This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Neuestes

Damen-Conversations-Lexikon.

Ein Inbegriff

des

Gesammtwissens für die Frauenwelt.

Herausgegeben

unter

Mitwirkung der bedeutendsten Frauen der Gegenwart.

Erster Band.

Aach — Blöde.

Leipzig, 1856.

Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.

A

Aach, Stadt im badischen Seekreise, so wie der Name mehrerer kleinerer Flüsse, sowohl in dortiger Gegend als in der Schweiz.

Aachen, 1) Regierungsbezirk der preußischen Rheinprovinzen, enthält auf 75 Q. M. über 300,000 Ew.; 2) Hauptstadt desselben, die alte Kaiser- und Krönungsstadt, wo Kaiser der Große geboren wurde und starb. Sie hat 75 Straßen, denkwürdige, kostbare Gebäude, 40,000 Ew., verschiedene Fabriken, unter denen sich die Nähnadelfabriken auszeichnen. Aachen war von den ältesten Zeiten an Reichsstadt, wo von 813 bis 1555 die deutschen Kaiser gekrönt wurden. Reich an geschichtlichen Denkmälern wurde Aachen in neuerer Zeit noch berühmt durch den daselbst 1818 abgehaltenen Monarchencongreß. Berühmt ist Aachen noch durch seine Bäder, welche aus warmen Schwefelquellen bestehen, die schon den alten Römern bekannt waren. Nicht selten weilen dort 4000 Badegäste, welche die 8 Badehäuser kaum aufzunehmen vermögen. Es befindet sich daselbst ein Redoutensaal, wo das Hazardspiel erlaubt ist. Die Wirkung dieser Heilquellen wird besonders gegen Gicht, Lähmungen und Hautkrankheiten gerühmt.

Aal, ein Thier, welches man gewöhnlich zu dem Fischgeschlechte zählt, obschon er lebendige Junge gebiert. Er hält sich fast in allen Flüssen und Teichen auf, und geht auch in das Meer. Er frißt Insecten, Schnecken, Würmer und geht oft aufs Land, wo er in Saatfeldern Insecten aufsucht. Er erreicht ein sehr hohes Alter, oft über 100 Jahre, und hat ein sehr zähes Leben. Am liebsten wird der Aal blau gesotten; auch dämpft man ihn,

nachdem man ihm die Haut abgezogen, und ihn in Stücke geschnitten hat, in einem Casserole mit Butter, Gewürz und Sardellen, und bratet ihn nnd räuchert ihn. Das Fleisch des Aales ist wohlschmeckend, aber schwer verdaulich; die Haut wird bei uns auch statt des Leders zu Peitschen benutzt. Die Aufbewahrung lebendiger Aale ist leicht; er kann selbst in einem Gefäße mit frischem Grase und Erde lange aufbewahrt und versendet werden, wenn man ihn nur vor Kälte schützt.

Aal, wird auch ein falscher Bruch in Zeugen, wie im Tuch, genannt; auch heißt ein Backwerk so.

Aalraupe, Aalquappe, eine Art Schellfisch, lebt in Uferlöchern, liebt reines, fließendes Wasser, kommt aber auch in Seen und Teichen vor; sie ist sehr wohlschmeckend, besonders die große Leber, wird theils wie der Aal bereitet, theils in Rahm gesotten, auch gebacken und marinirt. Bei der Zubereitung ist zuvor die schleimige Haut abzubrühen und mit Salz und Asche abzureiben.

Aar, s. Adler.

Aas, ist zunächst die Bezeichnung für die Körper todter Thiere; auch für das Fleisch und Fett an der innern Seite der Häute.

Abaillard, s. Heloise.

Abbacken, in siedendem Fett, erfordert bei jedem Gerichte einen guten Fettstoff und einen hohen Grad der Erhitzung des Fettstoffes, so daß derselbe durch ein Gluthfeuer in das heftigste Wallen gebracht sein muß. Gerichte, wie Kalbskopf, die nicht so leicht gar werden, lasse man zuvor halbgar sieden oder zerschneide sie. Das Abbacken von Kräutern, wie Salbei u. a. ist so schwer, daß es oft angehenden Köchinnen als Probestück vorgelegt wird.

Abbadon, bedeutet im Hebräischen die tiefste Stelle der Hölle, aber auch einen Engel des Verderbens. Klopstock schuf aus demselben in der Messiade seinen büßenden Abbadona.

Abbé, ist theils so viel als Abt, theils bezeichnet man in Frankreich damit Weltgeistliche und Laien, die eine Abtei als

Pfründe erhielten. Oft ist der Name Abbé ein leerer Titel für Weltgeistliche. Die Abbé's hatten früher durch ihre feine und gesellige Bildung sich in der Gesellschaft einen bedeutenden Ruf erworben. Es gehörte zu dem guten Ton, daß jede Dame in ihrer Begleitung einen Abbé hatte; auch im Hause war er stets um sie. Durch diese Stellung erhielten sie in der Gesellschaft einen nicht unbedeutenden Einfluß.

Abblatten, einer lebenden und noch auf der Wurzel stehenden Pflanze die Blätter nehmen. Man muß damit so lange warten, wie z. B. bei Kohl, Kohlrabi, bis die äußeren Blätter zu gelben anfangen, sonst leidet die Pflanze am Wachsthum.

Abbreviatur, lateinisch, Abkürzung der Wörter: z. B. für: zum Beispiel.

Abdachung, heißt die Neigung einer Fläche gegen den Horizont, z. B. bei Bergen. Man sagt, das Gebirge dacht sich nach dem Meere ab. Bei Wasserfluthen werden nicht selten künstliche Abdachungen oder Gefälle angebracht.

Abdampfen, ein Ausdruck in der Chemie, heißt, mittelst der Wärme Flüssigkeiten in Dampf verwandeln, um die in ihnen aufgelösten Stoffe in mehr oder weniger fester, trockner Gestalt darzustellen. So werden Pflanzensäfte abgedampft, um Extracte zu bereiten.

Abdera, eine Stadt des griechischen Alterthums, deren Einwohner Abderiten hießen und wegen ihrer Albernheit zum Sprüchwort geworden waren.

Abdruck, ist 1) das Bild von einem Gegenstande, welches durch das Abdrucken einer Form wiedergegeben worden ist, so bei Buchdruckern, Holzschneidern ꝛc.; 2) das Abbild eines Originalwerkes von hartem Stoff (Marmor, Erz) in einem weichen Stoff, Thonerde, Wachs ꝛc. Abdrücke sind nichts anderes als Vervielfältigungen; so kann man das auf eine Kupferplatte eingegrabene Bild durch Abdrucken tausendfach vervielfältigen. Zu den Abdrücken

zweiter Art gehören z. B. die Siegel, d. h. die Abdrücke der Petschafte in Wachs oder Siegellack.

Abend, ist die Zeit nach Sonnenuntergang, das Ende des Tages, von der Abendröthe bekränzt und der Abendglocke eingeläutet. Es ist die Tageszeit, wo das fromme Gemüth das herrliche Lied anstimmt: „Nun ruhen alle Wälder". Bildlich wird der Abend dargestellt als ein Genius mit Flügeln, und einem Stern auf dem Haupte, welcher über der Erde schwebt und eine brennende Fackel gegen sie senkt. Auch wohl als Diana, auf einem Wagen zur Jagd fahrend, mit langem Schlagschatten. Abend, West, heißt auch die Himmelsgegend, in welcher die Sonne untergeht.

Abenddämmerung, s. Dämmerung.

Abendfalter, Abendschwärmer, auch Abendvogel; sie bilden eine Schmetterlingsfamilie, und fliegen nur in der Dämmerung aus. Sie fliegen schnell und saugen summend mit dem Rüssel Blumensäfte. Besondere Arten sind: Todtenkopf, Wolfsmilch, Weinvogel u. a. Ihr Name Sphinx kommt daher, weil die Raupe mit dem größeren Theile des Körpers auf dem Boden liegt, und nur den Kopf aufrecht trägt, dadurch aber einer Sphinx ähnlich wird.

Abendmahl, Nachtmahl des Herrn. Als der verhängnißvolle Abend anbrach, welcher die irdische Lehrerwirksamkeit Jesu Christi schließen sollte, versammelte er die Seinen noch einmal um sich zur gesetzlichen Feier des Passah oder Osterfestes. Licht und klar lag die Zukunft vor den Augen des göttlichen Meisters; dort stand das verhängnißvolle Kreuz, an dem er den ewigen Versöhnungsbund Gottes mit der Menschheit schließen und durch sein theures Blut besiegeln sollte. Nachdem das Osterlamm nach altherkömmlicher Sitte genossen war, beschloß der Meister, diesem Passahfeste eine höhere Weihe zu geben und es zu dem höchsten Mysterium seines Gottesreiches zu machen. Im Hinblick auf seinen nahen

Verſöhnungstod nahm er das Brot und gab es ſeinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib"; nahm den Kelch und ſprach: „Nehmet hin und trinket, das iſt mein Blut. Solches thut, ſo oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß." Ein Gedächtnißmahl, ein Liebesmahl ſollte dieſes Nachtmahl des Herrn den Seinen werden. Es vergegenwärtigt das ganze Leben, die ganze Liebe, die ganze Aufopferung des hochgelobten Gottesſohnes, mit welcher er in den Tod am Kreuze ging. Trotz alle Streitigkeiten der Kirchenlehrer über die einzelnen Worte und ihren mehr oder weniger bildlichen Sinn iſt das heilige Nachtmahl für die wahren Bekenner des Herrn eine Himmelsleiter geworden, auf welcher das gläubige, andachtdurchglühte Herz des Menſchen in den Himmel ſteigt.

Abendröthe, heißt die röthlich-glänzende Lufterſcheinung, welche beim Untergange der Sonne durch die in der dunſtreichen Atmoſphäre ſich brechenden Sonnenſtrahlen im Weſten entſteht. Die Abendröthe iſt eine der prachtvollſten Himmelserſcheinungen, welche das Herz des Menſchen hoch erquickt und erhebt. Wie die Abendröthe nach der gewöhnlichen Annahme ein Bote guten Wetters für den kommenden Tag iſt, ſo iſt ſie für den gefühlvollen Menſchen der Bote einer ſchönern Zukunft.

Abendſtern, Hesperus, von den Aſtronomen Venus genannt, iſt der im hellſten Glanze am Himmelsdome ſtrahlende Stern. Er iſt von der Sonne funfzehn Millionen Meilen weit entfernt, und durchläuft ſeine Bahn in 224 Tagen; in jeder Secunde alſo fünf Meilen. Man hat auf ihm Berge entdeckt, welche vier Mal ſo hoch als die höchſten Punkte der Erde ſind.

Abenteuer, franz. aventure, ein kühnes Unternehmen, wird gebraucht zur Bezeichnung der ſeltſamen, oft wunderbaren Begegniſſe, an welchen die Ritterzeit ſo reich iſt. Die Ritter jener Zeit zogen aus, um eben Abenteuer aufzuſuchen, d. h. Hinderniſſe aller Art durch Muth und Ausdauer zu beſiegen, um dadurch der Liebe

der auserkorenen Holden würdig zu werden, die daheim auf die Rückkehr des fahrenden Ritters wartete.

Abenteurer, nennt man jetzt diejenigen, welche ohne einen bestimmten Lebenszweck, ohne ein bestimmtes Lebensziel, das Schifflein ihres Lebens dem Zufall überlassen. Abenteuerlich nennt man alles Unmögliche, Uebertriebene.

Aberglaube, falscher Glaube, ist eine Verirrung des Glaubens, vermöge welcher der Mensch einen Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache annimmt, welcher den Gesetzen der Natur und den Lehren der Erfahrungen entgegen ist. Eine feste Begrenzung des Aberglaubens, namentlich des religiösen, kann nicht aufgestellt werden, da Vieles Einem für Aberglauben gilt, was der Andere für hoch und heilig hält. Verwerflich aber ist der Aberglaube im gemeinen Leben, der physische, nach welchem früher Frauen mit rothen, kranken Augen, für Hexen gehalten und verbrannt wurden. Dieser Aberglaube hat in der Welt viel Böses gestiftet, und stiftet es heute noch. Doch darf man auch nicht vergessen, daß es viel Dinge unter der Sonne giebt, von welchen die Philosophie sich nichts träumen läßt.

Aberstein, ein Flecken in Böhmen, wo man den bekannten Aberteiner Käse aus Ziegenmilch mit Zusatz aromatischer Kräuter fertigt.

Aberwitz, ist eine Geistesstörung, eine Art Verrücktheit; im mittleren Grade ist es jene Ueberspanntheit des Geistes, welche sich in Thorheiten gefällt.

Abgott, Götze, ist im Allgemeinen jeder Gegenstand, dem man eine göttliche Verehrung erweist, anstatt dem einen wahren Gott. Natürlich kann dieser Ausdruck nur bei heidnischen Völkern stattfinden. Bildlich versteht man jetzt unter Abgott den Gegenstand einer besonderen Liebe und Hochschätzung. Das Verehren sinnlicher Gegenstände als göttlicher Wesen ist eben Abgötterei.

Abguß, (s. Abdruck) ist die Abformung eines Originalwerkes

aus Thon, Stein, Erz ꝛc. vermittelst einer Flüssigkeit, z. B. des in halbflüssigen Zustand versetzten Gypses oder Wachses.

Abhärtung, den Körper abhärten heißt, ihn fähig machen, nachtheilige Einwirkungen, wie Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Anstrengungen ꝛc. aus eigner Kraft zu besiegen. Die Abhärtung ist für die Ausbildung des Körpers von großer Wichtigkeit; sie ist eine Zurückkehr zu dem naturgemäßen Leben aus dem künstlichen. In diesen Worten liegt der ganze Werth der Abhärtung. Wollen Erwachsene sich abhärten, so dürfen sie nur nach und nach zur Natur zurückkehren und das ihnen anerzogene Künstliche nach und nach ablegen, und sie werden die Quellen zu einer Menge Leiden verstopfen. — Erst in neuer Zeit hat man angefangen, auch der leiblichen Erziehung und Abhärtung des weiblichen Geschlechtes einige Aufmerksamkeit zu schenken. Die griechischen Frauen waren durch ihre Erziehung abgehärtet; wenn nun auch gegenwärtig nicht verlangt werden kann, daß unsere Mädchen und Jungfrauen sich öffentlich im Wettlauf üben oder ähnliche Uebungen vornehmen, so sind doch die in neuerer Zeit für das andere Geschlecht in beschränktem Maßstabe eingeführten Turnübungen nicht genug zu empfehlen. Ein gegen die Eindrücke der Witterung abgehärteter, unempfänglicher Körper ist Goldes werth, denn er überhebt uns einer Menge kleiner und großer Leiden, welche das Leben nicht selten zu einer Qual machen.

Abklären, Flüssigkeiten von Unreinigkeiten befreien. Dieses geschieht häufig schon durch ruhiges Stehenlassen, oder durch Filtriren, meist aber durch Wärme und Beimischung eines Abklärungsmittels, Hausenblase, Eiweiß, Ochsenblut, wodurch die Unreinigkeiten eingehüllt werden, so daß man sie als Schaum abheben kann.

Abklatschen, clichiren, ist das Verfahren, womit man Holzschnitte vervielfältigt. Die Holzschnitte werden mit der geschnittenen Seite in geschmolzenes Blei getaucht, so daß sich das Blei wie ein Siegel abdrückt. In diese Matrize wird, nach gehöriger Vorbe-

reitung, Schriftmasse gegossen und dadurch der Holzschnitt vervielfältigt.

Abkochung, Decoct. Nur solche medicinische Kräuter, Wurzeln, Rinden, Blumen ꝛc. dürfen abgekocht werden, bei denen die Hauptwirksamkeit nicht in flüchtigen Bestandtheilen besteht. Zur Abkochung solcher medicinischer Kräuter gehören besondere Apparate.

Ablactiren, absäugen, eine Methode zur Veredlung der Obstbäume, so wie zur Fortpflanzung der Spielarten auf anderes Gewächs. Sie besteht darin, daß man das mit dem Wildlinge verbundene Edelreis erst dann von seinem Mutterstamm trennt, wenn es mit ersterem gehörig verwachsen ist.

Ablaß, ist der Erlaß der kirchlichen Büßungen für begangene Sünden gegen andere gute Werke dafür, namentlich für Geld zu Almosen oder frommen Zwecken. Die Einrichtung des Ablasses gehört der katholischen Kirche an. Der Mißbrauch damit war bekanntlich die Ursache der Reformation im 16. Jahrhundert. An manchen Orten nennt man ländliche Volksfeste Ablaß, welche meist im Herbst gefeiert werden.

Ablegen, absenken, eine Vermehrungsmethode strauchartiger Obstgewächse und mancher Zierpflanzen (Nelken besonders), besteht darin, daß man einen niedrigen Zweig des abzulegenden Gewächses herabbiegt, mit einem Theile seiner Länge in die zuvor aufgelockerte Erde einlegt und mittelst eines Hakens darin befestigt. Nur durch Uebung kann man die nöthige Fertigkeit erlangen.

Ableitung, (Ableitungsmittel) ist die Entfernung oder Verminderung eines krankhaften meist örtlichen Zustandes durch künstliche Erweckung einer erhöhten Thätigkeit in einem andern, meist unedlern Theil. Solche Ableitungsmittel sind spanische Fliegenpflaster, Fontanellen, Moxa, Glüheisen, Haarseil, Brechmittel ꝛc.

Abnorm, wird das genannt, was von der Regel, Norm, abweicht; Abnormität ist also Regelwidrigkeit, Ausnahme.

Abo, Hauptſtadt von Finnland, Sitz eines evangeliſchen Biſchofs, mit 12,000 Ew. und einem Geſundbrunnen (Heinrichsbrunnen).

Abonnement, die Vorausbezahlung auf eine gewiſſe Anzahl von Leiſtungen bei Theatern, Concerten ꝛc., wo der Abonnent einen Erlaß des Preiſes erhält.

Abraham a St. Clara, geboren 1642, wurde 1669 kaiſerlicher Hofprediger in Wien und war durch ſeinen Witz einer der ausgezeichnetſten Kanzelredner ſeiner Zeit.

Abrantes, Laurette Junot, Herzogin von, ſtammte angeblich aus der Familie der Komnenen, und war eine weitläufige Verwandte Napoleons, geb. zu Montpellier, 1786, die Tochter des Finanziers Permon. Napoleon lernte ſie, als ein Befreundeter dieſer Familie, ſchon als Kind kennen. Sie genoß eine höchſt ſorgſame Erziehung und verheirathete ſich im Jahr 1805 an den General Junot; als dieſer 1807 zum Herzog von Abrantes erhoben worden war, wurde ſeine Gattin zur Palaſtdame der Madame Lätitia Bonaparte ernannt. Im Jahre 1810 begleitete ſie ihren Gemahl auf ſeinem Feldzuge nach Spanien. Bei dem bereits 1813 erfolgten Tode des Herzogs verlor ſie einen großen Theil ihres Vermögens und mußte, obſchon von den Bourbonen unterſtützt, von Schriftſtellerei leben. Da ſie ihre früheren Lebensgewohnheiten in Paris nicht aufgeben wollte, ſo mußte ſie endlich in Schulden gerathen, ward über eine Ausſpfändung vor Aerger krank, und ſtarb dürftig in einem Krankenhauſe in Paris, im Juni 1838. Dieſes das tragiſche Ende einer Frau, welche auf den Zinnen des Lebens ſtand, mit den größten Geiſtern ihrer Zeit verkehrte, an den erſchütternden Weltereigniſſen ihrer Zeit Theil nahm, und nicht ſelten großen Einfluß auf die bedeutendſten Männer ausübte. Die Zahl ihrer Schriften iſt nicht unbedeutend. Sie ſind meiſt hiſtoriſchen Inhalts, Erinnerungen („Memoires“) aus der Glanzperiode ihres Lebens.

Abracadabra, ein ſogenanntes Zauberwort. Es ward ſo geſchrieben, daß mit jeder Zeile ein Buchſtabe wegfiel, alſo:

a b r a c a d a b r a
a b r a c a d a b r
a b r a c a d a b
a b r a c a d a
a b r a c a d
a b r a c a
a b r a c
a b r a
a b r
a b
a

War dieſes Wort in Geſtalt eines Dreiecks auf einen Zettel ſo geſchrieben, ſo ward es, nach innen geſchlagen, mit Zwirn übers Kreuz durchnäht und als Mittel wider das Fieber bis an die Herzgrube hängend um den Hals getragen; wie die Zeilen des Wortes immer kleiner werden, ſo glaubte man, nähme auch das Fieber ab.

Abriß, eine Zeichnung, beſonders Profilzeichnung eines Gegenſtandes, ſo eines Bauwerkes; auch Darſtellung einer Sache im Kleinen, mit wenig Worten.

Abſceß, eine Geſchwulſt, in der ſich nach vorhergegangener Entzündung Eiter gebildet hat.

Abſolut, ſchlechterdings, an ſich, geradezu.

Abſpannung nennt man jede geiſtige oder körperliche, noch nicht bis zur vollſtändigen Erſchöpfung gehende Erſchlaffung und Schwäche, als Folge zu großer Anſtrengung.

Abſperrung heißt das Abſchließen eines Staates in außerordentlichen Fällen gegen einen andern, in dem Krankheiten herrſchen. Es gibt auch eine Abſperrung der Waaren, die aber ſchwer durchzuführen iſt, und endlich die Abſperrung im Kriege, wo der Verkehr der kriegführenden Staaten ganz aufgehoben wird.

Abstammung des Menschengeschlechtes. Nach den Mosaischen Urkunden in der Bibel stammt das gesammte Menschengeschlecht von Einem Paar, Adam und Eva, ab. Aus den Forschungen der neueren Zeit hat man zwar schließen wollen, daß die ganze Erzählung der Bibel über die Schöpfung der Erde eine Mythe sei; allein die größten Naturforscher und Kenner sind wiederum zu der einfachen Mosaischen Geschichte zurückgekehrt und glauben, daß sich die verschiedenen Racen der Menschen aus dem einen Paar unter dem Einfluß des Klima und der Sonne gebildet haben.

Absteppen, s. Steppen.

Abstinenz, Enthaltsamkeit; im engern Sinne versteht die katholische Kirche darunter die Enthaltsamkeit vom Genuße der Fleischspeisen während der Fasten.

Absurd, abgeschmackt, albern.

Abt, früher jeder alte fromme Mönch; erst seit dem 5. Jahrhundert der Vorsteher eines Klosters; jetzt in der katholischen Kirche der Vorsteher einer Abtei. Er folgt im Range nach dem Bischof. In Deutschland gab es auch gefürstete Aebte, welche die Rechte eines Fürsten ausübten.

Abtei, ist die Benennung für ein Kloster höhern Ranges.

Abziehen. Es ist dieses eins von den Wörtern, an welchen sich der Reichthum unserer Sprache sehr deutlich zeigt. Möge es hier einen Platz finden. Abziehen heißt 1) durch Ziehen absondern, so den Balg eines Thieres; 2) Flüssigkeiten, Wein, Bier, vom Fasse entfernen; 3) chemische Stoffe bereiten, destilliren; 4) Holz- und Metallarbeiten, z. B. Messer, durch Abziehen fertig machen; 5) einen Metallgehalt nach einer Erzprobe bestimmen; 6) einen Bogen von der Buchdruckerpresse bedrucken lassen; 7) ein gewebtes Zeug von dem Baum des Webestuhls wickeln; 8) Messern durch Streichen auf dem Wetzstein die Schärfe wieder geben; 9) wird es von Dienstboten gebraucht, welche den Dienst verlassen ꝛc.

Accent, Betonung, Hebung und Senkung der Töne nach Bedeutung und Werth. Es giebt daher einen Wort- und einen Rede-Accent. Auch nennt man so die Zeichen, welche diese Betonung andeuten. In der Tonkunst heißt das Hervorheben einzelner Noten und Figuren beim Vortrage Accent.

Accord, bezeichnet das gleichzeitige Erklingen mehrerer verschiedener kunstgemäß zusammengesetzter Töne. In der Rechtswissenschaft bedeutet Accord so viel als ein Uebereinkommen, einen Vertrag.

Achat, ein schöner Halbedelstein von verschiedenen Farben; er führt seinen Namen wahrscheinlich von dem Flusse Achates in Sicilien, an dessen Ufern er zuerst gefunden worden sein soll, und besteht aus einem Gemenge von mehreren Quarzarten; nach dem Vorwalten des einen oder des andern dieser Bestandtheile bestimmen sich die Farben und Unterscheidungen. Der schöne hochrothe heißt Carneol, der weiße Chalcedon, der blaßrothe mit Streifen Sardonix, der mit regelmäßigen verschiedenfarbigen Schichten Onix. Aus ihm werden in Italien die Gemmen (s. d.) geschnitten; spielt er in bunter Regenbogenfarbe, so heißt er Opal. Ferner unterscheidet man nach den verschiedenen Zeichnungen, die der Achat geschnitten darbietet, Bandachat, Festungsachat, Regenbogenachat, Moosachat ꝛc. Ostindien liefert die schönsten Achate, aber auch Sachsen Böhmen und Hessen ꝛc.

Acheron, ist nach der griechischen Götterlehre der Strom der Unterwelt, welcher in düstern schwarzen Wellen dahinschleichend den Aufenthaltsort der Bösen, den Tartarus, umfließt.

Achilles, einer der gefeiertsten Helden des griechischen Alterthums, welcher sich besonders in dem trojanischen Kriege auszeichnete. Er war der schönste und tapferste der griechischen Heldensöhne.

Achromatisch, s. Fernrohr.

Acht (Achtserklärung, Bann ꝛc.), war im Allgemeinen ein Rechtsspruch, ein Urtheil, durch welches der eines mit dem Tode

bedrohten Verbrechens Angeklagte in Achts- oder Bannproceß verfiel. Für unsere Zeiten hat das Wort wie der Begriff nur noch eine geschichtliche Bedeutung.

Ackermann, Sophie Charlotte, geb. in Berlin 1714, war erst an den Organisten Schröter verheirathet, ging aber mit ihm zum Theater nach Kassel, und errichtete hier eine eigene Truppe. Da ihr Mann 1744 starb, ging sie nach Rußland und heirathete dort 1749 zu Moskau den berühmten Schauspieler Konrad Ackermann. Nach dessen Tode führte sie die Direction fort, trat aber das ganze Bühnenwesen später dem Hamburger Theater ab. Sie starb 1792, nachdem sie seit 1771 das Theater verlassen hatte, um das sie unbestrittene Verdienste hat. Ihr Sohn aus der ersten Ehe war der berühmte Schauspieler Schröter.

Ackland, Henriette, war die Gemahlin eines britischen Majors, den sie 1777 während des Kriegs zwischen England und den nordamerikanischen Freistaaten nach Kanada geleitete. Das treue Weib begleitete den Gatten unaufhörlich und theilte jede Gefahr mit ihm. Kein Abmahnen von seiner Seite konnte sie abhalten, die gefährlichsten Märsche mitzumachen. Nie verlor sie den Muth; auch wenn alles erschöpft war, hatte sie noch Kraft genug, ihren Gatten zu erheitern. Major Ackland ward später verwundet und von ihr getrennt. Da folgte sie ihm mit Lebensgefahr durch die schwärmenden feindlichen Haufen, pflegte ihn und heilte seine Wunden. Von Neuem zog Ackland in den Kampf; er wurde von der Seite seiner treuen Gattin fortgerissen und fiel verwundet in Feindes Hände. Als diese Nachricht in das englische Lager kam, durchwandelte sie muthig mit einigen gleichgesinnten hochherzigen Frauen das Schlachtfeld und besichtigte die Todten und Verwundeten. Sie schickte hierauf an den General Bourgoyne einen Brief und bat ihn um Erlaubniß, in das feindliche Lager gehen und das Schicksal ihres Gatten theilen zu dürfen. Der General empfahl sie der Hochherzigkeit des Consul Gates. Nur von zwei

Dienern begleitet suchte sie unter den größten Entbehrungen die feindliche Armee auf. Erst nach mehreren Tagen erhielt sie die Erlaubniß, in das Lager zu kommen und wurde von dem General Gates zu ihrem Gatten geleitet. Sie tröstete, pflegte ihn, wie ein Engel. Noch wiederholt gab sie Beweise von ihrer Opferfreudigkeit, ihrem Muth und ihrer Ausdauer, bevor es ihr gelang, mit ihrem Gatten und ihren Kindern nach England zurückzukehren, wo sie endlich Frieden fanden.

Act, eigentlich eine Handlung; dann eine Abtheilung eines Drama; auch eine Amtsverrichtung. Eine Acte ist eine gerichtliche Verhandlung.

Actaeon, ein Held der griechischen Götterlehre. Als kühner Jäger durchstreifte er einst mit seinen Hunden die Waldungen. In einem Thale badete sich unbelauscht, wie sie glaubte, Diana, die Göttin der Jagd, mit ihren Nymphen im stillen Weiher. Actaeon belauschte die züchtige Göttin, ward entdeckt und von der zürnenden Diana in einen Hirsch verwandelt, den seine eigenen Hunde verfolgten und zerrissen.

Actien, sind gewisse größere oder kleinere Summen, die von Privaten zur Betheiligung an einer gehörig constituirten Gesellschaft gezahlt werden, um durch dieses Betriebscapital einen bestimmten Zweck zu erreichen, welcher meist dem Handel dient oder sonst gemeinnütziger Art ist. Die größten Unternehmungen der Neuzeit sind durch das Zusammenwirken Vieler zu einem Zweck entstanden; in dieser Beziehung haben die Actiengesellschaften hohes Verdienst.

Activ, thätig, handelnd; Activität, Thätigkeit, Regsamkeit.

Adagio, langsam, dient in der Musik zur Bezeichnung der Tempi oder eines ganzen Tonstückes in langsamer Bewegung. Der Charakter des Adagio ist zärtlich und traurig; der Vortrag desselben ist sehr schwierig, weil vom Tone Festigkeit, Haltung und Biegsamkeit auf einmal gefordert werden.

Adamberger, Anna Marie, geb. Jaquet, eine berühmte deutſche Schauſpielerin, ausgezeichnet in naiven Rollen, voll geiſtvoller Phantaſie und Laune. Zu Wien 1782 geboren, ſtarb ſie auch daſelbſt, 1807. Ihre gleich talentvolle Tochter, welche ſpäter die Bühne verließ, war die Braut Theodor Körners. An ſie richtete der Held und Dichter ſeine ſchönſten Lieder.

Adamsapfel, Paradiesapfel, iſt eine Abart der Citronen, eirund, auch wohl birnförmig, gelb oder grün, mit mehreren Eindrücken oberwärts in der dicken Schale, als ob Jemand mit den Zähnen hineingebiſſen hätte. Der Adamsapfel iſt nach der Meinung der Juden die nämliche Frucht, welche Adam im Paradies gegen Gottes Gebot auf Zureden der Eva koſtete, nnd wird daher noch alle Jahre von den Juden zum Ausſchmücken ihrer Laubhütten gebraucht. Die vornehmen Juden halten es für eine Ehre, einen nach ihrem Sinne untadelhaften Apfel dieſer Art zu beſitzen. Ein ſolcher muß vollkommen rein, ohne Flecke, von ſchöner Form, kurz vollkommen ſein. Der Baum ſelbſt gedeiht in verſchiedenen ſüdlichen Ländern, in Calabrien und Sicilien.

Adel. Die Idee des Adels iſt ſo alt, als die Geſchichte, denn von jeher zeichnete die öffentliche Meinung Perſonen ehrend aus, welche mehr Kenntniſſe, Verdienſte und Reichthum, beſonders mehr Grundbeſitz beſaßen, als die andern. Dieſer Adel der Meinung ward aber der Urſprung des Adels des Rechtes; denn nichts war natürlicher, als daß ein alſo Geehrter die von ihm genoſſenen Vorzüge auf ſeine Nachkommen rechtlich überzutragen ſuchte. So entſtand der Erb- oder Geburtsadel. Perſönliche Verdienſte wurden alſo in der dritten und vierten Generation vergeſſen, und es ſuchte daher jeder ſeinen Nachkommen Reichthum zu hinterlaſſen, der durch großen Grundbeſitz am beſten bewahrt wurde. So entſtand der Grundbeſitz-Adel, der zwar ſchon ſehr früh beſtand, aber erſt im Mittelalter ſeine Ausbildung erhielt und heute noch den Kern des Adels bildet. Spä-

ter entstand der Verdienst-Adel, der auch ein nur persönlicher war; dieser wurde zugleich Gnadenadel, indem der Regent Personen, die er besonders schätzte, den Verdienstadel verlieh. Hieraus entstand später mißbräuchlich der gekaufte Adel. — Der hohe Adel ist eigentlich der Ueberrest der früher mit großen Länderstrecken belehnten Dynasten. Der niedere Adel begreift die neuen Grafen, Freiherren und Bannherren, oder die Geschlechter, die nicht auf dem Reichstage Sitz und Stimme hatten. — Der ursprüngliche Dynastenadel war mit dem Aufkommen des spätern Verdienst- und Brief-Adels sehr unzufrieden und rühmte sich seines ältern Ursprungs und seiner Vorfahren, Ahnen. Deshalb kamen vom 14. Jahrhunderte die Stammbäume auf und kein Edler wurde, wenigstens in Deutschland, zu Turnieren und Stiftern zugelassen, der nicht von altem Adel war, oder eine Anzahl Vorfahren, meist bis ins vierte Geschlecht, oder wenigstens bis ins dritte, nachwies. Mit dieser Einrichtung stand aber das Verehelichen des Adels mit Damen gleichen Standes oder die Ebenbürtigkeit in enger Beziehung; jede Heirath eines adelichen Fräuleins mit einem Bürgerlichen war durch die Sitte streng verpönt; doch brachte Letzteres nur dem in den Bürgerstand sich verheirathenden Fräulein den Verlust des Adels, nicht aber der Ebenbürtigkeit der Familie Nachtheil. — Es würde uns zu weit von unserm Zwecke führen, die weiteren Verhältnisse des Adels hier zu berühren. Die Neuzeit hat so manche Schranke gestürzt, welche die verschiedenen Stände früher trennte. Den Frauen namentlich wurden nach und nach die Rechte wieder, welche ihnen die Gesetze einer eisernen Zeit genommen hatten.

Adelaide (Adelheid, d. h. die ihren Adel Bewahrende), oder Allix, Tochter Thibaults II., Grafen von Champagne, Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich und nach dessen Tode Vormünderin ihres Sohnes Philipp August und Regentin. Sie zeichnete sich durch hohe Schönheit aus, weshalb ihr Ludwig die Hand gereicht

hatte. Sie lebte glücklich mit ihm und nahm wesentlichen Theil an der Regierung, worin sie ihre geistige Größe und Gewandtheit unterstützten. Mißhelligkeiten aber, die nach dem Tode ihres Gemahls über die Regentschaft entstanden, veranlaßten sie nach England zu gehen. Heinrich II. von England söhnte die Parteien wieder aus und Adelaide kehrte nach dem schönen Frankreich zurück. Als Philipp 1196 am Kreuzzuge theilnahm, übertrug er ihr die Regentschaft und die Aufsicht über seinen Sohn während seiner Abwesenheit. Adelaide starb 1206 und ward im Kloster Pontigny begraben.

Adelaide, Eugenie Louise von Bourbon, Prinzessin von Orleans, geb. 1770, Tochter des Herzogs von Orleans und Schwester Ludwig Philipps, ward von Frau von Genlis zu einer der Edelsten ihres Geschlechts erzogen, floh mit dieser während der Revolution nach den Niederlanden, und lebte später zu Tournay und Bremgarten in der Schweiz. Später ging sie, von ihrer Erzieherin getrennt, mit der Prinzessin Condé nach Freiburg, kehrte 1814 nach Frankreich zurück und verließ es 1815 während Napoleons Herrschaft wieder. Später lebte sie am Hofe ihres Bruders, des Königs, in dem Glanze der schönsten Tugenden, und wurde nicht selten in Kabinetsfragen zu Rathe gezogen. Dieses der äußere Lebensgang einer Frau, welche den Wechsel des Glückes in aller seiner Herbe kennen lernte. Die Erziehung, welche sie erhalten hatte, wurde bei den traurigen Wechselfällen ihres späteren Lebens ihre kräftigste Stütze, die Prinzessin lernte frühzeitig das edelste Kleinod, die Zeit, schätzen und anwenden. Sie verlebte bis zum Ausbruche der Revolution ein harmloses, still zufriedenes Leben, und war die Wohlthäterin der Armen. Mit der Revolution aber begannen die Jahre ihrer Leiden. Der Herzog von Orleans hatte den Haß des aufgeregten Volkes auf sich geladen, und dadurch wurden auch seine Kinder gefährdet und zur Flucht genöthigt. Vergebens legte sich der Herzog den Namen

Egalité bei; am 6. Novbr. 1793 erlag er der Volkswuth und ward guillotinirt. Seine Gemahlin, eine ſtreng tugendhafte Frau, war ſchon ſeit 1792 förmlich von ihm getrennt und lebte bis zum Jahre 1814 in Spanien, wohin ſie deportirt worden war. Sie kehrte mit den übrigen Bourbonen durch den Einfluß der Alliirten nach Frankreich zurück; bald aber endete der Tod ihre Leiden. Ihre Tochter, die Prinzeſſin, wurde in alle Vortheile ihres Ranges wieder eingeſetzt.

Adelheid, eine Benedictinernonne, lebte 1140 in Bingen. In ihrer Jugend freute ſie ſich ihres Lebens in Ueppigkeit und Luſt, liebte die Pracht und die Vergnügungen der Welt, bis eine an ſich unbedeutende Begebenheit einen Umſchwung in ihrem ganzen geiſtigen Leben hervorbrachte. Als ſie nämlich einſt in aller Pracht und in zahlreicher Begleitung ihrer Diener ſich in die Kirche begeben wollte, ſtieß ihr Fuß an die hervorſtehenden Wurzeln eines Baumes, und ſie fiel unſanft zur Erde. Als ihr Gefolge herbeieilte, um ſie aufzuheben und den Unfall zu beklagen, der ſie betroffen hatte, ſprach ſie: „Laßt euch nicht leid ſein, was mir begegnet iſt, denn dieſer Fall ſoll mir zu einer Auferſtehung des Heils werden.“ — Sie legte hierauf allen Schmuck und Glanz für immer ab, verließ ihr Schloß und trat in den Orden der Benedictinerinnen, worauf ſie in eine kleine Hütte dicht an der Kirche zog, und bis an ihren Tod einſam in einem gottſeligen, nur guten Werken gewidmeten Leben verweilte. Man ſagt, ſie ſei häufig in den Zuſtand himmliſcher Entzückungen gefallen und habe Erſcheinungen gehabt und gleich einer Prophetin Dinge voraus verkündet, die hernach wirklich eingetroffen ſeien.

Adelheid, Amalie Louiſe Thereſe, geb. 23. Aug. 1792, war die Tochter des Herzogs Georg von Sachſen-Meiningen. Seit 1818 mit dem Herzog von Clarence, ſpäter Wilhelm IV., König von England, vermählt, erwarb ſie ſich gleich nach ihrer Vermählung die Liebe und das Vertrauen ihres Gemahls dadurch,

daß ſie ſich erbot, den natürlichen Kindern deſſelben Mutter zu ſein, was ſie auch treu hielt. Ihre eigenen Kinder ſtarben zeitig. Im Jahre 1830 Königin geworden, gewann ſie ſich durch ihre vorzüglichen Eigenſchaften die Huldigungen des britiſchen Volkes. Im Jahre 1837 ward ſie Witwe. — Schon die Geburt Adelheids war für ihr Vaterland ein freudiges Ereigniß, da ſie als Erſtgeborne dem Lande die Hoffnung auf einen dereinſtigen Thronerben gab. Mit den nachgeborenen Geſchwiſtern, der Prinzeſſin Ida und dem jetzt regierenden Herzog Bernhard Erich Freund von Sachſen-Meiningen genoß ſie die unſchuldvollen Freuden einer ungetrübten Jugend. Am 16. Mai 1816 vermählte ſich ihre Schweſter Ida mit dem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar; zwei Jahre hierauf erfolgte eine geheime Bewerbung von großbritaniſcher Seite um die Hand der Prinzeſſin Adelheid, deren perſönliche Anmuth, Geiſt und liebenswürdigen Charakter der Ruf längſt verbreitet hatte. Da der Herzog von Clarence, ſpäter König von England, ſich ebenſowohl erſt überzeugen wollte, ob die Prinzeſſin ihm zuſage, als er auch wünſchte, daß dieſe ihn zuvor kennen lerne, um frei zu urtheilen, ſo wurde der Schleier eines tiefen Geheimniſſes über die Verhandlungen geworfen und beſtimmt, daß eine unbefangene Zuſammenkunft in irgend einer Gegend Deutſchlands ſtattfinden ſollte. Schon war der Ort der Zuſammenkunft beſtimmt, als der Geſundheitszuſtand der verwitweten Königin von England ſich ſo verſchlimmerte, daß der Herzog die Reiſe aufgeben mußte. Inzwiſchen hatten die Briefe der Prinzeſſin die Achtung des Prinzen ſo vermehrt, daß er ſie bat, ſich über die Vorurtheile wegzuſetzen und nach England zu kommen, um dort ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Die Prinzeſſin fand in England den ſchmeichelhafteſten Empfang und ſpäter die herzlichſte Aufnahme in der königlichen Familie. Die Königin Mutter, obwohl bereits in ſehr hinfälligem Zuſtande, war noch Zeuge der Vermählung ihres Sohnes. Aus einem kurzen Kampfe mit Ver-

leumdungen ging sie, wie die Wahrheit stets, rein als eine Sonne hervor.

Adelheid, Prinzessin von Brandenburg, geb. 1065, anfangs mit Friedrich III., Markgraf von Sachsen, vermählt, berühmt durch ihre Schönheit, unterhielt ein verbotenes Verhältniß mit dem nahe wohnenden Landgrafen Ludwig II. von Thüringen, der ihren Gatten auf der Jagd ermorden ließ und seine schwangere Witwe heirathete. Ludwig mußte den begangenen Frevel später auf dem Giebichenstein bei Halle büßen, aus welchem er sich durch einen Sprung in die Saale gerettet haben soll. In den spätern Lebensjahren fühlte auch Adelheid Reue; sie stiftete das Kloster Zscheiplitz bei Freiburg und nahm den Schleier. Unter Fasten und Kasteiungen starb sie daselbst im Jahre 1110.

Adelheid, Adelaide von Allix, Rudolphs II., Königs von Burgund, Tochter und Lothar II., Königs von Italien, Gemahlin. Nach dem Tode des Letzteren wollte sie Berengar II., der sich zum König von Italien aufwarf, mit seinem Sohne Adalbert vermählen. Doch lehnte sie diesen Vorschlag ab und ließ sich durch nichts überreden, weshalb er sie gefangen nahm und im Schlosse Garda festhielt. Adelheid ward endlich von einem Mönche befreit; Albert Azzo, Herr von Canossa, nahm sie in Schutz, und Otto I., sächsischer Kaiser, heirathete sie, im Jahre 951, und verband so Italien mit Deutschland. Sie war damals 29 Jahre und gebar dem Kaiser drei Kinder: Otto II., Bruno und Adelheid. Ausgezeichnet durch Verstand hatte sie bei Otto I. und ihrem Sohne Otto II. großen Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands; sie starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 999 am 16. Dec. Jahrhunderte lang wurde dieser Tag zu ihrem Gedächtniß gefeiert. Sie liegt in Magdeburg an der Seite Kaiser Otto I. begraben.

Adelheid Praxeda, von Geburt eine russische Prinzessin, ward mit Otho, Markgrafen von Brandenburg, verheirathet und wurde nach dessen Tode zweite Gemahlin Kaiser Heinrich IV.

Ohne alle Urſache verfolgte ſie dieſer mit ſeinem Haß und überſchüttete ſie mit Mißhandlungen und Entbehrungen aller Art. Um das Werk ſeiner Grauſamkeit zu krönen, ſperrte er ſie in ein elendes Gefängniß, in welchem ſie das Ziel ihrer Leiden fand, indem es ihr gelang, zu entfliehen. Sie kam glücklich nach Italien und ſtellte ſich unter den Schutz der berühmten Gräfin Mathilde, durch welche ſie dem Papſt Urban II. empfohlen wurde. Unter deſſen Schutz klagte ſie den Kaiſer auf der Kirchenverſammlung zu Piacenza 1095 öffentlich an und erzählte alle Beſchimpfungen, womit man ſie überhäuft hatte. Ohne weitere Hülfe zu erlangen ſuchte ſie Ruhe und Frieden in einem Kloſter, in welchem ſie auch ſtarb.

Adelheid, Gräfin von Salisbury, erwarb ſich durch ihre Reize die vollſte Zuneigung und Liebe Eduard III., Königs von England. Gern nahm ſie die königlichen Huldigungen auf, denn auch ihr Herz ſchlug für König Eduard. Als der König einſt auf einem Balle mit ihr tanzte, verlor ſie ein Strumpfband. Der König hob es auf und überreichte es ihr. Schamröthe überzog Adelheids Wangen und mit Spott und Verwunderung heftete die neugierige Menge ihre Augen auf die verlegene Gräfin. Da nahm König Eduard das Strumpfband und ſchlang es mit den Worten: „Honny soit, qui mal y pense“ (Trotz dem, der Arges denkt) um ſein eigenes Knie. Dieſes die Entſtehung des berühmten engliſchen Hoſenbandordens.

Adelheidsquelle. Dieſe ſchon im Alterthum bekannte Heilquelle befindet ſich in dem bairiſchen Dorfe Heilbrunn. Die Ungarn ſollen bei ihrem Einfall in Deutſchland im Jahre 955 die Quelle zerſtört haben; im Jahre 1059 wurde ſie von den Kloſterherren von Benediktbeuern wieder hergeſtellt. Adelheid, Gemahlin des Churfürſten Ferdinand, brauchte die Quelle mit großem Erfolg; ſie gab ihr den Namen und ihr Ruf war begründet. Das Waſſer iſt reich an Gas und mineraliſchen Beſtandtheilen; es

wird sowohl zum Trinken als zum Baden benutzt. Als hülfreich hat es sich besonders bei Drüsen- und Scrophelleiden aller Art erwiesen, so wie es auch ein kräftiges Heilmittel bei den verschiedenen Unterleibskrankheiten ist.

Adelsberger Höhle, ein Naturwunder bei Adelsberg im Herzogthum Krain. Sie besteht aus Tropfsteinfelsen, welche die verschiedensten Gestalten als: Säulen, Bogen, Pfeiler ꝛc. bilden. Am herrlichsten ist ihr Anblick bei Fackelbeleuchtung; man glaubt sich dabei in ein Zauberland versetzt. Das Gewölbe der Grotte ist 16 Klaftern hoch; von ihm steigen die prächtigen durchsichtigen Säulen herab, welche in allen Farben wie Edelsteine funkeln.

Adelskette, eine Gesellschaft, welche sich zur Zeit des Wiener Congresses im Jahre 1815 bildete. Sie bestand aus vielen zu Wien versammelten Vornehmen des höheren Adels. Ueber den wahren Zweck der Versammlung ist etwas zur Oeffentlichkeit nicht gelangt; angeblich galt es Wiederherstellung des altadeligen Glanzes.

Adept. Es giebt bekanntlich eine Wissenschaft, einen Theil der Naturwissenschaften, welche man Chemie oder Alchemie (s. d.) nennt. Sie soll in die Geheimnisse der Natur einweihen; aber diese Einweihung ist nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Gleichwohl gab es Viele, welche die dem Menschen gesteckte Grenze überschritten und Gold machen, Lebenselixire erfinden wollten und andere Thorheiten mehr unternahmen. Sie nannten sich Adepten.

Ader, heißt jedes cylindrisch hohle Gefäß, namentlich wenn es Blut enthält, also zu einem thierischen Körper gehört. Die Adern im menschlichen Körper theilt man 1. in Milchadern, welche den Milch- oder Speisesaft in dem Darmkanal aufnehmen und in das Blut führen; 2. Saugadern, Lymphadern, welche eine wässerige Nahrungsfeuchtigkeit aus allen Theilen des Körpers aufnehmen und in die Blutmasse leiten; 3. Blutadern, Venen, welche das zur Ernährung des Körpers bestimmte Blut zurück zu den Lungen führen, wo es von Neuem belebt wird; 4. Schlagadern,

Arterien, welche das zur Ernährung des Körpers in den Lungen gemischte Blut nach allen Theilen leiten. Die Adern sind also die wichtigsten Organe, Werkzeuge, zur Ernährung des Körpers. Das Blut macht durch dieses großartige Adergewebe seinen Kreislauf durch den Körper. Die Beschaffenheit des Blutes hängt von den Nahrungsmitteln ab, aus denen es bereitet wird; gesundes Blut macht den ganzen Menschen gesund. Da die Adern in die zartesten Haargefäßchen auslaufen, so sind sie es, welche dem Körper das Colorit, die Farbe, geben, die blühenden Wangen bei reinem, hinreichendem Blute, die blasse Farbe bei wenigem, krankhaftem Blute.

Adersbacher Felsen, heißen die Sandsteingebilde beim böhmischen Dorfe Adersbach; sie ziehen sich bis an die schlesische Grenze hin und bestehen aus einem 12 Stunden langen Labyrinth, welches oft über eine halbe Stunde breit ist. Die einzelnen Felsen erreichen eine Höhe von 50 bis 200 Fuß, die vom Wasser ausgewaschen in breiten Säulen dastehen und oft die wunderbarsten Gestalten bilden. In den Tiefen dieser Felsengruppe findet man auch eine Burgruine, einen 68 Fuß hohen Wasserfall und ein merkwürdiges Echo unter den Dreisteinen, welches bis an 20 Silben wiederholt. Jedenfalls ist eine große Wasserfluth die Ursache der Entstehung dieser romantischen Felsenstadt.

Adler, Aar, einer der größten europäischen Vögel, welcher zu der Classe der Raubvögel gehört. Er hat als Kennzeichen einen starken, anfangs geraden und nur an der Spitze gekrümmten Schnabel, lebt in Gebirgen und verfolgt nur Säugethiere und Vögel; sein Flug ist hoch und rasch. Die edelsten Arten, die sich besonders durch Muth auszeichnen, sind: 1) der Steinadler, dessen ausgespannte Flügel gegen 8 Fuß lang sind; er heißt auch der Königsadler oder schwarze Adler. Er war den Alten der Vogel des Jupiters und des Himmels, da sein Flug ungemein hoch ist. Er lebt in den hohen Gebirgen Europas, Nordasiens

und Amerikas, niſtet auf Felſenſpitzen und Bergſchlöſſern, baut ein unkünſtliches Neſt aus Ruthen und Stäben, Haidekraut und Wolle. Das Weibchen legt zwei bis drei große Eier, zieht aber nur zwei Junge auf, die anfangs weiß, dann gelblich, endlich röthlich ſind. Der Steinadler raubt kleine Säugethiere, wie Kälber, Ziegen, Lämmer und trägt ſogar kleine Kinder fort. Große Thiere, wie Kälber, zerreißt er und trägt ſie ſtückweiſe in ſeinen Horſt. 2) Der Kaiſeradler, auch Goldadler, noch größer als der Steinadler; ſein Kopf iſt wie vergoldet, daher der Name. Er wohnt in den Gebirgen von Südeuropa. 3) Der Schreiadler. Zu dieſen Hauptarten kommen noch verſchiedene Unterarten. Der Adler iſt in der That der König nicht nur unter den Vögeln, ſondern unter allen Thieren, da keins derſelben mit einer ſolchen Majeſtät übergoſſen iſt, als dieſes prachtvolle Thier. Seine Geſtalt und Kraft haben ihn daher zum Bilde oder Symbol der Herrſchaft gemacht, weshalb er auch in viele kaiſerliche und königliche Wappen aufgenommen worden iſt. Den Römern diente er als Fahne und Siegeszeichen, ſpäter auch den Franzoſen. Die Kaiſer des Morgenlandes nahmen den Doppeladler als Symbol, um damit die Herrſchaft über zwei Welttheile zu bezeichnen. Sinnig war der Gebrauch bei den Römern, daß man bei der Apotheoſe (ſ. d.) der Kaiſer einen Adler von dem angezündeten Katafalk emporſteigen ließ, der gleichſam die Seele des Verſtorbenen zu dem Sitz der Götter, zu dem Olymp, hinauftragen ſollte.

Admiral, d. h. der Herr zur See, Titel der höchſten Flottenbefehlshaber. Unter den wirklichen Groß- oder General-Admiralen ſtehen noch der Vice-Admiral und der Contre-Admiral.

Adonis, ein Held der griechiſchen Götterlehre, berühmt durch ſeine männliche Schönheit. Er flößte der Göttin Aphrodite, die ihn auf der Jagd ſah, Liebe ein. Sie nahm ihn in ihre Obhut, konnte aber ſeine Leidenſchaft zur Jagd nicht dämpfen, und ſo geſchah es, daß er eines Tages von einem Eber getödtet

wurde. Die Göttin verwandelte das Blut des Geliebten in eine Anemone. Zum Andenken an den Adonis feierten die Griechen später ein Fest, die Adonien, wo er als Sonnengott gedeutet wurde; dieses Fest wurde jährlich zwei Mal, zur Zeit der Sonnenwende, gefeiert.

Adoption, Annahme an Kindes Statt, unter Aufsicht der Obrigkeit. Solche Kinder, welche adoptirt worden sind, heißen Adoptivkinder.

Adresse, die Aufschrift eines Briefes. Ferner bezeichnet man mit diesem Ausdruck eine Schrift, welche an die höchste Person eines Staates, den Regenten, oder auch an den Vorstand irgend eines Vereines gerichtet ist. Adreßbuch ist ein Verzeichniß aller namhaften Einwohner in einer Stadt ꝛc. Adreßcomptoir ist eine Anstalt, worin man Nachweisungen der verschiedensten Art, über Wohnungen, Gelder ꝛc. erhalten kann.

Adrianopel, türkisch: Edreneh, die zweite Hauptstadt des türkischen Reiches in der Provinz Rumelien, hat 40 Moscheen, welche einen prachtvollen Anblick darbieten. Die Moschee Selims II. ist größer und herrlicher als die Sophienmoschee zu Constantinopel, mit zwei Reihen marmorner Galerien von 250 Fenstern und während des Ramasans von 12,000 Lampen erleuchtet. Die Stadt hat gegenwärtig gegen 140,000 Einw., Fabriken in Seide, 300 Seidenmühlen, ausgebreiteten Handel, bereitet das kostbarste Rosenöl und ist eine Perle des osmanischen Reiches. Die 600 Gewölbe des Bazar geben ein lebhaftes Bild morgenländischen Lebens und Treibens.

Adriatisches Meer. Es ist eigentlich nur ein großer Busen des Mittelmeeres, zwischen Italien, Illyrien, Kroatien, Dalmatien, und der europäischen Türkei von 3950 QM. Flächenraum; es bespült 267 Meilen Küste der fruchtbarsten Länder Europas und bildet, besonders auf der Ostseite, viele Untiefen, Buchten und Inseln, hat auf der Westseite wenig Häfen. Dem adria-

tischen Meere strömt das Wasser von der Südseite der tyroler und lombardischen Alpen, von der Ostseite der piemontesischen Alpen und von der Nord- und Ostseite der Appenninen, von den Süd- und Westabhängen der Gebirge Illyriens, Kroatiens, Bosniens, Dalmatiens, Montenegros und von dem nördl. Albanien zu; doch nimmt es außer dem Po, die Etsch und Narenta keinen bedeutenden Fluß auf. Sonst ging über das adriatische Meer der größte Theil des ostindisch-europäischen Handels; jetzt nur noch ein Theil des Levantischen. Bei Venedig heißt das adriatische Meer Golfo di Venetia; hier fand früher die jährliche symbolische, bildliche, Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meere durch Hinabwerfen eines Ringes Statt.

Advent, die Ankunft, wird vorzugsweise die vierwöchentliche Kirchenzeit vor Weihnachten genannt. Zuerst wird dieser Adventzeit auf der Kirchenversammlung zu Lerida im J. 524 Erwähnung gethan. Der Advent dauert in der abendländischen Kirche seit Gregor d. Gr. vom 26. Nov. bis 24. Decbr. Es sind diese Wochen heilige, da sie auf die Ankunft des Weltheilandes vorbereiten sollen, weshalb auch alle mit äußerer Freude verbundenen kirchlichen Handlungen, wie Hochzeiten, in dieser Zeit unterlassen werden sollen. Das Herz soll sich freuen und in sich stille sein.

Aebtissin, heißt die Vorsteherin eines Nonnenklosters, welche fast eben so viel Rechte wie der Abt ausübt. Auch hat sie nicht selten fürstlichen Rang.

Aegide, ein der griechischen Götterlehre entnommener Ausdruck, welcher einen Schild, einen Schutz bedeutet.

Aegypten. Beschreibung des Landes. Dieses Land, welches jetzt noch Gegenstand gelehrter Forschungen ist, war die Wiege der Cultur und Bildung, welche von dort aus sich über die andern Länder der alten Welt verbreitete; es war das Land der Wunder und Geheimnisse, der großartigsten Bauwerke, die wir heute noch, nach viertausend Jahren, mit Erstaunen und stum-

mer Bewunderung betrachten. Aegypten wird begrenzt vom Mittelmeer, von Barka, der großen libyschen Wüste, Nubien, dem rothen Meer, und hängt durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen. Es bildet das untere Nilthal und zwar von den ersten Katarakten an, und ist zum großen Theil angeschwemmtes Land. Seine Größe beträgt 4000 QM. und mehr, je nachdem man seine Grenze über die Gebirge ausdehnt. Bewohnbar und angebaut sind nur gegen 800 QM., welche vom Nil, dem einzigen Flusse des Landes, vermöge der Ueberschwemmungen bewässert werden. Diese Nilüberschwemmungen kehren alljährlich regelmäßig wieder und bewässern mittelst der geöffneten Kanäle das Land. Von ihnen hängt die Fruchtbarkeit des Landes ab. Die Tiefe des Landes, Sandsteppen und Berge geben ihm ein Klima; dessen Hitze oft den tödtlichen Samum erzeugt, aber durch die Ueberschwemmungen gemildert wird. Der aufgeregte Sand erzeugt Augenkrankheiten, die Unreinlichkeit der Bewohner die Pest. Aegypten ist durch seine Erzeugnisse vor fast allen Ländern unserer Erde ausgezeichnet. Das Thierreich bringt Kameele, Pferde, Rindvieh, Hühner (zu Millionen), in besonders eingerichteten Oefen ausgebrütet, Tauben ꝛc. hervor. In der Wüste hausen Löwen, Tiger, Hyänen, Schakale; im Nil Krokodile, Fische, Schlangen. Das Pflanzenreich spendet Reis (mit 50 bis 100fältigem Ertrag), Weizen, Hirse, Zucker, Oelpflanzen, Oliven und Südfrüchte aller Art. Auch an Mineralien ist Aegypten nicht arm. Die Zahl der Einwohner ist gegen 3 Millionen, in 2500 Ortschaften. Die Landesreligion ist der Islam.

Daß in Aegypten im Alterthum Kunst und Wissenschaft blühten, davon sprechen heute noch laut die großartigen Denkmäler beider. Unter der Herrschaft der Türken brach Barbarei über das Land ein; erst in neuerer Zeit geht auch Aegypten wieder vorwärts. Unter jene Denkmäler der Vorzeit gehören vorzüglich alte Bauwerke, Ruinen von Tempeln, Paläste, Pyramiden, Obelisken,

die Todtenstätten von Theben, von Memphis ꝛc. In den neueren Zeiten hat die Regierung Vieles gethan, um die Bildung zu fördern, und allenthalben Schulen eingerichtet. In einer größeren Anstalt, zu Kasr el Ain, erhalten 1200 sechs bis zehnjährige, militärisch organisirte Knaben Unterricht im Türkischen und Arabischen, zur Vorbereitung für höhere Stellen. In allen größeren Städten wird der Unterricht in einigen Hauptschulen unentgeltlich ertheilt. Bei Kairo hat ein Franzose eine medicinische Akademie errichtet, in welcher die französische Sprache und die medicinischen Wissenschaften gelehrt werden. Mehr als 400 Zöglinge werden hier auf Kosten der Regierung verpflegt und alle Militärärzte hier gebildet. In Turla ist eine vollständig auf europäischem Fuße eingerichtete Militär- und Marineschule für 400 Kinder von zehn Jahren mit 38 Professoren. Zu Damiette ist eine Infanterie-, zu Ghizeh eine Kavallerieschule ꝛc. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, der hauptsächlich sehr lebhaft auf Kosten der Regierung betrieben wird. Der Boden wird in drei Classen getheilt; in der ersten kann Moorhirse, Durrha, zur Nahrung für die Familie des Landbebauers, Fellah, gebaut werden; in der zweiten alle Getreide- und Hülsenfrüchte, von denen so viel an die Regierung abgeliefert wird, als die Abgaben der Fellah betragen; in der dritten endlich Reis, Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Krapp, Mohn ꝛc. Ackerwerkzeuge, Vieh, Saatkorn und Kleidung erhält der Fellah zu festen Preisen aus den Magazinen. Das Land, welches Niemand bebauen will, vertheilt die Regierung an Beamte, die es nach Belieben benutzen, meist aber Baumpflanzungen darauf anlegen. Viehzucht wird nur wenig getrieben. Man ißt, wie im ganzen Orient, wenig Rindfleisch, sondern meist Hammelfleisch und Hühner. Auch die Gewerbe haben sich in der neuesten Zeit gehoben, und man findet bereits viele Fabriken. Natürlich wurde dadurch auch der Handel lebhafter. Seiner Staatsverfassung nach ist Aegypten eigentlich

eine türkiſche Provinz, Paſchalik, und der Vicekönig nur ein von der Pforte eingeſetzter Beamte, aber der jetzige Paſcha, Mehemed Ali, hat ſich nach und nach ganz unabhängig gemacht. In der neueren Zeit kam auch der größere Theil von Arabien, die Inſeln Kandia und Cypern und ganz Syrien an Aegypten. Die Regierungsform iſt durchaus despotiſch und im hohen Grade tyranniſch. Seit dem Jahre 1837 hat der Vicekönig ein vollſtändiges Staatsminiſterium neben ſich.

Aegyptiſche Geſchichte. Sitten und Frauen. Die Urbewohner Aegyptens ſcheinen nach Herodot ein Negervolk mit Wollhaar geweſen zu ſein; ſpäter wanderte ein fremder, hellfarbiger Stamm ein und wurde der herrſchende. Von ihm rühren jene großartigen Denkmäler der Baukunſt her. Dieſer Stamm, der wahrſcheinlich aus Indien kam, brachte Prieſter und den Königs- und Kriegerſtamm mit; durch ihn ward die indiſche Kaſteneintheilung des Volkes eingeführt. Als älteſter König wird Menes genannt, welcher 2100 Jahre vor Chriſtus herrſchte; nach Anderen ſoll der erſte König Seſoſtris geweſen ſein. Einiges über dieſes alte, ſelbſtſtändige Aegypten erfahren wir aus den Moſaiſchen Urkunden des Alten Teſtaments. Später wurde Aegypten abhängig, kam erſt unter perſiſche Hoheit, dann unter die der Macedonier, bis es ſpäter eine Provinz des römiſchen Weltreiches ward, wo ſich auch das Chriſtenthum bald in Aegypten ausbreitete. Nach dem Zerfall des Römerreichs ward Aegypten eine arabiſche Provinz, kam dann, von 1254 bis 1383, unter die Herrſchaft der Mamluken und endlich unter türkiſche Oberhoheit, von welcher es im J. 1833 befreit wurde.

Die Aegypter gehören zu den einflußreichſten, bedeutendſten Völkern, weil faſt alle Völker des Alterthums ihre Sitten und Cultur von den Aegyptern ableiten. Aegypten wurde die Schule für die Juden, für die Griechen und durch dieſe für die Römer. Bei dieſem merkwürdigen Volke finden ſich die erſten Spuren der

Wissenschaften und Schriftsprache; daher auch die ersten Spuren einer geregelten Erziehung, nach der wir bei den Hebräern und andern alten Völkern vergebens suchen. Einer der ersten Gegenstände, welchem die Aegypter ihre Aufmerksamkeit und Forschung zuwandten, war der Sternenhimmel in seiner Pracht, und die Sternkunde war die erste Wissenschaft, welche die Aegypter pflegten. Auch die Frauen scheint man in Aegypten frühzeitig in die wenigen Kenntnisse eingeweiht zu haben, welche damals als Priestergeheimnisse verehrt wurden. Im Gegensatz zu den heidnischen Völkern Asiens verrichteten die ägyptischen Frauen ihre Geschäfte meist außerhalb ihrer Wohnungen, namentlich aber besorgten sie die Handelsgeschäfte, die sich dort in Aegypten, wo sich drei Erdtheile so nahe stehen, sehr zeitig entwickelten. Einen Beweis dafür, daß auch die vornehmsten Aegypter die Sitte des Harems früher nicht kannten, giebt die bekannte biblische Erzählung von der Tochter des ägyptischen Königs, welche mit ihren Dienerinnen sich im Nil öffentlich badete. Auch war bei den Aegyptern die Vielweiberei verboten, und die Unschuld der Jungfrauen wurde durch die strengsten Gesetze geschützt. Vergehen gegen dieselbe wurden mit den härtesten, ja grausamsten Strafen, mit Verstümmelung des Körpers bestraft. Auch verordnete ein Gesetz, daß die Töchter, nicht die Söhne, die alt oder arm gewordenen Aeltern versorgen mußten. Ferner war den Töchtern des Königs das Recht der Thronfolge zugestanden, wenn keine männlichen Erben da waren, ein Recht, das sich bis zu den Zeiten der Römer erhielt, wie die durch ihr tragisches Ende berühmte Kleopatra bezeugt. In späteren Zeiten änderten sich natürlich diese Sitten und Gebräuche, und als die Aegypter, von den Türken bezwungen, sich zu dem Islam bekehren mußten, wurden muhamedanische Sitten und Gesetze eingeführt.

Aemilia Juliane, eine begeisterte Sängerin gottgeweihter Lieder, war die Tochter des Grafen Albrecht Friedrich von Barby,

geboren am 9. August 1637. Im Jahre 1665 wurde sie mit dem Grafen Rudoph Albrecht Anton von Schwarzburg-Rudolstadt vermählt. In der Einsamkeit, die sie sehr liebte, gab sie sich geistigen Beschäftigungen hin. Ihre Dichtergaben stellte sie in den Dienst Gottes und feierte in ihren Gesängen ihn, Unsterblichkeit und Tugend. Sie starb im Jahre 1706. Unter den von ihr hinterlassenen geistlichen Schriften zeichnen sich aus: „der geistliche Brautschmuck" und die „täglichen Morgen-, Mittags- und Abendopfer".

Aeneas, von Geburt ein Trojaner, ist ein mehr oder weniger mythologischer Held des trojanischen Krieges und wird als der Stammvater des römischen Volkes betrachtet. Nach der Einnahme von Troja wanderte er zu Schiffe aus und gelangte nach vielen Irrfahrten nach Italien, wo ihn der König Latinus nicht nur gastfreundlich aufnahm, sondern ihm auch seine Tochter Lavinia zur Ehe gab und ihm sein Reich überließ.

Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Saiten vom Winde berührt einen höchst ergreifenden, dem der Harmonika ähnlichen Ton von sich geben. Die Aeolsharfe soll im 17. Jahrhundert von einem gewissen Pater Kircher erfunden worden sein. Sie besteht aus einem langen schmalen Kasten von schwachem Tannenholz, der 3 Fuß hoch, 6 Zoll breit und 4 Zoll dick ist. Ueber den Resonanzboden sind 8 bis 10 starke, an zwei Stegen befestigte Darmsaiten gezogen, die im Einklang gestimmt sind. Die Aeolsharfe wird frei aufgehängt, etwa in einem Fenster; wenn nun der Luftstrom die Saiten berührt, so werden dadurch jene wunderbaren Töne hervorgebracht, welche den Zuhörer wahrhaft bezaubern.

Aeolus, der Gott der Winde bei den Alten; er wurde als Greis abgebildet, in ein Muschelhorn blasend, einen Blasebalg unter den Füßen, in der Hand einen Herrscherstab. Er thronte auf einem Berge oder in einer Grotte, wo er die Winde verschlossen hielt, und nach Belieben herausließ.

Aeon, eine lange dauernde Zeit; viele Jahrtausende, eine Ewigkeit.

Aeonen, waren nach einigen älteren Philosophen, den Gnostikern, höhere, gottähnliche Wesen von ewiger Dauer, aber Gott nicht gleich. Man theilte sie ein in gute und böse; die ganze Lehre ist der von den Engeln ähnlich.

Aequator, Erdgleicher, heißt die Linie, welche man sich um die Mitte der Erde denkt, wodurch diese in zwei gleiche Theile geschieden wird, in die nördliche und südliche Halbkugel. Der Aequator durchschneidet Mittelafrika, Südamerika und das große Weltmeer. Er ist, wie jeder Kreis, in 360 Grade getheilt; jeder ist 15 geogr. Meilen lang. In den Ländern, durch welche der Aequator sich zieht, sind Tag und Nacht fast immer ganz gleich; die Sonne steht dort am Mittag senkrecht, so daß der Mensch keinen Schatten wirft; hier reifen die herrlichsten Früchte, hier entfaltet sich in der Pflanzen- und Thierwelt die größte Farbenpracht, hier findet man die kostbarsten Metalle und Edelsteine, aber auch die größten, stärksten und wildesten Thiere.

Aequinoctialstürme, Stürme, welche sich zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, Aequinoctium, erheben, meist lange anhalten und oft furchtbar und verderblich werden. Aequinoctialregen sind die Regengüsse zur Zeit der Aequinoctien.

Aequinoctium, die Zeit, in welcher Tag und Nacht einander gleich ist. Das Aequinoctium kommt in jedem Jahre zwei Mal vor, am 21. März und am 21. September; mit dem ersteren beginnt der Frühling, mit dem letzteren der Herbst.

Aequivok, zweideutig, nennt man das, was außer der gewöhnlichen Bedeutung noch eine zweite, sittlich unreine zuläßt.

Aerometer, Luftmesser, ein Instrument, durch welches man die Bestandtheile und das Gewicht einer elastischen Flüssigkeit, z. B. der atmosphärischen Luft, bestimmt.

Aeſchylos, einer der größten griechiſchen Tragiker oder Trauerſpieldichter, lebte in Athen in den Jahren 525 bis 457 vor Chr. Geb. Er war der eigentliche Stifter der tragiſchen Bühne.

Aesculapius, Asklepios, in der Götterlehre der Gott der Arzeneiwiſſenſchaft. Er wird als Greis abgebildet mit einem Stab in der einen Hand, um welchen ſich eine Schlange windet; neben ihm befindet ſich eine Schale und ein Hahn oder ein Hund.

Aeſopos, lebte 550 Jahre vor Chr. Geb. in Kleinaſien und wird für den älteſten Fabeldichter gehalten.

Aeſthetik, iſt die Wiſſenſchaft, welche recht zu empfinden, ſchön zu fühlen und wahr anzuſchauen lehrt; ſie iſt die Wiſſenſchaft des Schönen, Wahren und Guten; ſie enthält die Geſetze, welche man dem Gefühle zur Hervorbringung oder Beurtheilung des Schönen entlehnt hat. Dem Menſchen iſt ein Schönheitsſinn angeboren, welcher die erſten Kunſtwerke ſchuf; dieſen Kunſtwerken lauſchte man die Geſetze ab, nach welchen ſie geſchaffen worden waren, und hieraus bildete ſich ſpäter die Kunſt. Die erſte und beſte Lehrmeiſterin in der Aeſthetik iſt — die Natur, die ewig ſchöne.

Aether. Wenn man von Aether ſchlechthin, ohne nähere Bezeichnung ſpricht, ſo iſt immer der ſogenannte Schwefeläther darunter zu verſtehen, welcher durch Deſtillation von Alkohol mit Schwefelſäure bereitet wird. Der reine Aether enthält ungeachtet der erforderlichen Anwendung von Schwefelſäure bei ſeiner Bereitung doch keine Spur dieſer Säure, und läßt ſich ſeiner Zuſammenſetzung nach betrachten als Alkohol, dem die Schwefelſäure die Hälfte ſeiner Waſſerbeſtandtheile entriſſen hat. Der Aether zeichnet ſich durch große Leichtigkeit, Entzündlichkeit und Flüchtigkeit aus. Gießt man etwas Aether auf die Hand oder auf einen anderen Theil des Körpers, ſo empfindet man vermöge ſeiner ſchnellen Verdampfung eine ſtarke Kälte, die noch zunimmt, wenn man darauf bläſt.

Aetheriſche Oele, auch flüchtige, deſtillirte oder weſentliche

Oele, werden zum Unterſchiede von den fetten Oelen (Olivenöl, Mandelöl) diejenigen Oele genannt, welche den Geruch der Blumen und gewürzhaften Subſtanzen bedingen, ſich mit Waſſer aber deſtilliren laſſen, auch meiſt durch Deſtillation gewiſſer Pflanzentheile mit Waſſer gewonnen werden, wie Aniſöl, Lavendelöl ꝛc.

Aetna, ein Vulkan auf Sicilien, welcher ſchon der alten Welt bekannt war. Am Fuße deſſelben, der 15 Meilen im Umfang hat und aus lauter kleinen Bergen beſteht, wohnen 100,000 Menſchen, welche Getreide, Südfrüchte, Wein ꝛc. bauen; in der Mitte ſind wildreiche Waldungen von Kork- und anderen Eichen, Feigen, Kaſtanien; auf dem mit vulkaniſchen Schlacken überſäeten Gipfel iſt Schnee. Von ſeinem Gipfel aus hat man eine prachtvolle Ausſicht über ganz Sicilien und die benachbarten Inſeln. Man zählt gegen 40 Krater; der des Monte Roſa iſt einer der größten.

Aetzen, heißt, die Fläche eines harten Körpers, beſonders eines metallenen, durch Säuren angreifen. Erſter wird zu dieſem Zwecke mit einer Maſſe, Aetzgrund, überzogen, in dem die Zeichnung mittelſt Nadel und Griffel eingegraben und die zu ätzende Fläche mit einem erhabenen Rande umgeben wird; hierauf gießt man eine ſaure Flüſſigkeit, das Aetzwaſſer, auf ſelbige; da dieſes auflöſend wirkt, ſo werden die vom Aetzgrunde entblößten Stellen nun die Zeichnung vertieft darſtellen, während das Uebrige glatt bleibt.

Affe. Dieſes vierhändige Säugethier, welches dem Menſchen mehr oder weniger ähnlich iſt, hat faſt menſchliche Augen und Ohren, und vorwärts gerichtete Naſenöffnungen. Das Vaterland des Affen iſt Afrika, Aſien und Amerika. Der Fraß dieſer Thiere beſteht in Feld- und Gartenfrüchten, Inſecten, Würmern, Eiern. Ihr Getränk, Waſſer, ſchöpfen ſie mit hohler Hand. Ihren Aufenthalt nehmen ſie am liebſten auf Bäumen. Die Körpergröße derſelben iſt verſchieden; die größten erreichen Manneslänge, die kleinſten ſind kaum wie die Ratten. Sie beſitzen einen großen

Nachahmungstrieb, [illegible] Verbindung nicht [illegible]. Die vorzüglichsten Arten [illegible] Affen sind: der Orang, Schimpanse, Armaffe, Mandril, Brüllaffe ꝛc.

Affect, eine Gemüthsbewegung, Leidenschaft; Affectation, die künstliche Versetzung in eine [illegible] Stimmung, Verstellung; affectiren, erkünsteln, sich verstellen.

Affiche, Anschlagzettel; affichiren, einen solchen Zettel anschlagen.

Afrika. Dieser Erdtheil, dessen Inneres noch zum großen Theil unbekannt ist, umfaßt über 500,000 QM. und bildet eigentlich eine Halbinsel. Gebirge sind der Atlas, Kong, Schneegebirg, Mondsgebirg, die abyssinischen Alpen. Im Innern befindet sich die große Sandwüste Sahara. Afrika ist im Allgemeinen sehr wasserarm; die wichtigsten Flüsse, die meist nach ihrem ganzen Laufe noch nicht bekannt, sind: der Nil, Senegal, Gambia, Niger u. a. Das Klima ist sehr heiß und an den Küsten ungesund; die brennenden Winde, Samum, Harnatan, wehen häufig; Stürme wühlen in der Wüste den Sand zu Bergen auf. Zu der afrikanischen Thierwelt gehören: Giraffe, Zebra, Elephant; außerdem Kameele, Antilopen, Gazellen, Affen, Flußpferde, Löwen, Bären, Hyänen, Strauße, europäische Hausthiere, Pferde ꝛc. Die Pflanzenwelt enthält Getreide, Mais, Palmen, alle Südfrüchte, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo ꝛc. An Mineralien findet man Gold und Silber und Salz. Die Zahl der Einwohner läßt sich durchaus nicht bestimmen; man giebt sie von 30 bis auf 300 Millionen an; sie sind theils Neger, theils Kaukasier, theils Eingewanderte, Araber und Europäer. Die Beschäftigung ist sehr verschieden; der Ackerbau steht meist noch auf einer geringen Stufe; Viehzucht wird mehr betrieben; die Industrie einiger Völker bereitet Leder, gewebte Waaren, Metallgeräth; doch ist sie noch sehr gering und blüht nur seit kurzer Zeit in Aegypten. Der Handel, welcher nicht unbedeutend ist, würde noch mehr ausgebreitet sein, wenn

Wüsten und die große Verschiedenheit der Sprachen (man zählt weit über 100) nicht hinderlich wären. Er erstreckt sich auf Goldkörner, Elfenbein, Gewürze, Getreide, Baumwolle, Farbe- und Arzeneikräuter, Sklaven ꝛc. Muhammeds Lehre ist am meisten ausgebreitet; wenig noch das Christenthum; Juden leben zerstreut fast überall. Die Regierungsverfassung ist verschieden; hier herrscht der strengste Despotismus, dort findet man patriarchalische Zustände. Man theilt Afrika in Nord-, Mittel- und Südafrika.

Bis in das 7. Jahrhundert vor Chr. Geb. war Afrika fast gänzlich unbekannt; nur die Phönicier handelten dorthin, welche auch den großen Handelsstaat Karthago 885 vor Chr. Geb. gründeten; später ließen sich Griechen an der Nordküste nieder; dann eroberten die Römer dieselbe und machten das damals bekannte Afrika zu einem Theile ihres Weltreiches. Im 7. Jahrhundert nach Chr. eroberten und überschwemmten die Araber Afrika. Sie drangen weiter in das Innere vor und vermehrten die Kenntniß von Afrika bedeutend. Die Kenntniß der Westküste verdankt man den Portugiesen, welche 1462 bis zum Kap Mesurado vordrangen. Die Umschiffung Afrika's geschah erst 1497 durch Vasco de Gama. Von jetzt an wurden die Küstenländer auch durch die Engländer und andere Nationen mehr untersucht; das Innere blieb aber verschlossen. Erst in unserer Zeit gelingt es dem angestrengtesten Eifer der Engländer, das Innere Afrikas zu erschließen, indem sie unter britischem Schutz und mit britischer Hochherzigkeit Entdeckungsreisen in jene noch unbekannte Welt machen lassen.

Hinsichtlich der Stellung der Frauen in Afrika bemerken wir Folgendes. Die Muhammedanerinnen theilen das Loos ihrer Glaubensgenossinnen, von denen wir, wie überhaupt von den morgenländischen Frauen später bei dem Artikel „Asien" (vergl. d.) sprechen werden. Die Neger sind dem Islam ganz entfremdet; ihre Frauen zeichnen sich durch übermäßige Fülle aus, welche oft

an das Unnatürliche grenzt. Die Stellung der Negerfrauen ist im Allgemeinen eine sehr gedrückte. Eben so auch ist sie es bei den Hottentotten, welche in jeder Hinsicht noch auf der tiefsten Stufe der Bildung stehen.

Ueberhaupt zerfallen die Bewohner Afrikas, und auch die Frauen, in zwei Klassen: die völlig weiße und die Neger; zu der ersteren gehören diejenigen, welche den nördlichen Theil des Landes bewohnen. Die Frauen in Aegypten, Tripolis, Tunis und Algier zeichnen sich durch ihre Schönheit aus. Die verschiedenen Negerstämme im Innern Afrikas und im südlichen Theile desselben unterscheiden sich äußerlich wenig von einander, sind aber durch Sitten, Gebräuche und Religion mehr oder weniger getrennt. Die Frauen leben hier in höchst gedrückten Verhältnissen. Weniger beschränkt sind die Frauen unter den Negern, welche der muhammedanischen Religion angehören, und bei den Christen. Im Lande Dahomey, dessen kriegerische Bewohner ebenfalls dem Islam zugethan sind, genießen die Frauen volle Freiheit, ohne in Harems eingesperrt zu sein. Der König hält 6000 Jungfrauen, welche Waffenübungen vornehmen und beritten sind; sie sind die Amazonen der Neger. Nicht alle Negerstämme sind durch die aufgeworfenen Lippen und breiten Backenknochen verunstaltet; man findet häufig Negerinnen, die, abgesehen von der schwarzen Farbe, hinsichtlich der Schönheit mit jedem weißen Weibe wetteifern können. Besonders gehoben wird diese Schönheit durch den weißen Kopfputz und durch die weißen Gewänder. Vorzüglich schöne Formen haben die Frauen der Kaffern. Die Hottentottinnen sind mehr häßlich; besonders werden sie dadurch verunstaltet, daß man ihnen in den ersten Tagen den Nasenknorpel eindrückt. Als Kleidung haben sie nur ein Thierfell mit einer Kapuze, in welcher sie die Säuglinge tragen. Arme und Beine sind mit Ringen und Glaskorallen, Elfenbein, Zinn und anderen Metallen geschmückt; ihre Tänze sind sehr lebhaft und werden nicht ohne eine gewisse Kunst ausgeführt. Son-

derbar sind oft die Heirathsgebräuche. Gefällt einem Jüngling ein Mädchen, so führt er einen Ochsen vor ihr Haus; erlaubt sie, daß dieser geschlachtet werde, so gilt dieses als ein Zeichen der Zustimmung zur Ehe. Die Weiber der Betjuanen sind von zartem Körperbau, brauner Farbe, weicher Haut und europäisch geformten Lippen. Sie lieben vorzüglich den Gesang und bringen oft ganze Nächte mit Tanz und Gesang hin. Ihr Schmuck sind Glaskorallen und feine Holzschürzen, die sie aus Binsen flechten. Am traurigsten ist das Loos der Frauen bei den Negerstämmen, wo Sklavenhandel getrieben wird. Die Congoneger, welche vorzüglich viel Sklavenhandel mit den Europäern treiben, bieten diesen nicht selten ihre eignen Frauen und Töchter zum Kauf an.

Aga, Agha, ein türkisches Wort, welches, Herr bedeutend, Hof- und Militärwürden bezeichnet.

Agamemnon, ein Held des trojanischen Krieges, König von Argos und Vater der Iphigenia.

Agapen, Liebesmahle, wurden in den ersten christlichen Jahrhunderten die Mahlzeiten der Christen genannt, welche man vor der Feier des heiligen Nachtmahles hielt. Arme und Reiche waren brüderlich beisammen; jeder trug nach Kräften das Seinige bei, um die Gleichheit und christliche Bruderliebe zu beurkunden. Die Agapen waren eine Nachbildung der heiligen Mahlzeiten der Juden, welche diese unter Vorsitz des Familienoberhauptes hielten, wie denn auch der Herr diese Gewohnheit bei der Einsetzung des heiligen Nachtmahles zum äußeren Vorbilde nahm. Als die Christen sich mehr und mehr ausbreiteten, und die Mahlzeiten nicht mehr in den Privathäusern, sondern an religiösen Versammlungsörtern gehalten wurden, leiteten sie die Bischöfe oder Presbyter. Der Mahlzeit gingen Händewaschen und Gebet voraus, dabei wurden Abschnitte der heiligen Schrift vorgelesen, Fragen darüber beantwortet, kirchliche Nachrichten und Briefe mitgetheilt, bisweilen auch Lobgesänge angestimmt. Am Schlusse der Mahlzeiten sam-

melte man Liebesgaben für Witwen, Waisen und Arme, betete und schied mit dem Friedenskuß von einander. Wegen der Verfolgungen, welche die Christen damals zu ertragen hatten, wurden die Agapen des Nachts, gewöhnlich am Sonntage, gehalten; oft in Felsenhöhlen und andern nicht so leicht zugänglichen Orten; später in Kirchen oder in der Nähe derselben. In der Folgezeit, als sich verschiedene Mißbräuche eingeschlichen und die Christen öffentliche Anerkennung erlangt hatten, wurden die Agapen auf mehreren Kirchenversammlungen aufgehoben.

Agave, eine Pflanzengattung, welche man früher zu der Gattung der Aloe zählte, ist in Südamerika, Westindien und Südeuropa einheimisch, in letzterem oft in Hecken und an Wegen gepflanzt. Die amerikanische Agave hat mehrere Ellen lange fußbreite Blätter und Aeste, welche bis 30 Fuß hoch werden. In Amerika bereitet man aus dem Safte der Blätter ein erfrischendes Getränk, indem man beim Beginnen der Blüthe die Herzblätter ausschneidet und aus der kesselförmigen Höhlung die sich erzeugende Feuchtigkeit mehrere Male in Krügen wegträgt. Es schmeckt gegohren als Branntwein Fremden unangenehm, wird aber von den Eingebornen leidenschaftlich getrunken. Die Agave blüht in Südamerika im 7. oder 8. Jahre, in Deutschland in Treibhäusern selten vor dem 50. Jahre. In der Blüthezeit treibt ein fast baumgleicher ästiger Blumenstiel, Schaft, von 20 bis 40 Fuß Höhe empor, der mit mehreren tausend Blüthen besetzt ist. Diese Blüthen sind trichterförmig, gelbgrün, wohlriechend und enthalten viel Honigsaft. Die Blüthezeit dauert einige Monate; nach der Blüthe stirbt die Pflanze ab, nachdem zuvor aus der Wurzel neue Pflänzchen aufgeschossen sind.

Agende heißt das von der obersten Kirchenbehörde eines Landes genehmigte und eingeführte liturgische Buch für die Geistlichen, welches die Form des öffentlichen Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen bestimmt und die dabei zu gebrauchenden

Gebete ꝛc. enthält. In der älteren christlichen Kirche ordneten die Vorsteher den Gottesdienst nach den Verhältnissen und sprachen die üblichen Gebete frei. Bei der größeren Ausbreitung der christlichen Kirche bildete sich nach und nach aus den von der frommen Vorwelt überlieferten Gebeten und Formeln eine feste Form des Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen. So finden sich im 5. Jahrhundert in den Kirchen von Constantinopel, Rom, Mailand ꝛc. bestimmte Liturgien und Kirchenordnungen, welche später in der Hauptsache auch von den übrigen Kirchen angenommen wurden. Hierfür findet sich seit dem 8. Jahrhundert das Wort Agende; doch wurde dieser Name nur selten, statt dessen aber das Wort Rituale gebraucht.

Aggregat heißt die zufällige Zusammenhäufung von verschiedenen Bestandtheilen zu einem Ganzen.

Aglaja, d. h. Anmuth, Schmuck, ist der Name einer der Grazien aus der griechischen Götterlehre.

Agnes, d. h. die Heilige, war ein schönes, vornehmes und sittsames Mädchen aus Palermo, eine Christin. Noch sehr jung sollte sie die Liebe eines vornehmen Römers, Sempronius, erwiedern und sich mit ihm vermählen. Sie verschmähte jedoch diese irdische Liebe, da ihr Herz ganz dem Himmlischen geweiht war. Sempronius fiel vor Kummer über diese Zurücksetzung in eine schwere Krankheit, und sein Vater wendete nun alle ihm zu Gebote stehenden Gewaltmaßregeln an, um Agnes zu bewegen, nach seinem Willen zu handeln. Vergebens waren Mißhandlungen, Hohn und Schande, die man ihr zufügte. Vergebens brachte man sie in ein Haus der Sittenlosigkeit; ein Engel deckte sie, nach der schönen Sage, mit seinen Fittigen und schirmte ihre Unschuld. Man legte sie endlich auf glühende Kohlen und machte dann durch das Schwert ihren Leiden ein Ende, im Jahre 303 nach Chr. Geb. In Rom ward sie enthauptet und begraben; liebliche Düfte quollen

aus ihrem Grabe und Kranke, die mit Andacht daſelbſt weilten, wurden geheilt.

Agnes, Tochter Kaiſer Heinrich IV., war durch ihre Schönheit und Tugend gleich berühmt. Friedrich von Hohenſtaufen, welcher dem Kaiſer in ſeiner Fehde gegen Herzog Rudolph von Schwaben ritterlich beiſtand, erhielt im Jahre 1090 ihre Hand. Aus dieſer Ehe entſprang der ſpätere Kaiſer Konrad IX. Nachdem ſie im Jahre 1105 Witwe geworden war, vermählte ſie ſich im folgenden Jahre mit Markgraf Leopold III. von Oeſterreich. Von ihren Kindern aus dieſer Ehe gelangten mehrere auf den Thron. Sie ſtarb im Jahre 1143.

Agnes, geb. Herzogin von Meran, Gemahlin des Grafen Otto II. von Orlamünde, liebte als Gattin und Mutter den Burggrafen von Nürnberg, Albrecht den Schönen. Im Jahre 1293 wurde ſie Witwe und gab ſich der Hoffnung hin, ihre Liebe erwiedert zu ſehen. Vergebens erwartete ſie auf der Burg Plaſſenburg ſeine Anträge; ſie erhielt nur durch einen Vertrauten die räthſelhafte Rede: „vier Augen ſtünden ſeinen Wünſchen im Wege“, und deutete dieſe Worte in wilder Verblendung auf ihre beiden Kinder. In wahnſinniger Leidenſchaft ermordete ſie dieſelben mit einer langen Haarnadel, ihnen das Gehirn durchbohrend. Voll Abſcheu wendete ſich Albrecht von ihr und ſie mußte ihre fürchterliche That zu Hof im Kerker büßen. Der Aberglaube läßt ſie noch immer als ſogenannte weiße Frau ruhelos umherwandeln, um ihr ſchauderhaftes Verbrechen zu ſühnen.

Agnes von Oeſterreich, Tochter Kaiſer Albert I., ward 1280 geboren und im Jahre 1296 dem Ungarkönige Andreas III. vermählt. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde ſie von den Ungarn gefangen gehalten, ſo daß ihr Vater ſie mit Waffengewalt befreien mußte. Als dieſer im Jahre 1308 in der Schweiz ermordet worden war, bewog ſie ihre Brüder, die Herzöge Friedrich und Leopold von Oeſterreich, zu einem Zuge nach der Schweiz, wo ſie

die Mörder ihres Vaters aufſuchte und nicht nur dieſe ſelbſt, ſondern auch die Kinder, Enkel, Vaſallen und Unterthanen derſelben, zuſammen gegen 1000 Menſchen, aus Rache ermorden ließ. Bei der Hinrichtung ſagte ſie die Worte aus einem alten Liede: „Jetzt bade ich mich in Maithau.“ Später bereuete ſie dieſe unmenſchliche Grauſamkeit, gab den Nachkommen der Gemordeten ihre Güter zurück und errichtete an der Stelle, wo ihr Vater ermordet worden war, das Frauenkloſter Königshofen. Agnes ſelbſt, obgleich noch in der Blüthe ihrer Jugend, bezog das Kloſter und verbrachte dort unter ſtrengen Bußübungen ihr Leben, welches die ſeltene Höhe von vier und achtzig Jahren erreichte. Sie ſtarb im Jahre 1364.

Agnes Sorel, „die Schönſte der Schönen“, wurde im Jahre 1409 geboren. Neben den unwiderſtehlichſten körperlichen Reizen entwickelte ſich in ihr ein ſo feiner Verſtand und eine ſo edle Denkungsart, daß ſie bald der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung wurde. Im Jahre 1431 kam ſie im Gefolge der Herzogin von Anjou, Iſabelle von Lothringen, an den franzöſiſchen Hof und erregte in König Karl VII. die heftigſte Leidenſchaft. Aus Gefühl entgegnete ſie dieſe Liebe, und zwar in ſo beſcheidener, anſpruchsloſer Weiſe, daß ſelbſt Karls Gemahlin ihr nicht abhold ſein konnte. Sie übte den größten ſittlichen Einfluß auf den König aus, der durch mancherlei Mißgeſchick gebeugt, ſich und ſeine Würde nicht ſelten aus den Augen ſetzte. Sie veranlaßte ihn, den Kampf gegen die Engländer fortzuſetzen, welche damals faſt die Hälfte Frankreichs erobert hatten. Auf dieſe Weiſe erwarb ſie ſich die Achtung und das Vertrauen des Volkes, und dieſes um ſo mehr, da ſie ihre Stellung nie mißbrauchte, ſondern ſich durch Demuth und Wohlthätigkeit Aller Herzen gewann. Im Jahre 1445 zog ſie ſich nach Loches zurück, wo der König ihr hatte ein Schloß bauen laſſen. Nachdem ſie hier fünf Jahre gelebt hatte, folgte ſie einer Einladung der Königin und kam wieder an den Hof, zog ſich aber bald

wieder auf das Schloß Masnal-la-Belle zurück, wo ſie im Jahre 1450 plötzlich ſtarb. Man vermuthete, daß ſie vergiftet worden ſei. Die Liebe des Königs und die Freundſchaft ſeiner Gemahlin waren ihr ſtets geblieben.

Agneſi, Maria Gaetana de, geb. zu Mailand 1718, eine italieniſche Schriftſtellerin. Ihre ungemeinen Fähigkeiten entwickelten ſich ſo früh, daß ſie bereits in ihrem neunten Jahre durch ihre Kenntniß der lateiniſchen Sprache und ihre Einweihung in die Wiſſenſchaften allgemeine Bewunderung erregte. Einige Jahre ſpäter war ſie Meiſterin im Griechiſchen und erlernte auch die morgenländiſchen Sprachen. Ihr Vater verſammelte mit Stolz in ſeinem Hauſe Gelehrte, welche ſich mit dem Wunderkinde über wiſſenſchaftliche Gegenſtände unterhielten. Später wandte ſie ſich ganz der Mathematik zu und ſchrieb mehrere Werke über dieſe Wiſſenſchaft. Dieſe Schriften begründeten ihren Ruf ſo, daß ſie in ihrem zwei und dreißigſten Jahre von der Univerſität Bologna zum ordentlichen Profeſſor der Mathematik ernannt wurde. Das Unnatürliche dieſer Laufbahn hatte verderblich auf ihre geiſtige Stimmung gewirkt. Trübſinn bemächtigte ſich ihrer und ſie trat in den Orden der blauen Nonnen, wo ſie faſt fünfzig Jahre in klöſterlicher Stille lebte, bis ſie 1799 in ihrem ein und achtzigſten Jahre ſtarb.

Agnus Dei, Lamm Gottes, iſt der Anfang eines Gebetes in der katholiſchen Kirche. Auch nennt man ſo länglichrunde Platten von weißem Wachs (auch von Oblatenteig und Silber), auf deren einer Seite ein Lamm mit der Kreuzesfahne, auf der andern das Bild eines Heiligen abgedruckt iſt, welche von den übrig gebliebenen Oſterkerzen gemacht und vom Oſterdienſtage an bis zum nächſten Freitag vom Papſte in dem Jahre, wo er die Regierung antritt, und dann alle ſieben Jahre feierlich geweiht werden. Sie kamen im 14. Jahrhunderte auf und werden vom Papſte an Freunde und Pilger verſchenkt. Auch heißt ſo ein Theil der

muſikaliſchen Meſſe, welche, vom Papſte Sergius im Jahre 688 angeordnet, bei Adminiſtration der Hoſtie gehalten wird.

Agrippina, eine römiſche Dame des vornehmſten Standes, Gemahlin des hochgefeierten Feldherrn Germanicus, an deſſen Seite ſie in allen ſeinen Feldzügen war. Nach deſſen Ermordung brachte ſie ſeine Aſche nach Rom und klagte ſeinen Mörder Piſo an, ward aber auf die Inſel Pantaria verwieſen und dort ſo gemißhandelt, daß ſie ſich im Jahre 33 nach Chr. Geb. freiwillig dem Hungertode opferte. Ihre Tochter Agrippina verband ausgezeichnete Schönheit und großen Verſtand mit der zügelloſeſten Ausſchweifung. Sie war drei Mal vermählt, das dritte Mal mit dem ſchon bejahrten Kaiſer Claudius, welcher ganz von ihr unterjocht wurde. Um ihren Sohn aus erſter Ehe, Nero, auf den Thron zu bringen, ſcheute ſie weder Gift noch Dolch, und alle Perſonen, die ihrem Plane im Wege ſtanden, wurden ermordet. Auch ihr Gatte, Kaiſer Claudius, wurde vergiftet, nachdem er den Nero an Kindes Statt hatte annehmen müſſen. Um ihre Herrſchſucht zu befriedigen, übernahm ſie die Zügel der Regierung ſelbſt. Nero aber ertrug dieſes nicht, ſondern ließ ſie, die eigene Mutter, ermorden. Köln war ihre Geburtsſtadt, wurde von ihr vergrößert und nach ihrem Namen Colonia Agrippina genannt.

Ahlefeld, Charlotte von, geb. von Seebach, wurde 1781 zu Stadten bei Weimar geboren, vermählte ſich 1798 mit dem holſteiniſchen Gutsbeſitzer von Ahlefeld und lebte abwechſelnd in Weimar und im Holſteiniſchen. Sie wurde eine beliebte Schriftſtellerin, welche ihre Romane theils unter dem Namen Eliſe Solbig, Natalie, oder unter der Chiffre C., theils anonym herausgab. Schon in ihrem zehnten Jahre lieferte ſie kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten, welche Goethe belobte. In ihrem 16. Jahre ſchrieb ſie ihren erſten Roman „Liebe und Trennung"; ſpäter erſchienen ihre Gedichte, welche ebenfalls ehrenvolle Aufnahme fanden. Ueber ihre Reiſen in Deutſchland, der Schweiz und Oeſterreich hielt ſie

Tagebücher, die sie ebenfalls durch den Druck veröffentlichte. Den Ertrag von ihrer schriftstellerischen Thätigkeit verwendete sie zu milden, edlen Zwecken, theils zur Erziehung einiger Pfleglinge, theils ward sie den Armen Weimars eine Wohlthäterin. Edle, zarte Weiblichkeit, innige Religiosität sind die Grundzüge ihres Charakters, die sich auch in ihren Werken abspiegeln.

Ahnen, Voreltern, besonders adelige Vorfahren.

Ahnung, Ahnungsvermögen. Der Mensch hat das merkwürdige, übrigens nicht immer beneidenswerthe Vermögen, ein mehr oder minder dunkles Vorgefühl der Zukunft zu besitzen. Bei dem Einen ist dieses Ahnungsvermögen stärker, bei dem Andern schwächer. Vorzüglich stark findet man es bei den Frauen. Am deutlichsten zeigt sich dieses Ahnungsvermögen im Somnambulismus, im Hellsehen.

Ahorn, ein Baumgeschlecht, das in mehreren Arten vorkommt. Es giebt einen gemeinen, *großblättrigen*, weißen Ahorn, der einige hundert Jahr alt wird, einen *spitzblättrigen* Ahorn; einen eschenblättrigen Ahorn in Nordamerika und einen Zuckerahorn ꝛc. Alle Ahornarten haben ein schön weißes Holz, das zwar nicht als Bauholz benutzt, aber desto mehr von Tischlern, Stellmachern, Gewehrfabrikanten ꝛc. geschätzt wird: Aus dem durch das Anbohren des Ahorns gewonnenen Safte läßt sich auch Zucker bereiten, doch wird dieser Zucker nur in Amerika im Großen gefertigt.

Ahriman, Name eines Gottes der Perser, das böse Wesen, den Satan der Bibel bezeichnend, im Gegensatz zu Ormuzd, dem guten Engel.

Ajaccio, Hauptstadt von Corsika, mit 8000 Einw. und einem schönen Hafen, ist der Geburtsort Kaiser Napoleon I.

Aichen, den Inhalt, die Aiche, eines Maßes oder Gefäßes nach einem gesetzlichen Maß, Vormaß, bestimmen und dasselbe mit einem die Richtigkeit bekundenden Zeichen versehen.

Akademie. Ursprünglich der Name eines Landgutes, welches

400 Jahre vor Chr. Geb. bei Athen ein gewiſſer Akademos beſaß. In demſelben, oder vielmehr in dem dazu gehörigen Garten, verſammelten ſich griechiſche Philoſophen, Sokrates, Plato und Andere, um ſich ungeſtört über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu unterhalten. Später nannte man daher Vereine und Zuſammenkünfte gelehrter Männer Akademien; es giebt daher wiſſenſchaftliche Akademien, Kunſtakademien und andere. Auch belegte man Univerſitäten mit dieſem Namen und nannte die denſelben Angehörigen, Profeſſoren und Studenten, akademiſche Bürger.

Akazie, eine Pflanzengattung, welche urſprünglich in Nordamerika heimiſch, in Deutſchland aber jetzt auch allgemein verbreitet iſt. Die bei uns weiß blühende Akazie, auch der Heuſchreckenbaum genannt, iſt eigentlich eine Abart der ächten Akazie und erſt ſeit dem Jahre 1796 in Deutſchland angepflanzt. Der Baum hat eine aufgeriſſene, mit Stacheln beſetzte Rinde, ungleich gefiederte Blätter, weiße wohlriechende Blüthen, den Samen in braunen Hülſen. Die Fortpflanzung geſchieht theils durch das Ausſäen der Samenkörner, theils durch Schößlinge. Das Holz iſt feſt, hart und ſchön und den Würmern und der Fäulniß nicht unterworfen. Die Akazie eignet ſich ſehr zu Alleen und wegen der Stacheln zu Umzäunungen. Die Blüthen geben aufgekocht eine ſchöne gelbe Farbe. Der Akazienzweig iſt bei den Freimaurern ein ſinnvolles Symbol.

Akklimatiſation, Gewöhnung irgend einer Pflanze oder eines Thieres an ein fremdes Klima.

Akkord, Zuſammenklang, Einklang, heißt in der Tonkunſt jeder Klang, der aus mehreren dem Gehör unterſcheidbaren und zu gleicher Zeit klingenden Tönen zuſammengeſetzt iſt.

Akuſtik, iſt die Lehre vom Schall, die Wiſſenſchaft, die ſich mit der Natur des Klanges beſchäftigt. Akuſtiſch nennt man das, was den Regeln der Akuſtik gemäß iſt.

Alabaſter, eine Gypsart; man unterſcheidet körnigen und

dichten; er ist weiß, doch auch in andere Farben spielend, wird in Tyrol, Würtemberg, Thüringen ꝛc. gefunden. Der Alabaster wird zu Kunstbauten und Gefäßen benutzt.

Alant, ein Fisch, der sich am liebsten in schnellen Wasserströmungen, bei Mühlen ꝛc. aufhält.

Alantwurzel, Glockenwurzel, die lange, fleischige, fingerstarke Wurzel einer in Frankreich, Belgien und England wachsenden Pflanze. Aus ihr wird die Alantsalbe und der Alantwein bereitet. Sie hat Heilkräfte.

Alaun, ein Salz, aus Alaunerde, Schwefelsäure und Kali bestehend, hat einen eigenthümlichen, süßlichen Geschmack. Man braucht ihn als zusammenziehendes Mittel innerlich und äußerlich, auch als leichtes Arzeneimittel gegen wildes Fleisch, zu technischen Zwecken, um Holz feuerfest zu machen ꝛc. Die Fabrikation des Alauns geschieht in Alaunwerken. Alaunabgüsse sind Abgüsse von Münzen in Alaun.

Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog, ward 1508 geboren, zum Staatsdienste erzogen nnd trat früh in die Dienste Kaiser Karl V. Durch seine Feldherrntalente und Brauchbarkeit überhaupt stieg er sehr bald bis zu den höchsten Staatsämtern empor. Im Jahre 1547 kämpfte er in Deutschland, besiegte den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg, nahm ihn gefangen und verurtheilte ihn zum Tode. Der Hauptschauplatz seiner Thaten wurden die Niederlande, welche sich gegen den Kaiser erhoben hatten. Im Jahre 1568 zog er mit einem spanischen Heer in Brüssel als Statthalter ein. Hier verfuhr er sechs Jahre schonungslos mit blutiger, eiserner Strenge, ließ die angesehensten Männer, Egmont, Horn ꝛc., hinrichten, gelangte aber doch nicht zu seinem Ziele, sondern mußte 1573 seine Statthalterschaft niederlegen. In Madrid ehrenvoll aufgenommen, gerieth er bald in Ungnade und ward auf sein Schloß verbannt. Zwei Jahre darauf, 1580, dämpfte er die Empörung in

Portugal. Am 2. Dec. 1582 starb er. Die näheren unparteiischen Forschungen der Geschichte haben ergeben, daß er nicht das Ungeheuer war, als welches man ihn häufig schildert, wohl aber ein strenger, unerbittlicher Soldat, der kein Mittel scheute, das den Vortheil seines Herrn oder seinen eignen fördern konnte.

Albanien, eine türkische Provinz am ionischen und adriatischen Meere, 650 QM. enthaltend; die Einwohner, Albanier, Albaneser, sind schöne, gewandte Menschen.

Albans, Herzogin von St. Albans, war in ihrer Jugend in London Schauspielerin, heirathete dann den reichen Banquier Coutti, der sie bei seinem Tode zur Universalerbin einsetzte. Hierauf vermählte sie sich mit dem Herzog von St. Albans. Sie hinterließ ihr Vermögen von 11 Millionen Thalern 1837 der Miß Angela Bardet, welche dadurch die reichste Erbin in England wurde.

Albany, Luise Karoline, Gräfin, geb. 1753, war die Tochter des Fürsten Gustav Adolph von Stolberg-Gedern und vermählte sich 1772 mit einem der letzten Sprößlinge des Hauses Stuart, mit Karl Eduard Ludwig, von welcher Zeit an sie den Namen einer Gräfin von Albany führte. Die Mißhandlungen ihres rohen Gemahls nöthigten sie, im Jahre 1780 sich in ein Kloster zu begeben. Nachdem sie 1788 Witwe geworden war, ging sie nach Florenz, wo sie sich mit dem berühmten Dichter Alfieri befreundete. Sie war eine höchst geistvolle und liebenswürdige Frau. Sie starb 1824 zu Florenz; ihre irdische Hülle ruht mit der des Alfieri in einem Grabe.

Albigenser, Name einer christlichen Religionssecte, die sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Frankreich bildete. Ihre Unterdrückung kostete viel Blut. Eine Anzahl derselben, die auch Waldenser genannt wurden, ließ sich gegen 1250 in den Gebirgen Piemonts nieder.

Albion, der ältere Name für Britanien.

Albret, Johanna von, war die Tochter Heinrich II. von Navarra, Gemahlin Antons von Bourbon und Mutter König Heinrichs IV. Das Geschlecht der Albrets war eins der berühmtesten in Frankreich, welches mehrere Jahrhunderte lang blühete. Johanna war eine der ausgezeichnetsten Frauen, kühn und entschlossen. Sie erzog ihren Sohn Heinrich IV. so, daß er später der Stolz und die Freude Frankreichs wurde. Sie starb 1572, tief von Allen betrauert.

Albrizzi, Isabella, Gräfin von, wurde im Jahre 1770 auf der Insel Korsica geboren. Ihr reich begabter Geist so wie ihre Liebenswürdigkeit zeichneten sie bald rühmlichst aus und vermittelten den Umgang mit einer großen Zahl der bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Im Jahre 1807 gab sie „Erinnerungen" aus ihrem Leben heraus, welche sich durch ihre eigenthümliche Auffassung auszeichnen.

Album, ursprünglich bei den Römern eine weiße mit Gyps überzogene Tafel, auf welche etwas geschrieben ward; daher ein Verzeichniß, ein Gedenk- oder Stammbuch.

Alceste, die Gattin des Admet, eine bekannte Persönlichkeit der griechischen Götterlehre und Gegenstand eines Trauerspiels.

Alchemie, Chemie, die vorgebliche Kunst, unedle Metalle in edle, namentlich in Gold zu verwandeln, und zugleich ein Lebensverlängerungsmittel, Elixir, zu bereiten. Obschon alle diese Versuche, Gold zu machen, vergeblich waren, so ist doch durch dieselben der Chemie, als Wissenschaft, mancher Dienst geleistet worden. Die Alchemie wurde zuerst im Morgenlande gepflegt, namentlich in Aegypten. Durch die Araber kam sie nach Südfrankreich, später nach Deutschland. Besonders blühete sie im Mittelalter. Im 16. Jahrhundert verschaffte ihr der berühmte Theophrastus Paracelsus großen Eingang an den Höfen sowie auch im Volke, und bald wurde die Alchemie Jahrhunderte lang eine Modesache, welcher Viele oft ihr ganzes Vermögen opferten. Ein

berühmter Adept (s. d.) war im Anfange des 18. Jahrhunderts der Apotheker Böttcher in Berlin, welcher später in Dresden bei seinen Versuchen, Gold zu machen, das Porzellan erfand.

Alcibiades, ein ausgezeichneter griechischer Feldherr, Staatsmann und Mensch, im 5. Jahrhundert vor Chr. Geb. Von edler Geburt, mit der größten Sorgfalt erzogen, im Besitz eines großen Vermögens, mit Schönheit und Liebenswürdigkeit in Fülle ausgestattet, erregte er bald die Bewunderung seiner Zeitgenossen.

Aldruta, Gräfin zu Bertinoro, wurde frühzeitig Witwe und verwaltete die Besitzungen ihres Sohnes während dessen Minderjährigkeit. Von der Macht ihrer Schönheit sowie ihres Geistes sollte sie ein glänzendes Beispiel geben. Als der Kaiser Friedrich I. im Jahre 1171 mit den Venetianern die Stadt Ancona sieben Monate belagert hatte, suchten die Belagerten Hülfe bei einigen italienischen Großen und auch bei der Gräfin Aldruta. Diese, von Haß gegen die Deutschen erglüht, warb ein zahlreiches Heer an und erschien damit vor der feindlichen Macht, welche der Erzbischof Christian von Mainz befehligte. Aldruta's Schönheit und Muth begeisterte ihre Soldaten so, daß sie das feindliche Heer zur Flucht zwangen und Ancona befreiten.

Ale, die beste und stärkste Sorte des englischen Bieres von hellgelber Farbe.

Alemannen, Name eines Völkerbundes in Deutschland oder Germanien, zwischen Rhein, Main und Donau; sie erscheinen in der Geschichte schon im 2. christl. Jahrhundert und lebten in fortdauernden Kämpfen mit den Römern. Im Jahre 496 wurden sie von den fränkischen Königen besiegt, nachdem sie sich bis nach Gallien ausgebreitet hatten. Ein Theil der Alemannen wohnte von nun an von der Lahn bis an die Schweiz, an beiden Rheinufern, in Schwaben bis an die Iller. Sie hatten ihre eigenen Herzöge, bis sie im Jahre 749 von dem fränkischen Könige besiegt wurden. Im 10. Jahrhundert wurde Burkard, Herzog der Ale-

mannen, zum Herzog von Schwaben ausgerufen, und von jetzt an verschmilzt ihre Geschichte mit der des eben gedachten Landes. Alemannia, das Land der Alemannen, hat seine Grenzen öfters verändert.

Aleppo, Haleb, Hauptstadt des nördlichen Syriens, hat einen Umfang von drei Stunden und über 100,000 Einwohner, welche in 15,000 Häusern wohnen. Die Stadt zeichnet sich durch Reichthum, prächtige Gebäude, Moscheen, Bäder, Bazars ꝛc. aus. Sie ist der Mittelpunkt des großartigsten Handels und hat bedeutende Seidenfabriken.

Alexander, der Große, König von Macedonien, geb. 356 vor Chr. Geb., ist durch seine Feldherrngröße sowie durch seine Eroberungen berühmt geworden. Er unterwarf sich fast die ganze damals bekannte Welt und ward Stifter des macedonischen Riesenreiches, welches aber nach seinem Tode, 323 vor Chr. Geb., getheilt wurde.

Alexander Newsky, Großfürst von Rußland, geb. 1218, der erste Vergrößerer des russischen Reichs, welcher als Heiliger von den Russen verehrt wird. Ihm zu Ehren stiftete Peter der Große 1722 den Alexander-Newsky-Orden, den höchsten russischen Orden.

Alexander I., Pawlowitsch, Sohn des Kaisers Paul und dessen zweiter Gemahlin Maria, Prinzessin von Würtemberg, ward am 23. Decbr. 1777 geboren. Er wurde nur unter dem Einfluß der Kaiserin Katharina erzogen, welche den Vater von jeder Einmischung in dieselbe fern hielt. Am 9. Octbr. 1793 wurde der zum körperlich schönen Mann gereifte Thronfolger, ausgezeichnet durch Herzensgüte, Gerechtigkeit und Liebe zu allem Guten und Schönen, mit der Prinzessin Elisabeth von Baden vermählt. Am 24. März 1801 bestieg er den Thron unter sehr schwierigen Verhältnissen. Er nahm sofort eine durchgreifende Veränderung in der Politik des Kabinetes vor und schloß Verträge mit England,

Oesterreich und Frankreich, welche den Frieden sicherten. Milde bezeichnete den Anfang seiner Regierung; er schaffte die geheime Staatsinquisition ab, rief viele Verbannte zurück, milderte die Censur und sorgte für Handhabung der Gerechtigkeit. Leider wurden diese Werke des Friedens im Jahre 1804 unterbrochen, als Napoleon durch die Verhaftung des Herzogs von Enghien auf deutschen Boden Anlassung zu Mißverständnissen gab, so daß Rußland sich mit England und Frankreich verband. Die Schlacht bei Austerlitz, 20. Nov. 1805, machte dem Kriege ein Ende. Leider brach derselbe schon im folgenden Jahre 1806 mit Preußen wieder aus und Alexander schloß sich an dieses an. Am 25. Juni ward in Tilsit Friede geschlossen und Alexander blieb nun in scheinbaren friedlichen Verhältnissen mit Napoleon, bis die politischen Verwickelungen den Feldzug von 1812 herbeiführten. Nachdem Napoleons Macht gebrochen war, kam Alexander, 1813, mit seinen Heeren nach Deutschland und half im Verein mit diesem die Napoleonische Weltherrschaft vernichten. Nach Beendigung dieses Kriegs wurde Rußlands Erhebung nach jeder Richtung hin Gegenstand der Sorge Alexanders. „Der Marsch der russischen Armee durch Deutschland nach Paris muß ganz Rußland Gewinn bringen" sprach Alexander bereits 1814 in Berlin, und er machte diese Worte zur Wahrheit. Werke des Friedens bezeichneten seit dieser verhängnißvollen Periode seinen Lebensweg. Durch Undank schwer gekränkt erkrankte er im November 1825 auf einer Reise in Taganrog; als ihm hier die Nachricht von Verschwörungen, namentlich unter dem Heer, zukamen, rief er schmerzlich bewegt aus: „die Undankbaren, die Wahnsinnigen!" Am 30. Novbr. schloß er die Augen, welche so lange über die Ruhe Europa's gewacht hatten. Die Kaiserin Elisabeth, welche den heißgeliebten Gemahl auf der Reise begleitet hatte, setzte ihm das schönste Denkmal, indem sie der Kaiserin Mutter den Tod Alexanders mit den Worten ankündigte: „Unser Engel ist im Himmel."

Alexander VI., Papſt, früher Rodrigo Borgia, ſ. Borgia.

Alexandra Feodorowna, geb. 1798, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, wurde 1817 mit dem damaligen Großfürſten Nikolaus, jetzt Kaiſer von Rußland, vermählt. Ihre erſte Jugend war eine kummervolle, da ſie Zeugin von dem traurigen Schickſale Preußens ſein mußte, welches daſſelbe vom Jahre 1806 an traf, Zeugin von dem Kummer ihrer königlichen Aeltern und dem Schmerze ihrer hochgefeierten Mutter, der Königin Luiſe, an deren Sterbebette ſie in ihrem zwölften Jahre ſtand. Der Großfürſt Nikolaus hatte auf ſeinen Reiſen in Deutſchland ſchon frühzeitig die Prinzeſſin Charlotte kennen gelernt und ihr körperliches wie geiſtiges Aufblühen bewundert. Aus Bewunderung ward Liebe. In ihrem 18. Jahre vermählte ſich die Prinzeſſin mit dem Großfürſten und genoß die Freuden des Privatlebens, bis Nikolaus den Thron beſtieg und ſeine Gemahlin am 3. Sept. 1826 als Kaiſerin gekrönt wurde. Sie hat dem Kaiſer eine Reihe blühender Kinder geſchenkt.

Alexandria, Seeſtadt in Unterägypten, war im Alterthum nach Rom die größte Stadt der Welt, wegen ihrer Schönheit und Pracht und als Sitz der Wiſſenſchaften und Künſte ausgezeichnet. Berühmt war ſchon damals ihr Leuchtthurm, Pharus. Die gegenwärtige Stadt Alexandria nimmt kaum den achten Theil des Raums der früheren Stadt ein, iſt befeſtigt, hat enge Straßen, ſchlechte Häuſer und zwei Häfen. Man treibt hier einen ſehr ausgebreiteten Handel. Gegenwärtig hat die Stadt etwa 40,000 Einwohner.

Alexandrine, Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Tochter Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, wurde 1803 geboren, Schweſter der Kaiſerin von Rußland. Sie wurde 1820 an Paul Friedrich, Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, vermählt und vertauſchte die glänzende Reſidenz ihres Vaters mit dem ſtillen Ludwigsluſt, wo der Hof von Mecklenburg ſich aufhält.

Alexandrine, ein Zeug aus Baumwolle und Leinen, welches durch Appretur dem Seidenzeuge ähnlich gemacht und in Frankreich gefertigt wird.

Alexandriner, Verse, welche aus sechs Jamben bestehen.

Alexisbad, der Selkebrunn, ein Badeort im Anhalt-Bernburgischen, an der Selke in höchst romantischer Gegend. Die Quellen sind eisenhaltig. Im Jahre 1766 ward die Quelle zuerst benutzt, das Bad aber erst 1810 eingerichtet. Der Aufenthalt hier ist durch die reizende Umgebung ein höchst angenehmer.

Alfadir, Allvater, in der nordischen Götterlehre der höchste und älteste aller Götter, welcher von Ewigkeit an lebt und Himmel und Erde geschaffen hat.

Alfieri, Vittorio, Graf, der größte tragische Dichter der Italiener der Neuzeit. Er wurde 1749 geboren, in der Militärakademie zu Turin erzogen, trat dann in Kriegsdienste, durchreiste Europa und lebte später zu Paris. Nach Ausbruch der französischen Revolution ging er nach Italien zurück, wo er sich in ein zartes Verhältniß zu der Gräfin Albani (s. d.) versetzte. Außer Liedern und vermischten Gedichten schrieb er neunzehn Trauerspiele. Durch ihn erhielt das italienische Trauerspiel einen neuen Aufschwung und eine eigenthümliche Richtung, durch welche Alfieri erziehend und bildend auf das Volk wirken wollte. Er starb im Jahre 1804 zu Florenz, gefeiert von seinem Volke.

Algebra, eine mathematische Wissenschaft, die Rechenkunst insbesondere, welche sich mit Auffindung unbekannter Größen durch Gleichungen beschäftigt.

Algier, Algerien, ein Land in Nordafrika, welches an das Mittelmeer, an Marokko, die Sahara und Tunis grenzt, früher 9000, jetzt gegen 5000 QM. enthaltend. Gebirge sind der große und kleine Atlas mit ihren Zweigen. Flüsse sind: Tafna, Schelif, Massafran ꝛc. Das Klima ist heiß und wird nur durch die See-

winde gemäßigt; der Boden iſt zwar zum Theil ſandig, doch bei guter Pflege höchſt fruchtbar. Ueber die Naturerzeugniſſe vergl. man Afrika. Die Beſchäftigung der Einwohner beſteht in Verfertigung von Seiden- und Wollenzeugen, Gewehren und Leder, in Pferde- und Kameelzucht. Die neueren Coloniſten betreiben meiſt Ackerbau, während der Handel in den Händen der Juden iſt. Die herrſchende Religion iſt die türkiſche. Gegenwärtig iſt die Herrſchaft in den Händen der Franzoſen, nachdem der frühere wahre Herr, Abd el Kader, beſiegt iſt. Die Hauptſtadt des Landes iſt die Stadt und Feſtung Algier, von den Franzoſen ſehr verſtärkt. Algier bildet ein ſich an dem gleich vom Ufer aufſteigenden Berge erhebendes Dreieck, deſſen Spitze am höchſten liegt. In dieſer Spitze befindet ſich Kaſauba, das mit Mauern und Thürmen befeſtigte Schloß des ehemaligen Dey, wo er ſeine Schätze verwahrte und reſidirte. Hier waren die Gefängniſſe, in welchen die Verbrecher auf das Grauſamſte umgebracht wurden. Jetzt zählt man 153 Straßen, 5 öffentliche Plätze, 64 öffentliche Brunnen. Die Stadt iſt jetzt ſehr verſchönert und hat 24,000 Einwohner (früher 122,000) ohne das Militär. — Das Gebiet des heutigen Algier bildete in der alten Geſchichte Numidien, welches ſpäter römiſche Provinz wurde. Im 5. Jahrhundert wurde es von den Vandalen erobert, im 7. Jahrhundert eine Beute der Araber. Im Jahre 1148 eroberte König Roger von Sicilien Algier, welches aber bald wieder unter heimiſche Herrſchaft kam. Auch die Spanier beſaßen es eine Zeit lang, bis es nach vielen Wechſelfällen einen eigenen Herrn oder Dey erhielt, welcher unter dem Sultan ſtand. Die Deys aber waren auch abhängig von der Miliz, da ſie von den Offizieren derſelben gewählt wurden. Die frechen Seeräubereien verwickelten Algier in häufige Kriege mit den chriſtlichen Mächten. Dieſem Unweſen machte endlich Frankreich ein Ende, indem es im Jahre 1830 den Krieg gegen Algier erklärte. Algier wurde im Laufe des Jahres erobert, aber Jahre lang dauerte der blutige

Krieg gegen die Einwohner fort, bis Algerien als beruhigte Provinz Frankreichs betrachtet werden konnte.

Alhambra, d. h. das rothe Haus, ist der Name des maurischen Königspalastes, welcher die Citadelle von Granada in Spanien bildet, das prachtvollste und erhabenste Denkmal arabischer Herrschaft und Baukunst in Europa. Man kann sich kaum einen Begriff von der erhabenen Pracht machen, mit welcher das Innere der Alhambra ausgestattet ist. In einem der zwei Höfe, um welche sich die ganzen Gebäude ordnen, befindet sich ein großartiger Springbrunnen, welcher von zwölf marmornen Löwen getragen wird. Im Inneren findet man die zierlichsten Säulenhallen, prachtvollsten Säle mit herrlicher Malerei und Vergoldung, alles Zeugen von dem Geschmack und der Kunst der Mauren. Ein ähnliches Bauwerk, auch Alhambra genannt, befindet sich zu Sevilla.

Alicante, ein District und eine Stadt in Spanien; hier wächst der vorzüglichste spanische Wein, der Alicantewein.

Alkalien (Kalien), Laugensalze, sind Körper, welche den Säuren vorzüglich entgegengesetzt wirken, dieselben am vollständigsten neutralisiren und dabei ihre Eigenthümlichkeit mehr oder weniger vollkommen einbüßen. Sie zeichnen sich durch Schärfe und Aetzbarkeit aus, durch einen eigenen laugenartigen Geschmack, zerstören besonders thierische Substanzen und verbinden sich mit Fetten und Seifen. Im strengsten Sinne versteht man unter Alkali das flüchtige Ammonium und die feuerbeständigen Kali, Natron und Lithion. In der Haushaltung sind sie von mehrfacher Anwendung: aus Natron und Soda macht man Seife; der Auflösung des Kali, der Lauge, bedient man sich zum Waschen. Alle Flecken, welche in gefärbten Stoffen durch Säuren entstanden sind, entfernt man durch Alkalien und stellt dadurch die frühere Farbe wieder her.

Alkmene, in der griechischen Mythologie bekannt als die Mutter des Herkules.

Alkohol, höchst gereinigter Weingeist, ist das geistige und berauschende Prinzip des Weines, Branntweins, Bieres und aller sogenannten geistigen Getränke, in denen er jedoch in verschiedener Menge vorhanden ist, so im Weine zu 10 Procent, in starkem Branntwein zu 45 Procent, in Bier zu 4 Procent. Ganz reinen, wasserfreien Alkohol, wie er nur in Apotheken hergestellt wird, nennt man absoluten oder 100gradigen Alkohol.

Alkoran, s. Koran.

Allah, ein arabisches Wort, Gott bedeutend, ist bei allen muhamedanischen Völkern die Bezeichnung des höchsten und vollkommensten Wesens.

Allegorie, ist die Andeutung einer Sache durch eine andere; eine fortgesetzte bildliche Redeweise. Die Allegorie macht durch Vergleichungen eine Reihe von Begriffen anschaulich, indem sie einen Gegenstand mit mehreren seiner Eigenschaften und Wirkungen in einem fortgeführten Bilde ausmalt.

Allegro, munter, lebhaft, ein Ausdruck der musikalischen Kunstsprache, welcher dann gebraucht wird, wenn ein Tonstück lebhaft und rasch vorgetragen werden soll.

Allemande, ein heiterer süddeutscher Nationaltanz, besonders in Schwaben gebräuchlich, welcher nicht ohne Kunst auszuführen ist.

Aller Heiligen, ist ein Fest der katholischen Kirche, welches zum Andenken an alle Heiligen am 1. November gefeiert wird. Es entstand im Jahre 610 und wurde anfangs am 1. Mai gefeiert.

Aller Seelen, ist ein Festtag, an welchem bei den Katholiken am 2. November Messen für alle Seelen im Fegefeuer gelesen werden, gestiftet im Jahre 998.

Alligator, das amerikanische Krokodil, mit stumpfer Schnauze

und halber Schwimmhaut. Früher rechnete man den Alligator zu dem Eidechsengeschlechte. Lebensart und Nahrung hat er mit den Krokodilen gemein. Der hechtköpfige Alligator wird bis 23 Fuß lang, bewegt sich pfeilschnell, ist mit starken Schuppen bedeckt, begierig nach Menschen und brüllt wie ein Ochse.

Allopathie, heißt das der Homöopathie entgegengesetzte alte Heilverfahren, nach welchem Krankheiten durch entgegengesetzte Mittel gehoben werden.

Almanach, zunächst ein Kalender, ein arabisches Wort. Ferner bezeichnet man mit diesem Worte Bücher, welche jährlich erscheinen und zu einem besonderen Zwecke dienen. So giebt es einen Theater-Almanach, einen historischen Almanach ꝛc. Wenn der Almanach nur Erzählungen enthält, heißt er auch Taschenbuch.

Almosen, eine milde Gabe, die man dem Armen spendet.

Almosenier, ein Almosenpfleger, Armenpfleger, dann aber vorzugsweise ein geistlicher Rath, Beichtvater bei fürstlichen Personen, namentlich in Frankreich. Der Großalmosenier war sonst die höchste geistliche Würde daselbst.

Aloë, eine Pflanzengattung mit zahlreichen Arten, welche fast alle vom Cap stammen, und leicht zu behandelnde Topfgewächse sind. Ihre Blätter sind dick und schwertförmig. Aloe als Waare und Heilmittel ist der aus den Stengeln und Blättern mehrerer Aloearten ausgeflossene und an der Luft verdickte braunrothe Saft. Er ist ein heftiges Reizmittel für die Unterleibsorgane und verstärkt die Bewegung der Gedärme.

Alp, ein Mittelgebirge, heißt auch jede Weide auf den Alpen, die so hoch liegt, daß sie wegen Höhe und Entfernung im Winter weder von Menschen noch von Vieh besucht werden kann; meist sind es Bergabhänge mit fetten Futterkräutern. Auf ihnen wird die Alpenwirthschaft betrieben, d. h. es wird im Som-

mer das Vieh zur Mäſtung hingetrieben, während die Hirten in Sennhütten wohnen. Alpen iſt die Bezeichnung eines großen Gebirges, welches in den verſchiedenen Zeiten eine verſchiedene Ausdehnung gehabt hat. Sie gehen von Oberitalien bis zur Schweiz, ſind jetzt ein gegen 8000 QM. umfaſſendes Gebirge in Mitteleuropa, welches am genueſiſchen Meere anfängt, ſich durch Savoyen, Piemont, die Schweiz, Tyrol und Illyrien zieht, ſich als Apenninen durch Italien und als Schwarzwald durch Deutſchland ausbreitet und als Jura durch Frankreich geht. Die Alpen haben die höchſten europäiſchen Bergſpitzen: Montblanc, 14,793 Fuß, Orteles, 14,466 Fuß, Monteroſa, 14,580 Fuß, die mit ewigem Eiſe bedeckt ſind. Die Einwohner treiben beſonders Bergbau und Viehzucht, ſind treuherzig, bieder und kräftig. Man unterſcheidet der Höhe nach Voralpen, 3 bis 5000 Fuß hoch, gut bewaldet; Mittelalpen, 5 bis 8000 Fuß hoch, auf den Spitzen ohne Pflanzen, tiefer mit ſchönſtem Gras- und Kräuterwuchs; Hochalpen 8 bis 14,000 Fuß hoch, ohne Pflanzenwuchs. Die ſpitzen Felſen der Alpen heißen Nadeln. Der Hauptſtock der Alpen, von Piemonts Thälern an durch die Schweiz, Tyrol und Salzburg, beſteht aus Urgebirge, Granit, Gneuß, Urkalk ꝛc. Von edleren Mineralien finden ſich Gold, Silber, Kupfer, Blei, Queckſilber, Eiſen ꝛc. Beſondere Erwähnung verdienen noch die Alpenpflanzen, d. h. die Pflanzen, welche auf den Alpen heimiſch ſind und nur in gewiſſer Höhe, in der Nähe der Schneelinie, gedeihen. Es ſind meiſt niedrige Gewächſe mit entweder behaarten oder ſteifen, lederartigen Blättern, weißen oder blauen, ſeltener gelben oder rothen Blüthen. Unter ihnen zeichnet ſich die Alpenroſe aus, eine purpurrothe Blume, welche die Senner als Schmuck tragen und die Reiſenden als Andenken ſammeln.

Alpdrücken, auch nur Alp genannt, iſt ein krankhafter Zuſtand, welcher in der Nacht, meiſt nach dem Einſchlafen, eintritt, wenn man auf dem Rücken liegt, mit großer Beengung der Bruſt,

mit Angst und dem Gefühle verbunden, als läge eine schwere Last auf dem Leibe. Vergebens kämpfen die Leidenden unter Angstschweiß, sich zu helfen; unfähig sich zu bewegen oder zu sprechen, erwachen sie erst nach einigen Minuten ganz ermattet. Die Ursache dieses Zustandes ist meist Blutandrang oder nervöse Schwäche in den Brustorganen, Ueberladung des Magens, Aerger ꝛc.

Alraun, Gold-, Galgen-, Erdmännchen, ein kleines aus der rautenartigen, in zwei Enden ausgehenden Alraunwurzel gearbeitetes meist männliches Bild. Man schnitzt ihm einen Kopf an, schwarze Körner, welche eingedrückt werden, stellen die Augen vor; auch macht man ihm Bart und giebt ihm Kopfhaare. Der Alraun war ein Gegenstand des gröbsten Aberglaubens; er wurde als ein Hausgott betrachtet, in einem kostbaren Kästchen aufbewahrt, Sonnabends in Wein und Wasser gebadet und als ein Segen des Hauses betrachtet, der vor allen Gefahren schütze.

Alrunen, hießen bei den alten Deutschen heilige Frauen, welche die Zukunft erforschten. Man zog sie bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe, namentlich bei kriegerischen. Sie waren in weißes Linnen gekleidet und gingen ohne Fuß- und Kopfbedeckung mit weithin flatternden Haaren. Sie zogen mit in den Krieg. Opfermesser in den Händen, schlachteten die erlegten Feinde und weissagten aus ihren Eingeweiden.

Alse, Alose, Alle, ein Meerfisch, dem Hering verwandt, 2 bis 3 Fuß lang, sehr häufig in der Nordsee und im Mittelmeer, steigt im Mai und Juni in die Flüsse hinauf, in den Rhein bis Basel, um zu laichen. Das Fleisch ist weich und wird geschätzt.

Alt, Bezeichnung der tieferen weiblichen Stimme, auch der Knabenstimme.

Altai, Altaisches Gebirge, ein Theil des großen Gebirgssystems in Mittelasien, zieht sich an einem Theile der südlichen Grenze Sibiriens hin und verbindet sich mit den uralischen

Gebirgen. Im engeren Sinne ist Altai der westliche Ausläufer des Hauptgebirges, reizend durch schöne Flüsse, Wasserfälle ꝛc. Die höchste Spitze ist der Beluga, 11,000 Fuß. Die Grundlage dieses noch nicht vollständig untersuchten Gebirgsganges ist Porphyr, Granit, Thon und Schiefer. Er birgt in sich Gold, Silber, Zinn, Eisen, Kupfer ꝛc., Marmor, Jaspis, Steinkohlen ꝛc. In dem russischen Altai liegen die Bleigruben von Nertschinsk, wohin man die russischen Verbrecher sendet.

Altar, eine Erhöhung von Erde, Steinen, Holz, Metall, ursprünglich bestimmt, um darauf den Gottheiten Opfer darzubringen. Die erste Erwähnung eines Altars in der heiligen Schrift findet sich in der Geschichte Noah's, welcher nach der Sündfluth auf einem Altar opferte. Auch die Deutschen errichteten an allen heiligen Orten Altäre, auf denen sie opferten; sie waren meist von Stein. Die ersten Christen hatten wegen der Verfolgungen keine Altäre, sondern bedienten sich statt derselben eines Tisches „Tisch des Herrn"; später bediente man sich auch der Särge der Märtyrer, woraus die längliche viereckige Form unserer Altäre entstanden sein mag. Diese Tische nannte man Altäre, weil darauf Brot und Wein, als der Leib und das Blut Christi, geopfert wurde. Bald einigte man sich darüber, daß der Altar in der Kirche nach Morgen zu stehen mußte. Er wurde nun von Stein erbaut und seit dem 9. Jahrhundert prächtig verziert. Später wurde es Sitte, mehrere Altäre in einer Kirche zu errichten; der Hauptaltar hieß der Hochaltar. An der Hinterseite des Altars ist häufig ein Gemälde angebracht, Altarblatt.

Altenburg, sächs. Herzogthum, von 24 QM. und 200,000 Ew. Im östlichen Theile finden sich die Ausläufer des sächsischen Erzgebirges, im westlichen weit höhere vom Thüringer Wald kommende; die höchsten Punkte sind der Buchberg bei Orlamünde, der Kolmsen, die Leuchtenburg. Flüsse sind die Saale, Rode und Orla, die Elster, Pleiße, Sprotte und Wiera. Der Boden ist

bergig mit fruchtbaren Thälern, waldigen Höhen und sehr ergiebig. Im östlichen Theile blüht der Landbau, im westlichen giebt es viel Holz und Obst. Producte sind Getreide, Schafe, Rindvieh, Wild, Fische, Bienen, Obst, Kalk und Braunkohle, Thon ꝛc. Bedeutend ist der Handel mit Getreide und Colonialwaaren. Die Bauern, der Ueberrest eines wendischen Volksstammes, zeichnen sich durch eigenthümliche Kleidung aus. — Altenburg, Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums, in angenehmer Gegend mit 15.000 Einwohnern. Das herzogliche Schloß auf einem Porphyrfelsen ist eins der größten und schönsten in Deutschland, und ist wahrscheinlich im 9. oder 10. Jahrhunderte erbaut worden. Der noch jetzt stehende dicke, kurze Thurm, sonst Mantelthurm, jetzt Klasche genannt, stammt wahrscheinlich aus jener Zeit. Im Jahre 1089 wurde die Hauptkirche erbaut; seit dem Jahre 1134 wurde Altenburg eine Reichsstadt. Aus dem Schlosse wurden bekanntlich am 8. Juli 1455 die sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht durch Kunz von Kaufungen geraubt. Altenburg hat Fabriken in Wollenzeug, Bändern, Handschuhen, Oefen, Bürsten; ein adeliges Fräuleinstift, das Magdalenenstift, gegründet 1708, eine Erziehungs- und Versorgungsanstalt für lutherische Fräulein, ein Landesarbeitshaus, Lagerhaus, Gymnasium und Schulen.

Alterthumskunde, ist der Inbegriff einer möglichst ausgebreiteten Erfahrung, welche vorzüglich in der genauen Kenntniß des Einzelnen bei alterthümlichen Gegenständen besteht. Sie ist in drei Hauptfächer abgetheilt: in Hinsicht 1) auf die verschiedenen Völker (es giebt römische, ägyptische, deutsche ꝛc. Alterthümer); 2) auf die verschiedenen Zeiten und Epochen im Alterthume dieser Völker; 3) auf die mannigfaltigen Gegenstände selbst, die den Begriff Alterthümer enthält. Zur Erforschung der Alterthümer haben sich besondere Vereine gebildet, Alterthumsvereine.

Alter Weiber-Sommer, feines Spinnengewebe, welches im

Spätsommer die Felder überzieht, und von einer Art Spinnen herrührt.

Althäa, eine weibliche Persönlichkeit aus der griechischen Mythologie. Auch der Name einer Pflanzengattung, Eibisch.

Altona, Stadt im Herzogthum Holstein, nach Kopenhagen die größte des dänischen Staates, dicht an Hamburg gelegen, mit 29,000 Einw., ist meist nach holländischer Art gebaut. Nach dem nahen Dorfe Ottensen, wo Klopstock ruht, führt eine schöne auf beiden Seiten mit Häusern und doppelten Lindenalleen besetzte Straße, Palmaille. Altona hat einen Freihafen und bedeutenden Handel, Fabriken in Cichorien, Tabak, Hüten, Wachs- und Segeltuch, Seife, Oel, Bier, Wolle, Leder ꝛc.

Altwasser, Dorf in Nieder-Schlesien unweit Waldenburg, mit 5 Mineralquellen, in sehr freundlicher Lage mit schönen Umgebungen. Das Wasser, alkalisch-erdig und freie Kohlensäure enthaltend, wird zum Baden und auch zum Trinken benutzt. Es leistet gute Dienste bei Nerven- und Unterleibskrankheiten.

Amadis, ein bekannter altspanischer Ritterroman. Es giebt eine Menge Dichtungen von dem Ritter Amadis; die vorzüglichste ist die des Amadis von Gallien oder dem Löwenritter. Auch Wieland schrieb einen „Neuen Amedis", der jedoch mit jenen nichts gemein hat.

Amalasunta, Tochter Theodorich's, Königs der Ostgothen, Gemahlin Königs Eutherich's, war ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit wegen berühmt. Sie besaß bedeutende Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Sprache, so wie Fertigkeit in allen damals bekannten Sprachen. Während der Minderjährigkeit ihres Sohnes regierte sie mit Kraft und Klugheit. Als sie ihren Sohn durch den Tod verloren hatte, erhob sie einen Verwandten auf den Thron, welcher sie aber treulos in ein Schloß in Italien sperren und dort ermorden ließ, im Jahr 544.

Amalgama, eine breiartig dargestellte Verbindung des Queck-

ſilbers mit irgend einem Metall. Man bedient ſich des Queckſilbers und ſeiner auflöſenden Kraft, um aus dem Erzgeſtein die edlen Metalle, Gold und Silber, zu ſcheiden. Die großen Anſtalten, in welchen Gold und Silber durch Queckſilber aus den Erzen gebracht werden, heißen Amalgamirwerke.

Amalie, Vorname, die Emſige, die Tugendhafte. Amalie Auguſte Eugenie Napoleone, Herzogin von Braganza, ward 1812 geboren. Sie iſt eine Tochter des Prinzen Eugen von Beauharnais, Herzogs von Leuchtenberg, und ward die zweite Gemahlin des Kaiſers Dom Pedro von Braſilien, 1829. Nach deſſen Abdankung, 1831, führte ſie den Titel Herzogin von Braganza. Im Jahre 1834 wurde ſie Wittwe. Schon frühzeitig entfaltete ſich bei der Prinzeſſin Amalie Auguſte eine ungewöhnliche Schönheit, der ſich Herzensgüte und hoher Geiſtesadel beigeſellte. Da ſie im Kreiſe der Ihrigen höchſt glücklich lebte, ſo mußte ſie der Antrag des Kaiſers von Braſilien, ihm als Gattin in einen andern Erdtheil zu folgen, tief erſchüttern. In kindlich-frommer Hingebung in den Willen der allwaltenden Vorſehung und dem Rathe der weiſen Mutter folgend, nahm ſie den Antrag des Kaiſers, der nach allen Seiten hin für ſie ehrenvoll war, endlich an. Sie gab ſich der Hoffnung hin, in ihrer neuen Stellung auf eine wohlthätige Weiſe für die Fortbildung ihrer künftigen Unterthanen wirken zu können. Auch hatte ſie ja die ſchöne Gelegenheit, den mutterloſen Kindern ihres kaiſerlichen Gemahls eine liebevolle Mutter und Pflegerin zu werden. Geſtützt auf dieſe hohen Ideen und Gefühle trat ſie die Reiſe an, welche von München bis an den Bord des Schiffes einem ununterbrochenen Triumphzug glich, da ſie bereits ein Gegenſtand der allgemeinſten Bewunderung geworden war. Von dem Kaiſer wurde ſie mit ungeheuchelter Bewunderung empfangen; ganz ergriffen von dem Zauber ihrer unnachahmlichen Schönheit ſah er ſeine Erwartungen weit übertroffen. Amalie Auguſte ſollte aber das ſcheinbare Glück, Kaiſerin zu ſein, nicht lange

genießen. Dom Pedro verkannte seine Stellung dem in neuer Entwickelung begriffenen Staate gegenüber vielfach. Seine Leidenschaftlichkeit erregte Haß und Furcht bei seinen Unterthanen, aber keine Anhänglichkeit und Liebe. In Kenntniß gesetzt von einer weit verzweigten Verschwörung dankte der Kaiser am 7. April 1851 zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes ab und langte bereits am 11. Juni wieder in Europa an, nachdem er den Titel eines Herzogs von Braganza angenommen. Bei diesem Schiffbruch seines Glückes war ihm das höchste Kleinod geblieben, seine Gemahlin. Schon einige Jahre hierauf starb Dom Pedro; die Wittwe kehrte in den Schooß ihrer Familie zurück.

Amalie Elisabeth, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münsterberg, geb. 1602, wurde 1619 mit dem Landgrafen Wilhelm dem Beständigen von Hessen-Kassel vermählt. Als sie ihren gefeierten Gemahl im Jahre 1637 verlor, regierte sie in jener schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges als Vormünderin ihres Sohnes Prinz Wilhelm mit männlicher Klugheit bis zum Jahre 1650. Im folgenden Jahre starb sie. Schon beim Antritt ihrer Regierung sollte sie die Sorgen des Thrones kennen lernen. Treu der Politik ihres Gemahles blieb sie bei dem Bündnisse, welches jener mit Schweden geschlossen hatte. Der Kaiser jedoch wollte Amalien davon abziehen und erklärte das Testament des verstorbenen Landgrafen, den er früher schon mit der Reichsacht belegt hatte, für ungültig. Die Landgräfin widersetzte sich standhaft, nahm die Huldigung der Stände an und schloß mit Schweden und Frankreich neue Allianzen, besiegte die Kaiserlichen wiederholt, bemächtigte sich 1646 des Fürstenthums Marburg und erlangte im westphälischen Frieden, 1648, für ihren Sohn das Fürstenthum Hersfeld und eine Kriegsentschädigung von 600,000 Thalern. So verdankte ihr das Land einen ehrenvollen Frieden, eine weise Verwaltung und vielfache Verbesserungen. Die letzten Tage ihres sehr bewegten Lebens verlebte sie in Zurückgezogenheit

und frommer Andacht; die reine Liebe ihrer Familie wie ihrer Unterthanen folgten der geistig reichbegabten, dabei aber milden und sanften Fürstin in die Gruft.

Amalie Marie, Tochter Ferdinand IV., Königs von Sicilien, wurde 1782 geboren und an Louis Philipp, damaligen Herzog von Orleans, späteren König von Frankreich, vermählt. Als Amalie Marie dem Herzog von Orleans ihre Hand gab, lebte dieser, von dem französischen Boden in Folge der Revolution vertrieben, in der Verbannung, ohne Ahnung, daß er einst die verhängnißvolle Krone Frankreichs tragen und doch in der Verbannung am Strande der Themse sterben sollte. Die ersten Jahre der Ehe verlebte die Herzogin mit ihrem Gatten zu Palermo, wo ihr Vater den Neuvermählten ein Asyl geschaffen hatte, sehr glücklich, da Liebe und Achtung das heilige Band geschlossen hatten. In dieser Zurückgezogenheit entfalteten sich die schönen Tugenden der Häuslichkeit, welche später das Leben der Königin schmückten. Sie war die liebevolle Pflegerin und Erzieherin ihrer Kinder, und das fürstliche Paar, welches sich mit so vielem Hochsinn den beengten Verhältnissen anschmiegte, in welche es die Laune des Schicksals unerwartet gebracht hatte, wurde bald Gegenstand allgemeiner Verehrung und Theilnahme. Im Jahre 1814 kehrte der Herzog Ludwig Philipp in sein Vaterland Frankreich zurück und wurde wieder in den Besitz seines höchst bedeutenden Vermögens gesetzt. Dessenungeachtet gingen in seinem Familienleben wenig Veränderungen vor. Er machte mit seiner Gemahlin den edelsten Gebrauch von seinem Reichthum; beide übten Werke der Wohlthätigkeit, belohnten das bescheidene Verdienst und spendeten Segen nach allen Seiten. Hierdurch erwarb sich Ludwig Philipp die Liebe und das Vertrauen des französischen Volkes in einem solchen Grade, daß es ihn im Jahre 1830 auf den Thron berief, von welchem Karl V. hatte herabsteigen müssen. Die Königin soll von dieser unerwarteten Erhebung sich sehr gedrückt gefühlt haben. Die

Theilnahme an dem vertriebenen Regentenhause, die Liebe zur Anspruchslosigkeit und Stille, vielleicht auch eine dunkle Ahnung der Zukunft, die sich dem weiblichen Auge so häufig erschließt, dieses Alles erregte ihr einen Schmerz, den sie kaum verbergen konnte. Auch als Königin wurde Amalie Marie ein Muster durch ihre Tugenden, namentlich durch ihre Wohlthätigkeit, deren Kreis sie in ihrer neuen Stellung erweitern konnte. Von herbem Schmerze durchbohrt ward ihr Herz, als ihr ältester Sohn, der Herzog von Orleans, im Jahre 1842 seinen verhängnißvollen Tod fand. Schon sah sie ihre Vergangenheit in dessen glücklichem Familienleben wieder aufblühen; schon sah sie sich in ihren Enkeln wieder verjüngt, als das unheilschwangere Jahr 1848 anbrach und ihren Gemahl vom Throne stürzte. Im hohen Greisenalter mußte sie das heißgeliebte Frankreich verlassen und noch einmal das herbe Brot der Verbannung genießen. Sie floh mit dem entthronten König an den gastfreundlichen britischen Herd, wo das greise Königspaar in stiller Zurückgezogenheit lebte. Das Schwerste aber, was die Dulderin traf, war der Tod ihres Gemahls, 1850. Vereinsamt erwartet nun Amalie Marie auf fremder Erde den Boten des himmlischen Friedens.

Amalie Marie Friederike Auguste, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, wurde 1794 geboren. Sie begleitete ihren Vater so wie ihren Oheim, den damaligen Prinz Anton, später König von Sachsen, auf verschiedenen Reisen, z. B. nach Spanien. Frühzeitig den höchsten Genuß in der Pflege der Wissenschaften und Künste suchend, bereicherte sie beide durch anfangs mit dem bescheidenen Schleier des Geheimnisses bedeckte Werke. Im Jahre 1819 trat sie unter dem Namen Amalie Heiter mit zwei musikalischen Schauspielen auf: dem „Krönungstag“ und „Mesrü“, im Orient spielend. Später widmete sie sich dem gemüthlichen Drama und dem Lustspiele. Im Jahre 1827 erschienen zwei Bände „Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne“, welche

drei Luſtſpiele enthielten: die Braut aus der Reſidenz, den Landwirth und den Verlobungsring; ferner drei Schauſpiele: Lüge und Wahrheit, den Oheim und die Fürſtenbraut. Vermehrt erſchien dieſe Sammlung wieder im Jahre 1836 zum Beſten des Frauenvereins. Die Luſtſpiele ſind häufig in Deutſchland zur Aufführung gekommen und mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Auch ſoll Prinzeſſin Amalie mehrere Kirchenſtücke und Opern componirt haben, die aber nur im Kreiſe der königlichen Familie aufgeführt wurden.

Amalthea, Name einer weiblichen Perſönlichkeit aus der griechiſchen Götterlehre.

Amaranth, eine Pflanzengattung, welche aus ſehr vielen Arten beſteht, von denen mehrere, Fuchsſchwanz, Tauſendſchön, als Zierpflanzen gelten. Da die Blumen des letzteren getrocknet ihre lebhaft rothe Farbe behalten, ſo gilt es auch häufig als Symbol der Unſterblichkeit. In dieſem Sinn hat der Dichter Oscar von Redwitz ſeine bekannte Gedichtſammlung „Amaranth" genannt.

Amathuſia, ein Beiname der Venus, von der Stadt Amathus, wo ſie einen Tempel hatte.

Amazonen, der Name für kriegeriſche Frauen des Alterthums. Sie ſollen von Afrika aus unter einer Königin nach Aſien und Europa gezogen ſein. Die Sage erzählt über ſie Folgendes. Die Mädchen wurden von Jugend auf in den Waffen geübt, und zur leichteren Führung des Bogens ward ihnen die rechte Bruſt abgelöſt. Sie trugen ein kurzes Gewand, einen ſtarken Gurt um die Hüften, Schild, Streitaxt, Lanze, Bogen und Pfeile und fochten meiſt zu Pferde. Jede mußte Jungfrau bleiben, bis ſie drei Feinde erlegt hatte. Noch kurze Zeit vor Chr. Geb., unter dem römiſchen Feldherrn Pompejus, fochten Amazonen im Kaukaſus. Nehmen wir die Dichtung aus der Geſchichte der Amazonen weg, ſo bleibt als Wahrheit übrig, daß ſie ein kriegeriſches Volk waren, bei denen die Männer eine untergeordnete Rolle ſpielten. Ueberhaupt aber

Spätsommer die Felder überzieht, und von einer Art Spinnen herrührt.

Althäa, eine weibliche Persönlichkeit aus der griechischen Mythologie. Auch der Name einer Pflanzengattung, Eibisch.

Altona, Stadt im Herzogthum Holstein, nach Kopenhagen die größte des dänischen Staates, dicht an Hamburg gelegen, mit 29,000 Einw., ist meist nach holländischer Art gebaut. Nach dem nahen Dorfe Ottensen, wo Klopstock ruht, führt eine schöne auf beiden Seiten mit Häusern und doppelten Lindenalleen besetzte Straße, Palmaille. Altona hat einen Freihafen und bedeutenden Handel, Fabriken in Cichorien, Tabak, Hüten, Wachs- und Segeltuch, Seife, Oel, Bier, Wolle, Leder ꝛc.

Altwasser, Dorf in Nieder-Schlesien unweit Waldenburg, mit 5 Mineralquellen, in sehr freundlicher Lage mit schönen Umgebungen. Das Wasser, alkalisch-erdig und freie Kohlensäure enthaltend, wird zum Baden und auch zum Trinken benutzt. Es leistet gute Dienste bei Nerven- und Unterleibskrankheiten.

Amadis, ein bekannter altspanischer Ritterroman. Es giebt eine Menge Dichtungen von dem Ritter Amadis; die vorzüglichste ist die des Amadis von Gallien oder dem Löwenritter. Auch Wieland schrieb einen „Neuen Amedis", der jedoch mit jenen nichts gemein hat.

Amalasunta, Tochter Theodorich's, Königs der Ostgothen, Gemahlin Königs Eutherich's, war ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit wegen berühmt. Sie besaß bedeutende Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Sprache, so wie Fertigkeit in allen damals bekannten Sprachen. Während der Minderjährigkeit ihres Sohnes regierte sie mit Kraft und Klugheit. Als sie ihren Sohn durch den Tod verloren hatte, erhob sie einen Verwandten auf den Thron, welcher sie aber treulos in ein Schloß in Italien sperren und dort ermorden ließ, im Jahr 544.

Amalgama, eine breiartig dargestellte Verbindung des Queck-

ſilbers mit irgend einem Metall. Man bedient ſich des Queckſilbers und ſeiner auflöſenden Kraft, um aus dem Erzgeſtein die edlen Metalle, Gold und Silber, zu ſcheiden. Die großen Anſtalten, in welchen Gold und Silber durch Queckſilber aus den Erzen gebracht werden, heißen Amalgamirwerke.

Amalie, Vorname, die Emſige, die Tugendhafte. Amalie Auguſte Eugenie Napoleone, Herzogin von Braganza, ward 1812 geboren. Sie iſt eine Tochter des Prinzen Eugen von Beauharnais, Herzogs von Leuchtenberg, und ward die zweite Gemahlin des Kaiſers Dom Pedro von Braſilien, 1829. Nach deſſen Abdankung, 1831, führte ſie den Titel Herzogin von Braganza. Im Jahre 1834 wurde ſie Wittwe. Schon frühzeitig entfaltete ſich bei der Prinzeſſin Amalie Auguſte eine ungewöhnliche Schönheit, der ſich Herzensgüte und hoher Geiſtesadel beigeſellte. Da ſie im Kreiſe der Ihrigen höchſt glücklich lebte, ſo mußte ſie der Antrag des Kaiſers von Braſilien, ihm als Gattin in einen andern Erdtheil zu folgen, tief erſchüttern. In kindlich-frommer Hingebung in den Willen der allwaltenden Vorſehung und dem Rathe der weiſen Mutter folgend, nahm ſie den Antrag des Kaiſers, der nach allen Seiten hin für ſie ehrenvoll war, endlich an. Sie gab ſich der Hoffnung hin, in ihrer neuen Stellung auf eine wohlthätige Weiſe für die Fortbildung ihrer künftigen Unterthanen wirken zu können. Auch hatte ſie ja die ſchöne Gelegenheit, den mutterloſen Kindern ihres kaiſerlichen Gemahls eine liebevolle Mutter und Pflegerin zu werden. Geſtützt auf dieſe hohen Ideen und Gefühle trat ſie die Reiſe an, welche von München bis an den Bord des Schiffes einem ununterbrochenen Triumphzug glich, da ſie bereits ein Gegenſtand der allgemeinſten Bewunderung geworden war. Von dem Kaiſer wurde ſie mit ungeheuchelter Bewunderung empfangen; ganz ergriffen von dem Zauber ihrer unnachahmlichen Schönheit ſah er ſeine Erwartungen weit übertroffen. Amalie Auguſte ſollte aber das ſcheinbare Glück, Kaiſerin zu ſein, nicht lange

genießen. Dom Pedro verkannte seine Stellung dem in neuer Entwickelung begriffenen Staate gegenüber vielfach. Seine Leidenschaftlichkeit erregte Haß und Furcht bei seinen Unterthanen, aber keine Anhänglichkeit und Liebe. In Kenntniß gesetzt von einer weit verzweigten Verschwörung dankte der Kaiser am 7. April 1851 zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes ab und langte bereits am 11. Juni wieder in Europa an, nachdem er den Titel eines Herzogs von Braganza angenommen. Bei diesem Schiffbruch seines Glückes war ihm das höchste Kleinod geblieben, seine Gemahlin. Schon einige Jahre hierauf starb Dom Pedro; die Wittwe kehrte in den Schooß ihrer Familie zurück.

Amalie Elisabeth, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münsterberg, geb. 1602, wurde 1619 mit dem Landgrafen Wilhelm dem Beständigen von Hessen-Kassel vermählt. Als sie ihren gefeierten Gemahl im Jahre 1637 verlor, regierte sie in jener schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges als Vormünderin ihres Sohnes Prinz Wilhelm mit männlicher Klugheit bis zum Jahre 1650. Im folgenden Jahre starb sie. Schon beim Antritt ihrer Regierung sollte sie die Sorgen des Thrones kennen lernen. Treu der Politik ihres Gemahles blieb sie bei dem Bündnisse, welches jener mit Schweden geschlossen hatte. Der Kaiser jedoch wollte Amalien davon abziehen und erklärte das Testament des verstorbenen Landgrafen, den er früher schon mit der Reichsacht belegt hatte, für ungültig. Die Landgräfin widersetzte sich standhaft, nahm die Huldigung der Stände an und schloß mit Schweden und Frankreich neue Allianzen, besiegte die Kaiserlichen wiederholt, bemächtigte sich 1646 des Fürstenthums Marburg und erlangte im westphälischen Frieden, 1648, für ihren Sohn das Fürstenthum Hersfeld und eine Kriegsentschädigung von 600,000 Thalern. So verdankte ihr das Land einen ehrenvollen Frieden, eine weise Verwaltung und vielfache Verbesserungen. Die letzten Tage ihres sehr bewegten Lebens verlebte sie in Zurückgezogenheit

Amerika begreift das Festland der westlichen Halbkugel mit den darum liegenden Inseln. Die Ausdehnung des Landes von Norden nach Süden beträgt gegen 2000 M.; die größte Breite 650 M. Der Flächeninhalt wird gegen 700,000 Q. M. geschätzt. Gebirge sind die Cordilleras, welche sich am Westrand Amerikas von der südlichsten Spitze an bis nach dem nördlichen Eismeer unter verschiedenen Namen hinziehen. Ihre höchsten Spitzen, Sorata, Illimani und Chimboraſſo, liegen in Südamerika und sind zum Theil Vulkane. Amerika hat eine große Menge Flüsse; die größten sind der Maranhon oder Amazonenfluß, Orinoco, la Plata in Südamerika; der Miſſiſſippi, St. Lorenz, Mackenzie in Nordamerika; alle mit zahlreichen Nebenflüssen. Die ungeheure Ausdehnung des Landes vereinigt hier alle Klimate der Erde. Die Hitze wird durch hohe Berge mit Schneespitzen und Hochebenen, durch die Nähe der See, durch viele und große Flüsse und heftige Stürme gemäßigt; die gemäßigten Länder sind kälter, als die nördlich liegenden Europas. Im Allgemeinen ist Amerika ein sehr fruchtbares, ja üppiges Land. Unermeßliche Urwälder mit Riesenstämmen ziehen sich durch seine großen Ebenen und dienen Schaaren von Affen, Kolibris und Papageien, so wie vielen Tigern und anderen Raubthieren zum Aufenthalt. Andere Ebenen bilden herrliche Grasflächen, auf welchen Rinder und Pferde in großen Heerden weiden; die Riesenströme sind von großen Schlangen und Alligators bewohnt, und bilden prachtvolle Wasserfälle. Erzeugnisse Amerikas sind: Gold, Eisen, Kupfer, mehr noch Silber, Diamanten und andere Mineralien. Das Meer ist reich an Thieren aller Art; die Wälder geben Farbe-, Bau- und Tischlerhölzer (Mahagoni, Campesche, Eichen, Fernambuk), wie auch Gewürze (Vanille) und Arzeneien (China, Ipekakuanha ꝛc.). Eigenthümlich sind Amerika die Kartoffeln, der Tabak und die Vanille; von Thieren die Meerkatzen, Tapirs, Faulthiere, Ameisenbäre ꝛc. Die Zahl der Einwohner, welche gegenwärtig durch ungeheure

Einwanderungen jährlich vermehrt wird, mag gegen 50 Millionen betragen. Die eigentlichen Amerikaner haben rothe Haut, schwarze, steife Haare, breites Gesicht, hervorragende Backenknochen, stumpfe Nase, tiefe Augen, dicke Lippen und wenig Bart. Eingewandert sind namentlich Europäer; die Zahl der Afrikaner, Neger, mag gegen 6 Millionen betragen. Die Sprachen, die in Amerika gesprochen werden, sind meist europäische; die Ureinwohner reden verschiedene. Bei den cultivirten Einwohnern sind die Beschäftigungen dieselben, wie in Europa, vorzüglich Handel, Plantagenbau, Viehzucht, Bergbau; die uncultivirten Völker treiben Jagd und Fischerei.

Die Frauen in Amerika sind im Allgemeinen schön zu nennen, da die Vermischung der verschiedenen Racen auf die Veredlung des Körpers vortheilhaft wirkt. In den größeren Städten, wie in Neuyork, herrschen vollständig europäische Sitten und Gebräuche in der Frauenwelt. Die eingebornen Frauen haben im Allgemeinen schöne Formen; die dunklere Farbe ist unter dem heißen Himmelsstriche dem Auge wohlthuender, als das fahle Weiß der Kreolen (der in Amerika gebornen Weißen), welche hier in der glühenden Zone wie fremde, in einen andern Boden versetzte Pflanzen erscheinen. In Nordamerika stehen die Hauptvölker geschieden von einander da; größer aber ist das Gemisch in Südamerika; hier findet man die mannigfaltigsten Vermischungen europäischer Männer mit Neger-, Mestizen- und Mulattenmädchen. Der Charakter der Mischlinge und Kreolen ist hier im Allgemeinen freundlich, zuvorkommend und liebreich.

Ueber Regierungsform und alles Weitere vergleiche man die Artikel: Nordamerika ꝛc. und die Namen der einzelnen Länder.

Amethyst, ein Halbedelstein, der sich vom Bergkrystall im Wesentlichen nur durch seine Farbe unterscheidet, welche vom tiefsten Violet bis zum Bläulich- und Röthlichweißen abwechselt. Er kommt auch braun, graulich und grünlich vor, zuweilen mit strei-

ſigen Farbenzeichnungen. Er wird meiſt auf Gängen mit dem Achat gefunden, am ſchönſten in Ungarn, der Pfalz, in Sachſen und Spanien. Der Amethyſt wird zu verſchiedenen Schmuckgegenſtänden verwendet und auch in Ringen getragen. Nach der Meinung der Griechen und Römer ſollte er vor der Trunkſucht bewahren; man trug ihn daher am Nacken oder im Ringe am Finger.

Amme. Von der Natur iſt jede Mutter darauf hingewieſen, ihr Kind zu ſäugen oder zu ſtillen. Die Natur ſelbſt hat dieſen ſchönen Beruf, die erſte Ernährerin des Kindes zu ſein, geheiligt, und es giebt wohl auch für die treue, liebevolle Mutter kein ſchöneres, ſüßeres Geſchäft, als den heißerſehnten Liebling an die Bruſt legen und nähren zu können. In den alten Zeiten entzog ſich auch keine Mutter dieſem ſo ſchönen Berufe, wenn nicht körperliche Unfähigkeit ſie dazu zwang. Die griechiſche Götterlehre läßt ſogar die Göttinnen ihre Kinder ſäugen. In ſpäterer Zeit erſt, als Ueppigkeit, Verweichlichung und Unnatur mehr um ſich griffen, fand man es unbequem, die Kinder zu ſäugen und überließ dieſes Sklavinnen. Bei den alten Völkern waren die Ammen im Hauſe geehrt, blieben die Erzieherinnen der Kinder, auch wenn ſie dieſelben nicht mehr nähren konnten, und begleiteten die Jungfrauen bei ihrer Verheirathung gewöhnlich in das Haus ihres Gatten. In Italien hat ſich dieſe Sitte noch lange erhalten und iſt gegenwärtig noch nicht ganz erloſchen. Wenn der Fall eintritt, daß eine Mutter aus Geſundheitsrückſichten ihr Kind nicht ſelbſt ſäugen kann, ſo bleibt die Wahl zwiſchen einer Amme und der künſtlichen Auffütterung. Kann man eine Amme mit den nöthigen Eigenſchaften erhalten, ſo iſt die Ernährung des Kindes durch dieſelbe der künſtlichen Auffütterung vorzuziehen. Leider aber iſt es ſehr ſchwer, alle die unerläßlichen Eigenſchaften einer guten Amme in einer Perſon vereinigt zu finden. Die Wahl einer Amme kann nur unter Hinzuziehung eines gewiſſenhaften und

umſichtigen Arztes ſtattfinden, da die körperliche Befähigung zum Stillen nicht allein ausreicht, ſondern auch geiſtige Ruhe vorausgeſetzt werden muß, wenn der Säugling nicht das Opfer einer verdorbenen Milch, oder in der Entfaltung ſeiner ſchönſten geiſtigen und ſittlichen Kräfte geſtört werden ſoll. Es liegt eine tiefe Wahrheit in dem Spruche: „Das hat das Kind mit der Muttermilch eingeſogen", und unerklärt iſt es noch, wie groß der Einfluß iſt, den die erſte Ernährung durch Muttermilch auf den Charakter des Kindes ausübt. Unnöthiger Weiſe ſich einer Amme bedienen, iſt die größte Verſündigung an dem Kinde und an ſich ſelbſt. Denn abgeſehen davon, daß die Mutter ſich der ſüßeſten Freuden beraubt, ſo iſt das Aufgeben des Säugens auch ein Eingriff in die Geſetze der Natur, welcher ſelten ungeſtraft bleibt.

Ammoniak, iſt eine alkaliſche Gas- oder Luftart von heftig reizendem Geruche, welche ſich aus dem ätzenden Salmiakgeiſte von ſelbſt entwickelt. Der Ammoniak iſt eins der wirkſamſten Belebungsmittel bei Ohnmachten.

Amneſtie, das Vergeſſen, die Verzeihung, die Zuſicherung der Strafloſigkeit für ein geſchehenes Vergehen. Am häufigſten wird Amneſtie bei politiſchen Vergehen geübt.

Amor, der Gott der Liebe, ſ. Eros.

Amphibien, Thiere, welche hinſichtlich ihrer Bildung zwiſchen den Fiſchen und Säugethieren ſtehen, ſich aber von beiden durch auffallende Merkmale unterſcheiden. Sie haben einen fleiſchigen Leib mit wahren Muskeln, kalkartige Knochen, rothes kaltes Blut, Rückenmark, nackte oder ſchuppige Haut, Lungen und wimpernloſe Augenlider. Ihre höhere Ausbildung, im Vergleich mit den Fiſchen, zeigt ſich bei Einigen durch Glieder, bei Allen durch das Athmen durch die Naſe. Gegen Vögel und Säugethiere aber ſtehen ſie dadurch zurück, daß ſie keine oder nur ſehr unvollkommene Bewegungsglieder haben, durch einkammeriges Herz, verſchloſſene Ohren und kaltes Blut. Sie beſitzen die Eigenthümlichkeit, daß

ſich an ihnen verlorene Glieder durch neue wiedererſetzen, Reproductionskraft, und eine Lebenskraft, welche Hunger auf Monate und Jahre und den Verluſt bedeutender Glieder erträgt. Die Fortpflanzung der Amphibien geſchieht durch Eier; wenige gebären lebendige Junge; das Wachsthum iſt ſehr langſam, das Alter daher hoch. Der Nutzen dieſer Thiere iſt nur ein geringer; von Schildkroten wird das Fleiſch genoſſen; ihre Decken werden zu Geräthen verarbeitet; außerdem ißt man noch hier und da Fröſche und einige Schlangenarten. Furchtbar aber ſind einige Amphibien durch ihr Gift und ihre Größe, wie das Krokodil.

Amphion, wird in der Vorgeſchichte Griechenlands als Herrſcher von Theben genannt. Die Sage erzählt, daß er die Muſikinſtrumente ſeiner Zeit vermehrte und durch Muſik ſein Volk bildete. Unter ſeinen Tönen erhoben und fügten ſich von ſelbſt die Steine zu den Mauern Thebens.

Amphitheater, ein Gebäude in ovaler Form, das mit mehreren ringsum laufenden und ſtufenweiſe ſich über einander erhebenden Sitzen verſehen war. Es wurden daſelbſt Fechterſpiele und Thierkämpfe aufgeführt. Der Haupttheil eines Amphitheaters war im Innern die Arena, der mittlere, freie Platz, worauf die Spiele gegeben wurden. Der Boden derſelben war feſtgeſtampft und mit klarem Sande überſtreut. Die Zahl der Eingänge zur Arena waren verſchieden; der Bau, welcher dieſe umgab, und den Grund der Sitzreihen bildete, beſtand gewöhnlich aus drei durch zwei Gänge geſchiedenen Abtheilungen. Auf die äußerſte folgten die Gänge, und jenſeits derſelben, der das ganze Amphitheater umgebende Porticus, die Säulenhalle. Ueber das ganze, offene Gebäude ward zum Schutz gegen Sonne und Regen ein Tuch geſpannt. Die Arenen konnten auch unter Waſſer geſetzt werden, zur Aufführung von Seegefechten. Das berühmteſte in der erſten römiſchen Kaiſerzeit erbaute Amphitheater war das unter dem Namen Coloſſeum jetzt noch in Ruinen vorhandene. In ihm

wurden am Tage der Einweihung 5000 wilde Thiere erlegt. Auf den Sitzen faßte es allein 85,000 Menschen und auf der obersten Gallerie noch 20,000. Sein Umfang betrug außerhalb 2000 Fuß. Wegen der in diesem Gebäude vorgenommenen Hinrichtung christlicher Märtyrer ist es zu einer Kirche eingerichtet worden. Das einzige Amphitheater, welches sich in Italien noch vollständig erhalten hat, ist das zu Verona.

Amphitrite, in der griechischen Götterlehre die Gemahlin des Poseidon oder Neptun, die Herrscherin des Meeres. Man bildet sie auf einem Delphin sitzend ab, oder auf einem Muschelwagen, der von Delphinen gezogen wird, einen Dreizack in der Hand, mit einem über ihrem Haupte flatternden Schleier.

Amsterdam, Hauptstadt des Königreichs der Niederlande, auf Sumpfboden halbmondförmig an einem Meerbusen gebaut, ist auf der Landseite mit einem Wall umgeben, der mit schönen Ulmenalleen und Gartenanlagen bedeckt ist, und enthält 26,300 Häuser, welche auf tief eingerammelten Pfählen ruhen. Die Stadt hat 12 öffentliche Plätze und viele schöne Straßen, neben denen sich viele übel dunstende Kanäle, Grachten, hinziehen, über welche 290 Brücken führen. Amsterdam hat 47 Kirchen und viele merkwürdige Gebäude. Es finden sich hier Fabriken fast aller Art; man raffinirt Zucker, fertigt chemische Waaren, schleift Edelsteine ꝛc. Die Schiffswerften beschäftigen weit über tausend Menschen. Der Handel, obschon nicht mehr so ausgebreitet, wie früher, ist doch noch sehr bedeutend und vertreibt vorzüglich Colonialwaaren. Die Zahl der aus- und einlaufenden Schiffe beträgt gegen 3000; die Zahl der Einwohner über 220,000.

Amulet, ist ein leerer oder mit gewissen Worten, Zeichen, Charakteren, bezeichneter Körper (Kräuter, Korallen, Steine), welchen man zur Verwahrung gegen Krankheiten, Bezauberungen ꝛc. am Halse, als Armband oder als Fingerring trug. Im Morgenlande, namentlich in China, herrscht dieser abergläubische Gebrauch heute noch.

Anabaptisten, ſ. Wiedertäufer.

Anachoret, wurde in der früheren chriſtlichen Zeit derjenige genannt, welcher ſich in eine Einöde zurückzog, um in Kaſteiungen, Faſten und Beten die höchſte Heiligkeit zu erreichen. Die Vorbilder der Anachoreten waren der Prophet Elias und Johannes der Täufer.

Anadyomene, ein Beiname der Venus, ſ. Aphrodite.

Anagramm, entſteht aus Verſetzung eines oder mehrerer Wörter zu einem andern Worte und Sinne. Aus dem Worte Gras kann man z. B. das Wort Sarg bilden.

Anaitis, Anais, eine weibliche Gottheit der Armenier und Perſer, entſprechend der Venus. Ihre Prieſterſchaft war reich, der Tempel prächtig, die Bildſäule der Göttin von Gold, ihr Dienſt ſehr üppig. Die Großen des Landes ſendeten ihre Töchter in den Tempel der Anaitis, um dort der Göttin zu opfern und zu dienen. Erſt wenn dieſes längere Zeit geſchehen war, durften ſie heirathen.

Anakreon, ein griechiſcher Dichter, ward 600 Jahre vor Chr. Geb. zu Teos in Jonien geboren. Seine Gedichte athmen ſüße Schwärmerei und feine Anmuth und ſtellen beſonders den heiteren Lebensgenuß dar; ſie ſind dem Wein und der Liebe gewidmet, und enthalten zart empfundene Gedanken in einfacher, naiver Ausführung.

Ananas, dieſe Pflanze mit ihrer herrlichen, duftenden Frucht ſtammt aus Afrika, iſt aber jetzt auch in andern heißen Ländern heimiſch und wird bei uns in Treibhäuſern gebaut. Sie iſt eigentlich ein cultivirtes Diſtelgewächs mit aloeartigen Blättern, eirunder, warziger Frucht, welche auf fingerdicken Stengeln ſteht und mit einem grünen Blätterbuſch geziert iſt. Die Frucht iſt von ſtarkem, ſäuerlich-ſüßlichem, gewürzhaftem Geſchmack. Den Indianern dient ſie als gewöhnliches Nahrungsmittel; bei uns gehört ſie zu den köſtlichſten Leckereien.

Anaſtaſia, die Heilige. Es hat mehrere Frauen dieſes Namens gegeben, welche zu den Heiligen gezählt werden. Die früheſte derſelben, eine vornehme Römerin, war eine Schülerin des Petrus und Paulus. Tief erſchüttert durch die Worte des Apoſtels nahm ſie ohne Vorwiſſen ihrer Aeltern das Chriſtenthum an. Vergebens wollte ihre Familie ſowie ihr Verlobter ſie zum Rücktritt bewegen. Bald wurde es bekannt, daß ſie Chriſtin ſei, und ſie mußte, um den Verfolgungen zu entgehen, ſich verbergen. Ihr Geliebter wurde ihr Verräther. Nachdem alle Verſuche vergeblich geweſen waren, um ſie zum Abfall vom Chriſtenthum zu bewegen, ſtarb ſie den Märtyrertod. Sie ſegnete zuvor noch ihren Geliebten, der vor Reue und Gram vor ihren Augen ſtarb, ehe ſie noch ſelbſt verſchied. Die katholiſche Kirche feiert als ihren Namenstag den 15. April. Eine andere, auch als Heilige verehrte Anaſtaſia, lebte im 4. Jahrh. Sie legte als Witwe die heilige Schrift aus, ſchrieb Troſtbriefe an die Chriſten und ward ebenfalls als Märtyrerin verbrannt.

Anatomie, Zergliederungskunſt, iſt im weiteren Sinne die Kunſt, welche ſich mit der Zerlegung und Beſchreibung organiſcher Körper nach ihren einzelnen Theilen beſchäftigt. Im engeren Sinne verſteht man unter Anatomie die Kunſt, den menſchlichen Körper zu zerlegen und dann iſt ſie ein ſehr wichtiger Theil der Medizin oder Heilkunde. Sie zerfällt in verſchiedene Abtheilungen, in die Knochenlehre, Bänderlehre, Muskellehre ꝛc. Das Studium der Anatomie erwachte zunächſt in Italien, im 14. Jahrhundert; es dauerte noch Jahrhunderte, ehe dieſe Wiſſenſchaft aus ihren Anfängen herauskam, und erſt in neueſter Zeit hat ſie, beſonders durch mikroſkopiſche Unterſuchungen gefördert, den Höhepunkt erreicht, auf welchem ſie ſich jetzt befindet.

Anchovis, kleine Fiſche, die an den franzöſiſchen und italieniſchen, doch auch engliſchen und norwegiſchen Küſten gefangen werden, und die mit Gewürzen und Salz eingemacht als eine vorzügliche Delikateſſe gelten.

Andaluſien, die ſüdweſtlichſte Provinz Spaniens, eins der herrlichſten und fruchtbarſten Länder der Erde, iſt reich an Wein, Oel, Baumwolle, Zucker, Getreide und Südfrüchten; eben ſo erzeugt es die herrlichſten Pferde, Rindvieh, Bienen und Seidenraupen. Die Einwohner ſind von ſchöner Geſtalt, ſtolz und tapfer, aber auch prahleriſch und leichtſinnig. Sie treiben viel Feldbau, doch blühen auch Fabriken in Leder, Kattun, Seide und Tabak. Die Frauen zeichnet eine zauberiſche natürliche Grazie aus; ſie lieben und ehren an den Männern Tapferkeit. Den Schleier, der in Spanien allgemein Mode iſt, trägt man in Andaluſien weniger, um das Geſicht damit zu verbergen, als zum Putz. In der Bildung ſind die Frauen dort allerdings ſehr zurück. Sie lernen kaum die gewöhnlichſten weiblichen Arbeiten, leſen im Gebetbuche, ſpielen ein wenig Klavier und tanzen leicht und anmuthig. In den bürgerlichen Kämpfen, welche das Land ſo oft verheerten, zeichneten ſich die andaluſiſchen Frauen eben ſo durch ungemeine Hingebung als durch Muth aus.

Andes, ſ. Cordilleras de los Andes.

Andreas, d. h. der Männliche, Name eines Apoſtels, Bruders des Petrus, iſt in Schottland und Rußland der Schutzpatron des Reichs und mehrerer Gewerke, z. B. der Fiſcher, und wird auch als Vermittler in Heirathsangelegenheiten verehrt. In Folge deſſen hat ſich in manchen Gegenden noch die Sitte erhalten, daß heirathsluſtige Mädchen am Andreasabende an irgend einem abgelegenen Orte zu dem heiligen Andreas ein Gebet um Erhörung ihrer ſtillen Wünſche ſenden, welches das Andreasgebet genannt wird. Sie geben ſich dabei der Hoffnung hin, daß ihnen im Traume die Geſtalt und die äußeren Lebensverhältniſſe ihres künftigen Gatten offenbart werden. — Das Andreaskreuz unterſcheidet ſich von den gewöhnlichen Kreuzen dadurch, daß es aus zwei kreuzweiſe über einander gelegten Schrägbalken beſteht; der Apoſtel Andreas ſoll an einem ſolchen geſtorben ſein.

Andreasorden, gestiftet von Peter dem Großen im Jahre 1698, zu Ehren des heiligen Andreas, ist der vornehmste russische Orden.

Andreini, Isabella, geboren in Padua 1562, erwarb sich durch ihre Gedichte einen so bedeutenden Namen, daß sie von der Akademie ihrer Vaterstadt zum Mitgliede derselben erwählt ward. Auch als Schauspielerin erlangte sie einen weit verbreiteten Ruf, wurde im Auslande genannt, und von der französischen Regentenfamilie mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Sie starb vielfach betrauert im Jahre 1604 in Lyon. Ihre Gedichte, unter denen sich besonders das Schäferspiel Mirtilla auszeichnet, wurden 1588 in Verona gedruckt. Sie bestehen aus einer Sammlung von Sonetten und Liedern.

Anemone, ein Pflanzengeschlecht, zu den Ranunkeln gehörend, umfaßt mehrere, als Gift-, Arzenei- oder Zierpflanzen wichtige Gattungen. Alle Arten der Anemone enthalten einen scharfen Bestandtheil, Anemonenkampfer, vermöge dessen das frische zerquetschte Kraut auf der Haut Blasen zieht, oft mit Hinterlassung bösartiger Geschwüre; innerlich gebraucht aber bringt es die gefährlichsten Zustände hervor. Die Anemone wächst gern im Schatten, und gedeiht in jedem lockeren, nicht zu feuchten Gartenboden. In Holland werden die Anemonen besonders als Zierpflanzen gepflegt und geschätzt; man hat dort über 200 Sorten davon.

Angelo, Michel, Buonarotti, stammte aus der Familie der Grafen von Canossa und wurde im Jahre 1474 zu Capua geboren. Er gehörte zu den seltensten Menschen und zeichnete sich eben so als Bildhauer, Baumeister und Maler, wie als Dichter aus. Seine Phantasie hatte einen kühnen Flug und war unerschöpflich in Erfindungen. Bald fand er an dem berühmten Hofe der Medici in Neapel Beachtung und Unterstützung. Er lebte theils hier, theils in Rom, wo er im Auftrage mehrerer Päpste eine große Anzahl von Bauten und Gemälden ausführte, unter welchen

letzteren sich das jüngste Gericht in der Sixtinischen Kapelle auszeichnet. Ein ewiges Denkmal seines Talentes ist die Peterskirche in Rom, die er zum großen Theil baute. Wie selten Jemand wurde er geschätzt und geehrt, so daß ihm einmal der Papst Paul III., von zehn Cardinälen begleitet, einen Besuch machte. Seine Kunstwerke waren Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung und wurden von den Großen aller Länder gesucht. Auch seine Gedichte zeichnen sich durch Geschmack und Witz aus. Angelo starb als hoher Greis im Jahre 1564, auch als edler, theilnehmender Mensch geachtet und geliebt.

Angelsachsen, Name eines kriegerischen aus Angeln, Jüten und besonders Sachsen bestehenden Volkes, welches früher in Westphalen und Niedersachsen wohnte. Die Angelsachsen zogen im 5. Jahrhundert nach England, wo sie anfangs als Verbündete erschienen, bald aber Eroberer wurden und die Briten unterdrückten.

Anglikanische Kirche, s. englisch-bischöfliche Kirche.

Angora, eine Provinz der asiatischen Türkei, ist bekannt durch eine besondere Gattung Ziegen, Angoraziegen genannt. Sie haben vorzugsweise ein außergewöhnlich weißes, feines, sehr langes Haar, welches zart wie Seide ist, und die kostbarsten Stoffe liefert. Der Abgang von diesen Ziegenhaaren heißt Kameelgarn. Auch eine besondere Art Katzen ist in Angora heimisch, die Angorakatze, von blendend weißer Farbe und weichem, seidenartigem Haar. Sie waren früher für die Frauen der großen Welt ein Gegenstand der Mode.

Angouleme, Name eines berühmten französischen Geschlechts von der Grafschaft gleichen Namens benannt. Marie Therese Charlotte, Herzogin von Angouleme, geb. 1778, war die Tochter des unglücklichen Königs Ludwigs XVI. von Frankreich. Sie genoß die sorgfältigste Erziehung und theilte die Gefangenschaft ihrer königlichen Aeltern im Temple. Vor der Hinrichtung derselben wurde sie von ihnen getrennt und allein gefangen gehalten,

im Jahre 1795 aber gegen einige Conventsmitglieder, welche in österreichischer Gefangenschaft waren, ausgewechselt. Sie ging nun nach Wien, an den kaiserlichen Hof, dem ihre unglückliche Mutter Marie Antoinette entstammt war. Im Jahre 1799 begab sie sich nach Mitau, wo sie sich mit ihrem in der Verbannung lebenden Cousin, dem Grafen von Angouleme, vermählte. Sie begleitete denselben stets auf seinen Reisen unter dem Namen einer Marquise du Millerais, und gewann sich durch Milde und Freigebigkeit die Herzen derer, die ihr nahe standen. Nach Napoleons Fall zog sie mit König Ludwig XVIII., dem Vater ihres Gemahls, im Triumph in Paris ein. Uneingedenk der bitteren Erfahrungen, die sie in früher Jugend gemacht hatte, zeigte sie sich auch hier stets edel und mild. Im Februar 1815, nach der Rückkehr Napoleons von Elba, flüchtete ihr Gemahl nach Bordeaux; sie begleitete ihn dahin, so wie auch nach England, wohin sich der Herzog begab, als sein Aufenthalt in Bordeaux unsicher wurde. Nach der Rückkehr ihrer Familie nach Frankreich und nach Herstellung des Königthums kam sie wieder nach Paris, das sie später nur verließ, um Reisen nach dem Süden zu machen. Auf einer solchen ereilte sie 1830 die Nachricht von der Julirevolution. Mit männlicher Entschlossenheit eilte sie verkleidet nach St. Cloud, um den vertriebenen König Karl V. durch Rath zu unterstützen. Sie kam aber zu spät und begleitete nun ihren Gemahl und Karl X. nach England, wo sie längere Zeit in Holyrood lebte, und dann nach Prag. In allen diesen oft sehr schwierigen Verhältnissen zeigte sie männliche Entschlossenheit und Kraft.

Anhalt, früher Fürstenthum, besteht jetzt aus den Herzogthümern Anhalt-Dessau, Anhalt-Cöthen und Anhalt-Bernburg; es enthält 48 QM. und 150,000 Einw. Das Land wird von der Elbe, Mulde, Saale, Selke ꝛc. durchströmt, ist sehr fruchtbar und sorgfältig angebaut. Die Haupterzeugnisse sind Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse und Obst. Auch hat das Land sehr viel Wild,

das zum Theil gehegt wird; Fische, Bienen, Pferde und besonders Schafe. Das ganze Ländchen gleicht einem wohlgepflegten Garten.

Anis, Anispflanze, ein einjähriges Doldengewächs, dessen Vaterland Aegypten und Syrien ist, wird jetzt auch in Spanien, Frankreich und Deutschland, vorzüglich in Thüringen, gebaut und giebt dort einen sehr beträchtlichen Gewinn. Die Pflanze gedeiht am besten in einem leichten, lockeren Lande. Der Same wird im März oder April gesäet und reift Ende August. Derselbe ist vielfach nützlich und wird auch mehrfach als Heilmittel angewendet. Von dieser Pflanze ist zu unterscheiden der Sternanis, indischer Anis, ein Baum von der Größe eines Kirschbaumes, der in China und Japan heimisch ist. Er gilt dort für heilig; aus seinen Zweigen werden für die Götzenbilder und für die Verstorbenen Kränze geflochten. Die Rinde ist gewürzhaft und wird zum Räuchern gebraucht. Die sternförmige Frucht befindet sich in Samenkapseln, und wird eben so benutzt wie der gemeine Anis, ist jedoch lieblicher und als Arzneimittel kräftiger. Aus dem Samen beider Pflanzen wird das bekannte Anisöl gewonnen.

Anker, nennt man in Holland ein Maß für flüssige Körper, ein Faß, von einem gewissen Umfange. Auch werden andre Gegenstände, als Flüssigkeiten, nach Ankern verkauft, z. B. Sardellen. Ferner ist Anker ein Eisen- oder Holzstück, um Mauer- und Holzwerk fest zu verbinden. Endlich bezeichnet man mit dem Worte Anker einen eisernen Haken, mit mehreren Armen, welcher an ein starkes Seil, Tau, Ankertau, befestigt wird und sich auf jedem Schiffe befindet. Soll das Schiff zum Stillstehen gebracht werden, so wird der Anker ausgeworfen. Dieser wühlt sich in den Grund des Meeres ein und verursacht dadurch, daß das Schiff sich nicht weiter fortbewegen kann. Das Wiederheraufziehen der Anker nennt man die Anker lichten. Große Schiffe haben mehrere Anker. Bildlich ist der Anker das Symbol der Hoffnung,

des Glaubens, an den ſich der arme Sterbliche hält, wenn die Lebensſterne zu bleichen anfangen und unterzugehen drohen.

Anna, Name mehrerer bibliſcher Frauen und Heiligen. Anna, die Tochter des Prieſters Matthäus zu Bethlehem, war die Gattin St. Joachims. Nachdem ſie zwanzig Jahr ohne Kinder geweſen war, gebar ſie die Maria, die Mutter des Heilandes. Schon in den erſten Jahrhunderten der Kirche wurde ſie hoch verehrt; ſie iſt Schutzpatronin der Tiſchler. Ihr Namenstag, der 26. Juli, der Annentag, wird in Oeſterreich, Baiern und andern katholiſchen Ländern feſtlich begangen, namentlich von den Frauen, die den Namen Anna führen, und ſich an dieſem Tage gegenſeitig beſchenken. Von den fürſtlichen und ausgezeichneten Frauen, welche den Namen Anna führten, bemerken wir folgende.

Anna Amalie, Herzogin von Sachſen-Weimar, Tochter des Herzog Karl von Braunſchweig und der Herzogin Philippine Charlotte, Schweſter Friedrich II., wurde 1739 geboren. Sie vermählte ſich 1756 mit Herzog Ernſt Auguſt Conſtantin von Weimar. Als dieſer ſchon im Jahre 1758 ſtarb, wurde ſie, erſt 19 Jahre alt, Vormünderin ihres damals einjährigen Sohnes, des nachmaligen Herzogs Karl Auguſt, und leitete die Regierung bis zu deſſen Volljährigkeit im Jahre 1775. Was ſie während dieſer Zeit für das glückliche Weimar that, über dem ſie wie ein ſegensvoller Stern waltete, kann nie genug gerühmt werden. Höchſt ſorgſam erzogen entwickelte ſie bald die Fülle der Anlagen, mit welcher die Natur ſie in reichem Maaße ausgeſtattet hatte. In ſchwerer Zeit übernahm ſie die Zügel der Regierung und ward bald dem Lande eine Mutter und Wohlthäterin. Von klugen und redlichen Staatsdienern, die ſie mit ſcharfſinnigem Takte zu wählen wußte, in ihren Abſichten unterſtützt, war ihre erſte Sorge, die Wunden zu heilen, welche der unglückliche Krieg dem Lande geſchlagen hatte. Während ſpäter, im Jahre 1772, eine ſchwere Hungersnoth Tauſende in den Nachbarſtaaten drückte,

wußte ſie das Land durch treue Umſicht davor zu bewahren und zu ſchützen. Beſonders aber wandte ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die geiſtige Veredlung ihres Volkes und ſtrebte, nach und nach einen Kreis der bedeutendſten, hervorragendſten Männer um ſich zu ſammeln. Hierdurch gelang es ihr, das ſonſt unbedeutende Weimar zu einem nie geahnten Glanze zu erheben und ihm einen europäiſchen Namen zu verſchaffen. Als ſie das blühende Ländchen ihrem trefflich erzogenen Sohne, dem Herzog Karl Auguſt, zur weiteren Pflege übergeben hatte, dachte ſie zum erſten Male daran, einen eignen Lieblingswunſch zu befriedigen, und unternahm eine Reiſe nach Italien. Zur Ausführung dieſes längſt gehegten Planes trug wohl noch bei, daß ſie den herben Schmerz erfahren mußte, ihren zweiten Sohn, Friedrich Ferdinand, in der Blüthe des Lebens ſterben zu ſehen. Zwei Jahre verlebte ſie in dem Lande, „wo die Citronen blühen", welche ſie zu den ſchönſten ihres Lebens zählte, da ihre hohe Bildung ihr alle claſſiſchen Schätze des ſüdlichen Zauberlandes genießen ließ. An Körper und Geiſt neu erfriſcht und geſtärkt, kehrte die Herzogin in die liebe, traute Heimath zurück, um in den Erinnerungen an die verlebten Reiſetage ihre Erholung zu finden. Da brachen von Neuem ſchwere Zeiten über Deutſchland und auch über Weimar herein. Das unglückliche Jahr 1806, welches Preußen zu vernichten drohte, war gekommen. Der Tag von Jena nöthigte die Herzogin, Weimar zu verlaſſen; doch kehrte ſie bald zurück, obſchon ſchwer gebeugt durch das traurige Schickſal ihres Bruders, des Herzogs von Braunſchweig. Sie war es namentlich, welche dem fremden Eroberer Ehrfurcht einflößte, und für ihr Land und Volk günſtige Bedingungen zu erhalten wußte. Die Herzogin Anna Amalie war es, um welche ſich die größten Geiſter jener Zeit ſammelten, Wieland, Goethe, Herder, Schiller und andere; auch verſuchte ſie ſelbſt ihre Kräfte in Wiſſenſchaft und Kunſt, und machte eigene muſikaliſche Compoſitionen, unter andern die Operette: Erwin und Elwire.

Sie beſchloß ihr reiches, dem Edlen, Wahren und Schönen gewidmete Leben ſanft am 10. April 1807. Ueber die bereits oben erwähnte Haltung der Herzogin in den Tagen, wo Kaiſer Napoleon bei Jena das preußiſche Heer vernichtete, fügen wir noch Folgendes bei. Vom Schlachtfelde aus begab ſich der Sieger Napoleon nach Jena, wo er, eine weiſe Politik der Mäßigung verfolgend, die gefangen genommenen ſächſiſchen Officiere auf ihr Ehrenwort in Freiheit ſetzte. Nach dieſem Act, welcher ihm das Bündniß mit Sachſen verſchaffte, begab er ſich nach Weimar. Hier fand er den ganzen Hof des Herzogs, wie auch die Herzogin, eine Schweſter des Kaiſers Alexander. Es fehlte blos der Herzog ſelbſt, der eine preußiſche Diviſion befehligte. Die Herzogin, welche in dem Verdacht ſtand, zum Ausbruch des Krieges beigetragen zu haben, eilte Napoleon entgegen und rief ihm zu: „Sire, ich empfehle Ihnen meine Unterthanen“. — „Sie ſehen jetzt, was der Krieg iſt“, antwortete ihr Napoleon kalt. Der Ehrfurcht, welche die Herzogin Mutter, Anna, dem ruhmgekrönten Sieger einflößte, hatte man es zu danken, daß ſich Napoleon auf dieſe Rache beſchränkte, und den feindlichen, aber hochgebildeten Hof rückſichtsvoll behandelte. Er zeigte ſich nun gegen die Herzogin ſehr freundlich, ſchützte die Stadt Weimar und befahl, Sorge für die verwundeten Generale zu tragen, von denen dieſe Stadt überfüllt war. So waltete der Geiſt der hohen fürſtlichen Frau überall Segen ſpendend.

Anna Auskew, in Lincolnſhire in England, im Jahre 1520 geboren, ſtammte von angeſehenen und geachteten Aeltern. In ihrem zwanzigſten Lebensjahre ſchloß ſie eine Ehe, welche ihr Verderben werden ſollte. In der damaligen Zeit der Glaubenskämpfe war es namentlich in England gefährlich, von der Kirche abweichende Anſichten über Glaubensſachen zu haben. Anna wurde von ihrem Manne beſchuldigt, daß ſie ſich zu dem proteſtantiſchen Lehrbegriff über das Abendmahl hinneige. Der Grauſame verſtieß ſie

und klagte sie öffentlich an. Sie wurde auf diese Anklage hin im Jahre 1545 verhaftet, und zwar gegen eine Bürgschaft ihrer Angehörigen wieder frei gegeben, im nächsten Jahre aber von Neuem in den Kerker geworfen. Da sie durch keine Qualen der Folter zum Widerruf ihrer Ansichten zu bewegen war, so mußte sie am 16. Juni 1546 den fürchterlichen Scheiterhaufen besteigen und ihr Leben in den Flammen endigen. Für ihre Freunde hatte sie im Gefängniß die Geschichte ihrer Leiden geschrieben.

Anna von Bretagne, geboren zu Nantes, 1476, Tochter des Herzog Franz II. von Bretagne, wurde zuerst 1491 mit dem deutschen König Maximilian von Oesterreich vermählt, welche Ehe aber nicht vollzogen würde. Hierauf vermählte sie sich mit Karl VIII. von Frankreich, der diese Verbindung gegen ihren Willen erzwang, nachdem er sie in Rennes belagert, 1496, und Bretagne auf diese Weise mit Frankreich vereinigt hatte. Nach Karls Tode vermählte sie sich 1499 mit König Ludwig XII.; sie starb 1514 zu Blois. Königin Anna besaß vortreffliche Eigenschaften des Herzens und Geistes, welche sie durch viele milde Stiftungen bethätigte.

Anna, Königin von England, Tochter des Kaiser Karl IV., Gemahlin Richards, der sie ungemein liebte. Schon in ihrer Heimath hatte sie sich der damals durch die sogenannten böhmischen Brüder verbreiteten Religionsrichtung hingegeben. In England ward sie eine Anhängerin des Wiklef, welcher damals das Land erregte. Sie starb 1394 zu Shene in Surrey. König Richard war vor Schmerz darüber außer sich und befahl, daß der Ort, wo seine Gemahlin gestorben war, der Erde gleich gemacht werde. Königin Anna soll die Quersattel erfunden haben, deren sich die Damen beim Reiten bedienen.

Anna Boleyn, geboren 1507, war die Tochter des Ritters Thomas Boleyn, später Grafen von Wilshire. In ihrem siebenten Jahre kam sie mit der Prinzessin von England, welche an Ludwig XII. verheirathet wurde, an den Hof von Frankreich. Sie

kehrte im Jahre 1527 nach England zurück und gewann hier die Liebe König Heinrich VIII. in einem solchen Grade, daß er sie bewog, ihre Verlobung mit dem Sohne des Grafen Northumberland aufzugeben, und sie zur Gräfin von Pembrocke erhob. Der König ließ sich mit ihr im Jahre 1532 heimlich trauen, da seine Ehe mit Katharina von Arragonien noch nicht getrennt war. Im folgenden Jahre, als jene Ehe gesetzlich getrennt war, erkannte er Anna Boleyn als seine Gemahlin feierlich an. Leider sollte sie aber auf dem Throne nicht nur Dornen, sondern auch einen schmachvollen Tod finden. König Heinrich, leidenschaftlich und ohne festen Charakter, wurde ihrer überdrüssig, lieh sein Ohr ungegründeten Verdächtigungen und Verleumdungen und ließ sie wegen angeblicher gefährlicher Anschläge gegen ihn in Gefangenschaft setzen. Nachdem der Bischof von St. Andrews sich dazu hergegeben hatte, die Ehe zu trennen, ward die unglückliche Anna am 19. Mai 1536 in ihrem Kerker enthauptet.

Anna Stuart, Tochter Königs Jakob II. von England, geboren 1665. Die Mutter war Anna Hyde, älteste Tochter des Grafen von Clarendon, welche sich bereits 1661 mit Jakob, als er noch Herzog von York war, im Geheimen verheirathet hatte. Nach vielen Schwierigkeiten ward die Ehe endlich eine öffentliche, nachdem Jakob den Thron bestiegen hatte. Anna Stuart war protestantisch erzogen, obschon ihre Aeltern Katholiken waren, und vermählte sich 1683, kurz vor dem Sturze ihres Vaters, mit Georg, Prinzen von Dänemark. Sie blieb aber, fast mit Gewalt zurückgehalten, in England zurück, als ihr Vater vor Wilhelm von Oranien fliehen mußte, welcher der Gemahl ihrer älteren Schwester Maria war. Dieser behandelte sie später sehr hart und wurde erst dann freundlicher gegen sie, als seine Gemahlin Maria gestorben und sie zur Nachfolgerin erklärt worden war und 1689 den Herzog Wilhelm von Gloceſter geboren hatte. Im Jahre 1702 starb König Wilhelm III. und Anna bestieg den Thron. Nachdem

sie Zeuge des Todes ihrer 19 Kinder gewesen war, starb sie selbst 1714. Anna Stuart war wohlthätig und mild, ließ sich aber, ohne eigene Haltung, Kraft und Sicherheit, was die Regierung anlangte, zu sehr von ihren Lieblingen und Freundinnen lenken. Das wichtigste Ereigniß ihrer zwölfjährigen Regierung war die Vereinigung Schottlands mit England, 1706, in der Weise, daß diese nicht mehr dem bloßen Namen nach bestehen sollte, sondern daß die Schotten Sitz und Stimme im englischen Parlamente erhielten. Nach ihrem Tode ging die Krone, da keine Nachkommen da waren, an das Haus Hannover über.

Anna von Frankreich, Tochter des russischen Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, wurde im Jahre 1044 an Heinrich I. König von Frankreich vermählt. Sie war die Mutter des nachfolgenden Königs Philipp I. und ging nach dem Tode ihres Gemahls 1060 in ein Kloster zu Senlis. Später heirathete sie den Grafen von Valois, Raoul von Peronne; als aber der Papst diese Ehe wegen zu naher Verwandtschaft mißbilligte, und sie nebst ihrem Gatten in den Bann that, kehrte sie nach Rußland zurück, im Jahre 1066.

Anna von Beaujeu, Tochter König Ludwig XI., war 1462 geboren und wurde 1474 an Herzog Peter II. von Bourbon vermählt. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie kraft seines Testamentes im Jahre 1483 Regentin von Frankreich während der Minderjährigkeit Karls VIII., bis 1491. Sie starb 1522 auf dem Schloß Chanville. Anna wird als eine Frau von hohen geistigen Kräften und ausgebreiteten Kenntnissen geschildert, und besaß große Charakterfestigkeit. Sie wußte beim Antritt ihrer Regentschaft die verschiedenen Parteien zu versöhnen und die Feinde dahin zu bewegen, daß sie ihre Regentschaft anerkannten. Sie bestrebte sich vor Allem, Eintracht und Frieden im Innern des Landes herzustellen, Ordnung und Regelmäßigkeit in die Verwaltung zu

bringen und die Würde des Reiches nach Außen zu sichern. Als sich der Herzog von Orleans mit noch einigen Großen gegen sie erhob und zu den Waffen griff, wußte sie auch aus dieser bedenklichen Lage sich mit Klugheit zu ziehen. Die königlichen Waffen siegten und der Herzog wurde gefangen. Als dieser später unter dem Namen Ludwig XII. auf den französischen Thron kam, ließ er Anna ihre Strenge nicht entgelten, sondern zollte der hohen Frau alle Achtung und Theilnahme.

Anna Iwanowna, geboren 1693, war die zweite Tochter Iwans III. und wurde 1710 an Friedrich Wilhelm, Herzog von Kurland, vermählt, der jedoch bald starb. Im Jahre 1730 kam sie, namentlich durch den Einfluß des damals in Petersburg allmächtigen Grafen Ostermann, auf den russischen Thron, nachdem der Senat und die Großen des Reichs ihre Zustimmung gegeben hatten. Zwar hatte man sie genöthigt, eine Wahlcapitulation zu unterzeichnen, allein sie zerriß dieselbe noch im ersten Regierungsjahre vor dem geheimen Rath und regierte nun mit ihren Günstlingen ganz unumschränkt, ohne die nöthigen Herrschertalente und Herrschertugenden dazu zu besitzen. Namentlich gab sie sich zu sehr dem Einflusse ihres Günstlings Ernst Johann von Biron hin, welcher in der That mit unerhörter Grausamkeit regierte. Er soll gegen 12,000 Menschen haben hinrichten lassen und gegen 20,000 in die Verbannung nach Sibirien geschickt haben. Vergebens wandte die Kaiserin Bitten an, um seinen Sinn zu ändern; die Selbstherrscherin mußte — schweigen. Sie ernannte ihn zum Herzog von Kurland und setzte ihn auf ihrem Sterbelager, 1740, zum Regenten während der Minderjährigkeit des Sohnes ihrer Schwestertochter Iwan ein.

Anna Karlowna, Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg und der Katharina, Schwester der Anna Iwanowna. Sie war 1739 mit Anton Ullrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, vermählt worden. Ihre Schwester hatte zwar ihren

Sohn Iwan für den Thron bestimmt; als aber nach ihrem Tode 1740 Biron im Namen des jungen Kaisers die Regierung antrat, wußte sie ihn nach 9 Tagen zu stürzen, schickte ihn nach Sibirien und übernahm die Regentschaft selbst. Sie behielt dieselbe aber nur bis zum nächsten Jahre, wo Elisabeth, Tochter Peter des Großen den Thron bestieg. Anna wurde mit ihrem Gemahl nach Kolmoghori, einer Stadt auf einer Insel in der Dwina, verwiesen, wo sie 1745 starb. Ihre Unthätigkeit, so wie ihr leichtsinniges Leben hatten sie bei dem Volke verhaßt gemacht, welches daher den Kabalen der Großen nicht entgegentrat. Der unglückliche Prinz Iwan ward in der Festung Schlüsselburg eingekerkert und später, 1764, daselbst ermordet.

Anna Karolina Maria Pia, geboren 1803, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, ward in klösterlicher Einsamkeit erzogen. Zwar erhielt ihre Jugend dadurch einen ernsten Charakter, verlieh aber dafür ihrem Charakter jene edle Würde und Milde, welche unwillkürlich Ehrfurcht gebietet, zumal wenn sie, wie hier, mit jener christlichen Demuth verbunden ist, welche namentlich den Frauen zur höchsten Zierde gereicht. Prinzessin Anna wurde 1831 mit dem jüngern König von Ungarn, Thronfolger in Oesterreich, Ferdinand Karl Leopold, vermählt und mit seiner Thronbesteigung 1835 Kaiserin von Oesterreich. Der krankhafte Zustand des Kaisers gab ihr Gelegenheit, die ganze Liebe ihres Herzens zu offenbaren, indem sie über ihren kaiserlichen Gemahl wie ein Schutzgeist wachte. Schwere Prüfungen legte ihr aber das sturmbewegte Jahr 1848 auf, wo sie ihrer ganzen Geistes- und Herzensstärke bedurfte, um sich und den Kaiser in der wildbewegten Zeit aufrecht zu erhalten. Mit erhabener Resignation begleitete sie den Kaiser aus den brausenden Wogen des politischen Lebens in die einsame Zurückgezogenheit, die beider hoher Schmuck ist.

Anna Komnena, eine Tochter des griechischen Kaiser Alexius

Komnenus, ward im Jahre 1083 geboren und mit Nicephorus Bryennius vermählt. Nach ſeinem Tode, 1137, ging ſie in ein Kloſter, wo ſie 1148 ſtarb. Sie war in ihrer Zeit durch tiefe Gelehrſamkeit ausgezeichnet, worin ſie ihre hohen Talente unterſtützten. Beſonders nach dem Tode ihres Gemahls widmete ſie ſich ganz den Wiſſenſchaften, namentlich der Geſchichte. Heute noch ſtehen ihre Geſchichtswerke über jene Zeit einzig und unübertroffen da.

Anna Maria von Oeſterreich, älteſte Tochter König Philipps III. von Spanien, geboren 1601, wurde 1615 mit Ludwig XIII. König von Frankreich, vermählt. Sie lebte jedoch mit ihm in keiner glücklichen Ehe, da dieſer ſchwache König, der ganz in den Händen des Kardinal Richelieu war, allen Verdächtigungen Gehör gab. Sie war allerdings ränkevoll und miſchte ſich gern in die Politik; ſogar eines Anſchlags auf das Leben des Königs mußte ſie ſich beſchuldigen laſſen. Als dieſer 1643 ſtarb, übernahm ſie für ihren minderjährigen Sohn, Ludwig XIV., die Regentſchaft, welche ſie mit Kardinal Mazarin kräftig und klug führte. Die Herrſchſucht, mit welcher Mazarin regierte, die Verſchwendung und der unſittliche Lebenswandel der Regentin, ſo wie die ungeheuren Abgaben, welche das Land drückten, ließen im Jahre 1648 Unruhen ausbrechen, welche die Regentin veranlaßten, 1649 nach St. Germain en Laye zu fliehen. Im Jahre 1651, nach Ludwig XIV. Mündigkeitserklärung, kehrte ſie nach Paris zurück und brachte ihr Leben in frommen Andachtsübungen zu, gründete geiſtliche Stiftungen und Klöſter, und ſtarb im Jahre 1666. Ihrer äußeren Anmuth und Schönheit entſprach ihr Herz nicht.

Anna, Kurfürſtin von Sachſen, ward 1532 geboren. Sie war eine Tochter Chriſtian III., Königs von Dänemark, und wurde im Jahre 1548 mit dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen vermählt. Es gingen aus dieſer Ehe funfzehn Kinder hervor. Anna war

ein Vorbild edler Weiblichkeit, Einfachheit und Frömmigkeit. Der schönste Schmuck, der sie zierte, war der Name Mutter Anna, den ihr das dankbare Volk gab. Namentlich nannten sie die Bedrängten und Armen so, denn sie spendete Hülfe, wo sie konnte. Sie wurde im Jahre 1585 die Beute einer pestartigen Krankheit, welche damals das Land verheerte. Ungeschminkte Frömmigkeit war ihr eigen; noch auf dem Todtenbette gab sie einen Beweis davon, sowie von ihrer christlichen Bescheidenheit, indem sie befahl, „man sollte in den Kirchen öffentlich für eine arme Sünderin beten, deren Ende nahe sei." Segen und Dank folgte ihr in die Gruft.

Annaberg, eine sächsische Bergstadt, welche im Jahre 1496 gegründet wurde. Sie hieß erst Neustadt und erhielt vom Kaiser Maximilian den Namen Annaberg. Vormals gehörte sie zum Mühlenamte Annaberg, wo bis 1558 die Hauptmünzstätte von Sachsen war. Die Stadt hat jetzt über 600 Häuser und 10,000 Einwohner, welche sich vorzüglich mit Spitzenfabrikation und Posamentierarbeiten beschäftigen. Hier lebte die Barbara Uttmann, welche das Spitzenklöppeln erfunden haben soll, was Tausende nährt. Auch ist Annaberg der Geburtsort des berühmten Kinderfreundes Weiße.

Annunciaten, Orden der Klosterfrauen von der Verkündigung Mariä, wurde zu Genua 1602 von Victoria Fornari nach St. Augustins Regel gestiftet. Der Orden verbreitete sich bald über Frankreich, Deutschland und die Niederlande. Annunciaten heißen auch die Klosterfrauen von den zehn Tugenden der Jungfrau Maria. Dieser Orden wurde 1501 zu Bourges von Johanna von Valois nach ihrer Scheidung von Ludwig XII. gestiftet. Er hatte vorzüglich den Zweck, für arme adelige Fräulein eine Zufluchtsstätte zu sein.

Anodyne Necklace, nennt man Zahnperlen aus Elfenbein oder Knochen, welche den Kindern umgehangen werden und ihnen das Zahnen erleichtern sollen.

Anthologie, Blumenlese, ist der bildliche Ausdruck für eine Sammlung von Gedichten.

Anthropoliten, heißen versteinerte Ueberreste von menschlichen Körpern oder Theilen derselben. Man ist der Ansicht, daß sie aus der vorsündfluthlichen Urwelt stammen.

Anthropologie, eine Wissenschaft, welche sich mit der allseitigen Kenntniß des Menschen beschäftigt, und von dem berühmten Philosophen Kant begründet wurde. Im engeren Sinne ist Anthropologie die Lehre von den geistigen und sittlichen Eigenschaften, den Pflichten und Rechten des Menschen. In so weit diese Lehren durch die heilige Schrift bestätigt werden, heißt die Anthropologie biblische.

Antik, heißt im Allgemeinen dasjenige, was durch Wissenschaft und Kunst, vorzugsweise aber durch die bildende Kunst von dem klassischen Alterthum hervorgebracht worden ist. Die Antiken sind also Erzeugnisse der Kunst, vorzüglich der Bildhauerkunst und Malerei.

Antilopen, ein Thiergeschlecht aus der Familie der Hornthiere. Die Antilope hat einen hirschartigen Leib, glatte, kurze Haare, ist schlank und schnell und wird des Fleisches und Felles wegen sehr geschätzt. Das Vaterland dieser Thiere ist Afrika, Asien und Amerika. Eine europäische Abart davon ist die Gemse. Im Morgenlande gehören die Antilopen zu den Hausthieren; sie sind dort besonders die Spielgenossen der Mädchen.

Antimon, Spießglanz, ein Metall von silberweißer Farbe, spröde und blättrig und leicht schmelzend. Man versetzt es mit andern Metallen, z. B. Blei, um diese dadurch härter zu machen.

Antiochia, der Name von verschiedenen Städten des Alterthums. Die bedeutendste war die riesenartige Hauptstadt von Syrien, eine der schönsten Städte Asiens, auf zwei Bergen gelegen, zur Zeit ihrer Blüthe fast eine Meile lang und 2¼ Meile im Umfange. Antiochia wurde im Jahre 307 vor Chr. gegründet;

bald aber reichte ihre Größe nicht mehr aus, und es wurden nach und nach noch drei Städte angebaut, so daß sie die vierstädtige hieß. Als sie der Sitz römischer Statthalter geworden war, blühete sie so auf, daß viele vornehme Römer, ja selbst Kaiser, sie zu ihrem Aufenthaltsorte wählten. Antiochia hat sehr häufig durch Erdbeben gelitten; so ging einmal der größte Theil der Stadt mit 30,000 Einwohnern unter. Später wurde es der Hauptsitz des Christenthums und des Oberbischofs in Asien. Gegenwärtig heißt die Stadt Antakin; die alten in Trümmern liegenden Mauern haben vier Meilen im Umfang, sind auf der Landseite gegen 80 Ellen hoch und umschließen viele schöne Gärten. Innerhalb der Mauern giebt es 7 Berge, 7 Märkte, 7 Thore und 7 warme Quellen, welche Heilkräfte besitzen. Man fertigt daselbst viel Seidenzeuge, Lederwaaren (Saffian) und treibt ausgebreiteten Handel.

Antiope, in der griechischen Mythologie als ein Wunder von Schönheit gepriesen, wurde später Gegenstand verschiedener Bildwerke.

Antipathie, Abneigung, Abscheu gegen eine Person oder Sache, die oft auf gar keinen klaren Gründen beruht. In Krankheiten ist die Antipathie gegen dieses oder jenes Nahrungsmittel oft eine warnende Stimme der Natur.

Antiphonie, Gegengesang, Wechselgesang, ging aus dem Alterthum und dem jüdischen Tempeldienst in den christlichen Kirchenritus über.

Antipoden, Gegenfüßler, nennt man die Menschen, die auf entgegengesetzten Theilen der Erdkugel wohnen, also mit den Füßen gegen die diesseitigen Füße stehen. In bildlichem Sinne heißt ein Antipode auch ein Gegner, Feind einer Sache.

Antoinette, s. Maria Antoinette.

Antonia, Name mehrerer berühmter römischer Frauen, von welchen besonders die Tochter des Antonius, die Gattin des Dru-

sus, sich auszeichnete. Durch Schönheit, Anmuth und Tugend war sie eine Zierde in der vornehmen römischen Frauenwelt. Nach dem Tode ihres theuern und heißgeliebten Gemahls wieß sie alle Anträge zu einer neuen Vermählung zurück.

Antonina, war von niedriger Herkunft, die Tochter eines Wagenwettrenners, berühmt durch ihre Schönheit, berüchtigt durch ihren sittenlosen Lebenswandel. Durch erstere geblendet heirathete sie der berühmte Feldherr Belisar, den sie ungeachtet vieler Gefahren und Beschwerden auf allen seinen Feldzügen begleitete. In diesem Verhältniß war sie bald Freundin bald Feindin der Kaiserin Theodora. Noch in ihrem späteren Alter verführte sie einen jungen vornehmen Thracier und nahm an ihrem eigenen Sohne schreckliche Rache, als dieser sich diesem schmachvollen Verhältniß widersetzte. Nach Belisars Tode, 568, stiftete sie von ihrem Vermögen ein Kloster.

Antonius, der Heilige, geb. im Jahre 251 in Aegypten, wurde der Begründer des Klosterlebens. Schon in seiner Jugend haßte er das gesellige Leben, schenkte, 19 Jahre alt, sein Vermögen den Armen und lebte als Einsiedler in der Wüste. Hierauf sammelte er Schüler um sich, erregte sowohl durch seine Lehren als auch durch seine Wunderheilungen und Visionen großes Aufsehen und stiftete zwei Vereine, die Vorbilder der späteren Klöster. Er suchte vergebens den Märtyrertod und starb im Jahre 356.

Antwerpen, Hauptstadt der Provinz gleiches Namens im Königreich Belgien, liegt am rechten Ufer der schiffbaren Schelde, hat einen trefflichen Hafen für mehr als tausend Schiffe, große Bassins, welche Napoleon bauen ließ, mit einem schönen Arsenal. Antwerpen ist eine starke Festung mit einer Citadelle, hat schöne Kirchen, unter welchen sich die prachtvolle große Kathedrale unserer lieben Frauen auszeichnet, welche von 1422 bis 1518 erbaut wurde. Ihr Thurm, der höchste in Europa, ist 442 Fuß hoch. Man fertigt hier Tapeten, Spitzen, Gold- und Silberwaaren, Kattun ꝛc.;

auch giebt es Zuckersiedereien und überhaupt ist der Handel sehr bedeutend. Die Zahl der Einwohner beträgt mehr als 80,000. Antwerpen ist eine sehr alte Stadt, deren schon im 8. Jahrhundert Erwähnung gethan wird; im 11. Jahrhundert fanden sich schon Klöster daselbst. Der Wohlstand mehrte sich durch den Handel so, daß ein Antwerpner Kaufmann, Joh. Daens, dem Kaiser Karl V. eine Million Gulden darleihen konnte. Als der Kaiser ihn einst besuchte, warf der Kaufmann das Schulddocument in das Kaminfeuer, welches aus brennendem Zimmt bestand. Damals soll Antwerpen, als Mittelpunkt des Handels, gegen 200,000 Einwohner gehabt haben. Die niederländischen Unruhen zerstörten diese Blüthe der Stadt. Im Jahre 1814 kam Antwerpen zu dem Königreich der Niederlande und blühte wieder auf. Dennoch empörte sich das Volk bei der belgischen Revolution und die Holländer zogen sich in die Citadelle. Als nach der Londoner Conferenz Antwerpen bei Belgien verbleiben sollte, die Holländer aber die Citadelle nicht räumen wollten, erschien ein französisches Armeecorps von 43,000 Mann unter General Gérard vor Antwerpen. Am 30. Novbr. 1832 wurde die Beschießung der Citadelle begonnen, welche am 23. Decbr. capitulirte.

Anubis, Name einer ägyptischen Gottheit, welche als der Schützer Aegyptens verehrt wurde. Abgebildet findet man ihn mit einem vergoldeten Hundskopfe.

Anwalt, Rechtsanwalt, ist der immer gewöhnlicher werdende Ausdruck für Advokat.

Anziehung, Attraction, nennt man die Kraft, durch welche eine Annäherung zweier oder mehrerer Körper an einander hervorgebracht wird. Das Gegentheil ist Abstoßung. Diese Kraft, welche eine allgemeine, allen Körpern eigenthümliche ist, heißt Anziehungskraft.

Anzug, s. Kleidung.

Apalachen, Alleghani, d. h. endloses Gebirge, heißt der

Hauptgebirgszug im östlichen Theile Nordamerikas, welcher sich in mehreren Zweigen durch das Land zieht. Theile dieses ungeheuren Gebirges sind: das Albanygebirge, welches die Grenze zwischen Canada und den vereinigten Staaten bildet; die grünen Berge; der Housatonik ꝛc. Auf den Apalachen entspringen Flüsse, welche theils östlichen, theils westlichen Lauf nehmen. Apalachen ist übrigens auch noch der Name eines Volkes, die jetzt an dem Missisippi wohnen.

Apanage, heißt der Unterhalt, welcher den Gliedern eines Regentenhauses von dem Oberhaupte desselben gewährt wird und theils in Geld, theils in Gütern besteht.

Apathie, Gefühllosigkeit, Gleichgiltigkeit, ein Zustand der Seele, der entweder ein natürlicher oder ein künstlicher ist.

Apelles, der gefeiertste Maler der alten Griechen, lebte im vierten Jahrhundert vor Chr. Geb. Seine Gemälde zeichneten sich besonders durch die herrliche Zeichnung und das wundervolle Colorit aus.

Apenninen, ein Seitenast der Alpen (s. d.), welcher sich der Länge nach durch Italien zieht. Die Apenninen bilden eine nicht hohe, zum Theil mit Wald bewachsene Bergkette, welche durch den Schnee, der sie einen Theil des Jahres hindurch bedeckt, zu der Milde des italienischen Himmels beiträgt.

Apfel, ist die bekannte so nutzbare Frucht des Apfelbaumes. Man zählt einige hundert Arten von Aepfeln, welche sich durch größere oder geringere Süßigkeit unterscheiden. Mit dieser ist eine Säure vermischt, die man Apfelsäure nennt. Man theilt die Aepfel in Sommer-, Herbst- und Winteräpfel, je nachdem sie reif und eßbar werden; auch in Tafel-, Koch- und Wirthschaftsäpfel, oder nach der äußeren Gestalt in Spitzäpfel, Rundäpfel ꝛc. Der Nutzen der Aepfel in der Haushaltung ist ein sehr vielfacher; auch werden sie als Heilmittel gebraucht, indem man aus ihnen Aepfelpomade, einen Extract und eine Tinctur bereitet. Auf See-

reifen sind sie ein Schutzmittel gegen den Scorbut. So ist auch der Aepfelwein ein eben so gesundes als heilsames Getränk, und Aepfelsyrup, Aepfelzucker und Aepfelessig leisten in den Haushaltungen gute Dienste. Der Apfelbaum, in den gemäßigten und heißen Himmelsstrichen heimisch und verbreitet, ist aus dem in unsern Wäldern sich noch findenden Holzapfelbaum entstanden. Nächst den Früchten wird das schöne bräunliche und leichte Holz des Apfelbaumes zu Tischler-, Schnitz- und Drechslerarbeiten benutzt. Die Rinde, besonders die vom wilden Apfelbaum, enthält einen vorzüglichen Färbestoff.

Apfelsine, ist die Frucht des Apfelsinenbaumes, welcher eine Abart des Pomeranzenbaumes ist und aus China stammt. Von hier aus kam der Apfelsinenbaum im Jahre 1548 nach Portugal, von wo er in die übrigen Länder Europas verbreitet wurde. Die besten Apfelsinen kommen gegenwärtig aus Malta, Genua und vom Gardasee. Die saftreichsten, schwersten und dünnschaligen Früchte sind die schönsten und schmackhaftesten. Sie werden auch zur Bereitung eines Liqueurs und Weines benutzt. In heißen Ländern sind sie wegen ihres süßen, kühlenden Saftes sehr beliebt.

Aphrodite, die Schaumgeborene, griechische Bezeichnung der Venus; s. Venus.

Apis, Name eines Stieres, welcher bei den Aegyptern für heilig gehalten und verehrt wurde. Das siebentägige Fest, das man ihm zu Ehren feierte, fing mit dem Tage an, an welchem der Nil anzuschwellen begann. Die Bewegungen des Apis galten als Orakelsprüche. Wenn er das 25. Jahr erreicht hatte, wurde er von den Priestern getödtet und feierlich im Tempel begraben, doch so, daß Niemand sein Grab erfuhr. Im Lande herrschte nun so lange Trauer, bis ein anderer Apis gefunden worden war.

Apokalypse, d. h. Offenbarung, wird vorzugsweise die Offenbarung St. Johannis genannt.

Apokryphen, apokryphische Bücher oder Schriften heißen

diejenigen Schriften der Bibel, welche nicht in den Kanon (s. d.) der heiligen Schrift aufgenommen worden sind, denen man kein göttliches Ansehn beilegt, die aber doch als nützlich den kanonischen Büchern angefügt worden sind.

Apollo, Apollon, ein Götterjüngling der griechischen Fabelwelt, Sohn des Zeus und der Leto oder Latona, galt als das Ideal der höchsten männlichen Schönheit. Er ward als Gott der Musik verehrt und Musaget, Anführer der Musen, genannt. Auch stattete man ihn mit der Gabe zu weissagen aus; zu Delphi war sein berühmtestes Orakel. Der Apollodienst hatte sich in Griechenland ungemein verbreitet und gehörte auch zu den sinnigsten Mythen; auch bei den Römern war seine Verehrung prachtvoll. Ihm geheiligt waren der Lorbeerbaum, der Habicht und der Rabe. Die schönste Apollostatue ist der Apollo von Belvedere, welcher im Jahre 1500 aufgefunden wurde.

Apostasie, der Abfall, vorzugsweise von der christlichen Religion. Diejenigen, welche einen solchen Abfall begehen, heißen Apostaten. Im engeren Sinne werden auch solche mit diesem Namen belegt, welche von einer christlichen Confession zur andern übertreten.

Apostel, Gesandte, heißen vorzugsweise die zwölf vertrautesten Jünger Jesu Christi, so wie später alle Verbreiter des Christenthums.

Apotheke, Officin, eine Vorrathskammer, ein Waarenlager, heißt seit dem 15. Jahrhundert ein Haus, in welchem Arzeneien gefertigt und verkauft werden; zugleich begreift man darunter auch die Geräthschaften ꝛc., welche zur Aufbewahrung und Zubereitung der Heilmittel gebraucht werden. Die ersten Spuren von Apotheken finden wir schon bei den alten Griechen; im vierten Jahrhundert nach Chr. Geb. hatten die Araber und christlichen Krankenhäuser medicinische Waarenlager, bis endlich im Jahre 1345 in London die erste Apotheke eingerichtet wurde. Die erste deutsche Apotheke

wurde 1404 in Nürnberg errichtet; ihr folgte 1409 die Löwenapotheke in Leipzig. Apotheker-Taxen und Ordnungen wurden im 16. und 17. Jahrhundert allgemein eingeführt; die erste gesetzliche Pharmakopöe, zugleich die Bestimmungen des Apothekergewichts enthaltend, erschien 1532 zu Nürnberg.

Apotheose, die Versetzung unter die Götter, hieß bei den Griechen und Römern der feierliche Act, durch welchen ausgezeichnete Menschen nach ihrem Tode zu Göttern erklärt wurden. Diese Handlung war natürlich mit großen Feierlichkeiten, Opfern ꝛc. verbunden.

Appenzell, ein Canton in der Schweiz, gegen 16 QM. groß, hat gegen 70,000 Einwohner. Zwei Bergketten mit Spitzen von bedeutender Höhe theilen das Land in Innerrhoden und Außerrhoden. Der Canton liefert verschiedene Mineralien, Wetz- und Schleifsteine, Salpeter, Holz, Fische und vorzüglich die Erzeugnisse der Alpenwirthschaft, aber wenig Getreide. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Leinen- und Wollenweberei; sie sind theils Katholiken, welche Innerrhoden bewohnen, theils Reformirte, die ihren Sitz in Außerrhoden haben. Appenzell war schon den alten Römern bekannt, welche wahrscheinlich zu Herisau eine Niederlassung hatten. Später gehörte es zu Alemannien (s. d.), und hierauf kam es unter fränkische Herrschaft. Berühmt war das Kloster von St. Gallen; die Aebte desselben bauten sich entfernt von dem Kloster eine Kapelle oder Zelle, welche den Namen Abtszelle (Appenzell) erhielt. Diese Aebte übten große Gewalt und nicht selten harten Druck über die Einwohner aus, so daß sich die Appenzeller im Jahre 1401 mit der Stadt St. Gallen vereinigten, die Amtleute aus dem Lande jagten, Steuern und Gehorsam verweigerten, viel zerstörten und sich endlich 1421 die Unabhängigkeit erkämpften. Im Jahre 1513 verbanden sich die Appenzeller mit den damals bestehenden zwölf Cantonen und nahmen die letzte Stelle des Schweizerbundes ein. Die Reformation, welche 1524

Eingang in den Canton fand, gab Anlaß zu der oben gedachten Theilung deſſelben.

Appiani, einer der gefeiertſten Maler der Neuzeit, „Maler der Grazien" genannt, wurde 1754 zu Boſizio geboren und ſtarb verarmt im Jahre 1817. Mehrere Kirchen in Mailand, ſo wie der königliche Palaſt daſelbſt, ſind mit ſeinen Gemälden geſchmückt.

Appleton, Miß Eliſabeth, wurde wahrſcheinlich im Jahre 1792 geboren. Da ihre Aeltern ſehr früh ſtarben, ohne ihr Vermögen zu hinterlaſſen, ſo mußte Eliſabeth die Sorge für das Leben ſelbſt übernehmen. Zuerſt erwarb ſie ſich Beachtung und Ruhm durch eine Abhandlung über die Erziehung der Frauen. Sowohl die in dieſer Abhandlung niedergelegten Anſichten, welche die ſtrengſte Sittlichkeit in Schutz nehmen, als auch ihre höchſt beſtechende Schreibart zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Eliſabeth. Durch die Herausgabe eines Romans, Edgar, bekundete ſie auch den Reichthum ihrer poetiſchen Anlagen. In neuerer Zeit hat ſie ein größeres Werk über Erziehung veröffentlicht, welches nach vielen Seiten hin Aufmerkſamkeit erregte. So ſchloß ſich Miß Appleton würdig den engliſchen Schriftſtellerinnen an, welche namentlich in der neueren Zeit die Wiſſenſchaften pflegten.

Aprikoſenbaum. Sein Vaterland ſoll Armenien ſein, doch gedeiht er jetzt auch in Deutſchland als Hochſtamm. Gewöhnlich zieht man ihn am Spalier. Die Früchte, die Aprikoſen, ſind ein ſehr beliebtes Steinobſt; man hat gegen zwanzig verſchiedene Arten; ſie werden theils friſch, theils eingemacht genoſſen, können aber wegen einer eigenthümlichen Schärfe ihres Saftes nicht von Jedem vertragen werden. Die Kerne enthalten Blauſäure, weshalb ihr Genuß vermieden werden muß.

April, der vierte Monat im Jahre, der Vorbote des Frühlings, wird auch der Oſtermonat, der Thaumonat und auch ſcherzweiſe der Weibermonat genannt. Der Charakter der Unbeſtändigkeit

hinsichtlich des Wetters, welchen der April an sich trägt, hat Anlaß zu dem bekannten Sprichwort: „in den April schicken" gegeben.

Aquaducte, sind Wasserleitungen, welche besonders von den alten Römern im größten Maßstab angelegt wurden.

Aquamarin, ist eine technische Benennung, mit welcher die Juweliere und Steinschneider die bloß meergrünen Beryllе und Topase bezeichnen. Man theilt den Aquamarin in occidentalischen und orientalischen und benutzt ihn zu allerlei Schmucksachen.

Aqua Tofana, ein berüchtigtes Gift, von dem schon wenige Tropfen tödten, soll von einer Sicilianerin, Donna Tofana aus Palermo, im 17. Jahrhundert erfunden worden sein. Im Jahre 1704 wurde sie verhaftet, aber, der Sage nach, nicht hingerichtet, obschon sie 600 Vergiftungen eingestand, sondern im Kerker behalten, wo man sich ihrer zur Bereitung des Giftes bediente. Die Bereitung desselben war ein Geheimniß und ist es auch bis jetzt geblieben; angeblich soll es aus dem Geifer zu Tode gequälter Menschen bereitet worden sein.

Aquitanien, eine alte Provinz des ehemaligen Gallien; Karl d. G. erhob es 778 zu einem Königreiche, welches er seinem Sohne Ludwig dem Frommen verlieh. Es wurde von Grafen regiert, die sich später Herzöge von Gayenne nannten.

Arabesken, Moresken, sind Verzierungen, welche aus dem Pflanzenreiche entlehnt sind. Die Araber pflegten das Innere ihrer Wohnungen mit solchen Verzierungen auszuschmücken.

Arabien. Beschreibung des Landes. Arabien ist eine große Halbinsel, die sich zwischen dem persischen und rothen Meere hinzieht und gegen 46,000 QM. enthalten soll. Die Anzahl der Einwohner wird gegenwärtig auf 13 Millionen geschätzt; sie bestehen aus Arabern, Osmanen, Turkomannen, Armeniern, Banjanen und Juden. Von dem flachen, diese Halbinsel auf drei Seiten mit ungleicher Breite umziehenden Küstenlande steigt man überall zu Gebirgen empor, welche aber wohl nie die Schneegrenze

erreichen, und das innere Hochland einſchließen. Dieſe Randgebirge, welche nach den Küſten zu terraſſenförmig abfallen, enthalten in ihren Thälern die fruchtbarſten Gegenden des Landes, denn die Küſtenlandſchaften ſind meiſt dürre und heiße Sandebenen. Das Hochland beſteht wahrſcheinlich aus einer ſteinigen Wüſtenplatte, in der ſich nur einzelne fruchtbare Oaſen finden; es iſt gänzlich unbekannt, denn noch hat es kein Europäer unterſucht. Es ſenkt ſich nach Norden zu, wo es theils ohne beſtimmbare Grenzen nach und nach in die ſyriſchen Wüſten übergeht, theils von dem Gebirge El Schammar begränzt wird. Man nennt dieſe Nordhälfte des Hochlandes, zuweilen auch das ganze innere Hochland, Nadſched oder Nedſchd. Zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte des Hochlandes befindet ſich eine tiefe Einſenkung, Wadi, durch welche die Pilger von Perſien nach Mekka ziehen. Von der Hochebene bis in die aſiatiſche Türkei breiten ſich drei verſchiedene Wüſten aus: Badiah al Dſcheſira, Badiah al Scham und Badiah al Erak. Hedſchas heißt das nördliche Küſtenland am arabiſchen Meerbuſen nebſt der peträiſchen Halbinſel, das heilige Land, wo der Islam ſeine Wiege hatte. Die peträiſche Halbinſel durchziehen Urgebirgsketten, zwiſchen denen ſich fruchtbare Längenthäler befinden. Die höchſten Punkte dieſer Gebirge ſind der Djebel-Muſa oder Sinai, 7047 Fuß hoch, der St. Katharinenberg oder Horeb, der Serbal ꝛc. Im Norden trennt die Berggegend Teghar dieſe Halbinſel von der Wüſte El Tih, d. h. die Wüſte des Herumirrens, weil in ihr die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Aegypten vierzig Jahre lang umherzogen. Der tiefe Thalſpalt des Jordan geht ſüdwärts des todten Meeres in derſelben Art bis zum nordöſtlichen Meerbuſen des rothen Meeres fort, und in dieſem Engthale, jetzt El Araba genannt, floß wahrſcheinlich einſt der Jordan zum Meere ab, ehe durch eine vulkaniſche Erſchütterung jene Vertiefung entſtand, welche jetzt das todte Meer bildet. Südlich von Hedſchas am rothen Meer heißt die Küſtenlandſchaft

Yemen, früher das glückliche Arabien genannt. Es besteht aus dem flachen und heißen Küstenstriche, Tehama und dem landeinwärts aufsteigenden Gebirgslande, und ist das Vaterland des besten Kaffees. Die fast ganz unbekannte Südküste heißt Hadraumaut, ist drückend heiß und erzeugt den besten Weihrauch. Das Klima von Arabien hat viel Aehnlichkeit mit dem Klima Afrikas, und da ein großer Theil des Landes zwischen den Wendekreisen liegt, so giebt es hier auch ein wahres Tropenklima. Auf der Hochebene ist es im Winter rauh, die Berge sind mit Schnee bedeckt, und der Beduine hüllt sich in Schafpelze. Im Sommer aber glüht der Boden von den Strahlen der lothrecht über ihm stehenden Sonne; oft fällt jahrelang kein Regen und die Pflanzen werden fast alle zu Staub. In den Küstenländern tritt regelmäß die tropische Regenzeit ein, von starken Gewittern begleitet, mit sehr milder Temperatur, in den Gebirgsterrassen mit Reif und Schnee. Auch hier hat man, wie in Hindostan, auf der Ost- und Westküste entgegengesetzte Jahreszeiten; auf jener nämlich dauert die Regenzeit von Mitte November bis Mitte Februar, auf dieser von Mitte Juni bis Mitte September. In den nördlichen Wüsten fällt die Regenzeit in den December und Januar, und sie verwandeln sich dann wie durch einen Zauber plötzlich in unermeßliche, mit den prachtvollsten Blumen geschmückte Wiesen, während in der heißen Jahreszeit der ganze Horizont wie ein Feuermeer erscheint, und der dürre Boden die Fußsohle versengt. Unter den sehr verschiedenen Winden ist der Samum der gefährlichste; zu den heimischen Krankheiten gehört der Aussatz; die Pest ist seltener. Die Westküsten Arabiens werden von dem arabischen Meerbusen oder dem Schilfmeere bespült, welches 300 Meilen lang und 35 Meilen breit ist. Schiffbare Flüsse hat Arabien nicht; der größte Fluß, der Aftan, hat nur Wasser zur Regenzeit. Im innern Hochlande giebt es Steppenflüsse, die aber unbekannt sind. Zur Regenzeit stürzen unzählige Bäche, Wadi's, von den Küstengebirgen in das

Meer, welche aber zur Zeit der Dürre wieder verschwinden. Die Produkte oder Naturerzeugnisse Arabiens sind Pferde von der besten Art, zahme und wilde Esel, Dromedare, Maulthiere, Kamele, Büffel, Schafe mit Fettschwänzen, Hyänen, Löwen, Tiger, Strauße ꝛc.; Perlen, Ambra, Schildkröten, Reis, Weizen, Obst aller Art, Manna, Zucker, Wein, Baumwolle, Kaffee von der besten Gattung, Balsamstauden, Acacienbäume mit dem arabischen Gummi, Myrrhen, Takak, Kakao, Indigo ꝛc. Auch findet man Salz, Eisen, Blei, Kupfer und Edelsteine. — Die Hauptsprache ist die arabische in vielen Mundarten; die Landesreligion ist die muhammedanische; doch gibt es auch zahlreiche Christen und Juden. Fabriken und Handel sind in den Händen der Fremden, namentlich der Engländer. Die Hauptnahrungszweige der Araber, die als gastfrei und streitbar bekannt sind, bestehen in Jagd, Viehzucht und Räuberei. Man unterscheidet hinsichtlich der Beschäftigung die rohen Suchäer, welche vom Raube leben, die Beduinen, d. h. Kinder der Wüste, die unter Zelten und Hütten wohnen; die Fellahs, die Ackerbau und Viehzucht treiben; die Hadhesi, welche Handwerker und Künstler sind, und die Mädi, welche im Sommer ein Nomadenleben führen und den Winter in festen Wohnungen zubringen. In den Akademien oder Schulen zu Zebid und Damar werden Astronomie, Astrologie, Philosophie und Medicin gelehrt, aber mit vielen Fabeln und Aberglauben verbunden; Geschichte und Dichtkunst aber blühen. In den Volksschulen lehrt man Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Die Beduinen aber, der zahlreichste Theil der Nation, bleiben ohne Schulkenntnisse und lernen nur Gedichte auswendig, welche sich mit der alten Geschichte Arabiens beschäftigen. Man theilt Arabien im Lande selbst von den ältesten Zeiten an bis jetzt in fünf Provinzen: 1) Die Provinz Nadscheb, d. i. Bergland, das innere Hochland, fast ohne alle Quellen, mit etwa 200,000 Einwohnern, unter welchen sich viele Wahabiten befinden. Die Hauptstadt derselben ist Drehyh,

zwei Stunden lang, mit 28 Moſcheen. 2) Die Provinz Hedſchas, das obere Küſtenland des arabiſchens Buſens, mit der Stadt Mekka (ſ. d.), welche die Araber die Mutter der Städte nennen. Auch liegt in dieſer Provinz die Stadt Medina, eine ſchöne ummauerte Stadt; in einer prachtvollen Moſchee befindet ſich das Grab Muhammeds. 3) Das Land Yemen mit der Handelsſtadt Mokka. 4) Die Provinz Oman, am perſiſchen Buſen, ein fruchtbares Land, das vorzüglich viele Datteln liefert. Hier treibt man noch bedeutenden Sklavenhandel. 5) Die Provinz Lachſa, mit ſehr heißem Klima, aber ſehr fruchtbar.

Geſchichte und Frauen Arabiens. Die früheſten Einwohner Arabiens kamen wahrſcheinlich vom Kaukaſus; die Araber ſelbſt unterſchieden alte Araber, Bajediten, und ſpätere Araber, von denen die gegenwärtigen abſtammen. Die älteſte Geſchichte der Araber iſt in Dunkel gehüllt; doch fehlt es auch hier nicht an Spuren, daß nicht nur Araber an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil nahmen, ſondern meiſt auch als ein herrſchendes Volk auftraten. Nach den arabiſchen Schriftſtellern haben ſie einſt von der Tartarei bis Afrika geherrſcht. In der Geſchichte Aegyptens finden ſich manche Spuren von den Einfällen der Araber in dieſes Reich. Alle Verſuche anderer Völker aber, Arabien zu unterjochen, waren vergeblich; es gelang dieſes weder den Perſern, noch Alexander d. Gr., noch auch ſpäter den Römern, obgleich dieſe den einen Theil des Landes zu einer römiſchen Provinz machten. Später zerfiel Arabien in verſchiedene kleine Reiche. Zu Mekka herrſchte der Stamm der Koraiſchiten; dieſer Stamm hatte durch den Ort ſelbſt einen Vorzug, denn ſeit uralten Zeiten war hier der ſchwarze Stein, die Kaaba (ſ. d.), in einem großen Thurme Gegenſtand der Verehrung. Mekka war ein Wallfahrtsort und die Koraiſchiten ſchützten die Pilger gegen die Räuber. Verſchiedene arabiſche Stämme hatten zu jener Zeit das Judenthum angenommen; andere bekannten ſich nachher zum Chriſtenthum, und im 3. und 4.

Jahrhundert nach Chr. Geb. wurde das südliche Arabien ein Zufluchtsort für die im römischen Reiche verfolgten Christen. Als aber im 6. Jahrhundert Dhulnaovas König von Yemen war, und er, ein Jude, die Christen verfolgte, entstand daraus ein blutiger Krieg. Der König von Aethiopien, ein Christ, zog gegen Dhulnaovas, besiegte ihn und machte Arabien zu einer äthiopischen Provinz. Der Sieger brachte bei dieser Gelegenheit die Blattern zu den Arabern, welche sich von hier aus über die ganze Erde verbreiteten. Eine neue Periode in der Geschichte der Araber beginnt mit dem Manne, welcher eine Vereinigung der Araber durch eine gemeinschaftliche Religion und Verfassung gründete, mit dem Stifter des Islam, mit Muhammed (s. d.), geb. am 21. April 571. Muhammeds religiöse Gesetzgebung, der dem arabischen Volke eingehauchte neue Geist, die Kraft der bisher wenig erkannten Lehre von nur Einem Gott, Monotheismus, der Fatalismus, die Berücksichtigung des orientalisch-sinnlichen Gemüthes — alles dieses brachte eine große Veränderung in den Sitten der Morgenländer hervor, und eine Menge kräftiger Nachfolger des Propheten, Khalifen genannt, vollendeten das von jenem begonnene Werk, und dehnten es so lange über viele Länder Asiens und Europas aus, bis die ursprüngliche einfache Lebensart in Ueppigkeit überging und das Ansehen der Khalifen einzelnen Satrapen anheimfiel. Die Geschichte der Araber, welche mit dem Jahre der Flucht Muhammeds, am 16. Juli 622 nach Chr. Geb., eine neue Zeitrechnung erhalten hatten, zerfällt von da an in eine innere und äußere. Die Khalifen hatten anfangs ihren Sitz in Medina, später auch in Bagdad; sie breiteten den Islam mit dem Schwerte bis an die Nordküste von Afrika aus. Zu den berühmtesten Khalifen gehört der bekannte Harun al Raschid (von 786 n. Chr. Geb. an), welcher das Reich zu dem größten Glanze erhob und zur höchsten Blüthe brachte. Sein ausgedehnter Handel erstreckte sich bis in die entferntesten Länder; hohe Schulen gab es in vielen großen Städten,

Dichtkunst, Beredsamkeit und andere Wissenschaften, namentlich die Arzeneikunde, blüheten, die Baukunst schuf prachtvolle Moscheen und Paläste und der Hof des Khalifen war der glänzendste auf der ganzen Erde. Nach Haruns Tode aber begann das Reich zu sinken; später drangen die Mongolen ein und beherrschten es; ihnen folgten die Osmanen und große Theile Arabiens fielen an die Türken. Am längsten behaupteten die Fürsten von Yemen ihre Selbstständigkeit. Hier entstand in der neueren Zeit die Secte der Wahabiten, gestiftet von Abdul Wahab, im J. 1745, welcher dem Islam seine ursprüngliche Reinheit wieder zu geben versuchte. Obschon die Macht der Wahabiten durch Mehemed Ali von Aegypten in den J. 1811, 1815 und 1818 gelähmt wurde, so wußten sie doch bald ihre Macht wieder herzustellen. — Die Araber haben sich durch ihre Pflege der Wissenschaften und Künste die unbestreitbarsten Verdienste erworben. Die arabische Literatur blühte zu einer Zeit, wo ganz Europa tiefes Dunkel deckte; hier, in dem glücklichen Arabien, fanden eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse eine Freistatt, und wurden später wieder über die Länder der Erde verbreitet. Die Geschichte der geistigen Cultur und Literatur der Araber beginnt etwa ein Jahrhundert vor Muhammed. Zwar waren die Araber schon zur Zeit des Königs Salomo in dem Rufe eines weisen und gebildeten Volkes, aber da sie bis kurz vor Muhammed keine Schreibekunst kannten, so können wir ihnen bis dahin auch keine Literatur zuschreiben. Kurz vor Muhammed erscheinen die Araber als ein von der ganzen übrigen Welt abgeschiedenes, originelles, freiheitliebendes und tapferes Volk von einfacher, edler Sitte und bedeutenden geistigen Anlagen, die noch durch eine in das Fernste schweifende Phantasie gehoben wurden. Durch die steten Kämpfe der einzelnen Stämme hatte sich ein eigenthümlicher ritterlicher Geist gebildet und ihr Stolz bestand in ihrem Schwert, ihrer Gastfreundschaft und ihrer Poesie. Wenn in einem Stamme *ein Dichter auftrat*, da erschienen Gesandtschaften der übrigen, um

ihn zu beglückwünſchen; es wurden Gaſtmäler und Feſte mit Tänzen angeſtellt. Ein wirkſames Mittel zur Weckung dichteriſcher Anlagen waren die jährlichen Zuſammenkünfte bei dem Heiligthum zu Mekka, wo neben dem größten Handelsverkehr die gefeiertſten Männer ſich zuſammenfanden und ihre Gedichte vortrugen. Unter ſolchen Verhältniſſen trat Muhammed auf und ſtiftete den Islam. Sein Koran (ſ. d.) galt als göttliche, geoffenbarte Poeſie und wurde als unübertreffliches Muſter betrachtet. Beſonders reich wurde nun die arabiſche Poeſie an Sittenſprüchen, goldenen Weisheitsſprüchen über göttliche und menſchliche Dinge; auch an Fabeln, Parabeln und Erzählungen. Die Sammlungen davon, beſonders die nach Lokman benannte, ſind heute noch im ganzen Orient verbreitet. Auch in der Redekunſt wurden die Araber Meiſter; auf die Erdbeſchreibung verwandten ſie ebenfalls viel Fleiß. Vor allen Wiſſenſchaften blühte aber die Aſtronomie oder Sternkunde, wozu das Leben der Araber als Nomaden, die meiſt bei Nacht ihre Heerden weiden und den in jenen Gegenden ſtets heitern und geſtirnten Himmel betrachten, nicht wenig beitrug. Mit der Sternkunde war aber auch die im Morgenlande heimiſche Sterndeuterei verknüpft, die allerdings mehr oder weniger auf Aberglauben beruhte. Berühmt ferner waren die Araber durch ihre mediciniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, in welchen ſie alle damaligen Völker übertrafen; auch werden ſie als die Erfinder der Chemie genannt. Schon frühzeitig verſtanden ſie die Kunſt, Metalle und andere Stoffe zu ſcheiden, zu verbinden und neue zu ſchaffen, welche Verſuche häufig Veranlaſſung zu nützlichen Erfindungen gaben. Während ſich die Kenntniſſe in der Medicin bei den Arabern anfangs auf Anwendung abergläubiſcher Mittel beſchränkten, erweiterte ſich dieſelbe ſpäter durch den Handel mit den Griechen und durch die Bekanntſchaft mit den mediciniſchen Schriftſtellern derſelben ſo, daß wir bereits im ſiebenten Jahrhundert zu Dſchondiſabur in Khuziſtan eine mit einem Lazareth verbundene

mediciniſche Akademie rühmlichſt erwähnt finden, und ſchon im Jahre 774 n. Chr. wurde die noch größere Akademie zu Bagdad errichtet. Auch gehört den Arabern das Verdienſt, zuerſt Apotheken eingerichtet zu haben. Viele der jetzt noch gebräuchlichen Arzneien als: Rhabarber, Sennesblätter, Cubeben ꝛc., Syrupe, Pillen aller Art wurden von den arabiſchen Aerzten zuerſt erfunden und angewendet. So kam es, daß namentlich ſeit dem 9. Jahrhundert die arabiſchen Aerzte, nachdem ſie ihre Kenntniſſe durch Schriftwerke der Welt bekannt gemacht hatten, einen ausgebreiteten Ruf erhielten und an die Höfe der Großen berufen wurden. Dieſe wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen wurden noch ſehr durch die Landesſprache, die arabiſche, unterſtützt, welche hinſichtlich ihres Reichthums, ihrer Ausbildung, ihrer großen Verbreitung und Wichtigkeit eine der merkwürdigſten Sprachen der Welt iſt. Heute noch wird ſie von vielen Gelehrten erlernt, da die Kenntniß derſelben uns die Schätze einer höchſt reichen, hochwichtigen Literatur eröffnet. — Die von uns oben angedeutete Eigenthümlichkeit des Charakters der Araber, dieſe Gluth der Phantaſie, dieſe ritterliche Mannhaftigkeit mußte auch großen Einfluß auf die Stellung der Frauen bei dieſem Volke ausüben. Der Araber erkannte und fühlte das Glück der Liebe wie ſelten ein Anderer. Die arabiſchen Frauen wußten aber auch durch den Reiz, durch die unbeſchreibliche Anmuth und Schönheit, welche über ſie in vollſter Fülle ausgegoſſen iſt, jedes Männerherz zu bezaubern. Die Dichter Arabiens feiern mit glühenden Worten in ihren Liedern die Schönheit der Frauen, ihre Opferfreudigkeit für den geliebten Mann, die ſelbſt den Tod nicht ſcheut. Die äußeren Verhältniſſe der Frauen waren früher die allgemeinen patriarchialiſchen des Morgenlandes; den ſpäteren und jetzigen liegen die Geſetze des Islam zu Grunde. Man vergl. „Aſiens Frauen“.

Arachne, nach der griechiſchen Götterlehre die Tochter eines Purpurfärbers, welche ausgezeichnete Geſchicklichkeit im Weben

beſaß. Von ihrem Stolz hierauf zu einem Wettſtreit mit der Göttin Pallas getrieben, unterlag ſie in demſelben und erhing ſich aus Verzweiflung. Die Göttin verwandelte ſie in eine Spinne, die noch die Liebe zum Weben bewahrt.

Araeometer, ein Inſtrument, durch welches man die Dichtigkeit der Flüſſigkeiten beſtimmt, z. B. des Weines, Bieres ꝛc.

Aragonien, Aragon, ein Haupttheil von Spanien, einſt Königreich, umfaßt die früheren Königreiche Aragon, Valencia und Mallorca und das Fürſtenthum Catalonien; es enthält auf 1794 QM. gegen 3 Millionen Einwohner. Aragon genoß früher viele Freiheiten, die aber ſpäter geſchmälert wurden. Das Land iſt gebirgig, aber fruchtbar; das Klima mehr kühl, als heiß. Die Gebirge ſind in der letzten Jahreszeit mit Schnee bedeckt und in den Pyrenäen-Thälern iſt es über die Hälfte des Jahres hindurch kalt. Producte ſind: Getreide, Hülſen- und Gartenfrüchte, Flachs und Hanf von großer Güte, Safran, vorzüglicher Wein, Oliven, Kaſtanien, Mandeln, Schafe in großer Menge, Eiſen, Kupfer, Blei ꝛc. Die Hauptſtadt Saragoſſa am Ebro iſt durch ihre Belagerung durch die Franzoſen, vom 21. Dec. 1808 bis zum 21. Febr. 1809, berühmt geworden. Es kamen dadurch gegen 60,000 Menſchen um das Leben. Die Frauen brachten die unglaublichſten Opfer in ihrem glühenden Haß gegen die Fremdherrſchaft; ſie ertrugen alle Beſchwerden der Belagerung und ſcheuten weder Wunden noch Tod. Die Geſchichte iſt reich an Beiſpielen der größten Hingebung, welche die Frauen Saragoſſas unſterblich gemacht hat.

Aranjuez, ein Flecken am Tajo in Spanien, berühmt durch das ſich dort befindende königliche Luſtſchloß und ſeine prachtvollen Anlagen. Wenn der Hof früher hier den Frühling zubrachte, ſo ſtieg die Zahl der Einwohner von drei auf zehn Tauſend. Das Schloß wurde von König Philipp II. erbaut; eine ſchöne Straße führt nach dem fünf Meilen entfernten Madrid.

Ararat, ist der Name des armenischen Landes, so wie seines höchsten Berges, südlich von Eriwan, an der rechten Seite des Araxes. Der Berg ist Gegenstand der Sage geworden; auf ihm soll die Arche des Noah sich zuerst niedergelassen haben. In einer von den beiden Seiten des über 12,000 Fuß hohen Berges ist eine bedeutende Vertiefung, welche einem Krater ähnlich sieht. Am Fuße dieses Kraters liegt ein ärmliches Kloster, am Fuße des Berges aber wohnen Hirten. Er ist für sie ein Gegenstand der Verehrung. Die patriarchalische Gastfreundschaft der Anwohner und die fetten Weiden in der Umgegend versetzen die Reisenden ganz in die Vorzeit zurück.

Araucaner, Araucanos, Araucos, früher auch Moluchen genannt, sind ein freies Volk in Südamerika, welches sich durch seine Kühnheit gegen die Spanier auszeichnete. Sie sind olivenfarbig, von langem Rumpf und niedriger Stirne, schmalen Lippen, stark und wohlgebildet, ernst und kalt, und wohnen in den Gebirgen von Chile, etwa 500,000 Köpfe stark. Die Kleidung besteht aus einem wollenen Hemd und dem dunkelblauen Poncho, einem fast in ganz Südamerika gebräuchlichen Mantel. Waffen sind Kuiraſſe, Helme und Schilde von gehärtetem Leder, Schwerter, Keulen und Feuergewehre. Die Frauen sind geschmückt mit Halsbändern, Ohrgehängen und Ringen; sie tragen die Haare in sechs lange Zöpfe geflochten, einen über der Brust verzierten Mantel und um die Hüften einen tief herabhängenden Rock. Die Wohnung der Araucaner ist eine hölzerne mit Stroh gedeckte Hütte; ihre Nahrung sind Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Mehl, weniger Fleisch und Fische. Die Beschäftigungen des Mannes sind Jagd, Waffen- und Roßübungen; den Frauen, von denen Jeder mehrere hat, ist die Sorge für das Hauswesen überlassen. Eigenthümlich ist noch ihre Religion. Sie glauben an ein höchstes Wesen, als Weltseele, und eine Menge Nebengötter. Auch hat sich bei ihnen die Erinnerung an die Sündfluth erhalten.

Arc, Jeanne d', la Pucelle d'Orleans, die Jungfrau von Orleans, ward 1419 zu Dom Remy, einem lothringiſchen Grenzdorfe an der Maas, geboren. Das, was durch die neueſten Forſchungen über ſie gewonnen worden iſt, enthält folgende geſchichtliche Darſtellung. Zur Zeit ihrer Geburt ſchmachtete das ſchöne Frankreich in großer Noth. König Karl VI. war wahnſinnig und über die Regentſchaft des Reiches ſtritten die Häuſer Burgund und Orleans. Zu dem Bürgerkriege geſellte ſich noch ein auswärtiger. Heinrich V. von England führte ſeine ſiegreichen Schaaren nach dem durch Parteien zerriſſenen Frankreich; ſchon war durch die Schlachten von Azincourt, 1415, die Normandie verloren, als auch die Dauphins Ludwig und Johann ſtarben, ſo daß nur auf Karl von Ponthieu der Mannesſtamm der Valois ruhte. Bald waren Calais, die Normandie, Paris und der König Karl VI. in Englands Händen. Wuth und Zügelloſigkeit herrſchten, Räuberbanden durchzogen das Land und in der Hauptſtadt fraßen die Wölfe die aufgethürmten Leichen. Am 12. October 1428 begann die Belagerung von Orleans durch die Engländer; an ſeinem Beſitz hing das Schickſal der beiden feindlichen Heere, da es der Schlüſſel vom ganzen ſüdlichen Frankreich iſt. Schon war die Gefahr für die Belagerten und das franzöſiſche Entſetzungsheer durch den Verluſt der Schlacht von Rouvray St. Denys aufs Höchſte geſtiegen, ſchon war Karl VI. entſchloſſen, ſeine beſte Stadt zu opfern — als Rettung durch die Jungfrau von Orleans kam. Der begeiſterte Sänger derſelben, unſer unſterblicher Schiller, läßt den Zuſtand Frankreichs zur Zeit des Auftretens der Johanna von ihrem Vater in folgendem beſchreiben:

„Ja, liebe Nachbarn! Heute ſind wir noch
Franzoſen, freie Bürger noch und Herrn
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer

Sein ſieghaft Banner fliegen, ſeine Reiſe
Zerſtampfen Frankreichs blühende Gefilde."

Johanna, im zarten Alter von ſiebzehn Jahren, wurde tief von dem Unglück ihres Königs und Vaterlandes ergriffen. Ihre Begeiſterung für die allgemeine Noth ſteigerte ſich von Stunde zu Stunde; ſie ſuchte die Einſamkeit und die durch fromme Sage geweiheten Oerter auf:

„Sie flieht der Schweſtern fröhliche Gemeinſchaft,
Die öden Berge ſucht ſie auf, verläſſet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensſtunde, wo der Menſch
Sich gern vertraulich an den Menſchen ſchließt,
Schleicht ſie, gleich dem einſiedleriſchen Vogel,
Heraus ins graulich düſtre Geiſterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zwieſprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt ſie immer dieſen Ort
Und treibt gerade hierher ihre Heerde?
Man ſiehet ſie zu ganzen Stunden ſinnend
Dort unter dem Druidenbaume ſitzen,
Den alle glücklichen Geſchöpfe fliehn."

Unter dieſem Druidenbaume erſchien ihr die heilige Jungfrau, nach der frommen Sage, im Traume, und befahl ihr wiederholt, zu dem Dauphin, dem Thronfolger, zu gehen und Orleans zu befreien. Die Jungfrau gehorchte dem Rufe in ergebener Demuth in vollem Glauben an ihre himmliſche Sendung:

„Der Retter naht, er rüſtet ſich zum Kampf.
Vor Orleans ſoll das Glück des Feindes ſcheitern.
Sein Maß iſt voll, er iſt zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und ſeines Stolzes Saaten niedermähn.
Herab vom Himmel reißt ſie ſeinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.

Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh der Roggen
Gelb wird, eh sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein englisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken."

Voll solcher Begeisterung, entflammt von der Sendung, die ihr vom Himmel ward, schickte sie sich im festen Glauben an dieselbe an, den ihr gewordenen Himmelsbefehl auszuführen. Mit Wehmuth nahm sie von der trauten Heimath Abschied:

„Ihr Plätze aller meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf die Halden,
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar,
Denn eine andre Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Dem der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst dem frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets dem Hirten gnädig sich erwies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
Geh' hin, du sollst auf Erden von mir zeugen!"

Johanna eilte in das französische Lager und verlangte von dem Befehlshaber Robert von Baudricourt, sie an den Hof zu senden, denn Gott habe ihr durch seine Heiligen befohlen, Orleans zu retten und den Dauphin Karl nach Rheims zur Krönung zu führen. Nach wiederholten Vorstellungen wurde Johanna in männlicher Waffentracht und fast mitten durch die Feinde nach Chinon geführt, wo der Dauphin sich aufhielt (am 24. Februar 1429). Hier erkannte sie den König in Mitten seiner Umgebung, obschon sie ihn nie zuvor gesehen hatte Sie entdeckte ihm den

Inhalt eines geheimen Gebetes, welches er in der vorhergehenden Nacht zum Himmel geschickt hatte. Auch fand man an einer von ihr bezeichneten Stelle ein Schwert, mit dem sie zu siegen hoffte. Dieses Alles verschaffte ihr Vertrauen; sie wurde an die Spitze einer Kriegsschaar gestellt, welche einen Zug Lebensmittel nach Orleans bringen sollte. Das Schwert in der einen, in der andern Hand die geweihete Fahne mit der Oriflamme, dem Marienbilde und der Unterschrift: „Jesus Maria", begeisterte sie die ihr folgenden Krieger, welche Orleans glücklich erreichten. Wie der Muth der Franzosen sich hob, so sank der der Engländer. Aehnliche Unternehmungen und Ausfälle der Belagerten wurden von jetzt an stets mit Sieg gekrönt, so daß die Engländer sich genöthigt sahen, am 8. Mai 1429 die Belagerung von Orleans aufzuheben. Ein bei Potay am 18. Juni erfochtener glänzender Sieg vernichtete die Uebermacht der Feinde. Noch blieb für Johanna das Schwerste übrig: den König durch die Feinde nach Rheims zur Krönung zu führen. Auch dieses gelang ihr zum Erstaunen Aller. Karl VII. zog in Rheims ein und wurde am 17. Juli feierlich gesalbt und gekrönt. Johanna stand mit ihrer Fahne dabei und huldigte zuerst dem König. Ihre Sendung war erfüllt und sie wollte zu ihren Aeltern zurückkehren; allein man nöthigte sie zu bleiben, da Paris und der Herzog von Orleans noch in den Händen der Engländer sei. Doch von jetzt an wandte sich der Sieg von Johanna's Fahne; sie ward bei dem Versuch, die Hauptstadt den Feinden zu entreißen, schwer verwundet. Der dankbare König erhob Johanna mit ihren Aeltern, Brüdern und Nachkommen in den Adelstand unter dem Namen du Lys, verlieh ihr ein Wappen von zwei goldenen Lilien im blauen Felde, daneben einen silbernen Degen mit goldenem Griffe und eine goldene Krone auf der Spitze. Der Kampf entbrannte von Neuem; am 25. Mai 1430 wurde Johanna nach einem Sturze vom Pferde von den mit den Engländern verbündeten Burgundern gefangen genommen und nach Marigny gebracht. Der König von

England kaufte ſie den Burgundern für 10,000 Livres ab, ließ ſie nach Rouen in ein Gefängniß bringen, dreifach ſchließen und in einen eiſernen Käfig ſperren. Der den Engländern ergebene Biſchof von Beauvois, Peter Cauchon, und die Pariſer Univerſität erlaubten, daß die Kirche ihr als Ketzerin und Zauberin den Inquiſitionsprozeß machen durfte. König Karl VII. ſcheint nicht die Mittel alle erſchöpft zu haben, um ſeiner Retterin die Freiheit zu verſchaffen, doch darf auch nicht vergeſſen werden, daß er der Kirche gegenüber ſehr vorſichtig verfahren mußte. Am 21. Februar 1431 wurde der Prozeß eröffnet. Johanna zeigte ihren Richtern gegenüber bei aller Weiblichkeit eine ſolche Klarheit und Standhaftigkeit, daß die Beſſeren der Richter an ihre Unſchuld zu glauben anfingen; deſſen ungeachtet gelang es aber dem Biſchof Cauchon, ſie durch Drohungen und Verſprechungen aller Art dahin zu bringen, daß ſie am 24. Mai 1431 ſich der Kirche und ihren Richtern unterwarf, ihre Erſcheinungen für Irrthum und deren Offenbarungen für falſch erklärte. Dafür milderte die Kirche ihre Strafe zu lebenslänglicher Gefangenſchaft. Die Engländer waren über ihre Erhaltung ſehr erbittert und wußten ſie wieder in ihre Hände zu bekommen. Mit Argliſt hatte man ihr die weibliche Kleidung weggenommen, ſo daß ſie ſich genöthigt ſah, ihre allein zurück gelaſſene männliche Kriegerkleidung anzulegen. Dieſes galt für einen Rückfall in ihr Verbrechen und am 30. Mai 1431 wurde Johanna zum Feuertodte verurtheilt und ſogleich auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Schon im Gefängniſſe hatte ſie geſagt: „Noch dieſen Abend werde ich durch Gottes Gnade im Paradieſe ſein.“ Mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit ließ ſie ſich anbinden, ein Kreuz vorhalten und rief noch aus den Flammen mit lauter Stimme Chriſtus und die Heiligen an. Kaum hatte ſie ihren Geiſt aufgegeben, als die Engländer die Flamme etwas zertheilten und die Unglückliche dem Volke als unverwechſelt und todt zeigten. Aus ihrem Herzen, welches den Flammen am längſten widerſtand, wollen die Engländer

eine weiße Taube haben fliegen ſehen. Ihre Aſche wurde in die Seine geſtreut. Wir wenden die thränenden Augen von dieſem entſetzlichen Schauſpiele, dieſem Zeugniß des gröbſten Aberglaubens und der unmenſchlichſten Barbarei und laſſen die reine, ſchuldloſe „Jungfrau von Orleans" verwundet unter den Augen ihres vom tiefſten Schmerze ergriffenen Königs ſterben, wie ſie, ſtehend und die Siegesfahne in der Hand ausruft:

„Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet ſeine goldnen Thore,
Im Chor der Engel ſteht ſie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Bruſt,
Die Arme ſtreckt ſie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich —
Der ſchwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf, hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude!"

So ſtehen ſich traurige Wahrheit und gottbegeiſterte Dichtung ſchroff und kalt gegenüber! Ueber die Geſchichte der ewig denkwürdigen Johanna hat man mehrere Erklärungsarten. Die Zeiten ſind vorüber, wo man ſie für ein unmittelbares Werkzeug entweder Gottes, oder des Teufels hielt. Man hat ſie oft für ein Werkzeug des Königs von Frankreich ausgegeben, der durch ſie, vermittelſt des Aberglaubens jener Zeit, auf das Heer und Volk wirken wollte; man hat ſie alſo mehr oder weniger zu einer Betrügerin machen wollen. Die Wahrheit iſt aber wo anders zu ſuchen, nämlich in der Thatſache, daß Johanna mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüſtet, mit ganz dem Himmel zugewendetem Herzen, eine höhere Miſſion erhalten zu haben glaubte und durch dieſen mit ihr feſt verwachſenen Glauben auf ganz naturgemäßem Wege auch ihre Umgebungen zu dieſem Glauben hinreißen mußte. Hierzu kam noch eine höchſt lebhafte Phantaſie, Neigung zu Viſionen und ein wunderbar aufgeregtes Leben, welches ſie aus den Grenzen des

leiblichen Lebens hinaus trug. — Johanna und ihr Andenken wurde in Frankreich natürlich ungemein gefeiert. Schon 1430 wurde in Regensburg ihr Bild öffentlich gezeigt. Auf dem Markte zu Rouen ſtand bis 1755 ihr zu Ehren ein Monument und ihr Bild auf dem Stadthauſe zu Orleans. Auch vor der Hütte, in welcher Johanna geboren war, und welche erſt in neuerer Zeit mit andern zerſtört wurde, ſah man noch 1480 ihr Bild. Nach einem in neueſter Zeit erſt aufgefundenen Briefe vom 21. Juni 1429 begannen die inneren Viſionen oder Offenbarungen der Johanna ſchon in ihrem zwölften Jahre. Der Verfaſſer dieſes Briefes ſchildert ſie ſo: „Die Jungfrau iſt von einer angenehmen Geſtalt; ſie übt männliche Werke, ſie redet wenig, und zeigt wunderbare Klugheit. Sie erduldet unerhörte Arbeit und im Tragen der Waffen und Enthaltung iſt ſie ſo beſtändig, daß ſie ſechs Tage lang Tag und Nacht vollkommen gewappnet bleibt.“

Wie und wodurch nun auch dieſe wunderbare Jungfrau das wurde, was ſie geweſen, ſo iſt doch unbeſtritten, daß ihr der Ruhm gebührt, die Retterin Frankreichs genannt zu werden, daß ſie am Ende ihrer Laufbahn ausrufen konnte:

„Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Geſang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Feſtesglanz,
Und Pforten bauen ſich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet ſich der Kranz,
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäſte,
Die wallend ſtrömen zu dem Völkerfeſte.“

Archangel, ein ruſſiſches Gouvernement in Europa, liegt ganz im kalten Landſtriche des ruſſiſchen Reiches, grenzt nördlich an das Eismeer und an das weiße Meer, weſtlich an Lappland und Finnland, öſtlich an Tobolsk, enthält über 11,000 QM. und gegen 300,000 Einwohner. Das Land trägt an ſeinen nördlichen, tief und mannigfach eingeriſſenen Küſten die Spuren der heftigſten

Wasserzerstörungen. Im südlicheren Theil ist der Boden niedrig und feucht, hat vorzügliche Wiesen, Waldungen und Ackerland von mäßiger Fruchtbarkeit; östlich vom weißen Meere ist Alles moorige Wildniß, westlicher viel Waldung, nördlich wüste Sumpf- und Moorgegend mit beständigem Eise unter dem Grase. Frühling und Herbst sind in dem südlicheren Theile naß, mit Nachtfrösten; die Sommer kurz, mit langen nebeligen Tagen, die Winter streng, aber heiter. Nördlicher wird das Klima so rauh, daß das thierische wie das Pflanzenleben verkümmert. In der Hauptstadt Archangelsk dauert der kürzeste Tag 3 Stunden 30 Minuten. Die Landwirthschaft kann natürlich hier nicht gedeihen und es muß jährlich viel Korn zur Erhaltung der Einwohner eingeführt werden. Die Wälder dagegen sind der Hauptreichthum Archangels; sie bestehen aus Lärchen, Fichten, Tannen, Rüstern, Erlen, Birken und Weiden, und liefern Masten, Balken, Bretter, Pech, Theer und Terpentin. Die Viehzucht wird sehr gepflegt; Kühe und Ochsen von holländischer Art gedeihen dort sehr gut; das Rennthier ist den Samojeden und Lappen Haus- und Zugthier zugleich. Die Jagd auf Eisbären, Eisfüchse, Hermeline, Eidervögel ꝛc. beschäftigt die Einwohner mehrerer Kreise; eben so auch der Fischfang. Das ganze Gouvernement wird in 7 Kreise getheilt; die Hauptstadt ist Archangelsk, mit 2000 Häusern und 20,000 Einwohnern; sie ist mit ihrem Hafen, dem ältesten in Rußland, sehr bedeutend.

Archimandrit, Vorsteher des Klosters, heißt der Abt in den vorzüglichsten Klöstern der griechischen Kirche, oft auch der Generalabt, dem mehrere Klöster untergeben sind.

Archimedes, ein Mathematiker, geb. zu Syrakus 287 vor Chr. Geb., war ein Genie der ersten Größe und der Bewunderung aller Zeiten würdig. Er machte die erstaunenswerthesten Fortschritte fast in allen Theilen der Mathematik. Namentlich machte er sich um die Geometrie verdient, so daß heute noch seine Verdienste hierin anerkannt werden.

Archipelagus, heißt im Allgemeinen eine Seestrecke mit vielen Inseln; im Besonderen versteht man darunter einen Theil des mittelländischen Meeres, welches die Türken Adalat Dengisi, d. h. Inselmeer nennen. Im gewöhnlichsten Sinn begreift der Archipel die Inseln, welche außerhalb der Dardanellen zwischen Thracien, Macedonien, Thessalien, Griechenland und Kleinasien liegen und jetzt zum größten Theil dem griechischen Reiche angehören. Man theilt diese Inselgruppen auch in die Sporaden und Cykladen; die letzteren liegen näher an Europa. Die namhaftesten Inseln sind: Delos, Naxos, Melos, Patmos, Rhodus und Lesbos, vielfach genannt in der griechischen Götterlehre und berühmt durch ihr herrliches Klima, ihre Fruchtbarkeit, so wie durch die Ueberreste der Künste und Wissenschaften des Alterthums.

Architectur, s. Baukunst.

Archiv, ist die unter öffentlicher Anordnung bewirkte, von einer eigenen Behörde in Aufsicht gehaltene Sammlung aller der Urkunden und Aufsätze, welche Thatsachen aussprechen, die auf das ganze Land oder einen Theil desselben Bezug haben. Es giebt Staatsarchive, Stadtarchive, Gemeindearchive, Kirchenarchive und Familienarchive.

Arconville, Geneviève, Charlotte d'Arlus, Dame zu Thirour d'Arconville, wurde 1720 zu Paris geboren. Sie war eben so geistreich, als anspruchslos und gehörte den gefeiertsten schriftstellerischen Frauen ihrer Zeit an. Nachdem sie eine glänzende Erziehung genossen hatte, beschäftigte sie sich ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten und fand darin ihren Frieden. Sie starb im hohen Greisenalter, 1805.

Ardennen, Ardennerwald, ein sehr ausgedehntes Waldgebirge zwischen der Maas und Mosel, welches schon den Römern zur Zeit der Geb. Christi bekannt war. Die Waldungen dieses Gebirges bestehen meist aus Eichen und Buchen. Manche Reste alten Götzendienstes, der hier getrieben wurde, findet man noch in Al-

täten, Bildsäulen und Inschriften; namentlich verehrte man die Diana. Der Ardennenwald war von jeher reich an Erzeugnissen der Stein- und Thierwelt.

Areopagus, hieß ursprünglich ein Hügel in Athen, der Hügel des Areios oder Mars. Später nannte man so einen Gerichtshof, den Solon gegründet haben soll. Sein Ansehen war sehr bedeutend, so daß selbst andere Staaten sich seinem Ausspruch unterwarfen. Recht gesprochen wurde nur bei Nacht, am Ende jedes Monates drei Tage hinter einander.

Ares, bei den Griechen, bei den Römern Mars genannt, war im Alterthum der Gott des Krieges.

Arethusa, eine Nymphe der griechische Götterlehre; nach ihr wurde eine Quelle auf der Insel Ortygia bei Syrakus genannt, welcher man die Kraft der Begeisterung zuschrieb.

Argentan, Neusilber, Weißkupfer genannt, ist ein künstliches Metall, welches dem Silber durch seine Farbe und Härte ähnlich ist. In China war es längst bekannt, wurde auch in Europa schon früher, aber mit vieler Mühe gewonnen, bis Dr. Geitner in Schneeberg in Sachsen die Zubereitung vervollkommnete. In neuester Zeit hat man diesem künstlichen Metall die täuschendste Aehnlichkeit mit dem Silber zu geben gewußt, weshalb es auch sehr häufig zu Geräthschaften verarbeitet wird.

Argonauten, hießen die unter Jasons Führung zu dem kühnen Zuge nach Kolchis vereinigten Helden, um dort das goldne Vließ zu holen. Die Erzählung der Götterlehre darüber ist folgende. Adamas, Herrscher in Böotien, hatte zwei Kinder, Phrixos und Helle, welche durch die Härte der Stiefmutter genöthigt waren, aus dem väterlichen Hause zu fliehen. Auf einem Widder mit einem goldnen Vließ schwebten sie über Land und Meer dahin. Helle stürzte in das Meer; Phrixos erreichte Kolchis, opferte den Widder dem Zeus und schenkte das Goldfell dem dortigen Herrscher *Aetes*, der es in einem Haine des Ares bewahrte, wo ein Drache

es bewachte. Zu derſelben Zeit herrſchte in Theſſalien ein gewiſſer Aeſon, der von Pelias vom Throne verdrängt wurde. Nach zwanzig Jahren machte ſich Jaſon, der Sohn des Aeſon, auf, um das väterliche Erbe zurückzufordern. Pelias war dazu bereit, wenn Jaſon zuvor das goldne Vließ herbeiſchaffe, denn er hoffte, daß dieſer bei dem ſo gefahrvollen Unternehmen ſeinen Untergang finden würde. Jaſon ſchaarte nun die berühmteſten Helden ſeiner Zeit um ſich, Amphion, Herakles, Orpheus ꝛc., und ſchiffte ſich mit denſelben zu Jolkos ein. Nach vielen Gefahren und Abenteuern gelangten die Argonauten (ſo genannt von ihrem Schiff Argo) endlich nach Kolchis. Jaſon erwarb ſich ſofort die Liebe der Medea, der Tochter des Äetes; ſie theilte ihm ihre Zauberkünſte mit, und mit Hülfe derſelben kam er in den Beſitz des goldnen Vließes. Als Sieger, aber von Äetes gehaßt und verfolgt, entführte er die Medea und trat mit ſeinen Helden die Rückreiſe an. Auf derſelben ſollen die Argonauten einen großen Theil der damals bekannten Erde umſchifft haben. Nach einer langen Fahrt kamen ſie glücklich wieder in der Heimath an. Das Schiff, die Argo, auf welcher die Reiſe gemacht worden war, wurde ſpäter unter die Sterne verſetzt.

Aria, Arie, iſt entweder ein Gedicht, welches für den Geſang beſtimmt iſt, und die Empfindungen einer gewiſſen Perſon ausdrückt, oder die Melodie, Muſik, zu einem ſolchen Gedichte.

Ariadne, die Tochter des Minos, Königs von Kreta, welche, in Liebe dem Theſeus zugethan, demſelben den Fadenknäuel gab, mit deſſen Hülfe er ſich aus dem Labyrinth wieder herausfand, nachdem er dort den Minotaurus getödtet hatte. Ariadne opferte dem Geliebten ihr Vaterland und folgte ihm auf ſeinem Schiffe. Ueber das Ende der Ariadne weichen die Erzählungen der Mythologie ab.

Arion, ein Dichter und Tonkünſtler von der Inſel Lesbos, welcher um das Jahr 700 vor Chr. Geb. gelebt haben ſoll. Er gehörte unter die größten Männer des alten Griechenlands; ſein

Leben wurde aber ſpäter durch die Phantaſie ſo ausgeſchmückt, daß das Geſchichtliche ſich von dem Erfundenen nicht mehr abſondern läßt. Feſt zu ſtehen ſcheint, daß er der Erfinder der Dithyramben in Poeſie und Muſik war. Bekannt iſt folgende liebliche Erzählung von ſeinem Leben. Als er einmal nach Sicilien zu einem künſtleriſchen Wettſtreit gereiſt war, gewann er dort den Preis und ward mit Geſchenken überhäuft. Bei der Rückkehr auf einem korinthiſchen Schiffe, beſchloſſen die räuberiſchen Seeleute, den Arion zu tödten, um in den Beſitz ſeiner Schätze zu kommen. Ein Traum offenbarte dem Sänger die Gefahr. Als er Alles umſonſt verſucht hatte, um ſie von ihrem Vorhaben abzubringen, bat er die Rohen, ihm nur noch zu geſtatten, ein Lied zu ſingen und vom Leben Abſchied zu nehmen. Er trat nun feſtlich geſchmückt an die Spitze des Schiffes und ſang, ſich mit der Cither begleitend. Hierauf ſtürzte er ſich in die Wellen, wo viele Delphine ſich um ihn verſammelt hatten. Auf dem Rücken des einen wurde er an das Land getragen und kam nach Korinth. Das Schiff, auf welchem er gereiſt war, zerſchellte am Ufer bei Korinth, und die Mörder erſtaunten nicht wenig, dort den Arion lebend zu finden. Sie erlitten die Todesſtrafe, während der Sänger noch lange lebte und hoch gefeiert wurde.

Arioſto, Ludovico, von ſeinen Verehrern der Göttliche genannt, gehört zu den gefeiertſten Dichtern. Er wurde zu Reggio im Jahre 1474 geboren und ſtammte aus einem altadeligen Hauſe. Sein Vater that Alles, was zur Entwicklung ſeiner ſich ſchon früh zeigenden Talente und Anlagen beitragen konnte; auch die hochgebildete Mutter ſorgte für die geiſtige Pflege des erſtgebornen Lieblings. In der Schulanſtalt zu Ferrara zeichnete er ſich bald vor Allen durch ſeine Fortſchritte aus; bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt hielt er eine lateiniſche Rede über das Thema: „was der Menſch thun und wie er leben müſſe, um ein weiſer und großer *Mann* zu werden“. Sein Vater hatte ihn für die Rechtswiſſen-

ſchaft beſtimmt; Arioſto beſchäftigte ſich auch von ſeinem achtzehnten Jahre an fünf Jahre lang mit derſelben, ohne aber dabei der Dichtkunſt untreu zu werden, für welche er von Jugend auf glühte. Nach dem Tode ſeines Vaters, 1500, erregte er durch ſeine Kenntniſſe und ſeine Talente die Aufmerkſamkeit des Cardinal Hippolyt von Eſte, welcher ihn als Geſellſchafter zu ſich nahm und auch zu Geſandtſchaften verwendete. Während ſeines Aufenthaltes am Hofe des Cardinals zu Ferrara faßte er die Idee, das Gedicht zu ſchreiben, welchem er ſeinen Ruhm verdankt, den „Orlando furioſo", den raſenden Roland. Nachdem er all und überall dafür Preis und Ruhm geerntet hatte, verließ er im Jahre 1517 das Haus des Cardinals und begab ſich an den Hof des Herzogs von Ferrara, Alphons I. Hier vollendete er ſein großes Gedicht und unternahm verſchiedene andere poetiſche Arbeiten, als ihn ſchon im Jahre 1533 der Tod überraſchte. Arioſto war auch als Menſch ſchätzbar; er war biederſinnig, offen und freimüthig. Sein Aeußeres entſprach ſeinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Perſon, geſund und kräftig und zugleich der Erhalter ſeiner Schweſtern.

Ariſtides, ein berühmter Staatsmann und Feldherr in Athen, erwarb ſich den Beinamen des Gerechten. Mehrmals wurde er Retter ſeines Vaterlandes und bekleidete die höchſten Staatsämter, ſtarb aber, 468 vor Chr. Geb., ſo arm, daß ſeine Töchter auf Staatskoſten erzogen werden mußten.

Ariſtophanes, einer der berühmteſten griechiſchen Luſtſpieldichter, lebte zu Athen in den Jahren 421—338 vor Chr. Geb. Ariſtophanes machte es ſich zur Aufgabe, in ſeinen ſatyriſchen Luſtſpielen alle Gebrechen zu geißeln, die er im Staate, in der Wiſſenſchaft, in der Geſellſchaft und im Leben überhaupt fand. Dabei unterſtützte ihn ein unerſchöpflicher Witz, Scharfſinn und Menſchenkenntniß. Natürlich, daß er nach den damaligen Begriffen von Sittlichkeit und Schicklichkeit die Grenzen beider oft nach un-

ſerer Anſchauung überſchritt und ſich ſo den geiſtreichen Beinamen „der unzezogene Liebling der Grazien“ von Goethe erwarb.

Ariſtoteles, der ſcharfſinnigſte Denker, thätigſte Forſcher und größte Gelehrte des alten Griechenlandes, wurde 384 vor Chr. Geb. zu Stagira, einer Stadt in Macedonien, geboren. Als Jüngling begab er ſich nach Athen, wurde Schüler des Plato und legte hier zuerſt als Privatmann eine bedeutende Bibliothek an. Später, nachdem Ariſtoteles zum Mann gereift war und bereits vielen Ruhm geerntet hatte, ward er vom König Philipp von Macedonien im Jahre 343 v. Chr. eingeladen, der Erzieher ſeines Sohnes Alexander zu werden, des ſpäteren Welteroberers. Nachdem er dieſe Aufgabe glänzend gelöſt hatte, kehrte er nach Athen zurück und gründete hier eine Philoſophenſchule. Später wurde er von dem undankbaren Athen der Beleidigung der Götter angeklagt und mußte aus der Stadt fliehen. Da er wiederholt zur Verantwortung vor den Areopag nach Athen gefordert wurde, wo er das Todesurtheil vorausſehen konnte, endigte er freiwillig durch Gift im Jahre 322 v. Chr. ſein Leben. Sein Leichnam ward in ſeine Vaterſtadt gebracht, wo man dem großen Weiſen ein Denkmal ſetzte.

Arithmetik, Zahlenlehre, Rechenkunſt, iſt eine Wiſſenſchaft, welche den Zweck hat, Regeln anzugeben, wie unbekannte Zahlen aus bekannten beſtimmt werden. Der Urſprung der Arithmetik iſt wahrſcheinlich in Indien zu ſuchen, von wo aus ſie zu den Aegyptern kam und ſich von da weiter verbreitete.

Arkaden, eine Reihe von Bogen zwiſchen zwei Pfeilern, ein Bogengang. Sie werden zur Einfaſſung offener Räume, Höfe, Gärten ꝛc. angelegt und öfters in mehreren Stockwerken über einander geſetzt.

Arkadia, Arkadien, war ein Land in der Mitte des Peloponnes, der Halbinſel Moreq, in der größten Länge 12, in der größten Breite 9 Meilen enthaltend; das ganze Land iſt gebirgig

und vom Meere abgeschnitten; der Hauptfluß ist der Alpheios. Ein Reisender der neuesten Zeit sagt über dieses seit Jahrtausenden gepriesene, wundervolle Hirtenland: „In den Formen der Thäler bemerkt man einen besonders ruhigen und friedlichen Ausdruck. Jedoch ist Alles umher kahl, unbewachsen und baumlos. Die Ebenen liegen sämmtlich sehr hoch. Man würde aber, ohne zu wissen, wo man sich befände, sogleich erkennen, daß man jetzt im Lande der Hirten sei; auch erinnern die großen und zahlreichen Schafheerden, die man nirgends so häufig in Griechenland antrifft, jeden Augenblick daran. Am meisten Stoff zum wahren poetischen Ruhme des Landes findet sich auf der Westseite. Hier ergießen sich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher als der andere, bald rauschend, bald murmelnd von den düstern Bergen. Die Vegetation ist prächtig; überall Frische und Kühlung. Hier fand ich die herrlichsten Platanen, welche in Majestät und Kraft mit ihren breiten Stammblättern neben Ulmen, Buchen und Eichen prangen, die Matten und Wiesen sind selbst im Sommer grün und unversengt, denn der Schatten und die Feuchtigkeit erhalten und stärken sie. Das Land sieht der Schweiz sehr ähnlich". Durch die Eigenthümlichkeit des gebirgigen Binnenlandes voll Waldungen und Wiesen ward auch die Lebensart und der Charakter seiner Bewohner bestimmt; Viehzucht und Jagd machten ihre Hauptbeschäftigung aus. Ein alter griechischer Geschichtschreiber, selbst ein Arkadier, sagt über die früheren Bewohner, das Gesetz habe dem arbeitsamen und rauhen Leben der Arkadier die Musik bestimmt, sammt vielen Volksfesten und Opfern. In der ersten Kindheit lernten sie einfache Hymnen singen, später schwierigere Tonstücke, und hielten Wettspiele. Bei Gastmählern erfreuten sie sich ebenfalls durch Gesang. Von den ältesten Zeiten her hatten die Arkadier, durch ihre Gebirge beschützt, ihre Unabhängigkeit behauptet. War die Volksmenge zu stark angewachsen, so erfolgten Auswanderungen. Als aber das kriegerische Sparta die Ueber-

macht im Peloponnes erhielt, hörte Arkadiens Ruhm und Friede auf. — Wie ihre Berge und Thäler das Land in Gaue sonderten, so bildeten die Arkadier, von einander getrennt, verschiedene Gemeinden und waren in religiöser und politischer Hinsicht abweichend von einander. Während man bei dem Altare des Zeus auf der höchsten Kuppe des lykäischen Berges, wo man die ganze Halbinsel überschaute, noch Menschenopfer brachte, schwur man anderswo nur reinen Göttern. Wie die Perser und Germanen, hatten die alten Arkadier keine Tempel, sondern nur heilige Berge und Wälder, denen sie sich nicht ohne Grauen zu nahen pflegten. Sie wählten sich Bäume zum Gegenstande der Verehrung, in deren Blätterrauschen sie die Stimme der Götter erkannten, an deren Aesten sie die Beute der Jagd und des Krieges aufhingen. So wie auf dem Altare des Pan zu Olympia Tag und Nacht das Feuer brannte, so wurde auch in Arkadien bei dem Heiligthume des Pan ein ewiges Feuer unterhalten. Man schrieb dieser Gottheit die Kraft zu, die Gebete der Frommen zu erhören und die Verbrechen der Gottlosen zu bestrafen. — In dieses Land nun verlegte die Phantasie der Dichter die Urbilder des einfachen, herzlichsten Naturlebens, so wie namentlich des höchsten Gutes, der — Liebe. Die Liebe arkadischer Schäfer und Schäferinnen ward von den Dichtern Griechenlands und Roms hoch gefeiert und blieb auch später nicht ohne Einfluß auf die deutsche Dichtkunst, so daß manches Herz, welches in der Erinnerung eine schöne Liebesvergangenheit trug, ausrief: „Auch ich war in Arkadien geboren".

Arkona, ein Vorgebirge auf der Insel Rügen, welches die nördlichste Spitze Deutschlands bildet. Die Ufer sind schroff abgeschnitten und bestehen meist aus Kreide; auf der Westseite befindet sich ein hoher Erdwall, der ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der alten berühmten wendischen Burg Arkon ist, welche bis in das 12. Jahrhundert ein Gegenstand der Verehrung und des Schreckens für die norddeutschen Slaven war. Diese Burg enthielt zugleich

einen Haupttempel des Gottes Swantewit, welcher von allen norddeutschen Slaven hoch verehrt ward. Das Bild dieses Gottes war übermenschlich groß, hatte vier Nacken und vier Köpfe nach den Himmelsgegenden gewendet. An seiner Seite hing ein reich geschmücktes Schwert; neben ihm lagen Zügel und Sattel; denn ihm ward ein weißes Roß gehalten, welches die Priester oft mit Schweiß und Staub bedeckt dem Volke zeigten, sagend, der Gott habe es geritten. Lange widerstanden Arkona und der Tempel des Swantewit den Angriffen der dänischen Könige und den Versuchen, das Christenthum auf Rügen einzuführen. Im Jahre 1167, als Tezlaw König von Rügen war, begann der Dänenkönig Waldemar I. einen neuen Feldzug gegen Rügen, unterstützt von deutschen Fürsten. Nach langwieriger Belagerung ward im Jahre 1168 die Burg von den Dänen eingenommen, der Götzendienst zerstört und die Taufe an den Einwohnern vollzogen. Von dieser Zeit an kam die Burg in Verfall. Arkona ist heute noch wegen seiner romantischen Lage und herrlichen Fernsicht der Zielpunkt vieler Reisenden.

Armada, ein spanisches Wort, welches im Allgemeinen jede bewaffnete Macht zu Wasser oder zu Lande, im Besonderen jede Kriegsflotte bedeutet. Vorzugsweise heißt Armada die Flotte, welche König Philipp II. von Spanien im Jahre 1588 ausschickte, um das ihm vom Papst Sixtus V. geschenkte England zu erobern. Noch nie war eine so furchtbare Flotte auf dem Meere erschienen; sie bestand aus 130 Schiffen mit 20,000 Soldaten. Kaum war sie aber ausgelaufen, so wurde sie durch Sturm zerstreut. Am 7. Mai 1588 wurde sie auf der Höhe von Dünkirchen von den Engländern angegriffen, nachdem diese große Brander unter sie geschickt hatten, welche die größte Verwirrung anrichteten. Die Engländer siegten und nöthigten die Armada, um Großbritannien nordwärts herumzusegeln; hierbei überfiel sie ein Sturm und sie scheiterte theils an Norwegens, theils an Irlands Küsten. Der Befehlshaber der Armada, der Herzog von Medina Sidonia, kehrte

mit einem Verluſt von 72 großen und einer Menge kleiner Schiffe nach Spanien zurück; der ſtolze König Philipp empfing ihn mit den Worten: „Ich habe meine Flotte nicht gegen Sturm und Wellen ausgeſchickt, ſondern gegen Menſchen“. Aber von dieſer Zeit an war Spaniens Weltmacht gebrochen.

Armband, ein band- oder ringförmiger Schmuck, deſſen man ſich zuerſt im Morgenlande bediente, wo ihn die Frauen trugen. In Rom trugen auch Männer Armbänder; ſie dienten auch zur Belohnung ausgezeichneter Tapferkeit; die Soldaten trugen ſie theils um den Oberarm, theils um den Handknöchel, meiſt aber am rechten Arm, während ſie die Sabiner am linken Arm trugen. Dieſe Armbänder waren von Gold, Silber oder Elfenbein. Auch bei den Wilden ſind Armbänder ein Theil des Schmuckes und werden bei manchen Völkern als Ehrenzeichen vertheilt. Bei den Frauen aller Völker iſt dieſer Schmuck gebräuchlich; Stoff aber und Form haben ſich in den verſchiedenen Zeitaltern ſehr geändert.

Armenien, iſt ſeit dem Jahre 1828 eine Provinz des aſiatiſchen Rußland, welche 362 QM. und gegen 200,000 Einwohner enthält. Andere Theile des früheren viel größeren Armenien ſtehen theils unter perſiſcher, theils unter türkiſcher Oberhoheit. Es iſt eins der gebirgigſten, aber auch fruchtbarſten Länder der Erde. Auf den Höhen liegt zwar einen großen Theil des Jahres über Schnee, in den Thälern aber iſt es ſehr heiß. In den warmen Gegenden findet man Feigen, Granaten, Mandeln und andere ſüdliche Bäume. Die Armenier ſind olivenfarbig, ſchwarzhaarig, ſchlank, gelten für mäßig, ſtill und klug, gewandt und treu. Ihre Lieblingsbeſchäftigung war ſeit langen Zeiten der Handel. Faſt alle Wochen gehen von ihnen Karawanen mit indiſchen, perſiſchen und europäiſchen Waaren nach den verſchiedenen Ländern ab. Die Jünglinge reiſen, ohne getraut zu ſein, ſelten aus dem Lande; die Hochzeit wird aber erſt bei ihrer Rückkehr vollzogen. Ihre halbtürkiſche Kleidung vertauſchen ſie im Auslande meiſt nach der Landesſitte,

mit Ausnahme des armenischen Turban. Hinsichtlich ihrer Religion gehören sie meist der morgenländischen Kirche an, und zwar den Monophysiten; die übrigen sind Glieder der römisch-katholischen Kirche.

Armida, eine der gefeiertsten Frauen in Tasso's berühmtem Gedicht: „Das befreite Jerusalem", keine historische Person, sondern ein poetisches Gebilde der Phantasie Tasso's. Sie wird als eine schöne und mächtige Zauberin geschildert, Nichte des Hidraots, Beherrschers von Damaskus. Nachdem sie den Anführer der Kreuzfahrer, Gottfried von Bouillon, getäuscht und von ihm erlangt hatte, daß er ihr eine Anzahl Ritter anvertraute, mit deren Hülfe sie ihren angeblich verlornen Thron in Damaskus wieder erobern wollte, verwandelte sie dieselben in Fische und schickte sie, nach ihrer Umwandlung in Menschen, als Sklaven nach Gazza. Der Held Rinaldo befreiete sie aber. Armida wird von Liebe zu ihm erfüllt; in Rosenfesseln führt sie ihn in ihren prächtigen Palast. Nachdem dieser daraus befreit worden war, zieht Armida von Rache erfüllt mit einem Heere vor Jerusalem und verheißt dem, der Rinaldo tödtet, ihre Liebe. Doch es gelingt dieses Keinem, da Rinaldo Alle besiegt. Armida flieht, Rinaldo folgt ihr und weiß sie endlich zum Christenthume zu bekehren, worauf er sich mit ihr vermählt. — Armida ist hierdurch das Musterbild eines verführerischen Weibes geworden, die Erzählung von ihr aber der Stoff zu zwei Opern, welche Gluck und Rossini geschaffen haben.

Arminius, siehe Hermann.

Arnault, Anton Vincenz, wurde 1766 zu Paris geboren und machte sich durch eine Anzahl Trauerspiele berühmt. Während der Revolution, 1792, wanderte er aus und ging nach Brüssel und England. Nach seiner Rückkehr ward er zwar in Anklagestand versetzt, aber aus Rücksicht auf seine freisinnigen dramatischen Werke und seinen Ruhm freigesprochen. Im Jahre 1799 ward er Mitglied des Nationalinstitutes und 1808 Generalsecretär des Universitätsrathes. Für sein Werk: „Das kriegerische und militärische Leben Napoleons" setzte ihm der Kaiser in seinem Testamente

200,000 Fr. aus. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde er aus Frankreich verbannt und erst 1819 zurückberufen. Die berühmtesten seiner Trauerspiele sind auch in das Deutsche übersetzt. Arnault starb im Jahre 1834.

Arnd, Johannes, ein durch seine Erbauungsschriften weithin gepriesener Gottesgelehrter, der viele Thränen getrocknet und viele Herzen aufgerichtet hat. Er wurde am 27. Decbr. 1555 zu Ballenstädt am Harz geboren, wo sein Vater als Hofprediger in allgemeiner Achtung stand. Nachdem er von 1576 bis 1580 die Universitäten zu Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel besucht hatte, wurde er 1583 Diakonus zu Ballenstädt und 1584 Pfarrer zu Paderborn. Im Jahre 1590 folgte er einem Rufe als Pastor an die St. Nikolauskirche in Quedlinburg, das er aber schon 1599 wieder verließ, um das Pastorat an der St. Martinskirche in Braunschweig zu übernehmen. Wie schon früher, so verfolgte ihn auch hier der Neid und Haß seiner Collegen, weil er das Christenthum praktisch, lebendig machen und aus dem Sarge des todten Buchstabenglaubens erwecken wollte. Er folgte daher 1608 einem Ruf nach Eisleben, wurde aber schon 1611 vom Herzog Georg von Braunschweig als Generalsuperintendent in Zelle angestellt, wo er am 11. Mai 1621 ein Leben endigte, welches nur Gott und den höchsten Zwecken der Menschheit geweiht gewesen, aber durch herbe Leiden und Verfolgungen getrübt worden war. Der Geist lebendiger Religiosität, der sein ganzes Leben verklärte und sich in seinen Schriften so herrlich abspiegelt, ward schon früh in ihm geweckt und fand Nahrung in den gefeiertsten Schriften der Kirche. In seinem frommen Gemüthe und warmen Herzen mußte sich natürlich das Christenthum ganz anders gestalten, als in den Streitschriften der Theologen jener Zeit. Die Welt stand vor ihm als ein herrlicher Spiegel der Gottheit und die sichtbare Creatur als der Ausfluß ihres lebenden und Alles erfüllenden unsichtbaren Geistes. Irdisch, fleischlich und thierisch war nach seiner Ansicht der Mensch

durch den Sündenfall geworden; aber der Geist Christi macht ihn zu einem neuen Geschöpfe, daß er wieder wird, was er ewiglich in Gott gewesen. Durch diesen Geist, nicht durch den Buchstaben des Wortes, wird die Wiederherstellung des Menschen bewirkt; wo das Wort nicht in Leben verwandelt wird, ist es nur ein leerer Schall. Diese Ansichten beherrschten ihn, und er sprach sie offen aus in seinen Schriften. Die gefeiertsten darunter sind: „Vier Bücher vom wahren Christenthum". Es giebt wenig Erbauungsschriften, welche sich eines ähnlichen ungetheilten Beifalls und einer ähnlichen Verbreitung zu erfreuen hatten, als dieses gottbegeisterte Werk. Es ist fast in alle lebenden Sprachen übersetzt worden und heute noch in den Händen von Tausenden. Gleichen Beifall erhielt das Gebetbuch: „Das Paradiesgärtlein" und „Postille (Predigten) über die Evangelien, Psalmen und den Katechismus". Seine letzte Predigt handelte über die Schriftworte: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten". Als er von der heiligen Stätte nach Hause zurückgekehrt war, sprach er, im Gefühle seines nahen Endes zu seiner Gattin: „Heute habe ich meine Leichenpredigt gehalten". Kurz darauf starb der Mann, den auch die Krone der thätigen christlichen Liebe in dem Maaße zierte, daß seine Feinde auf die Wahrnehmung, daß seine Gaben an die Armen sein Einkommen übersteigen mußten, die Verläumdung zu gründen suchten, er habe den Stein der Weisen.

Arnica, das berühmte Wohlverlei, eine höchst nützliche Pflanze, wächst in feuchten Waldungen und auf Bergwiesen in Deutschland. Sie besitzt Heilkräfte in mehrfacher Hinsicht; man bereitet aus ihr einen Extract, eine Tinctur und einen Honig, welche Heilmittel sowohl innerlich als äußerlich angewendet werden.

Arnim, Ludwig Achim von, wurde 1781 zu Berlin geboren. Er studirte zu Göttingen Arzeneikunde und Naturwissenschaften; später kam er in vertrauten Umgang mit dem geistvollen Brentano, dessen Schwester er heirathete. Er lebte nun theils mit Brentano

in Heidelberg, theils in Berlin oder auf seinem Gute Wiegersdorf bei Dahme, wo er im Jahre 1831 starb. Arnim verdient als Dichter größere Anerkennung und Beachtung, als er gefunden hat; seine berühmtesten Schriften sind: „Des Knaben Wunderhorn", das er in Gemeinschaft mit Brentano herausgab; „Die Gräfin Dolores", „Die Kronenwächter" ꝛc.

Arnim, Elisabeth von, die Gattin des eben gedachten L. A. von Arnim, eine Schwester Brentanos, eine höchst geistvolle Frau, welche unter dem Namen Bettina ihre Schriften in die Welt sendet. Nicht frei von Sonderbarkeiten erregten ihre Werke doch viel Aufmerksamkeit, besonders das Buch: „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde".

Arnold (Arnald) von Brescia, war anfangs hier Kleriker, ging aber nach Paris, um den gefeierten Abälard (s. Heloise) zu hören. Begeistert von dessen kühnen Gedanken, belehrt in der Geschichte und geübt in strengem Leben und Büßungen kehrte er nach Brescia zurück und fing an zu predigen, namentlich über die Ausartung der Kirche seiner Zeit, und zwar mit solchem Eifer, daß ein Aufstand ausbrach. Er wurde daher, 1139, in den Bann gethan und entfloh in die Schweiz. Auch hier erregten seine Lehren großes Aufsehen. Im Jahre 1144 ging er nach Rom, in einer politisch sehr aufgeregten Zeit, und predigte gegen die Verderbniß der Zeit mit solcher Kraft, daß alle Leidenschaften des Volkes entzügelt wurden. Ueber zehn Jahre beherrschte er das Volk in Rom, so daß der Papst einige Mal fliehen mußte. Endlich belegte Papst Hadrian IV. die widerspenstige Stadt mit dem Interdict; Arnold mußte entfliehen und wurde von König Friedrich I. gefangen und an den Papst ausgeliefert. Er wurde nun zu Rom im Jahre 1155 öffentlich verbrannt.

Arnould, Sophie, eine gefeierte Schauspielerin zu Paris, wurde 1740 in demselben Zimmer geboren, wo einst der Admiral Coligny ermordet worden war. Sie debütirte schon im Jahre

1757 und verdankte ihrer schönen rührenden Stimme, daß sie schon im folgenden Jahre als Mitglied der großen Oper aufgenommen wurde. Sie sang und spielte seitdem die ersten Rollen bis zum Jahre 1778, wo sie sich vom Theater zurückzog. Sie starb nach einem reichen Leben im Jahre 1803. Sophie Arnould besaß einen beißenden Witz, erregte sich aber dadurch keine Feinde, sondern war allgemein geliebt. Einer ihrer feinsten Einfälle ist der, den sie einem Herrn vom Hofe äußerte, der ihr eine Dose von hohem Werthe zeigte, auf welcher er aus Schmeichelei gegen den Minister Choiseul dessen Brustbild zugleich mit dem Portrait Sully's vereinigt hatte malen lassen: „Das ist eine kostbare Ausgabe und Einnahme zugleich". In ihren Salons vereinigten sich die größten Geister ihrer Zeit.

Arpad, Leontin von, Herzog der Magyaren oder Ungarn von 889 bis 907, einer der berühmtesten Helden dieses Volkes, welcher das Reich namhaft erweiterte und den Grund zu seiner künftigen Größe legte. Noch heute nennen die Magyaren mit Stolz den Namen Arpad.

Arrak, Rak, ist ein Spiritus, welcher in den heißen Ländern theils aus dem süßen Safte der Kokosnüsse und anderer Palmenarten, theils aus dem Reis bereitet wird. Echter, guter Arrak muß rein, wasserhell, angenehm, stark und geistig sein. Der beste kommt aus Goa.

Arria, eine hochherzige Römerin, Gemahlin des Cäcina Pätus, lebte zur Zeit des römischen Kaisers Claudius. Die Gewaltherrschaft desselben hatte die höchste Stufe erreicht, da auch Theuerung und Hungersnoth die Völker drückte. Verschwörungen brachen an mehreren Orten des Riesenreiches aus; in eine derselben war auch Pätus verwickelt, der sich mit seiner Gemahlin in Dalmatien befand. Pätus wurde gefangen genommen und nach Rom geführt, um daselbst gerichtet zu werden. Vergebens bat Arria, daß sie ihn begleiten dürfe; sie und ihre Aufopferungs-

freudigkeit ward ſtreng zurückgewieſen. Auf einem gebrechlichen Fahrzeuge folgte ſie dem Schiffe, welches ihren Gatten und ihr Glück trug. Zu gleicher Zeit kam Arria mit Pätus in Rom an. Da alle Verſuche zur Rettung vergebens waren, ſuchte ſie ihn dahin zu vermögen, ſich mit ihr das Leben zu nehmen. Sie begleitete den Gatten vor den kaiſerlichen Gerichtshof; als das Todesurtheil geſprochen war und ſie ihn in ſeinem Entſchluß wanken ſah, zog ſie einen verborgenen Dolch aus dem Gewande und ſtieß ſich denſelben in die Bruſt. Schnell zog ſie ihn wieder heraus und reichte ihn dem Gatten mit den Worten: „Pätus, es ſchmerzt nicht!“ Dieſer ſtieß ſich nun den Dolch ebenfalls in die Bruſt, und der blutgierige Kaiſer hatte nun zwei Opfer, Rom aber ein glänzendes Beiſpiel edler Frauengröße.

Arſenal, Zeughaus, heißt ein Gebäude, in welchem Geſchütze, Waffen, Kugeln ꝛc. aufbewahrt werden. Ein Seearſenal enthält auch dasjenige, was zur Verfertigung der Kriegsgeräthe und zur Ausrüſtung der Kriegsſchiffe nöthig iſt.

Arſenik, eins der ſtärkſten Metallgifte, findet ſich entweder für ſich allein, gediegener Arſenik, oder in Verbindung mit andern gediegenen Metallen. Der gediegene Arſenik hat eine bleigraue Farbe, läuft jedoch bald braun, bald ſchwarz an. In geringen Gaben gehört der Arſenik zu den kräftigſten Heilmitteln und war als ſolches ſchon den Alten bekannt. Auch wird er zu techniſchen Zwecken angewendet, zur Bereitung optiſcher Inſtrumente ꝛc.; doch kann bei ſeinem Gebrauche die größte Vorſicht nicht genug empfohlen werden.

Artemis, bei den Römern Diana genannt, war nach der griechiſchen Mythologie die Tochter des Zeus und der Leto. Sie war eine Jägerin; mit Bogen, Köcher und Pfeilen gerüſtet, durchſtreifte ſie Gebirg und Wald; ſie wurde daher die Göttin der Jagd. Doch genoß ſie auch in anderen Beziehungen göttlicher Verehrung; von Frauen wurde ſie in der Stunde der bitterſten Schmerzen

angerufen und ſpendete Hülfe. Der bekannte römiſche Dichter Horatius ruft ſie an mit den Worten:

„Göttin, die du Wäldern und Bergen vorſtehſt,
Und von Liebesbürde gedrückte Frauen,
Dreimal — o Dreifaltige — angerufen,
Höreſt und retteſt.“

Artemiſia, Gemahlin des Königs Mauſolus von Carien, ließ ihrem Gatten, als er ſtarb, ein berühmtes Denkmal ſetzen, Mauſoleum (ſ. d.), welches man zu den ſieben Wundern der Welt rechnete. Die Aſche ihres Gemahls miſchte ſie in ihr tägliches Getränk, bis ſie 351 vor Chr. Geb. vor Kummer an den Stufen des Mauſoleums ſtarb.

Arthur, Artus, Fürſt der Silluren, eine mythiſche Perſon der altbritiſchen Geſchichte aus dem 6. Jahrhundert. Die Sage hat blos ſeinen Namen überliefert, die Ritterpoeſie aber hat denſelben mit glänzenden Farben ausgeſchmückt. Arthur wurde in den Romanen des Mittelalters als Zögling des weiſen Merlin und als die Zierde und das Haupt der neunundvierzig Ritter der Tafelrunde (ſ. d.) gefeiert.

Artiſchocke, ein Diſtelgewächs, das in Südeuropa im Freien gedeiht, im mittleren und nördlichen aber in Gärten gezogen wird. Der Kopf oder Kelch der Artiſchocke enthält ein bitterſüßliches, ſchleimiges, gelind reizendes Fleiſch, welches gekocht und mit Eſſig und Oel als Salat gern genoſſen wird, beſonders in England und Frankreich. Es giebt verſchiedene Arten von Artiſchocken, die grüne franzöſiſche, die rothe und die ſtachelige.

Artner, Marie Thereſe von, wurde 1792 zu Schnitau in Ungarn geboren. Sie war die Tochter des k. k. Generalmajors von Artner, welcher ihr die erſte Erziehung in Oedenburg geben ließ. Dem frühen Verluſte ihrer Aeltern folgte auch im Jahre 1811 der ihres Vermögens. Schon in ihrem ſechzehnten Jahre dichtete ſie ein Heldengedicht: „Conradin der Hohenſtaufe“; im

Jahre 1800 erschienen ihre ersten Gedichte, die sie im Verein mit ihrer Freundin, Mariane von Tiell, herausgab, unter dem Titel: „Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesammelt von Minna und Theone," welche ihrer duftenden Zartheit wegen große Beachtung fanden. Im Jahre 1803 machte sie eine Reise zu ihrer Schwester nach Freiburg im Breisgau, wo sie Bekanntschaft mit Karl von Rotteck, Jakobi, Pfeffel und anderen berühmten Männern machte, die sie nicht wenig anregten. Ihre zarten und erhabenen Gedichte erschienen meist in Taschenbüchern, bis sie endlich gesammelt herauskamen und im Jahre 1816 schon die zweite Auflage erlebten. Von großem Schwung zeigt ihr Trauerspiel „Die That", welches als erster Theil zu Müllners „Schuld" zu betrachten ist. Auch ihre früheren Reisen in Kroatien beschreibt sie in Briefen. Theone starb im Jahre 1829 zu Agram in Kroatien.

Asbest, eine Fossiliengattung, welche schon den Alten bekannt war, und wegen der Unverbrennlichkeit der einen Art derselben, des Amianth, den Namen der unverbrennlichen erhalten hat. Man theilt sie in drei Classen: den Bergkork, den Amianth und gemeinen Asbest. Schon die Griechen kannten die Kunst, den Asbest zu spinnen und ein unverbrennliches Gewebe daraus zu bereiten. Die Römer, wenn sie ihre Todten verbrannten, hüllten die Leichen in solche Gewänder, um die Asche rein zu erhalten. Gegenwärtig werden noch in der Levante Gewebe aus Asbest gemacht; in Rußland Mützen, Beutel ꝛc.

Ascetik, die strenge Einübung dessen, was zur Beherrschung der Begierden und Leidenschaften gehört, namentlich die Enthaltsamkeit von sinnlichen Genüssen auf dem Boden christlicher Religiosität.

Aschermittwoch, die Mittwoch nach dem Sonntag Estomihi, und die erste in dem großen Fasten, hat ihren Namen daher, daß man sich seit dem 6. Jahrhundert an diesem Tage in der Kirche die Häupter mit Asche bestreute. Papst Cölestin III. führte diesen Gebrauch im Jahre 1191 gesetzlich ein. Diese Einäschung wird jetzt noch in der katholischen Kirche vorgenommen. Asche von Palm- oder

oder anderen Zweigen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht und zu diesem Zwecke verbrannt worden sind, wird vor der Messe in einem reinen Gefäß vor den Altar gebracht, unter Gebet und Gesang mit Weihwasser besprengt, dreimal geräuchert und durch dreimaliges Kreuzen geweiht, worauf der vornehmste unter den anwesenden Priestern zuerst sich selbst, dann den im Kreise um den Altar knieenden Klerikern und endlich sämmtlichen Gliedern der Gemeinde etwas von dieser Asche auf das Haupt streut, wobei er die Worte spricht: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub werden wirst."

Asen, heißen in der nordischen Götterlehre die mit Odin in Skandinavien eingewanderten Götter. Eigentlich waren es menschliche Einwanderer, deren Oberhaupt Odin war. Viele der Stämme des Landes verbündeten sich mit den schon gebildeten Fremden und aus Wohlthätern des Landes und Helden wurden sie später Götter. Die Zahl der vorzüglichsten Asen ist zwölf; sie heißen: Thor, Baldur, Niord, Freyja, Bragi, Heimdal, Hoder, Vidar, Ali o Valli, Uller, Forsete und Loke. Aehnliche Vergötterungen wurden auch Frauen zu Theil. Die vorzüglichsten von diesen sind: Frigga, Freya, Gefion, Iduna, Gerdur, Sigyn, Fylla, Sif. Nach der Götterlehre waren die Asen unsterblich und alterten nicht. Ihr Geschäft war außer dem Weltregiment die Sorge für die Menschen, die sie anrufen.

Asien, Erdbeschreibung. Asien ist unter den fünf Haupttheilen der Erde der am früheſten bewohnte; es ist die Wiege des Menschengeschlechtes, von wo aus sich dasselbe weiter über die ganze Erde verbreitete. Das Festland Asiens umfaßt einen Flächenraum von mehr als 800,000 QM.; die Inseln, welche man zu Asien rechnet, mögen 70,000 QM. enthalten. Im Norden werden die Küsten Asiens vom nördlichen Eismeere bespült, gegen Osten liegt der große Ocean als Grenze; gegen Süden der indische Ocean; gegen Westen grenzt Asien an Europa und steht durch die

Landenge von Suez mit Afrika in Verbindung. Asien zeigt wie in allen anderen Beziehungen, so auch in Hinsicht auf seine Gebirge den Charakter colossaler Größe, denn in keinem anderen Erdtheile finden sich die Gegensätze des Hoch- und Tieflandes, die Uebergangsformen der Gebirgs- und Stufenländer in solcher Ausdehnung und Mannigfaltigkeit. Die Oberfläche des Festlandes von Asien bildet in der Mitte des Erdtheiles ein großes, weites, noch wenig erforschtes Hochland, das ausgedehnteste der Erde, von Randgebirgen umkränzt oder in weiten Terrassen und Alpenländern zu den Tiefländern abfallend, welche die hohe Mitte umlagern. Die äußersten Grenzen Hochasiens beginnen mit den Bergebenen Kleinasiens und Armeniens; es setzt dann über die kahlen Hochebenen Irans und Armeniens in wechselnder Breite und Höhe durch die Mitte des Erdtheiles ununterbrochen fort, bis es steil mit dem Ostrande zum japanischen Meere und dem chinesischen Tieflande abfällt, und hier die größte Breite, 500 Meilen, erreicht. Der Flächeninhalt dieser ungeheueren Hochebene beträgt über 300,000 QM. Dieses Hochasien besteht aus zwei ungleichen Hälften, welche an Größe und Gestalt sehr von einander verschieden sind. Der Südrand enthält den Taurus, dieses riesenhafte Gebirge in seiner ältesten und weitesten Bedeutung; der Nordrand den Paropamisus, Elburs, Ararat (s. d.), Antitaurus und den durch eine tiefe, aber nur schmale Einsenkung getrennten Kaukasus. Das östliche Hochasien, die bei weitem größere und höhere Hälfte, bildet nicht ein ununterbrochenes Plateau, sondern zeigt eine große Abwechselung von Hochebenen, Randgebirgen, steilen Abstürzen, allmäligen Abdachungen und Einsenkungen. Vergegenwärtigt man sich mit Hülfe einer Höhenkarte und der Phantasie diese Gebirgswelt, so kann man einen tiefen Blick in den Wunderbau der Erde thun. Der Nordrand dieses Hochlandes wird durch das mächtige Gebirgssystem des Altai bezeichnet, welches eine Länge von 500 Meilen hat. Der Südrand wird

hauptsächlich durch das große Gebirgssystem des Himalaya gebildet, der die höchsten bis jetzt gemessenen Schneegipfel auf der Erde enthält. Ein anderer Hauptgebirgsstamm, welcher Europa und Asien scheidet, ist der Ural. Dieser, von den Russen der große Landgürtel genannt, erstreckt sich zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee nordwärts hinauf bis zum Eismeere. Die ganze asiatische Gebirgsmasse hat in allen Gegenden, zerstreut und einzeln, sowohl noch brennende als ausgebrannte Vulkane. Man trifft solche Feuerheerde in Vorderasien, in Iran, Turan, Syrien, Medien, und in Hinterasien. Durch diese Gebirgsmassen ist Asien auch reich an einer Menge großer wohlangebauter Ebenen und schöner Thäler, auf der anderen Seite aber mit vielen weit ausgebreiteten Steppen, Wüsten und Salzflächen durchschnitten. Die umfänglichsten Steppen findet man in Norden im russischen Asien. — Das Klima in Asien muß bei der ungeheuren Ausdehnung desselben natürlich sehr verschieden sein. Die Südküsten von Asien mit den Inseln liegen in der heißen Zone; die Hauptmasse des Landes mit den östlichen Küsten und Inseln in der nördlichen gemäßigten Zone, die nördlichen Küsten in der nördlichen kalten Zone, deren Wirkungen sich aber bis in die Mitte der gemäßigten Zone erstrecken. Im Ganzen ist Asien kälter, als Europa, in welchem die Westwinde vom atlantischen Ocean her und die Südwinde aus dem heißen Afrika ein viel milderes Klima hervorbringen. Aber in dem großen Theile von Nord- und Mittelasien ist der Westwind ein kalter Landwind geworden, und auch der Südwind verliert hier seine Wärme, während er über die Gletscher der Gebirgsriesen, Hindu-Khu, Himalaya und das hohe Tibet hinstreicht. Man theilt Asien gewöhnlich in Bezug auf das Klima in drei große Landstriche, den südlichen, mittleren und nördlichen. Das südliche Asien hat heiße und feuchte, nur nordwärts nach den Gebirgen zu gemäßigte und reine Luft. Man kennt hier nur zwei Jahreszeiten,

Reichen gemacht wurde. In den genannten Theilen dieses Erdtheiles ziehen zwar, wie vor Jahrtausenden, auch noch heute ganze unter Zelten lebende Völkerstämme und Horden, aber sie stammen entweder aus dem Norden von Asien, oder aus den arabischen Wüsten her, oder sind Gebirgsvölker, deren Land nicht zum Ackerbau geeignet ist. In den von Europäern besuchten Ländern blühen Gewerbe, Künste und Wissenschaften, obschon nicht auf dem Höhepunkte, den sie in Europa erreicht haben. Die Regenten Asiens sind theils asiatische Nationalherrscher, theils europäische Regenten. Europäische Regentschaften sind das russische Asien, das osmanische Asien, das britische Asien ꝛc.; die bedeutendsten asiatischen Nationalstaaten sind: das chinesische Kaiserthum; das japanische Kaiserthum; das Reich Persien; die Reiche Birman, Siam ꝛc. Wir werden das Weitere darüber bei jedem einzelnen Reiche mittheilen.

Geschichte Asiens. Die Geschichte Asiens ist zugleich der Haupttheil der Geschichte des Menschengeschlechtes, das dort seine Wiege hatte. Die heiligen Urkunden des A. Test. enthalten die Geschichte von der Entstehung und Ausbreitung der Menschen in Asien; von Blatt zu Blatt wird die Menschenfamilie größer, und bald finden wir, statt einzelner Familien, ganze Völkergruppen. Die ersten Menschen wohnten wahrscheinlich in Chaldäa und zerstreuten sich von hier aus nach und nach über den ganzen Erdtheil. Die ersten großen Reiche waren Assyrien und Babylon; aus ihrer Vereinigung ging das Medische Reich hervor, und durch Cyrus (536 vor Chr. Geb.) das persische Reich, welches auch die Länder in Vorderasien umfaßte. Dieses große Reich ward durch Alexander dem Großen zertrümmert; sein Weltreich aber zerfiel nach seinem Tode in viele kleine Reiche, unter welchen Syrien bedeutend wurde; neben diesem bestanden noch Armenien, Pontus und Parthien. Seit Alexanders Zuge nach Asien ward dieses den Europäern viel bekannter, als früher, und es verbreitete sich über

viele östliche Länder, wie über Indien, nun Licht. Seit dem zweiten Jahrhundert vor Chr. Geb. suchten die Römer in Asien Einfluß zu erhalten; im Jahre 189 vor Chr. Geb. waren sie schon Herren von Westasien bis an den Taurus und bald auch von Cilicien, Isaurien und anderen Provinzen. Als das römische Weltreich im Jahre 395 nach Chr. Geb. in ein abend- und morgenländisches zerfiel, behielt letzteres die römischen Provinzen in Asien. Jetzt begannen große Völkerhorden aus Mittelasien hervorzubrechen und Europa zu überschwemmen; so die Hunnen, welche im Jahre 476 nach Chr. Geb. das weströmische Reich zerstörten. Während dieser Völkerwanderungen entstand das arabische Khalifat (s. Arabien). Einen großen Umschwung in den politischen Verhältnissen Asiens brachten die Türken hervor, welche Kleinasien eroberten; später einen noch größeren die Auffindung eines neuen Weges nach Ostindien durch die Umschiffung des Caps der guten Hoffnung, i. J. 1498. Europäische Niederlassungen und Factoreien entstanden, und europäische Sitte, Religion und Cultur ward nach Ostindien gebracht. So groß auch der Einfluß war, welchen diese europäischen Niederlassungen und Handelsgesellschaften haben mußten und hatten, so blieb doch den einzelnen Reichen eine gewisse Erstarrung in althergebrachten Formen bis auf die Gegenwart eigen. In den Hauptzügen ist die Physiognomie Asiens seit Jahrtausenden sich gleich geblieben. Den größten Umschwung in die Verhältnisse Nord- und Vorderasiens brachte in der neueren Zeit Rußland durch seine Erwerbungen in diesem Erdtheil.

Asiens Frauen oder die Frauen des Morgenlandes. Bei den nichtchristlichen Völkern Asiens sind die Culturverhältnisse, die sittlichen Zustände und auch die Stellung der Frauen seit grauer Vorzeit fast dieselben geblieben. Wir fassen also hier in einem Bilde alles das zusammen, was die Verhältnisse und Stellung der Frauen Asiens oder des Morgenlandes anschaulich zu machen geeignet ist. Das Morgenland unterscheidet sich in allen

ſeinen Zuſtänden von dem Norden wie Tag und Nacht, wie der lachende Frühlingstag und der rauhe, kalte Wintertag. Dort, im Morgenlande, entfaltet ſich die Natur in ihrer ganzen Kraft und in einer Fülle, von der wir kaum eine Ahnung haben. Durch die Einflüſſe des Klima, durch die Nahrung, durch die Beſchäftigung des Menſchen, durch die Religions- und Staatsformen iſt auch ihr geiſtiges und ſittliches Leben bedingt und dieſes mußte dort eine ganz andere Richtung nehmen, als bei uns. Für die erſten unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe ſorgt dort die Natur und ſpendet ſie in Fülle. Hierdurch iſt bei den Morgenländern zunächſt der Hang zur Trägheit und Weichlichkeit bedingt. Die nächſte Folge dieſes Mangels an Thatkraft mußte natürlich die ſein, daß es hochbegabten, muthigen Männern leicht gelang, die Oberherrſchaft über die Menge zu erhalten und die Gewaltherrſchaft zu begründen. Ein unter Willkür und Knechtſchaft ſeufzendes Volk muß aber ganz folgerecht grauſam werden. Daher bildete ſich auch im Morgenlande jene unmenſchliche Grauſamkeit aus, welche ſich namentlich in der Behandlung der Sklaven und in der Stellung der Frauen zur Geſellſchaft und dem bürgerlichen Leben überhaupt bekundete. Bei keinem Volke der Erde iſt das Frauengeſchlecht ſo unmenſchlich behandelt und in ſeiner Würde zertreten worden, als bei den Morgenländern; aber auch kein Volk hat die Ketten der Sklaverei und des Despotismus mehr gedrückt, als die Völker Aſiens. Auf dieſen Standpunkt muß man ſich ſtellen, um die Verhältniſſe der aſiatiſchen Frauenwelt richtig aufzufaſſen und zu beurtheilen. Dort, in den üppigen, geſegneten Ländern Aſiens gedeiht der menſchliche Körper, beſonders aber der weibliche, weit früher zur Reife, als in dem langſamen Norden. Die Mädchen haben dort ihre körperliche Ausbildung und Reife nicht ſelten ſchon im zehnten Jahre erreicht und werden dann verheirathet. Mit dieſer körperlichen Frühreife hält aber die geiſtige Entwickelung natürlich nicht gleichen Schritt; daher iſt es, beſonders bei der

Eingezogenheit und geringen Fortbildung der morgenländiſchen Frauen, nicht zu verwundern, wenn ſie ihr ganzes Leben hindurch bezüglich ihrer geiſtigen Ausbildung Kinder bleiben. Ihre Reize ſind in den Jahren gewöhnlich vollſtändig verblüht, in welchen die Jungfrau des Nordens ſich wie eine prangende Blume erſt entfaltet. Die Morgenländer weiſen unter dieſen Verhältniſſen daher auch dem zarten Geſchlecht eine ganz andere Stellung an, als andere Völker. Das Weib gilt ihnen nur als Gegenſtand des Vergnügens; geiſtige, ſittliche Vorzüge werden wenig beachtet; man ſchätzt und liebt nur die körperlichen Reize. Daß bei dieſer Behandlung in dem Weibe des Morgenlandes alle böſen Gelüſte, die im Innern des Menſchen eingeſchloſſen ſind, erwachen und ſein ganzes Leben durchdringen, darf nicht Wunder nehmen. Der Ausbruch dieſer entfeſſelten Leidenſchaften und Begierden ruft aber nun wieder von Seiten der Männer die härteſten und grauſamſten Maßregeln hervor. Daher das Einſperren der Frauen in Harems, daher jene unnatürliche, ſchmachvolle Ueberwachung, daher jene fürchterlichen Strafen, wie z. B. die des Ertränkens bei begangener Untreue; daher endlich ihre Behandlung nicht als Menſchen, ſondern als menſchliche Hausthiere. Aus dieſer Stellung der Frauen läßt ſich leicht die Verachtung und Gleichgiltigkeit erklären, von der die Männer gegen dieſelben mit wenig Ausnahmen erfüllt ſind. Höchſt ſelten iſt daher auch die ſchönſte Blüthe des menſchlichen Verhältniſſes zwiſchen Mann und Weib, die Liebe, dieſe Himmelstochter, zu finden. — Betrachten wir nun nach allen dieſen allgemeinen Andeutungen die Verhältniſſe der Frauen bei einzelnen Völkern Aſiens, alter und neuer Zeit. Drückend war ihr Schickſal bei den Perſern; ſchon frühzeitig erbauten dort die Großen des Landes Serails, in welchen die unglücklichen Opfer der Lüſte ihrer Herren aufbewahrt wurden. Die Ueppigkeit, die Unnatur in Befriedigung der Genüſſe erreichte hier ihren Höhepunkt, und nur ſelten, wie ein Baum in der ſtillen Einöde, begegnet

uns das erhabene Beiſpiel treuer Gatten- oder Kindesliebe. Die größte Ueppigkeit herrſchte an dem perſiſchen Hofe, wo die Frauen ebenfalls Zutritt zu den Gaſtmählern hatten, freilich nur, um die Genüſſe der Geladenen zu erhöhen. Die Schilderungen der Ueppigkeit und Unzucht, welche hier zur Schau getragen wurden, überbieten Alles, was die Geſchichte in dieſer Hinſicht aufzuweiſen hat. Von großem Einfluß auf die Bildung des Charakters jener Frauen war das Verhältniß, in welchem ſie zur Männerwelt ſtanden. Während in den erſten Zeiten der Menſchen zwiſchen beiden Geſchlechtern der rechte, naturgemäße geſellige Umgang ſtattfand, wie wir ihn ſo ſchön im Leben der Patriarchen vorgebildet finden, fing man bei den heidniſchen Völkern Aſiens bald an, die Frauen würdelos wie Hausthiere zu behandeln und dadurch ihren ſittlichen Verfall herbeizuführen. Je freier die Stellung der Frauen bei einem Volke war, deſto mehr bethätigten ſie ſich auch am äußeren Leben. Bei den handeltreibenden Phöniciern theilten die Frauen die Geſchäfte ihrer Männer; ſie verſtanden zu ſchreiben und zu rechnen. Groß war und iſt heute noch der Luxus, welchen die bevorzugten Frauen der Großen treiben. In Babylon trugen ſie die prächtigſten Gewänder von Gold und Silber gearbeitet, mit den köſtlichſten Edelſteinen geſchmückt und von dem koſtbarſten Räucherwerk durchduftet. Den Königinnen bei den Medern und Perſern waren gewiſſe Provinzen zur Beſchaffung ihrer Kleidung angewieſen; die eine mußte für die Schleier, die andere für die Gürtel ꝛc. ſorgen. Ungeachtet wir bei den nichtchriſtlichen Völkern Aſiens durchgehends die Vielweiberei finden, Sitte und Zucht in der tiefſten Erniedrigung und die Stellung der Frauen eben ſo erniedrigt als beklagenswerth, ſo iſt doch die Idee der Ehe nie ganz verſchwunden. Je mehr ſich die Staatsverfaſſungen ausbildeten und hoben, um ſo mehr kam man auch zur Einſicht, daß das Band der Ehe unerläßlich ſei, wenn die bürgerliche Geſellſchaft überhaupt beſtehen ſollte. Man ließ die Ehe fort beſtehen, mit

dem Rechte des Mannes, sich so viel Ehegenossinnen zu nehmen, als er wollte. Die anfangs höchst einfachen Hochzeitsfeierlichkeiten wurden nach und nach vervollständigt. Die Phönicier setzten einen Stein oder Steinhaufen auf, als Denkmal des geschlossenen Ehevertrags; die Araber legten einen Eid ab und ritzten mit einem scharfen Stein die Hände der den Ehebund Schließenden. Später gaben die Gesetzgeber der verschiedenen Staaten auch gewisse Gesetze über die Ehe. Bei den Assyrern wurden jährlich einmal alle zum Heirathen fähige Jungfrauen öffentlich versammelt und ausgeboten. Der Preis wurde in eine öffentliche Kasse gelegt, aus welcher die Mädchen eine Mitgabe empfingen, welche von der Natur so dürftig ausgestattet waren, daß sie keinen Mann fanden. — Was wir hier über die Frauen der altasiatischen Welt gesagt haben, gilt mit wenig Ausnahmen auch für die Gegenwart. Ein besseres Loos ist den Frauen hier und da unter den mongolischen Stämmen gefallen, namentlich bei den Kalmücken. Zwar verkaufen die Väter ihre Töchter ebenfalls, allein sie geben denselben auch eine Ausstattung mit, welche dem Kaufpreis gleich kommt, und sichern ihnen dadurch ein freundlicheres Schicksal. Am traurigsten ist der Zustand der Frauen in Sina; dort leben sie völlig abgesperrt und von der Welt abgesondert. Als ein merkwürdiger Gegensatz erscheint es, daß neben dieser Verachtung der Frauenwürde Einrichtungen in Asien bestehen, welche wieder von Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu zeigen scheinen, aber meist aus der Eifersucht der Männer herzuleiten sind. Sobald Frauen, besonders vornehme, ausgehen, wendet sich jeder ehrerbietig ab; keine Gerichtsperson darf in ein Harem dringen; bei Eroberungen im Kriege schont man zunächst die Frauen und die Priester. — Noch ein Wort über die Stellung der muhammedanischen Frauen in Asien, da diese einen so großen Theil der Bevölkerung ausmachen. Auch Muhammed, der Stifter des Islam, hatte keine viel höhere Anschauung von der Stellung der Frauen, als seine Zeit-

genossen. Er erlaubte durch ein Gesetz, welches in den Koran aufgenommen wurde, seinen Bekennern mehrere Frauen zu nehmen. Die Beförderung der Unsittlichkeit aber ist so wenig durch die Aussprüche des Koran begünstigt, daß vielmehr die strengste Zucht und Ehrbarkeit allen Gläubigen geboten ist, und die ganze Einrichtung des Harem beweist, daß die Vorschriften der Religion in ihre Sitten übergegangen sind. In einem abgesonderten Theile des Hauses wohnen die Frauen wie in einem Kloster. Der Harem ist nach seiner Wortbedeutung ein geheiligter Ort, wo Tugend und Enthaltsamkeit einheimisch und der Zutritt allen Männern verboten ist. Die Absonderung der Geschlechter ist hier so vollkommen, daß kein Diener des Hauses den Harem betreten darf. Die Frauen werden nur von weiblichen Sklaven bedient. Die nächsten Verwandten, Brüder, Schwiegerväter ꝛc., werden nur an den beiden Beiramsfesten, an Hochzeitstagen und bei der Beschneidung der Kinder zugelassen, und auch dann müssen die Sklavinnen die Unterhaltung überwachen. Nur mit den nächsten Verwandten, zwischen denen das Gesetz die Ehe verbietet, darf die Hausfrau unverschleiert sprechen. Aerzte dürfen eine kranke muhammedanische Frau nur in Gegenwart ihres Mannes oder ihrer Sklavin besuchen. Der Arzt darf den Puls nicht anfühlen, ohne daß der weibliche Arm mit Musselin bedeckt ist. Durch solche Gesetze ist es den Frauen fast unmöglich gemacht, sich gegen Anstand und Schamhaftigkeit zu vergehen. Wollen die Frauen in das Bad gehen, Einkäufe machen, ihre Verwandten besuchen, so müssen sie von anderen Frauen begleitet sein und ein Gefolge Sklavinnen hinter sich haben. Frauen von höherem Range erscheinen nie öffentlich. Daher sieht man in der Regel in den Straßen der Städte nur gemeine türkische Frauen, die aber ebenfalls verschleiert sind, sehr vorsichtig einher gehen und fast mit Niemandem sprechen. Dieses für unsern Zweck über die Frauen Asiens oder des Morgenlandes. Eigenthümlichkeiten besonderer Völker werden bei diesen noch erwähnt werden.

Askanien, eine der ältesten Besitzungen, wenn nicht das Stammhaus der Fürsten von Anhalt, ist gegenwärtig eine Burgruine auf dem Wolfsberge bei Aschersleben. Im Jahre 1315 kam Askanien an Halberstadt und das Stift behauptete es gegen Anhalt. Mit Halberstadt kam Askanien 1648 an Brandenburg. Den Titel: Graf von Askanien, und das Wappen: Schwarz und Silber zwölf mal geschacht in vier Reihen, führen die Herzöge von Anhalt und die verwandten sächsischen Häuser noch.

Asklepios, s. Aeskulapius.

Asmodi, ein böser Geist der hebräischen Sage, der nacheinander die sieben Männer der Sara (vgl. Tob. 3, 8.) tödtete. Die späteren Dichter haben diese Sage benutzt und aus dem Asmodi die Ursache ehelichen Zwistes gemacht und ihn den Eheteufel genannt.

Asow, eine alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland am Einflusse eines Armes des Don in das Asowsche Meer, war sonst groß und reich, ist aber jetzt arm und hat 3000 Einwohner, die meist Fischer sind. Im Jahre 1471 eroberten es die Türken; diesen nahm es Peter der Große nach einer zweijährigen Belagerung wieder ab, mußte es aber 1711 wieder zurückgeben. Erst im Jahre 1744 kam es ganz unter russische Herrschaft, verlor aber nun seine frühere Bedeutung.

Asowsche Meer, ist ein Busen des schwarzen Meeres, mit dem es durch die Meeresenge von Jenikale verbunden ist. Für größere Schiffe sind seine seichten Küsten unzugänglich.

Aspasia, eine der hochgebildetsten und gefeiertsten Frauen des alten Griechenlands, gleich berühmt durch ihre großen Geistesgaben, wie durch den Umgang mit den größten Männern Athens. Sie war zu Milet geboren und kam auf uns nicht bekannte Weise nach Athen, wo sie mit Socrates dem Weisen bekannt wurde, der sich gern ihren Schüler nannte und ihre Beredtsamkeit bewunderte.

Am vertrautesten war sie mit dem hochgefeierten Staatsmann Perikles verbunden, der nach der Scheidung von seiner rechtmäßigen Frau mit ihr lebte. Daß ihre Kenntnisse und Einsichten, ihr scharfer Verstand auf Perikles und seine Verwaltung des Staates großen Einfluß hatten, ist nicht zu bezweifeln. Nicht Männer allein suchten ihren Umgang; auch Frauen ließen sich durch ihre Verwandten bei ihr einführen, um sie zu hören. Nach dem Tode des Perikles, dem sie einen Sohn geboren hatte, verband sie sich mit Lysikles, einem Manne von geringer Abkunft, der aber bald durch sie gehoben wurde. Eine Hermessäule mit ihrem Namen und ihrem, mit einem Schleier bedeckten Brustbild ist in neuerer Zeit in Italien gefunden worden und befindet sich im vaticanischen Museum. Um die Stellung der Aspasia richtig aufzufassen, muß man sich die damaligen Verhältnisse Griechenlands vergegenwärtigen. Man vergleiche dieses und „Griechische Frauen".

Asphalt, Erdharz, Erdpech, auch Judenpech genannt, ist ein brennbares Mineral. Man findet es am Harz, in Baiern, Tyrol, Schweden ꝛc. In der neuesten Zeit, seit dem Jahre 1832, wird es vorzüglich zur Bedeckung von flachen Dächern, zur Belegung von Höfen, besonders aber zu Trottoirs angewendet, weil die Nässe nicht durchdringt, und wegen seiner Unverletzlichkeit durch den Frost und das Feuer. In Frankreich, besonders in Paris sind Asphaltpflasterungen sehr gewöhnlich geworden. In Deutschland haben sich in den letzten Jahren auch Asphaltcompagnien gebildet.

Aspice, ist eine gallertartige Substanz, welche durch das Erkalten hart wird. Sie wird entweder allein zum Verspeisen gegeben, oder als Ueberzug über andere Speisen gegossen. Die Zubereitung ist folgende. Es werden Kälber- oder Schweinsfüße gekocht; ist der Proceß des Kochens vorüber, so schäumt man die Brühe ab, thut Lorbeerblätter, Zwiebeln und grobes Gewürz ꝛc. hinzu, läßt sie dann weich kochen, schlägt die Brühe durch ein Sieb, thut guten Fleischsaft hinzu und läßt die Masse etwa 24

Stunden an einem kühlen Orte stehen. Hierauf wird das Fett abgeschöpft, die Masse noch einmal gekocht, gesalzen, durch ein Glas weißen Wein oder Essig gesäuert, abgeklärt und auf den Gegenstand oder in das Gefäß gebracht, in welchem es erkalten soll.

Assassinen, eine ismaelitische geheime Secte, welche vorzüglich in Kairo blühte, von da aus aber sich nach Vorderasien verbreitete. Sie wurde im Jahre 1090 von einem gewissen Hassan gestiftet und hat sich namentlich durch unzählige und höchst blutige Mordthaten berüchtigt gemacht. An ihrer Spitze stand als Haupt der sogenannte „Alte vom Berge" als unumschränkter Gebieter.

Assecuranz, heißt ein Vertrag, in welchem ein Theil sich verpflichtet, die Gefahr gewisser dem andern Theile gehöriger Gegenstände zu übernehmen, gegen Entrichtung einer gewissen Versicherungssumme. In der neueren Zeit haben sich diese sehr nützlichen Assecuranzgesellschaften auf die verschiedenartigsten Dinge erstreckt und sehr ausgebreitet.

Assignaten, Anweisungen, wurden vorzüglich diejenigen genannt, welche von der Nationalversammlung in Frankreich im Jahre 1790 zur Tilgung der Nationalschuld beschlossen wurden.

Assisen, heißt ursprünglich jede feierliche Sitzung oder Versammlung. Später wurde dieser Ausdruck mehr ausschließliches Eigenthum der Rechtssprache, und in dieser Bedeutung bezeichnet er die feierliche Hegung einer Gerichtssitzung, und zwar namentlich einer solchen, welche an gewissen von der höchsten Gerichtsbehörde bestimmten Tagen und unter Vorsitz eines Mitgliedes jener höhern Behörde gehalten wurde. Gegenwärtig versteht man unter Assisen Criminalgerichtssitzungen, welche zur öffentlichen mündlichen Entscheidung aller Verbrechen gehalten werden. Das Urtheil, Schuldig oder Nichtschuldig, wird durch Geschworene gesprochen. In neuester Zeit sind auch in Deutschland die Schwurgerichte (s. d.) in den meisten Staaten eingeführt worden.

Association, Vereinigung, Verbindung, wird namentlich eine

solche Vergesellschaftung genannt, welche durch die Kräfte Vieler einen und denselben Zweck erreichen will, nach dem Grundsatz: was die Kräfte Einzelner nicht vermögen, richtet die Gesammtkraft Vieler aus. Am frühesten entstanden die Associationen in England, wo sie allerdings oft politische, sogar verbrecherische Zwecke befolgten.

Assyrien, Syrien, ist der Name eines Landes, dessen Bewohner, die Assyrer, zu den ältesten Völkern der Erde gehören. Nach den mosaischen Urkunden wurde das Reich Assyrien von Assur, einem Völkerstamme, gestiftet, fast zweitausend Jahre vor Chr. Geb. Von den Assyrern wurden die berühmten Städte Ninive, Kalah ꝛc. angelegt; hier in Ninive regierte einst die berühmte Königin Semiramis, welche Babylon erbaute, die hängenden Gärten anlegen ließ und große Eroberungen machte. Im 9. Jahrhundert vor Chr. Geb. kam das große Reich in Verfall und zerfiel in das assyrische und babylonische Reich. Aus dem alten assyrischen Reich ging im 8. Jahrhundert vor Chr. Geb. das neuassyrische Reich hervor, dessen König Phul, 760 vor Chr. Geb., die Oberherrschaft über das babylonische Reich wieder erwarb. Die späteren Könige Neuassyriens sind in der biblischen Geschichte bekannt durch ihre Einfälle, die sie in das jüdische Reich machten, so Salmanassar, welcher das Reich Israel zerstörte. Ein Gleiches that sein Sohn Sanherib, welcher fast alle jüdischen Städte eroberte. Im Jahre 626 vor Chr. Geb. endigte sich das babylonisch-assyrische Reich; Assyrien kam an Medien, Babylonien aber an die Chaldäer.

Astarte, eine namentlich phönicische Göttin, welche einen großen, uralten Tempel in der phönicischen Handelsstadt Sidon hatte, und die zu der großen Familie von Naturgöttern gehört, welche aus Indien nach Vorderasien kamen. In der Bibel wird sie Aschera, Astaroth, genannt und erzählt, daß die Israeliten den Dienst Jehovahs verlassen und zu dem Dienste der Asche-

rah und des ganzen Himmelsheeres ſich gewendet hätten. Hieraus geht hervor, daß die Göttin Aſtarte, die auch in Babylonien und Syrien verehrt ward, einer Geſtirn- oder Feuer-Religion angehört haben muß. Als dieſe Königin des Himmels wurde ſie nun auch von den Griechen verehrt und von dieſen Aſtarte genannt. Man bildete ſie ab mit einem Scepter, Spinnrocken, einem Thurm auf dem Haupte, einem Strahlenglanz und Zaubergürtel.

Aſtel, Maria, wurde 1668 zu Newcaſtle in England geboren und war die Tochter eines Kaufmannes. Sie beſaß ausgezeichnete Geiſtesgaben, welche durch eine ſorgſame Erziehung früh entwickelt wurden. In ihrem zwanzigſten Jahre nahm ſie ihren Aufenthalt in der Weltſtadt London und ſchrieb hier Mehreres über Erziehung, Religion und moraliſche Gegenſtände, was allgemeinen Beifall fand. Sie ſtarb in Chelſea am 11. Mai 1731.

Aſter, Sternblume, eine der lieblichſten Herbſtblumen, gehört zu den zuſammengeſetzten Pflanzenfamilien. Die Aſter hat einen geſchuppten Kelch, haarige Samenkrone und häufige Strahlenblümchen. Die meiſten Arten Aſtern, man zählt deren über 200, wachſen in Nordamerika. In botaniſchen Gärten haben ſie ſich noch mehr vervielfältigt.

Aſtrachan, Gouvernement (und Hauptſtadt gleichen Namens) im aſiatiſchen Rußland, umfaßt gegen 300 QM. mit etwa 400,000 Einwohnern und iſt in 3 Kreiſe getheilt: Saratow, Aſtrachan, Orenburg. Bis zum Jahre 1554 war Aſtrachan ein bedeutendes tartariſches Königreich in Nordaſien, wurde aber in dieſem Jahre von dem ruſſiſchen Zar Iwan Waſiljewitſch (ſtarb 1505) erobert und dem ruſſiſchen Reiche einverleibt. Es liegt am kaſpiſchen Meere und an den großen Strömen Wolga und Ural, im ſüdlichen Theile des ruſſiſchen Reiches. Es beſteht aus der kalmückiſchen und aſtrachanſchen Steppe; jene liegt zwiſchen dem Ural und der Wolga, dieſe hängt mit der kumenſchen zuſammen. Das Klima

ist im Ganzen mehr warm als kalt; im Sommer ist die Hitze ungemein groß und kann nur durch heftige Winde gemildert werden; dabei sind aber die Nächte empfindlich kalt. Der Winter bedeckt die Gewässer gewöhnlich zu Ende November mit haltbarem Eise, das im Februar wieder aufgeht. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme so schnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erscheint. Alles grünt und schmückt sich mit Tulpen und anderen Blumen und den wohlriechendsten Kräutern. Das Land besteht fast aus lauter Steppen und hat gar keine eigentlichen Gebirge, einen Zweig des Ural ausgenommen. Außer der Wolga und dem Ural sind die bedeutendsten Flüsse die Achtuba, der Manitsch, ein großer Steppenfluß, der Kuba, Terek ꝛc. Die von den Flüssen entfernten Gegenden sind salzig, dürr, holzarm und mit Flugsand bedeckt. Die Ufer der Flüsse aber sind fruchtbar und angenehm. Längs der Wolga wächst Rhabarber und sehr viel Süßholz, aus dessen Wurzeln in der Stadt Astrachan Liquiritiensaft in großer Menge bereitet wird. An der Wolga und am Terek findet man die Seerose, welche die Indier zu Astrachan für heilig halten und essen; ferner Maulbeerbäume, Kirschen, Aprikosen, Feigen, Mandeln, Oliven ꝛc. Auch hat Astrachan großen Reichthum an Stein- und Seesalz, Natrum, Bittersalz und Salpeter. Die Einwohner bestehen aus sehr verschiedenen Völkerschaften, aus Russen, Kosaken, Tataren, Kalmücken, Indiern, Persern, Armeniern ꝛc. Die Hauptnahrungszweige derselben sind Viehzucht, Ackerbau und Fischerei. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, sondern auch Mais, Safran, Mohn, weißen Senf, Tabak, am Terek Reis, Hanf und Flachs. Rindvieh, Pferde, Büffelochsen, Ziegen und Schafe werden überall in Menge gehalten, wie überhaupt die Viehzucht der allgemeinste und wichtigste Nahrungszweig der Einwohner ist. Sehr einträglich ist auch die Fischerei an den Ufern des kaspischen Sees, auf der Wolga und dem Ural. Nirgends wird sie in Rußland so im Großen betrieben,

als hier. Man fischt vorzugsweise blos Hausen, Störe, Welse, Lachse und Barben. Die Stadt Astrachan, auf einer Wolgainsel, besteht aus einer Festung oder dem Kreml mit der Kathedrale und den Kasernen, aus der weißen oder neuen Stadt mit den vorzüglichsten Regierungsgebäuden und den großen Kaufhöfen, und aus 16 Sloboden oder Vorstädten, hat 4000 Häuser und etwa 50,000 Einwohner, ohne die zahlreichen Fremden und Fischer. Die Stadt ist der Sitz eines russisch-griechischen Erzbischofs und eines armenischen Bischofs, hat viele Kirchen, Kaufhallen, einen botanischen Garten, Seiden-, Baumwollen-, Juften-, Safflan- und Seifenfabriken. Unweit der Stadt sind große Fischereien an der Mündung der Wolga, welche Tausende von Menschen beschäftigen und ungeheure Massen von Fischen liefern. Auch der übrige Handel in der Stadt ist höchst ansehnlich. Die ehemalige vom Zar Iwan eroberte Stadt lag höher hinauf an dem westlichen Ufer der Wolga. Schon als sie 1395 von Timur erobert ward, war sie eine berühmte Handelsstadt.

Asträa, Dike, Erigone, Göttin der Gerechtigkeit, weilte im goldenen Zeitalter auf Erden unter den Menschen. Als die Menschen von ihrer natürlichen Einfalt abwichen, zog sich Asträa, nach der Sage, von der Erde zurück und wurde wieder eine Bewohnerin des Himmels, wo sie die Sternenwage der Gerechtigkeit hält, die sie auf Erden nicht mehr fand. Abgebildet wird sie mit einem Strahlenkranze um das Haupt, eine Wage in der Linken haltend.

Astralgeist, Astralgeister, sind Gebilde einer uralten Philosophie, die sich auch unter den Christen erhalten hat. Man glaubte, daß alle Elemente mit Geistern erfüllt wären; die niedere Luft, zunächst der Erde, mit bösen Geistern, Astralgeistern, die höheren Gegenden des Firmamentes mit guten Geistern, Engeln. In späterer Zeit theilte man die bösen oder dämonischen Geister, deren auch die heilige Schrift erwähnt, in Feuer- oder Astralgeister,

in Luftgeiſter, Waſſergeiſter und unterirdiſche oder Höllengeiſter. Das Ganze gehört in das Gebiet des Aberglaubens.

Aſtrologie, Sterndeutung, iſt der Theil der Aſtronomie oder Sternkunde, welcher ſich damit beſchäftigt, den angeblichen Einfluß der Geſtirne auf die Erde und Schickſale der Menſchen nachzuweiſen. Die Anhänger der Sterndeutung glauben, daß die Geſtirne nicht nur auf Witterungsverhältniſſe Einfluß haben, ſondern auch auf die Schickſale ganzer Völker wie einzelner Menſchen. Nach ihrer Anſicht iſt es nicht gleichgültig, unter welchem Sternbilde ein Menſch geboren wird, welcher Planet zur Zeit ſeiner Geburt regierte ꝛc. Die Aſtrologie iſt uralt und ſtammt aus Aſien, wo das Hirtenleben bei nächtlichem Himmel zur Beobachtung der Geſtirne einlud. Wie leicht kann da die Phantaſie ausſchweifen und glauben, das Geflüſter der Sterne zu hören! Die Aſtrologie kam, ſchon als angebliche Wiſſenſchaft, nach Griechenland, wo ſie aber von Ariſtoteles als „eitel“ ganz verworfen ward. Deſto mehr Beifall erhielt ſie in Rom, wo alle geſetzlichen Bedrohungen nicht im Stande waren, ihre Ausbreitung zu verhindern. Die Kirchenväter belegten die Aſtrologie mit dem Bann; aber die Araber bearbeiteten ſie von Neuem, ſo daß viele chriſtliche Fürſten und Große ihr eifrig ergeben waren und ſelbſt Melanchthon ihr nicht abhold war. Auch große Geiſter, wie Wallenſtein und andere hochgeſtellte Perſonen, waren für ſie eingenommen. Die ungeheuren Fortſchritte, welche die Aſtronomie, die Sternkunde in neuerer Zeit gemacht hat, mußte die Aſtrologie um ihr unverdientes Anſehn bringen, und ſie wird jetzt nur noch von Abergläubiſchen beachtet.

Aſtronomie, Sternkunde, ſ. d.

Aſturien, früher ein zum Königreich Caſtilien gehörendes Fürſtenthum, welches die Gothen im Jahre 712 gründeten, gegenwärtig eine Provinz Spaniens von 173 QM. mit etwa 500,000 Einwohnern und der Hauptſtadt Oviedo. Eine Menge Bergſtröme

bahnen sich hier durch hohe wilde Gebirge in tiefen, äußerst romantischen Thälern den Weg zum Meere. Der Himmel ist selten ganz heiter; das Klima daher feucht und im Innern kühl. Ackerbau und Viehzucht blühen; man erbaut zwar nicht das nöthige Getreide, aber Bohnen in Menge und vortreffliches Gemüse, Obst, besonders Aepfel, woraus Cider bereitet wird, Kartoffeln, Kastanien, Wein ꝛc. Berühmt sind die asturischen Pferde. Die Asturier halten sich für edler als alle anderen Spanier, weil in ihre Gebirge nie die Araber oder sonst Fremde drangen; im Allgemeinen sind sie etwas rauh, aber sonst tapfer, muthig und rechtlich.

Asyl, Freistatt, heißt der Ort, wo Unglückliche, Verfolgte, auch Verbrecher, einen Zufluchtsort fanden. Auch Moses gewährte in seiner Gesetzgebung ein Asyl, sogar für Verbrecher; außer dem Altar in der Stiftshütte bestimmte er sechs Freistädte, wohin sich Todtschläger flüchten konnten, ohne von dem Bluträcher verfolgt zu werden, bevor nicht die Untersuchung die vorsätzliche That ergeben hatte. Später wurde auch der Tempel ein Asyl. In Griechenland und Rom waren heilige Haine, Tempel und Altäre, später Bildsäulen der Kaiser ꝛc. Freistätten, wohin anfangs nur unvorsätzliche Todtschläger, hart gemißhandelte Sklaven und verarmte Schuldner fliehen durften, später auch eigentliche Verbrecher. Kaiser Constantin der Große (starb 337 nach Chr. Geb.) verlieh zuerst den christlichen Kirchen das Asylrecht, damit dort unschuldig Verfolgte in zweifelhaften Fällen Schutz fänden. Später wurde viel Mißbrauch mit dem Asylrechte getrieben, so daß sich viele Fürsten dagegen erhoben. In Deutschland wurde es zuerst durch die protestantischen Fürsten aufgehoben; am längsten dauerte es in Italien fort, bis demselben die Franzosen am Schluß des vergangenen Jahrhunderts ein Ende machten. In neueren Zeiten genießen die Wohnungen der Gesandten und der Cardinäle in Rom ein Asylrecht, doch werden wirkliche Verbrecher stets ausgeliefert.

Atalanta, Tochter des Königs Schöneus von Skyros, war

sehr schön und eine schnelle Läuferin. Sie machte ihren Bewerbern die Bedingung, mit ihr einen Wettlauf zu bestehen; sie ließ diese vorauseilen und tödtete sie mit der Lanze, wenn sie dieselben eingeholt hatte. Viele Freier verloren ihr Leben; Hippomenes überlistete sie, indem er ihr einen von der Venus erhaltenen Apfel in den Weg warf, worauf sie beide sich so weit vergaßen, daß sie sich im Heiligthum der Cybele Beweise ihrer Liebe gaben und von derselben in Löwen verwandelt wurden.

Athalia, die Gemahlin des jüdischen Königs Joram (starb 854 vor Chr. Geb.). Nach dem Tode ihres Sohnes, des Königs Ahasja, der in einem Kriege meuchelmörderisch getödtet worden war, riß sie sofort nach Empfang dieser Nachricht die Krone an sich und ließ, um sie sicher besitzen zu können, nach orientalischer Sitte alle männlichen Glieder der königlichen Familie ermorden. Nur ihr Enkel, Joas, wurde durch den Hohenpriester Jojada gerettet, in ein geheimes Gemach des Tempels gebracht und dort erzogen. Nach sechs Jahren ließ ihn der Hoheprieſter feierlich zum König salben, unterstützt durch eine heimlich geworbene Waffenmacht, und Athalia wurde auf seinen Befehl von den Truppen ermordet.

Athanasius, der Heilige, geboren um 296 nach Chr. Geb. zu Alexandrien, wurde schon im dreißigsten Jahre daselbst bekehrt. Er wurde von einer kirchlichen Gegenpartei, den Arianern, beim Kaiser Constantin verdächtigt, seines Bisthums entsetzt und nach Trier verwiesen. Zwar wurde er (337) wieder zurückberufen, mußte aber schon einige Jahre darauf von Neuem flüchten und ging nach Rom, von wo aus er wieder zurückberufen wurde. Da er schonungslos gegen seine Feinde aufzutreten fortfuhr, traf ihn die dritte Absetzung und er floh in die thebaische Wüste, wo er viel Streitschriften verfaßte. Nach Kaiser Constantins Tode erhielt er sein Amt wieder und verwaltete daſſelbe bis zu seinem Tode, im Jahre 372. Er war ein eifriger Beförderer des Klosterlebens und gefeierter Kirchenlehrer.

Atheismus, das Läugnen des Daseins eines Gottes, das größte Unglück, welches den Menschen treffen kann, der sich dadurch von allem Höheren, aller Gnade lossagt und es tollkühn unternimmt, mit der eignen, schwachen Kraft durch das Leben zu gehen. Zum Ruhme der Menschheit muß man es sagen, daß der Glaube an einen Gott älter ist, als die Verläugnung desselben, daß diese letztere erst dann sich zeigte, als der Mensch sein Denkvermögen zu mißbrauchen anfing. Der Atheismus wurde sogar bei den heidnischen Völkern als eine strafbare Verirrung des menschlichen Geistes betrachtet, und, wie bei den Griechen, mit dem Tode bestraft, weil man von dem Grundsatze ausging, daß mit der Zerstörung des Glaubens an ein höheres Wesen keine bürgerliche Gesellschaft bestehen könne. Auch in den christlichen Staaten wurde früher von der Kirche der Atheismus für ein todeswürdiges Verbrechen erklärt und Vanini noch 1619 als Atheist verbrannt. Glücklich alle, die mit Herz und Seele durch den Glauben mit dem Gott und Vater Jesu Christi verbunden sind.

Athen, die Hauptstadt des altgriechischen Freistaates Attika, der Mittelpunkt griechischer Cultur, Sitte, Kunst und Wissenschaft, die Wohnstätte der gefeiertsten Männer aller Zeiten, lag fast in der Mitte der Landschaft Attika, an den Flüssen Kephissos und Ilissos, einige Stunden vom Saronischen Meerbusen entfernt. Die 3 Häfen Phaleros, Munichia und Piräus waren mit der Stadt durch Mauern verbunden und Zeugen der glänzendsten Siege der Athener. Die Sage läßt Athen schon 1500 Jahre vor Chr. Geb. von Cekrops erbaut worden sein. Der älteste Theil der Stadt war die auf einem Felshügel gelegene Akropolis; hier befanden sich die prachtvollsten Gebäude, wie das Parthenon, und die herrlichsten Kunstwerke Griechenlands. Nachdem mehr als zweitausend Jahre lang Krieg und Zerstörung über das alte, hochgefeierte Athen hinweggerauscht sind, erwecken die Trümmer jener gesunkenen Größe heute noch Erstaunen und Bewunderung. Das Parthenon oder

der Tempel der Athene war der größte und herrlichste Tempel, von weißem Marmor erbaut, mit herrlichen Säulen umgeben, mit Gemälden und Bildhauerarbeit geschmückt, namentlich der weltberühmten Statue der Athene von Phidias; er hatte sich, obschon verwüstet, in seinen äußern Umrissen bis zur Eroberung Athens durch die Türken im 15. Jahrhunderte erhalten und wurde erst 1677 durch die Venetianer bei einer Belagerung Athens zerstört. Zu der Akropolis gelangte man durch die Propyläen, ein prachtvolles von Perikles geschaffenes Meisterstück der Baukunst. Sechs hohe dorische Säulen unterstützten das Hauptgebäude und trugen das erhabene Giebeldach, unter welchem zwei Reihen ionischer Säulen 3 Säle abtheilten, die durch fünf Thore in das Innere der Burg führten. In der Südseite der Stadt erhob sich der prachtvolle Tempel des Zeus Olympios, eines der größten Wunderwerke der alten Welt. — Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die einzelnen Trümmer einer untergegangenen Kunstwelt weiter zu schildern, da wir ohne äußere Anschauung kaum verständlich werden würden. Wenden wir uns vielmehr zu der Geschichte Athens und des Staates Attika, welcher aus kleinen Anfängen entsprungen, auf dem Höhepunkte aller Bildung anlangte und die größten Männer der Vergangenheit erzog. — Cekrops, ein Aegypter, soll gegen das Jahr 1500 eine Kolonie nach Attika geführt und im Verein mit den früheren Einwohnern eine Burg erbaut haben, welche Anfangs Cekropia, später Akropolis genannt wurde. Er schuf die ersten bürgerlichen Einrichtungen, wie die Ehe, Gerichtshöfe, und machte sich auch um die Läuterung der Religion verdient. Cekrops theilte das Volk in vier Stämme und herrschte über sie als König. Unter Theseus, dem zehnten König, vereinigten sich die Einwohner der kleinen Städte dahin, in eine einzige Stadt zu ziehen, welche Athen genannt wurde. Unter Kodros, dem 17. König, hörte das Königthum in Athen auf, 1068 vor Chr. Geb., und Athen wurde

ein Freistaat, an dessen Spitze die Archonten standen, welche ihre Würde anfangs auf Lebenszeit bekleideten. Eine wichtige Veränderung in den Einrichtungen der Athener brachte die Gesetzgebung des Drako hervor, die sich durch ihre Strenge auszeichnete, indem er auf alle Vergehungen den Tod als Strafe setzte, 624 vor Chr. Geb. Unter dieser Verfassung blieb Athen, bis der weise Solon 594 v. Chr. zum Archonten gewählt und mit einer neuen Gesetzgebung beauftragt wurde. Von jetzt an beginnt die Blüthezeit Athens, obschon politische Spaltungen oft störend in die Entwicklung des Volkes eingriffen. Auch nach Außen hin wurde Athen mächtig und bald der mächtigste Staat in dem griechischen Staatenbund. Es bewies die Tapferkeit seiner Männer glänzend in den berühmten Kriegen gegen die Perser, 490 bis 449 vor Chr. Geb. Die Namen Miltiades, Aristides, Themistokles und die Siege bei Marathon, Salamis und Platäa sind mit goldnen Buchstaben in das Buch der Geschichte geschrieben. Athen hatte durch diese Siege den Gipfel seiner Macht und Größe erreicht. Ein trauriger Krieg mit griechischen Nachbarstaaten, der peloponnesische, erschütterte zuerst seine Macht, bis es mit den übrigen griechischen Staaten in der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. seine Unabhängigkeit verlor, indem König Philipp von Macedonien die Griechen hier besiegte. Es begann nun für Athen, so wie für Griechenland überhaupt, die Zeit des Verfalls. Aus der macedonischen Oberhoheit kam es unter römische. Seine übrige Geschichte hängt von nun an mit der griechischen Geschichte (s. d.) zusammen. — Im Mittelalter, wo Athen nur noch ein Sammelplatz prächtiger Ruinen war, wurde es von Griechenland getrennt und war der Sitz einiger lateinischer Fürsten; zur Zeit der Kreuzfahrer wurde es ein Herzogthum, bis es 1455 unter türkische Herrschaft kam, die übrigens den Athenern viel Freiheit gewährte. In neuester Zeit ist Athen die Hauptstadt Neugriechenlands geworden; im Jahre 1834 machte sie König Otto zu seiner

Reſidenz und ein königlicher Palaſt erhob ſich am Fuße der Akropolis.

Athenais, Tochter des Philoſophen Leontinus, wurde zu Anfang des fünften Jahrhunderts zu Athen geboren, zu einer Zeit, wo dieſes längſt ſeinen alten Glanz und Ruhm verloren hatte. Sie war durch ihre Schönheit und den Adel ihrer Seele der Stolz ihres Vaters, der ihrer Erziehung alle Aufmerkſamkeit ſchenkte und ſie in der Religion und den Wiſſenſchaften der Griechen erzog. Welch hohe Meinung er von ihren Gaben gefaßt hatte, geht daraus hervor, daß er ſein Vermögen ſeinen Söhnen vermachte und für Athenais nur 100 Goldſtücke ausſetzte. Um dem Streite mit den Brüdern zu entgehen, folgte ſie dem Rathe einer Freundin und begab ſich im Jahre 424 nach der damaligen Welt- und Kaiſerſtadt Conſtantinopel zu einer Verwandten. Hier gelang es ihr, durch ihre Schönheit und Bildung die Aufmerkſamkeit der Prinzeſſin Pulcheria zu erregen, der Schweſter des jugendlichen Kaiſers Theodoſius. Pulcheria, welche ihren Bruder ganz beherrſchte, wußte es dahin zu bringen, daß dieſer ſich Athenais zur Gemahlin erwählte. Dieſe nahm nun das Chriſtenthum an und beſtieg als Kaiſerin Eudoxia den Thron. So hatte das weiſe Auge des Vaters einen richtigen Blick in die Zukunft gethan. In einem feierlichen Aufzuge unternahm ſie unter Vertheilung großer Geſchenke eine Wallfahrt nach Jeruſalem. An dieſer heiligen Stätte wurde ihre wahrhafte Frömmigkeit geweiht und erhöht, ſo daß ſie bald das volle Vertrauen des Kaiſers gewann, wodurch natürlich der Einfluß der Pulcheria auf denſelben geſchwächt werden mußte. Dieſe konnte aber ihre frühere Stellung nicht verſchmerzen und wußte Eudoxia ſo bei dem Kaiſer zu verläumden, daß dieſer ihr ſeine Gunſt entzog. Sie wallfahrtete wieder nach Jeruſalem, wo ſie unter vielen Kränkungen noch 11 Jahre in Andachtsübungen verlebte, bis ſie im Jahre 460 ſtarb. Auch als Schriftſtellerin erwarb ſie ſich Ruhm; ſie ſchrieb ein Heldengedicht von den Thaten des Theodoſius.

Athlet, Athleten hießen bei den Griechen die Wettkämpfer in körperlichen Spielen. Diese körperlichen Uebungen bestanden in Ringen, Faustkämpfen und Werfen. Die Athleten mußten unbescholtenen Rufes sein, und dieses nachweisen, bevor sie zu einem öffentlichen Wettkampf zugelassen wurden. Um immer gesund zu bleiben, durften sie nur magere Kost genießen, trockene Feigen-Käse, Nüsse und erst später Brot und Fleisch. Die Sieger wurden bekränzt, von Dichtern besungen, im Triumphe einhergeführt und nicht selten durch Bildsäulen geehrt. Bildlich nennt man jetzt jeden durch große Körperkraft ausgezeichneten Mann einen Athlet

Atlantisches Meer, entweder von dem Vorgebirge Atlas oder von der fabelhaften Insel Atlantis so benannt, liegt zwischen Europa und Afrika auf der einen und Amerika auf der andern Seite. Im Norden und Süden grenzt es an die beiden Eismeere, im Osten an die europäischen und afrikanischen Westküsten, im Westen an die Ostküste Amerikas.

Atlas, ein Gebirge, welches sich auf der Nordwestküste von Afrika erhebt, oder vielmehr ein ganzes Gebirgsland, welches längs der Küste hin an Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Marokko grenzt, und südlich nach der Sahara zu Darah und das Dattelland (Biledulgerid) umfaßt. Dieses Land ist das Atlasgebirgsland, in dessen Gebirgszügen man den großen, den kleinen, den hohen Atlas und das Mittelland unterscheidet. Der *große Atlas*, schon den Alten bekannt, erreicht eine Höhe von 5000 Fuß. Den Nordrand des ganzen Gebirgszuges bildet der *kleine Atlas*, welcher von der Straße von Gibraltar mit der Küste parallel in mehreren Bergreihen ostwärts sich hinzieht. Seine Haupthöhen sind überall bewaldet, voll reizender Thäler und von den fruchtbarsten Ebenen unterbrochen, im östlichen Theile aber, wo sie aus schwarzem, zerklüftetem Sandstein bestehen, sehr zerrissen und voll Höhlen. Den Westrand zum atlantischen Ocean bildet der *hohe Atlas*, von den Einwohnern Daran genannt, dessen Gipfel sich bis zu 15,000

Fuß erheben. Zum Theil bedeckt den Atlas auf seinen Höhen ewiger Schnee, tiefer aber herrlicher Pflanzenwuchs. Löwen, Hyänen haben dort ihren Aufenthalt; Nomadenvölker bewohnen die wirthbaren Gegenden.

Atlas, nach der Götterlehre ein Sohn des Japetos und der Klymene, welcher es mit unternahm, den Himmel stürmen zu wollen. Zur Strafe dafür mußte er die westlichen Himmelssäulen mit tragen. Der Mythus stützt sich auf die Höhe des Gebirges gleiches Namens und auf die Idee, daß das Himmelsgewölbe auf einem festen Körper ruhen müsse. Der altehrwürdige griechische Dichter Homer singt von ihm:

„Atlas hält aus Zwang den weitumwölbenden Himmel,
Fern an des Erdreichs Saum, vor den singenden Hesperiden
Stehend, empor mit dem Haupt und rastlos ringenden Armen.
Denn dies ward als Amt ihm ertheilt vom Ordner der Welt,
Zeus."

Atlas, heißt auch eine Sammlung verschiedener Karten, welche zusammen die Erdoberfläche darstellen, oder auch einzelne Theile derselben in Specialkarten umfassen. Haben die Karten die Sterne oder den Himmel zu ihrem Gegenstand, so heißt eine Sammlung derselben ein Himmelsatlas; ein Seeatlas enthält nur Seekarten.

Atlas, ein seidenes, geköpertes Zeug, der auf der einen Seite glänzend, auf der andern wie Taffet aussieht. Es giebt glatten, gestreiften, gegatterten, geblümten Atlas. Die Hauptfabriken befinden sich in Frankreich, Florenz, Genua, Venedig und auch jetzt in Deutschland.

Atmosphäre, der Dunstkreis, heißt zunächst die Luftmasse, welche die Erde umgiebt. Sie besteht hauptsächlich aus zwei Gasarten, dem Stickstoffe und dem Sauerstoffe, welchem noch Wasserdampf und Kohlensäure beigemischt sind. Die Dichtigkeit der Atmosphäre nimmt ab, je weiter man in die Höhe gelangt. Aus den Erscheinungen, welche die Dämmerung darbietet, hat man

geſchloſſen, daß die Atmoſphäre eine Höhe von mehr als 10 Meilen erreicht. Wie dieſe ſich verändert, je höher man in dieſelbe kommt, kann man leicht daraus beobachten, daß auf den Bergen die Luft viel reiner und alſo geſünder iſt, als in den Niederungen. Der wichtigſte Theil des Dunſtkreiſes iſt für uns der Sauerſtoff, den er enthält; er iſt die erſte Bedingung zum Leben, ohne ihn könnten weder Menſchen und Thiere athmen, noch Pflanzen gedeihen.

Atome, heißen die kleinſten Theile der Körper, welche, wie man glaubt, keine weitere Theilung zulaſſen. Die Anſicht, daß alle Körper aus ſolchen Atomen oder Grundtheilchen gebildet ſeien, iſt ſehr alt und auch der große Naturkenner Newton theilte ſie.

Atrophie, Mangel an Ernährung, Abzehrung, wird in der Heilkunde das Darben, Abmagern des ganzen Körpers oder eines Theiles deſſelben genannt. Bei Kindern, die häufig an der Atrophie ſterben, liegt der Grund dazu gewöhnlich in einem krankhaften Zuſtande der Verdauungsorgane und in unzweckmäßiger Koſt.

Atropos, eine der Parzen (ſ. d.), welche das Geſchäft hatte, den Lebensfaden des Menſchen, welchen ihre zwei Schweſtern ſpannen, abzuſchneiden.

Attentat, heißt eigentlich jeder Verſuch, ein Verbrechen auszuführen; in der neueren Zeit nennt man aber hauptſächlich jeden Verſuch, ein Staatsoberhaupt ums Leben zu bringen, Attentat.

Attika, ſ. Athen.

Attila, König der Hunnen (vom Jahre 433 bis 454 nach Chr.), war einer der berühmteſten Völkerräuber und Weltſtürmer, der Schrecken ſeiner Zeit. Er folgte dem Chan Rugilas, ſeinem Oheim, in der Anführung hunniſcher Horden, welche ſeit dem Jahre 376 aus Aſien in Europa eingebrochen waren, und in den Ländern am ſchwarzen Meere hauſten. Um den Völkern zu zeigen, in welcher Vollmacht er über ſie komme, hatte Attila ihnen verkünden laſſen, daß er auf wunderbare Weiſe das Schwert des

Kriegsgottes gefunden habe, den die Hunnen schon längst verehrten. Attila wußte dieses furchtbare Schwert nun so zu führen, daß ihn die vor ihm zitternden christlichen Völker „die Geißel Gottes“ nannten. Er wurde der Stifter eines großen Hunnenreiches, welches sich ungemein weit ausdehnte, indem er die Scythen bis an die Wolga, die germanischen Völkerstämme bis an den Rhein und bis an die Nordsee beherrschte. Attila hatte aber keine bleibende Stätte und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Hause in dem Lande zwischen der Donau und Theis, welches in einem großen Dorfe erbaut war, und aus vielen Gängen, Sälen und Gemächern bestand. Aus dem Dorfe wurde ein mongolisches Lager, das man nach und nach befestigte und zum Schauplatz einer rohen Pracht machte. Geschmacklose Ausstellung der geraubten Schätze, Aufhäufung von Goldhaufen, Geräthschaften und Kleidungen, zügellose Schwelgerei, abwechselnd mit kriegerischen Spielen und barbarischen Belustigungen vervollständigen dieses Bild. Attila war in seinem Aeußern ganz einem Kalmücken ähnlich, von abschreckender Häßlichkeit, eine unverhüllte Schreckensgestalt. Die beiden Hauptpartieen seiner Geschichte sind seine Kriege gegen das byzantinische Reich und sein Zug gegen das Abendland. Der geängstigte Kaiser Theodosius mußte den Frieden durch dreifachen Tribut, Ersatz der Kriegskosten und durch andere schwere Opfer erkaufen. Hierauf führte Attila seine aus Asien und Europa zusammengetriebenen, immer mehr anschwellenden Kriegsschaaren aus den ungarischen Ebenen durch Deutschland gegen den Rhein, überschritt diesen auf Brücken und Flößen und zog mit 700,000 Streitern in das belgische und celtische Gallien. Mit ihm vereinigten sich viele andere scythische und germanische Stämme; die meisten Provinzen und Städte Galliens sanken dem unüberwindlichen Eroberer zu Füßen, viele wurden geplündert, wie Mainz, Worms, Speier, Trier, Straßburg, oder zerstört, wie Metz, und Menschen ohne Zahl ermordet. Doch nicht weiter sollte Attila

kommen. An der Spitze eines mächtigen Heeres kam der römische Feldherr Aetius gezogen, verband sich mit Theodorich, dem König der Westgothen, und brachte dem Attila bei Chalons an der Marne, im Jahre 451, eine entschiedene Niederlage bei. Leider ließ man es dabei und Attila konnte sich im folgenden Jahre mit neuer Macht nach Italien werfen, was er auf die grausamste Weise verwüstete und bis Rom vordrang. Der zitternde Kaiser sandte ihm eine Gesandtschaft entgegen, in deren Mitte sich Papst Leo der Große befand; dessen Worten und einer hinter ihm sich zeigenden drohenden Himmelsgestalt, wie die Sage erzählt, gelang es, Attila zum Frieden zu bewegen, natürlich gegen ein großes Lösegeld. Nach seiner Heimkunft vermehrte er die Schaar seiner Frauen mit der schönen Ildiko und starb in der Brautnacht in deren Armen an einem Blutsturz. Den wahren, schauderhaften Charakter Attilas bezeichnet am besten das Wort der Volkssage: „auf dem Platze, den der Huf seines Pferdes betrat, grünte kein Gras wieder".

Attisch, heißt Alles, was auf Attika und namentlich auf Athen Bezug hat; im Besonderen aber heißt attisch so viel als fein, witzig, geistreich, weil Athen auf der höchsten Stufe der Bildung stand. Scharfsinnige, witzige und fein scherzhafte Worte nennt man attisches Salz.

Attitude, heißt die Haltung und Stellung des Körpers in künstlerischer Hinsicht, vorzugsweise in ruhigem Zustande. Zu einer Kunst wurde die Attitude von Lady Hamilton gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erhoben, welche Nachbildungen von berühmten antiken Statuen mit einem bewundernswürdigen Talente darstellte.

Attribute, Eigenschaften, Merkmale, sind in der bildenden Kunst so viel als Sinnbilder, Symbole. So ist die Waage in der Hand der Themis oder Gerechtigkeit ihr Attribut. Die Griechen und Römer waren in der Erfindung der Attribute sehr geistreich und geschmackvoll.

Auber, Daniel François Esprit Jacques, wurde 1784 zu Caen in Frankreich geboren. Sohn eines Kaufmannes, war er ebenfalls für diesen Stand bestimmt, wurde ihm aber untreu, nachdem er durch die Revolution sein väterliches Vermögen verloren hatte, und wandte sich der Musik zu, der er schon längst zugethan gewesen war. Er wurde nun Cherubinis Schüler und suchte das Versäumte nachzuholen. Den größten Eindruck machten auf ihn die glänzenden Erfolge Rossinis, welcher nun sein Vorbild wurde. Durch genaue Kenntniss des Bühnenwesens, glänzende Instrumentation, durch leichte, sich einschmeichelnde Musik erwarb er sich bald den Beifall des Publicums. Viele seiner Opern, die Stumme von Portici, Maurer und Schlosser, Fra Diavolo ꝛc., haben auch in Deutschland verdiente Beachtung gefunden.

Aubespine, Magdalena de l', war die Tochter des Staatssecretairs Baron Claudius de l'Aubespine, eines ausgezeichneten Staatsmannes. Magdalena war den 13. März 1543 geboren; ihre hohen geistigen Gaben und ihre Schönheit machten sie zu einer Zierde des französischen Hofes. Sie beschäftigte sich auch mit literarischen Arbeiten aus Liebhaberei und übersetzte die Briefe des Ovidius, nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenossen, mit vielem Geschmack. Leider ist diese Uebersetzung nicht gedruckt worden. Magdalena war an den Staatssecretair Nicolaus de Neufville de Villeroi verheirathet und starb im Jahre 1596.

Aubigné, Franziska d', s. Maintenon.

Auersperg, Graf, ein unter dem Namen „Anastasius Grün" gefeierter Dichter der Neuzeit, wurde geboren 11. April 1806 zu Laibach. Im lyrischen, wie im epischen Fache hat er sich durch seinen „Schutt", „Der letzte Ritter", „Gedichte" einen bleibenden Werth gesichert. Berühmt wurde er durch seine politischen Gedichte: „Spaziergänge eines Wiener Poeten".

Auferstehung der Todten, ein Dogma vieler Religionen, be-

zeichnet die Wiederbelebung des geſtorbenen Leibes und die Wiedervereinigung der Seele mit demſelben.

Auffenberg, Joſeph, Freiherr von, geboren 1798 zu Freiburg im Breisgau, iſt einer unſerer fruchtbarſten dramatiſchen Dichter. Zum Mann erwachſen unternahm er eine Reiſe nach Griechenland, ging dann in öſterreichiſche Militärdienſte und wohnte dem Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1815 bei. Hierauf kehrte er nach Baden zurück, wo er anfangs Gardelieutnant, ſpäter aber Kammerherr und 1839 Hofmarſchall wurde. Im Jahre 1832 unternahm er eine Reiſe nach Spanien, die er als „Humoriſtiſche Pilgerfahrt nach Granada und Cordova" beſchrieb. Seine ausgezeichnetſten Trauerſpiele ſind: „Pizarro", „Alhambra", „Die Flibuſtier", „Die Bartholomäusnacht", „Das Nordlicht von Kaſan" ꝛc.

Augsburg, Hauptſtadt des Oberdonaukreiſes in Baiern, liegt in einer ſehr angenehmen und fruchtbaren Gegend zwiſchen dem Lech und der Wertach auf einem Hügel, hat ½ QM. im Umfang, gegen 4000 Häuſer und 30,000 Einwohner. Es giebt in der Stadt ſehr ſchöne Straßen und viele große öffentliche Plätze, auch hat ſie eine Mauer mit Feſtungswerken, ein prächtiges Rathhaus mit dem berühmten goldenen Saale, eine merkwürdige Domkirche, ein prächtiges Hallgebäude ꝛc. Die Einwohner ſind ſehr gewerbthätig; es giebt hier Fabriken aller Art, beſonders auch Maſchinenbaufabriken, welche ſich gegenwärtig namentlich durch ihre Buchdruckmaſchinen auszeichnen. Beſonders blühend iſt die Wollenweberei, und die Gold- und Silberfabriken übertreffen noch die franzöſiſchen. Augsburg iſt eine der älteſten deutſchen Städte und wurde zur Zeit der Geburt Chriſti von den Römern gegründet, welche es dem Kaiſer Auguſtus zu Ehren Auguſta nannten. Schon früh wurde es ein berühmter Handelsplatz; bereits im 4. Jahrhundert war das Chriſtenthum hier bekannt und im Jahre 582 war Soſimus I. Biſchof zu Augsburg. Kaiſer Rudolph von Habsburg erhob es 1276 zur freien Reichsſtadt; es wurde von

zwölf patriciſchen Rathsherren regiert, bis Karl IV. die Umwandlung dieſer ariſtokratiſchen Verfaſſung in eine demokratiſche geſtattete, 1368. Kaiſer Karl V. aber gab 1548 die Regierungsgewalt wieder in die Hände der Patricier, die alle reiche und hochangeſehene Geſchlechter waren und die Stadt zu einer der reichſten und blühendſten Deutſchlands, ja Europas machten. Wir erinnern nur an die weltberühmten Namen der Fugger, Welſer ꝛc., welche Comptoire in allen Weltgegenden hatten. Durch die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien und die Amerikas kam aber der Handel in andere Hände und Augsburg ſank von ſeiner Höhe herab, auf welcher es gegen 100,000 Einwohner hatte. Bekannt iſt Augsburg noch in der Geſchichte durch die Reichstage, welche hier gehalten wurden; auf einem der wichtigſten derſelben übergaben die Anhänger Luthers im Jahre 1530 dem Kaiſer Karl V. ihre Bekenntnißſchrift oder Confeſſion, welche von der Stadt den Namen Augsburgiſche Confeſſion führt.

Auguren, hießen bei den Römern diejenigen Prieſter, welche ſich mit der Wahrſagekunſt beſchäftigten. Man glaubte nämlich, daß man aus gewiſſen Zeichen am Himmel, aus dem Flug der Vögel, aus dem Freſſen der ſ. g. heiligen Hühner ꝛc. Ereigniſſe der Zukunft vorherſehen könne. Dieſe Wahrſagerei war in den Händen der Auguren, welche aber ſelbſt ſo wenig von der Wahrheit ihrer Kunſt überzeugt waren, daß ſie lachten, wenn Einer dem Andern begegnete.

August, Friedrich I., der Starke, Churfürſt von Sachſen, als König von Polen Auguſt II., der zweite Sohn des Churfürſten Johann Georg III. und der Anna Sophie von Dänemark, wurde geboren am 12. Mai 1670. Zwiſchen den Jahren 1685 und 1689 und während des Jahres 1693 durchreiſte er Frankreich, Spanien und Italien, Holland, Portugal und Ungarn. Er vermählte ſich 1693 mit Chriſtiana Eberhardina, Prinzeſſin von Brandenburg, und folgte im Jahre 1694 ſeinem Bruder Johann Georg IV. in

der Churwürde. Im folgenden Jahre schickte er seine Truppen nach Ungarn zum Heere des Kaisers, über welches er den Befehl erhielt und Siebenbürgen gegen die Türken deckte und behauptete am 27. August bei Oltatsch gegen die Türken das Schlachtfeld. Er faßte jetzt den Entschluß, die Krone Polens zu erwerben, zu der ihn der Kaiser und der Churfürst von Brandenburg empfahlen. Durch seinen Einfluß auf die polnischen Großen, durch den Beistand Oesterreichs und seinen Uebertritt zur katholischen Kirche (am 23. Mai 1697 zu Baden bei Wien erfolgt), gelang es ihm auch und er wurde am 15. Sept. 1697 als König von Polen gekrönt. Die Folgen von dieser Erwerbung wurden für Sachsen unheilvoll; August wurde dadurch in einen Krieg mit Karl XII. von Schweden verwickelt, welcher 1706 in Sachsen eindrang, und mußte im Frieden von Altranstädt auf die polnische Krone verzichten. Er erwarb dieselbe, nach Karl XII. Niederlage in der Schlacht bei Pultawa, wieder, und die polnischen Großen schlossen sich nun dem glänzenden Hofe Augusts an. Er starb in Warschau am 1. Febr. 1733. Sachsen verdankt ihm schöne Gebäude und eine große Anzahl Kunstschätze.

August, Friedrich, des Vorhergehenden Sohn, als Churfürst von Sachsen Friedrich August II., als König von Polen August III., war am 7. October 1696 geboren. Er wurde von seiner Mutter in der lutherischen Confession erzogen; auf einer Reise aber, die er 1711 durch Deutschland, Frankreich und Italien machte, trat er am 12. Nov. 1712 in Bologna heimlich zur katholischen Kirche über. Nachdem er 1733 seinem Vater in der Churwürde gefolgt war, wurde er auch als König von Polen erwählt. Er hatte denselben Sinn für Kunst und Pracht, wie sein Vater, und vermehrte dessen hinterlassene Kunstschätze. Zu beklagen war es, daß er zu wenig selbstständig, ein Werkzeug des allmächtigen Ministers und Günstlings Graf Brühl wurde, welcher die Leiden des schlesischen und siebenjährigen Krieges über Sachsen brachte. Friedrich

Auguſt ſtarb am 5. October 1763. Vermählt war er mit der Erzherzogin Maria Joſepha von Oeſterreich, ſeit 1719; er liebte ſeine Gemahlin zärtlich und ein Kreis blühender Kinder umgab ihn.

Auguſte Amalie, Tochter des nachmaligen Königs Max Joſeph von Baiern, wurde 1788 geboren; ihre Mutter, eine geborne Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, verlor ſie frühzeitig durch den Tod. Als im Jahre 1806 der Churfürſt von Baiern zum König erhoben worden war, warb Kaiſer Napoleon I. für ſeinen Adoptivſohn, Eugen, Vicekönig von Italien, um Auguſtens Hand und erhielt ſie. Nach der am 17. Juni 1806 in München gefeierten Hochzeit begleitete die Vicekönigin ihren Gemahl in ſeine Reſidenz Mailand. Als im Jahre 1813 Oeſterreich gegen Frankreich die Waffen ergriff und ſeine Heere ſchon bis Verona vorgedrungen waren, blieb ſie, ungeachtet erfolgter Abmahnung, an der Seite des Vicekönigs, dem ſie in dieſem Jahre einen Sohn ſchenkte. Nach dem Sturze des Napoleoniſchen Reiches, 1814, begleitete ſie ihren Gemahl, welcher den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg und Fürſten von Eichſtädt annahm, nach Baiern zurück. Sie lebte nun im Kreiſe ihrer Familie zu München, wo ihr Gemahl im Jahre 1824 ſtarb. Von ihren Töchtern wurde Amalia an den Kaiſer von Braſilien verheirathet, eine andere an den Kronprinz von Schweden, eine dritte an den Fürſten von Hohenzollern-Hechingen. Ihr älteſter Sohn vermählte ſich mit der Königin von Portugal, Maria da Gloria; ihr jüngſter, Herzog Maximilian von Leuchtenberg, mit der kaiſerlich ruſſiſchen Prinzeſſin Maria.

Auguſte Friederike Chriſtine, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, ward 1780 geboren und am 13. Februar 1797 mit dem damaligen Churprinz, nachherigen Churfürſt Wilhelm II. von Heſſen vermählt. Leider war die Ehe keine glückliche; Zwieſpalt entſtand, und da an eine Verſöhnung der Gemüther nicht zu denken war, ſo verließ die Churfürſtin den Hof

und kehrte nach Berlin zurück. Sie ſuchte und fand Erſatz für dieſe Trennung in der Erziehung ihrer Kinder, namentlich ihrer beiden Töchter. Als ihr Sohn, der Churprinz, im Jahre 1830 als Mitregent die Regierung einſtweilen übernahm, kehrte ſie nach Heſſen zurück, wo ſie in ſtiller Zurückgezogenheit mit wahrhaft fürſtlicher Theinahme an Unglück und Armuth waltete.

Auguſte Friederike, Tochter des Landgrafen Friedrich Ludwig Wilhelm von Heſſen-Homburg, wurde am 28. Novbr. 1776 geboren. Da ihre älteren Schweſtern ſchon in früher Jugend das väterliche Haus verließen und ſich vermählten, ſo hatte die Prinzeſſin allein die ihr ſo ſüße Pflicht auf ſich, den greiſen Vater zu pflegen, der einer liebevollen Wartung um ſo mehr bedurfte, da das Alter ſeine Rechte geltend machte. Schmerzlich wurde daher der Landgraf berührt, als der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin um ihre Hand bat und Prinzeſſin Auguſte, von deſſen Edelmuth und Vertrauen angezogen, in die Vermählung willigte. Die Heirath ward im Jahre 1818 vollzogen. Die Großherzogin hatte ſchwere Pflichten übernommen, da ihr Gemahl aus ſeinen früheren Ehen mit der Großfürſtin Helene und Karoline Louiſe von Weimar Töchter hatte, deren pflegende und erziehende Mutter ſeine neue Gemahlin werden ſollte. Sie erzog ſie mit Liebe und treuer Sorgfalt. Namentlich war ſie der jüngſten Stieftochter im edelſten Sinne des Wortes Mutter und trug nicht wenig zur Vermählung derſelben mit dem Herzog von Orleans bei. Tief mußte ſie daher durch das Unglück erſchüttert werden, welches dieſelbe theils durch den Tod ihres Gemahls, 1842, theils durch die Verbannung Ludwig Philipps aus Frankreich, 1848, ſo plötzlich und unerwartet traf.

Auguſte Maria Nepomucena, Prinzeſſin von Sachſen, Tochter König Friedrich Auguſt I. und der Maria Amalia Auguſte von Baiern, ward 1782 am 21. Juni geboren. Die Prinzeſſin, welche einſt Gegenſtand der Bewerbung Napoleons geweſen ſein

soll, genoß durch ihren hochgebildeten Vater eine höchst sorgfältige Erziehung, welche sie auf die Sonnenhöhen der Künste und Wissenschaften führte. Diesen und dem Wohlthun ist ihr stilles Leben geweiht.

Augustinerinnen, Augustinernonnen, sind Nonnen nach der Regel des heiligen Augustinus. Sie theilten sich später in zwei Klassen: die Anhängerinnen der strengen und der milden Regel. Klosterfrauen von diesem Orden findet man namentlich in der neueren Zeit in Frankreich, wo sie für politische Verhältnisse nicht ohne Bedeutung waren. Mehrere ihrer Klöster entstanden früher als der Augustinermönchsorden, z. B. die Augustinerinnen im Jungfrauenkloster zu Venedig, welches im Jahre 1177 von Papst Alexander III. für adelige Fräulein gestiftet wurde. Sie hatten Kaiser Friedrichs I. Tochter, Julia, zur Aebtissin, standen unter dem Dogen und genossen bei sehr freier Lebensweise großes Ansehen.

Augustinus, Aurelius, der Heilige, wurde 354 in Afrika geboren, ward 384 Lehrer der Beredtsamkeit zu Carthago, ging dann nach Rom und Mailand und wurde 395 Bischof zu Hippo in Afrika, wo er 430 starb. Selten zeigt die Geschichte in einer Person so viele Kenntnisse, so viel Kraft des Geistes und so große Wirksamkeit des Wortes. Hierdurch gewann Augustin die Herrschaft über sein Zeitalter und einen ungemein großen Einfluß auf die Nachwelt. Während sein vermögender Vater, Patricius, Heide war, gehörte seine Mutter, Monica, dem Christenthum eifrig an, und sie wirkte namentlich durch ihre Frömmigkeit wohlthätig auf den Knaben Augustinus ein. Schon war er zu Ausschweifungen in der Liebe geneigt, als er im Jahre 371 nach Carthago kam, um seine Bildung als Redner zu vollenden. Jahrelang fesselte ihn hier eine Geliebte, die ihm seinen einzigen Sohn, Adeodatus, schenkte. In Mailand erst ging ihm der wahre Sinn des Christenthums auf, hier bekehrten ihn die Predigten und der Umgang

des Bischof Ambrosius zum christlichen Glauben. Eine Stelle des Römerbriefes, Kap. 3, Vers 13 und 14, bewirkten in ihm im Jahre 386 eine vollständige Sinnesänderung, so daß er sich zu Ostern 387 vom Bischof Ambrosius taufen ließ. Da sein Ruf als Prediger sich bald ausbreitete, so wählte ihn die Gemeinde zu Hippo zu ihrem Bischof. Hier richtete er später in einem bischöflichen Garten ein Kloster für gleichgesinnte Brüder ein, weshalb sich später ein ausgebreiteter Mönchsorden nach ihm nannte. Unter seinen zahlreichen Schriften sind am gefeiertsten seine „Bekenntnisse".

Augustus, Cajus Julius Cäsar Octavianus, 63 v. Chr. geboren, zu einer Zeit, wo die römische Republik ihrem Verfall entgegenging. Die Lage der Dinge, erlauchte Geburt und eignes Talent, die Menschen zu gewinnen oder zu benutzen, machten ihn zum ersten römischen Kaiser oder Imperator. Julius Cäsar, sein Oheim, damals der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach Herr des römischen Reiches, hatte ihn zu seinem Erben erklärt; als dieser unter den Dolchstichen des Brutus fiel, war Octavianus in Apollonia in Epirus. Die Verhältnisse waren sehr bedenklicher Art. Cäsars Mörder und ihr Anhang wollten die Republik beibehalten wissen; ihnen gegenüber stand Antonius mit seiner mächtigen Partei und wollte Alleinherrscher werden. Octavianus ging unter diesen Verhältnissen nach Italien, ein Jüngling von 18 Jahren, und zog mit den Veteranen seines Vaters nach Rom. Hier schlug er sich zur Partei des Senats; Cäsars Andenken gab ihm beim Volke, seine Freigebigkeit bei den Soldaten Ansehn. Von jetzt führte er fünf Kriege mit Glück und gewann immer mehr Anhänger, so daß er mit Antonius und Lepidus einen Bund schließen konnte. Diese drei, das Triumvirat, waren nun Herren der römischen Republik. Aber die Pläne des Octavianus gingen noch weiter. Des Lepidus wußte er sich bald zu entledigen; den Antonius besiegte er im Jahre 31 vor Chr. Geb. in der Schlacht bei Actium; Senat und

geistreichen Frau fiel in die Zeit, wo in der französischen Literatur die Feenmärchen Mode wurden. Vorzüglich waren es Damen, welche sich durch Dichtungen dieser Art bekannt machten, und unter ihnen namentlich die Gräfin d'Aunoy. Sie besaß die Gabe eines anmuthigen Vortrags, und der Leichtigkeit in der Erzählung, so daß ihre „Contes des fées" (vier Bände) ein eben so großes als gerechtes Aufsehen erregten.

Aurikel, eine auf den Alpen wild wachsende, mit der Primel verwandte Blume, welche bei uns zur Gartenblume geworden ist. Durch Cultur und Aussaat des Samens hat man es dahin gebracht, daß es jetzt über 1200 Arten gefüllte und ungefüllte Aurikel giebt. Diese Blume, welche sich durch ihre zarte Farbenpracht so auszeichnet, kommt zwar in jedem Boden fort, gedeiht aber am besten in Töpfen, in Laub- oder Holzerde, welche mit Flußsand vermischt ist. Sie darf nur selten, am besten nur Abends, Sonne bekommen, wenn man die Blüthen wochenlang erhalten will. Eine schöne Aurikel muß große und viele Blumen an einem kurzen, starken Stiele haben, damit die Blumen nicht hängen, ein gutes und nicht offen stehendes weißes oder gelbes Auge.

Aurora, s. Eos.

Ausbeute, ist im weiteren Sinne überhaupt der Ueberschuß oder Ertrag einer Grube, im engeren und bergrechtlichen Sinne der reine Ueberschuß, der einer Zeche nach Abzug alles Aufwandes verbleibt, und der unter die Gewerken vertheilt wird. In neuerer Zeit erhalten diese in mehreren Ländern ihre Ausbeute in Gelde, besonders in Thalern mit der Umschrift: „Segen des Bergbaues".

Auscultation, heißt die Methode oder Verfahrungsweise, Krankheiten mittelst des Gehöres zu erforschen und zwar durch bloßes Anlegen des Ohres an den leidenden Theil oder durch Werkzeuge, Gehörrohre, die man zwischen jenes und diesen bringt. Die Auscultation ist eine sehr schätzbare Erfindung der neuesten Zeit, durch welche die Heilkunde, so weit sie sich mit dem Erkennen

der Krankheiten (Diagnosis) beschäftigt, große Fortschritte gemacht hat. Am meisten wird die Auscultation bei Lungen-, Herz- und Leberkrankheiten angewendet.

Ausdünstung, ist das Geschäft gewisser Körper und auch des menschlichen, gewisse Stoffe in Gas-, Dunst- oder Dampfform auszuscheiden. Alle Körper dünsten aus, wir haben es hier aber vorzugsweise nur mit der Ausdünstung des menschlichen Körpers zu thun. Hier ist Ausdünstung der Proceß, das Geschäft der Haut und der Schleimhaut der Lunge, wodurch vom Blute verschiedene Flüssigkeiten durch beide Organe ausgestoßen werden. Hiernach zerfällt die Ausdünstung in Haut- und Lungenausdünstung. Die Ausdünstung des menschlichen Körpers verdient die höchste Beachtung und Aufmerksamkeit, da durch Störung oder Unterdrückung derselben, was man gewöhnlich Erkältung nennt, ein ganzes Heer von Krankheiten entstehen. Die Morgenländer befleißigen sich weit mehr als wir der Hautcultur, wodurch die Ausdünstung geregelt und erhalten wird. Ein altes morgenländisches Sprichwort, welches die Moslemim an die Wände schreiben, lautet: „Behüte deine Ausdünstung, auf daß du lange lebest und gesund bleibest".

Aussatz, Lepra, Elephantiasis, eine Krankheit, welche seit den ältesten Zeiten die größten Verheerungen, namentlich im Morgenlande angerichtet hat. Man nennt den Aussatz gewöhnlich eine Hautkrankheit, aber mit Unrecht, da seine Ursachen tiefer in dem menschlichen Organismus liegen, namentlich in einer krankhaften Blutbereitung. Die Religionsverfassungen der älteren Zeit, auch die Mosaische, hielten es der Mühe werth, gewisse Anordnungen über diese entsetzliche Krankheit unter höhere Obhut zu stellen.

Aussprache, heißt die Art und Weise, wie man die Laute einer Sprache im Reden oder Lesen vernehmbar werden läßt; es ist dieses theils Sache der Natur, theils Sache der Kunst. Die Aussprache einzelner Laute, z. B. der Vokale, ist bedingt durch

geistreichen Frau fiel in die Zeit, wo in der französischen Literatur die Feenmärchen Mode wurden. Vorzüglich waren es Damen, welche sich durch Dichtungen dieser Art bekannt machten, und unter ihnen namentlich die Gräfin d'Aunoy. Sie besaß die Gabe eines anmuthigen Vortrags, und der Leichtigkeit in der Erzählung, so daß ihre „Contes des fées" (vier Bände) ein eben so großes als gerechtes Aufsehen erregten.

Aurikel, eine auf den Alpen wild wachsende, mit der Primel verwandte Blume, welche bei uns zur Gartenblume geworden ist. Durch Cultur und Aussaat des Samens hat man es dahin gebracht, daß es jetzt über 1200 Arten gefüllte und ungefüllte Aurikel giebt. Diese Blume, welche sich durch ihre zarte Farbenpracht so auszeichnet, kommt zwar in jedem Boden fort, gedeiht aber am besten in Töpfen, in Laub- oder Holzerde, welche mit Flußsand vermischt ist. Sie darf nur selten, am besten nur Abends, Sonne bekommen, wenn man die Blüthen wochenlang erhalten will. Eine schöne Aurikel muß große und viele Blumen an einem kurzen, starken Stiele haben, damit die Blumen nicht hängen, ein gutes und nicht offen stehendes weißes oder gelbes Auge.

Aurora, s. Eos.

Ausbeute, ist im weiteren Sinne überhaupt der Ueberschuß oder Ertrag einer Grube, im engeren und bergrechtlichen Sinne der reine Ueberschuß, der einer Zeche nach Abzug alles Aufwandes verbleibt, und der unter die Gewerken vertheilt wird. In neuerer Zeit erhalten diese in mehreren Ländern ihre Ausbeute in Gelde, besonders in Thalern mit der Umschrift: „Segen des Bergbaues".

Auscultation, heißt die Methode oder Verfahrungsweise, Krankheiten mittelst des Gehöres zu erforschen und zwar durch bloßes Anlegen des Ohres an den leidenden Theil oder durch Werkzeuge, Gehörrohre, die man zwischen jenes und diesen bringt. Die Auscultation ist eine sehr schätzbare Erfindung der neuesten Zeit, durch welche die Heilkunde, so weit sie sich mit dem Erkennen

der Krankheiten (Diagnosis) beschäftigt, große Fortschritte gemacht hat. Am meisten wird die Auscultation bei Lungen-, Herz- und Leberkrankheiten angewendet.

Ausdünstung, ist das Geschäft gewisser Körper und auch des menschlichen, gewisse Stoffe in Gas-, Dunst- oder Dampfform auszuscheiden. Alle Körper dünsten aus, wir haben es hier aber vorzugsweise nur mit der Ausdünstung des menschlichen Körpers zu thun. Hier ist Ausdünstung der Proceß, das Geschäft der Haut und der Schleimhaut der Lunge, wodurch vom Blute verschiedene Flüssigkeiten durch beide Organe ausgestoßen werden. Hiernach zerfällt die Ausdünstung in Haut- und Lungenausdünstung. Die Ausdünstung des menschlichen Körpers verdient die höchste Beachtung und Aufmerksamkeit, da durch Störung oder Unterdrückung derselben, was man gewöhnlich Erkältung nennt, ein ganzes Heer von Krankheiten entstehen. Die Morgenländer befleißigen sich weit mehr als wir der Hautcultur, wodurch die Ausdünstung geregelt und erhalten wird. Ein altes morgenländisches Sprichwort, welches die Moslemim an die Wände schreiben, lautet: „Behüte deine Ausdünstung, auf daß du lange lebest und gesund bleibest".

Aussatz, Lepra, Elephantiasis, eine Krankheit, welche seit den ältesten Zeiten die größten Verheerungen, namentlich im Morgenlande angerichtet hat. Man nennt den Aussatz gewöhnlich eine Hautkrankheit, aber mit Unrecht, da seine Ursachen tiefer in dem menschlichen Organismus liegen, namentlich in einer krankhaften Blutbereitung. Die Religionsverfassungen der älteren Zeit, auch die Mosaische, hielten es der Mühe werth, gewisse Anordnungen über diese entsetzliche Krankheit unter höhere Obhut zu stellen.

Aussprache, heißt die Art und Weise, wie man die Laute einer Sprache im Reden oder Lesen vernehmbar werden läßt; es ist dieses theils Sache der Natur, theils Sache der Kunst. Die Aussprache einzelner Laute, z. B. der Vokale, ist bedingt durch

die Lage, das Klima eines Ortes, durch den Bau der Sprachwerkzeuge und durch anderes. Die reine, richtige Aussprache der Laute kann nicht dringend genug empfohlen werden, da sie eine große Zierde des Menschen ist. Ein altes Sprichwort sagt: „Sprich, und ich will dir sagen, wer du bist", d. h. an der Aussprache erkennt man die ganze Bildungsstufe, wohl auch den Charakter des Menschen.

Austern, eine Muschelgattung, welche fast in allen Meeren, außer in den kalten Zonen, gefunden wird. Sie befinden sich in nicht zu großer Tiefe gesellschaftlich zu Millionen auf dem Grunde des Meeres. Eine solche Ansammlung von Austern nennt man eine Austerbank. Die Auster pflanzt sich vom dritten Jahre an fort; im März haben sie Milchsaft, im Juni Eier, eine einzige oft über eine Million. Nach einem Jahre ist die junge Auster so groß, wie ein Thaler; im dritten Jahre wird sie eßbar; ihre Nahrung besteht aus zarten Wasserthierchen. Der Austerfang geschieht entweder mit der Hand, wenn die Ebbe die Austerbänke blosgelegt hat, oder mit eisernen Rechen, womit die Austern losgerissen werden. Um sie größer und wohlschmeckender zu machen, erzieht man sie in Austergruben, Austerparks, mit Pfählen umgebenen Stellen des Meeres. Hier wird die gefangene Brut gepflegt. Bekanntlich ist die Auster für Viele eine große Delicatesse; sie kann auf verschiedene Weise zubereitet und genossen werden.

Australien, auch Oceanien, Polynesien, Südindien genannt, der fünfte Erdtheil, besteht aus allen im Osten der ostindischen Inseln bis an die Westküste von Amerika in der südlichen Erdhälfte liegenden Inseln des stillen Meeres. Wenn man der größten dieser Inseln, Neuholland genannt, den Namen eines Festlandes beilegen will, so besteht Australien aus dieser, drei größeren und einer Menge kleinerer Inseln und Inselgruppen, welche zusammen über 180,000 QM. umfassen mit einer Gesammtbevölkerung von etwa 3,000,000 Menschen. Der ungeheure, sich fast über eine ganze

Halbkugel verbreitende Raum, welchen die unzählbaren größeren und kleineren Eilande dieses fünften Erdtheiles überdecken, scheint ein Seehochland zu sein, wo der Seeboden sich in den meisten Gegenden der Oberfläche des Meeres nähert, und die Natur eine Hauptwerkstatt ihrer fortschaffenden Thätigkeit aufgeschlagen hat. Denn nicht nur die kleineren Inseln, selbst auch das größte aller australischen Eilande, welches man eben seiner Größe wegen ein Festland nennt, lassen bei näherer Betrachtung erkennen, daß sie bei weitem jüngeren Ursprungs sind, als die übrigen Erdtheile. Urgebirgsarten sind selten, dafür desto häufiger vulkanische Massen, ungeheure Kalk- und Muschellager, Korallenbänke, aufgeschwemmter Boden, wenig ausgewirkte Stromsysteme und an vielen Stellen in unabsehbaren Sumpfniederungen gleichsam noch ein Kampf der starren und flüssigen Form. Viele dieser Inseln müssen als die erhabensten Flächen oder Berggipfel des Seehochlandes betrachtet werden; andere verdanken ihr Dasein vulkanischen Hebungen des Meerbodens, und haben meist eine langgestreckte Gestalt und kegelförmige, zum Theil noch thätige Feuerberge; andere wieder sind entstanden und entstehen noch jetzt durch den wunderbaren Bau der Korallenthiere, welcher endlich meist ringförmig die Meeresfläche erreicht, durch Verwitterung und vereint mit den Muscheln unzähliger Schalthiere in festen Kalkstein übergeht, und sich durch Anspülung und Verwesung von Thieren nach und nach mit Humus, Erde, überdeckt. Da die meisten dieser Inseln ihrer geringen Größe wegen allen Einwirkungen der Seeluft ausgesetzt sind, so ist das Klima derselben selbst in der Nähe des Aequator sehr mild und gemäßigt, und manche genießen in der That einer immerwährenden Frühlingsluft. Nur auf dem Festlande wird zuweilen die Hitze drückend, und die südlichsten Inseln haben schon sehr rauhe Winter. — Die Naturerzeugnisse Australiens sind zwar weniger mannigfach als die der andern Erdtheile, aber es werden dafür um so mehr eigenthümliche Formen, ein eigener australischer Cha-

rakter oder Typus wahrgenommen. Aus dem Mineralreiche findet ſich vorzüglich Kupfer, Blei, Eiſen, Zinn, Silber, und ſeit 1851 in der Nähe von Port Philipp (Mount Alexander) außerordentlich reiche Goldlager, welche eine zahlloſe Menge von Einwanderern aus allen Welttheilen anzogen. Im Pflanzenreiche zeichnen ſich aus die Cocospalme und der Brotfruchtbaum, Platanen ꝛc.; andere Producte ſind: Kakao, Citronen, Zuckerrohr, Piſtacien, Feigen, Zimmt, Baumwolle, Indigo ꝛc. Im Thierreiche bildet auf dem auſtraliſchen Feſtlande die Ordnung der Nagethiere die oberſte der einheimiſchen Thiergattungen; das Känguruh, der Wombat, das Schnabelthier, Seelöwen ꝛc. ſind einheimiſch; unter den Vögeln ſind der Neuholländiſche Kaſuar, der ſchwarze Schwan, der weiße Adler ꝛc. charakteriſtiſch. Die hier gänzlich mangelnden Hausthiere ſind mit Erfolg eingeführt worden; die Zucht der Schweine und Schafe iſt für die Colonie von der größten Wichtigkeit. — Die Urbewohner Auſtraliens ſind entweder Papuas, oder Auſtralneger, auch Negritos genannt, mit brauner oder ſchwarzer Hautfarbe, auf einer ſehr niedrigen Stufe geiſtiger Entwicklung und Geſittung, oder Auſtralindier, mit hellbrauner, oft gelblicher Hautfarbe, hohem Wuchſe, dürrer Geſtalt und mit charaktervoller Geſichtsbildung. Zur erſteren gehören die Ureinwohner des Feſtlandes, Neuguineas und des inneren Gürtels der auſtraliſchen Inſeln; zu letzteren die Eingebornen der meiſten übrigen Inſeln. In der Religion, der geiſtigen Ausbildung und den bürgerlichen Verhältniſſen geben ſich unter den verſchiedenen Stämmen große Verſchiedenheiten kund. Während einige durch die angeſtrengte Thätigkeit der Miſſionen, namentlich der proteſtantiſchen, faſt ganz für das Chriſtenthum gewonnen ſind, wie die Bewohner von Neuſeeland, der meiſten Geſellſchaftsinſeln und der Sandwichinſeln, und viele Inſulaner friedlich neben einander leben, mit Ackerbau und Gewerben beſchäftigt, finden ſich auch Stämme, welche in vollſtändiger Rohheit leben und als wahre Kannibalen das Vordringen

der Europäer bis jetzt erschwerten. Die Eintheilung Australiens ist folgende. 1) Neu-Holland, das australische Festland, enthält 130,000 QM., dessen Küstenländer fast ausschließlich von eingewanderten Europäern, Engländer und Deutschen, bewohnt werden. Das Innere des Landes ist bis zum Augenblick völlig unbekannt; nach der Erzählung der Urbewohner, der Papuas, soll ein undurchdringlicher Sumpf das Innere bilden. Viele Reisende unternahmen es, das Centrum zu erforschen, es ist aber bis jetzt noch Keinem gelungen. Unser deutscher Landsmann Leichardt, der am allerweitesten gekommen ist, hat auf seiner Expedition völlig unbekannterweise sein Leben geendet. Die Engländer, die alleinige Besitzer von ganz Neu-Holland sind, haben bedeutende Colonien hier angelegt; die älteste unter ihnen ist in Neu-Südwales, 1787 ursprünglich als Verbrechercolonie (Botany-Bay) gegründet, mit der Hauptstadt Sidney; die Colonie Westaustralien, auch Colonie am Schwanenflusse genannt, mit der Hauptstadt Perth, 1829 gegründet; die Colonie Felix Australia, auch Port Philipp, an der Südküste, mit Melbourne als Hauptstadt und den reichen Goldfeldern in der Nähe; die Colonie Südaustralien mit der Hauptstadt Adelaide, seit 1834 gegründet, und die Colonie Nordaustralien mit der Hauptstadt Victoria, seit 1840. 2) Neu-Guinea, nach Neuholland die größte Insel in der Südsee, ist gegen 13,000 Q. M. groß. Ein Theil der Insel, oft auch ganz Neuguinea, wird das Land der Papuas genannt. Die Küsten erscheinen überall hoch und bergig; mehrere Spitzen sind gegen 5000 Fuß hoch und vulkanisch; auch bilden sie viele Meerbusen und Buchten, Theile des Korallenmeeres, welches unzählige Korallenriffe und Sandbänke hat. Die Einwohner bestehen aus drei Völkerstämmen. Die Papuas sind schwarz und wohlgebildet, und haben schwarze, kurze und krause Haare. Sie sind kriegerisch, grausam und verrätherisch. Die Haraforas sollen langes Haar haben und auf Bäumen wohnen; sie leben von Feld-

bau. Die Badschua scheinen eine Art wandernder Fischer zu sein und wohnen in kleinen bedeckten Bauten, oder an den Küsten und Mündungen der Flüsse. 3) Neu-Britannien, eine Inselgruppe mit 1200 QM. Flächenraum. Die Gebirge des eigentlichen Neubritannien sind mit großen Waldungen bedeckt und enthalten Vulkane. Die Einwohner sind mißtrauische und verrätherische Papuas von gelblicher Farbe, groß, mit langen schwarzen Haaren, sehr lebhaft und streitbar und haben regelmäßigen Anbau und schön eingehegte Pflanzungen. 4) Die Admiralitätsinseln, im Nordosten von Neuguinea, ein Archipelagus von 30 Inseln. 5) Neu-Georgien, besteht aus mehreren Inseln. Diese Inselgruppe hat auch Kettengebirge, die sich sehr häufig bis in die Wolken erheben. Der Boden ist zum Theil das Gebäude der Polypen, und die Ufer sind oft von sehr hochaufgethürmten lothrechten Felsen gebildet. Die meisten Gebirge sind bewaldet, von schönen Thälern unterbrochen und an vielen Orten gut angebaut. Die Einwohner sind von mittlerer Größe, theils schwarz, theils kupferfarbig, gehen fast ganz nackt, tätowiren sich und sind äußerst roh und grausam. Das Oberhaupt hat unumschränkte Gewalt; bei Todesstrafe darf man nicht einmal in seinen Schatten treten. 6) Die Königin-Charlotten- oder Santa-Cruz-Inseln, sind meist bergig, reich an Kokusnüssen, Brotfrucht, Sago, Zucker ꝛc. Die Einwohner sind stark, gehen völlig nackt und sind kriegerisch. 7) Die neu-hebridischen Inseln bestehen aus zwölf großen und vielen kleinen Inseln, die fruchtbar und mit Waldungen bedeckt sind. 8) Neu-Caledonien, eine 300 QM. große Insel von einem Korallenriff umgeben, wird von einem merkwürdigen Quarzgebirge durchzogen. Die Einwohner sind ein ernsthaftes und gutherziges, aber auch diebisches Volk, von starkem Körperbau. Die Weiber werden aber schlecht behandelt und nur als Lastthiere gebraucht. 9) Neu-Seeland, besteht aus zwei Inseln mit hohen, waldreichen und zum Theil mit

Schnee bedeckten Bergen. Die Einwohner sind ein kriegerisches Volk, von gelbbrauner Farbe mit schwarzen Haaren und von großer Stärke. Ihre Gesichtszüge sind meist sinnvoll und sprechen viel Gutmüthigkeit aus. Jedes ihrer Dörfer hat eine Festung, diese sind nicht selten mit viel Geschicklichkeit erbaut; die Städte bestehen nur aus Hütten; die Thüren zu denselben sind so schmal, daß man nur auf Händen und Füßen hineinkriechen kann. Vielweiberei ist allgemein, doch wird der Ehebruch mit dem Leben bestraft. 10) Die Tongainseln, von dem berühmten Weltumsegler Cook die freundschaftlichen Inseln genannt, ein Archipelagus von 188 Inseln, von denen 32 einen größeren Umfang haben und die meisten unbewohnt sind. Die Einwohner, gegen 200,000, sind von hellbrauner Farbe, von einem sanften Charakter, erfinderisch, fleißig und von höherer Cultur als die meisten Südseeinsulaner. Sie wohnen in schlechten Hütten, unterhalten Pflanzungen und betreiben Tauschhandel mit Fremden. Eine eigenthümliche Sitte ist, daß man den Kindern beider Geschlechter den kleinen Finger abschneidet. Die Ehe ist, ungeachtet der Vielweiberei, heilig; die Mütter lieben ihre Kinder und behandeln sie mit Zärtlichkeit; das Alter wird geehrt. Die Frauen verfertigen Zeuge von dem Bast der Papiermaulbeerbäume, schöne starke Matten und viele andere Geräthschaften. Die Männer beschäftigen sich mit Ackerbau, Fischfang und Jagd. 11) Die Schifferinseln, eine der merkwürdigsten Inselgruppen. Der Boden ist vulkanisch mit Korallenriffen und hat anmuthige Landschaften. Die Einwohner sind von großem schönem Körperbau; ihr Blick drückt fast immer Zorn, Wildheit und Mordlust aus. Sie leben ohne mühsame Arbeit; ihre Thätigkeit beschränkt sich fast nur auf das Abpflücken der Früchte und Aufziehen der Vögel. Auch verstehen sie mit vieler Kunst Matten und Holzwaaren anzufertigen und besitzen recht gute Häuser. 12) Die Harveysinseln bestehen aus zwei Inseln, welche von schwarzen, schmutzigen Einwohnern

bewohnt sind. 13) Die gesellschaftlichen oder Societätsinseln, der bekannteste Archipelagus in diesem Erdtheile, besteht aus 11 Haupt- und mehreren kleineren Inseln, die eine hohe Lage und ein angenehmes Klima haben; sie sind vulkanischen Ursprungs, gut bewässert und von Korallenklippen eingeschlossen. Die Einwohner sind ein gutmüthiges und gastfreies Volk, zum Theil von weißer Farbe, zum Theil auch dunkelbraun, reinlich und an Sonntagen auf europäische Weise bekleidet; die Wohlhabenden besitzen ziemliche Bildung. Theils treiben sie Feldbau, theils verfertigen sie allerhand Zeuge vom Papiermaulbeerbaum, geflochtene Matten und Fischergeräthe. Die Versuche der londoner Missionsgesellschaft, das Christenthum in Otaheiti, der wichtigsten der Societätsinseln, zu verbreiten, sind nicht ohne Erfolg geblieben, denn schon befinden sich dort eine große Anzahl christlicher Kapellen, Kirchen und Schulen. Am 19. Mai 1819 ließ sich die Königin Pomare taufen und seitdem hat sich das Christenthum und mit ihm Bildung und Sitte immer mehr ausgebreitet. 14) Die niedrigen oder gefährlichen Inseln bestehen aus Korallenfelsen und sind zur Fluthzeit meist überschwemmt und daher größtentheils unbewohnt. 15) Die Marquesasinseln, französische Besitzung, haben zum Theil dürren Boden, sind aber übrigens von gleicher Beschaffenheit wie die gesellschaftlichen Inseln. Die Einwohner sind ein gutmüthiges, gastfreies Volk, welche besonders die Kunst des Tätowirens verstehen. 16) Die Oster- und Pfingstinseln haben wenig Pflanzungen; die Einwohner sind sehr klein, leben zum Theil in unterirdischen Wohnungen und betreiben den Feldbau. 17) Die Sandwichsinseln, 14 an der Zahl, haben 237 QM. Flächenraum und viel vortreffliches fruchtbares Land mit sorgfältig unterhaltenen Anpflanzungen. Die Einwohner sind schön gebildet, von dunkler Farbe, und unter allen Ureinwohnern der australischen Inseln am weitesten in der Cultur vorgeschritten. Viele beschäftigen sich mit Ackerbau, Vogelfang, Fischerei und Manufacturarbeiten. Sie verfertigen vielerlei Zeuge

von Maulbeerbaumrinde mit der geschmackvollsten Zeichnung, schöne Mützen, vortreffliche Matten mit verschiedenen Mustern und Farben, welche an Feinheit, Eleganz und Dauer alles Mattenwerk in der Welt übertreffen. In der neueren Zeit haben sich christliche Missionäre hier niedergelassen und unterrichten die Jugend. Die christliche Religion ist jetzt Staatsreligion und die Reste des Heidenthums werden bald ganz verschwunden sein. Sie haben eine monarchische Verfassung; König Kamehameha starb am 15. Decbr. 1854; sein Sohn und Nachfolger ist Liholiho. 18) Die Strongsinsel oder Walan, ein hohes Land mit einigen beträchtlichen Bergen in der Mitte, wurde am 20. Decbr. 1804 entdeckt. Die Einwohner sind kupferfarbig, haben einen starken und schönen Wuchs und langes schwarzes Haar. Dieses ist die australische Inselwelt; zu ihr gehören noch eine Menge Inseln, die in der neueren Zeit, namentlich durch den Weltumsegler Otto v. Kotzebue im Jahre 1776 entdeckt worden sind, aber einige Bedeutung bis jetzt noch nicht erlangt haben. Die langsam fortschreitenden Entdeckungen dieses bis jetzt nur oberflächlich durchforschten Erdtheiles beginnen durch Magelhans, welcher im Jahre 1521 die Ladronen oder Marianen auffand; der Portugiese Meneses entdeckte 1526 Neuguinea; 1527 wurden die Marquesasinseln entdeckt. Zahlreicher waren die Entdeckungen im folgenden Jahrhundert; Spanier entdeckten 1605 die niedrigen Inseln, Otaheiti und die Neuhebriden und die Holländer in demselben Jahre das Festland. Diesen ist die erste nähere Kenntniß Neuhollands zu verdanken, während sich später die Engländer um die Küstenerforschung bis auf die Gegenwart große Verdienste erwarben.

Auswanderung, ist das Verlassen des Vaterlandes, oder des Staates, welchem man angehört, mit dem Vorhaben, sich von demselben zu trennen. Die Auswanderungen geschehen aus sehr verschiedenen Gründen; oft ist die Uebervölkerung des Vaterlandes, oft der äußere Druck, unter dem man in demselben lebt, die Ur-

sache der Auswanderung. Dieselben haben daher von den ältesten Zeiten an Statt gefunden und durch sie ist Sitte und Cultur von einem Volke zum andern getragen worden. Auswanderer bevölkerten von Asien aus Afrika und Europa; Auswanderer trugen Licht in die Urwälder Amerikas und haben dieses Land zu dem Höhepunkt der Cultur gehoben, auf welchem es jetzt steht. Traurig bleibt jederzeit der Abschied von dem Vaterlande. Noch trauriger aber ist es, wenn nicht freier, eigner Wille zu dieser Trennung die Ursache ist, sondern wenn äußere Verhältnisse so schwer drücken, daß man sich entschließen muß, das geliebte Vaterland mit einer fernen Heimath zu vertauschen. In neuerer Zeit besonders sind die Auswanderungen nach den jüngeren Erdtheilen massenhaft geworden. Ob sie den Tausch mehr zu beklagen oder zu beglückwünschen haben, müssen wir dahin gestellt sein lassen, da so Viele, die untergingen, gleichviel in den Wellen des Meeres oder in den Wogen des Unglücks, nicht erzählen können.

Authentisch, bewährt, ächt, glaubwürdig, im eigentlichen Sinne dasjenige, was von einer gewissen Person selbst, eigenhändig geschrieben worden ist.

Autobiographie, Beschreibung seines eigenen Lebens. Viele berühmte Männer haben der Nachwelt ihre eigenen Lebensbeschreibungen, Autobiographien, hinterlassen.

Auto de fé, gewöhnlich portugiesisch Auto da fé genannt. Das Wort Auto bedeutet im Spanischen jeden öffentlichen Act, die Entscheidung eines Richters über einen Rechtsfall. Daher kommt die Benennung Auto da fé, u de Inquisicion, eigentlich öffentliche Vorlesung eines Urtheils der Inquisition. Mit dieser Vorlesung war aber auch zugleich die Bestrafung der verurtheilten Ketzer, gewöhnlich Juden oder Muhammedaner, verbunden. Die Bestrafung bestand darin, daß man die Verurtheilten lebendig verbrannte. Ein Auto de fé wurde

mit großen Feierlichkeiten veranstaltet. Man hielt sie gewöhnlich an Sonn- oder Festtagen; die Dominikaner trugen bei der Procession die Fahne des heiligen Gerichtes der Inquisition, und führten den Zug unter dem Geläute der Glocken. Dann folgten die Verurtheilten in einer besonderen Kleidung, mit hohen Mützen, auf denen Flammen und Teufel gemalt waren; hierauf kamen die Bildnisse der entflohenen Verbrecher und in schwarzen mit Teufeln und Flammen bemalten Särgen die Leichen der verstorbenen Verbrecher. An der Richtstätte wurde eine Predigt gehalten und das Urtheil über die Inquisiten verlesen, welche dasselbe vor einem Crucifix stehend, mit einer ausgelöschten Wachskerze in der Hand, anhören mußten. Hierauf wurden die Verurtheilten der weltlichen Obrigkeit übergeben, welche die Strafe vollzog. In Guadeloupe wurden im Jahre 1485 in 8 Auto de fé's 1 Mönch, 52 Juden, von 64 Personen die ausgegrabenen Gebeine und von 25 die Bilder verbrannt. Das furchtbarste, glänzendste Auto de fé fand 1680 zu Madrid Statt. Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts haben diese entsetzlichen Zeugnisse unmenschlicher Grausamkeit aufgehört.

Autodidact, heißt derjenige, welcher sich selbst, ohne Anderer Hülfe, eine gewisse Bildung angeeignet hat, welcher sein eigener Lehrer gewesen ist.

Automat, heißt eine Maschine, die sich ohne äußere sichtbare Hülfe von selbst bewegt. Eigentlich ist jede Uhr ein Automat; man pflegt aber nur solche Maschinen mit diesem Namen zu belegen, bei denen eine verborgene, in Thätigkeit gesetzte Kraft die Bewegungen lebender Wesen, namentlich der Menschen, nachahmt. Schon die Alten hatten Automaten. Besonders viele wurden nach Erfindung der Uhren im 16. Jahrhunderte angefertigt. Später hatte man Automaten erfunden, welche Menschen darstellten, die Flöte bliesen, Clavier spielten, schrieben ꝛc. Besonders berühmt wurde Kempelens Schachautomat.

Ave Maria, (Sei gegrüßt Maria!) iſt ein Gruß, ein Gebet, durch welchen Maria von den Bekennern der katholiſchen Kirche bitt- und anrufungsweiſe verehrt wird. Er lautet: „Gegrüßet ſeiſt du, Maria, voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir — du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes — Jeſus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unſeres Abſterbens! Amen.“ Der erſte Abſatz wird dem Engel Gabriel nachgeſprochen, Luc. 1, 28; der zweite iſt aus Eliſabeths Worten entlehnt, Luc. 1, 42; das Uebrige ſind kirchliche Formeln.

Avignon, Hauptſtadt des franzöſiſchen Departements Vaucluſe, iſt eine der älteſten und berühmteſten Städte Frankreichs. Sie liegt am linken Ufer der Rhone, dehnt ſich in reich geſegneter Gegend am Abhange eines Berges aus. Die Stadt, Sitz eines Erzbiſchofes, hat eine altehrwürdige Kathedrale, zählt gegen 40,000 Einwohner, treibt lebhaften Handel und weiſt zahlreiche Ruinen aus der Römerzeit auf. Im Mittelalter war Avignon eine Grafſchaft, welche die Päpſte 1348 kauften und bis 1790 behielten. Von 1309 bis 1377 reſidirten hier 7 Päpſte und in den Jahren 1326—37 wurden hier wichtige Kirchenverſammlungen abgehalten.

Awar oder **Awaren**, auch Aorſen genannt, ein Volksſtamm, welcher zuerſt in der Nähe des Kaukaſus in Aſien wohnte und ſpäter räuberiſche Züge nach Europa bis an die Donau unternahm. Anfangs trieben ſie Handel mit indiſchen Waaren; dabei waren ſie kriegeriſch. Unter dem Namen Awaren erſchien zuerſt im Jahre 500 nach Chr. Geb. ein Schwarm von Reitern, von rieſenmäßiger Geſtalt, verſehen mit Panzern und Schwertern, an der Donau. Karl d. Gr. erſt gelang es, ſie im Jahre 804 zu beſiegen, worauf ſie ſich zerſtreuten.

Azoren, azoriſche Inſeln, d. h. Habichtsinſeln, ſind der Zahl nach 9, im Atlantiſchen Meere zwiſchen Afrika und Amerika gelegen, wahrſcheinlich vulkaniſchen Urſprungs, welche 54 QM. Flächen-

raum enthalten und gegenwärtig unter portugiesischer Oberhoheit stehen. Sie enthalten viele Gebirge, haben ein gesundes Klima, heitere reine Luft und liefern Wein, Getreide und Südfrüchte. Orangen werden in ungeheurer Zahl nach England und Amerika ausgeführt; auch giebt es hier Honig, Kanarienvögel, Austern, Alaun und Mineralwasser. Fast alle spanischen und portugiesischen Amerika- und Ostindienfahrer nehmen hier Erfrischungen ein. Den Haupthandel treiben die Engländer. Die Inseln sind: Terceira, mit der festen Hauptstadt Angra; San Miguel, mit der Hauptstadt Ribeira grande, in deren Nähe sich der jetzt ruhende Pico de Fogo (Feuerberg) befindet; Pico mit einem Vulkan; Santa Maria; St. Gorge; Graciosa; Fayal; Flores und Corvo.

Ave Maria, (Sei gegrüßt Maria!) ist ein Gruß, ein Gebet, durch welchen Maria von den Bekennern der katholischen Kirche bitt- und anrufungsweise verehrt wird. Er lautet: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir — du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes — Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens! Amen.“ Der erste Absatz wird dem Engel Gabriel nachgesprochen, Luc. 1, 28; der zweite ist aus Elisabeths Worten entlehnt, Luc. 1, 42; das Uebrige sind kirchliche Formeln.

Avignon, Hauptstadt des französischen Departements Vaucluse, ist eine der ältesten und berühmtesten Städte Frankreichs. Sie liegt am linken Ufer der Rhone, dehnt sich in reich gesegneter Gegend am Abhange eines Berges aus. Die Stadt, Sitz eines Erzbischofes, hat eine altehrwürdige Kathedrale, zählt gegen 40,000 Einwohner, treibt lebhaften Handel und weist zahlreiche Ruinen aus der Römerzeit auf. Im Mittelalter war Avignon eine Grafschaft, welche die Päpste 1348 kauften und bis 1790 behielten. Von 1309 bis 1377 residirten hier 7 Päpste und in den Jahren 1326—37 wurden hier wichtige Kirchenversammlungen abgehalten.

Awar oder **Awaren**, auch Aorsen genannt, ein Volksstamm, welcher zuerst in der Nähe des Kaukasus in Asien wohnte und später räuberische Züge nach Europa bis an die Donau unternahm. Anfangs trieben sie Handel mit indischen Waaren; dabei waren sie kriegerisch. Unter dem Namen Awaren erschien zuerst im Jahre 500 nach Chr. Geb. ein Schwarm von Reitern, von riesenmäßiger Gestalt, versehen mit Panzern und Schwertern, an der Donau. Karl d. Gr. erst gelang es, sie im Jahre 804 zu besiegen, worauf sie sich zerstreuten.

Azoren, azorische Inseln, d. h. Habichtsinseln, sind der Zahl nach 9, im Atlantischen Meere zwischen Afrika und Amerika gelegen, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs, welche 54 Q.M. Flächen-

raum enthalten und gegenwärtig unter portugiesischer Oberhoheit stehen. Sie enthalten viele Gebirge, haben ein gesundes Klima, heitere reine Luft und liefern Wein, Getreide und Südfrüchte. Orangen werden in ungeheurer Zahl nach England und Amerika ausgeführt; auch giebt es hier Honig, Kanarienvögel, Austern, Alaun und Mineralwasser. Fast alle spanischen und portugiesischen Amerika- und Ostindienfahrer nehmen hier Erfrischungen ein. Den Haupthandel treiben die Engländer. Die Inseln sind: Terceira, mit der festen Hauptstadt Angra; San Miguel, mit der Hauptstadt Ribeira grande, in deren Nähe sich der jetzt ruhende Pico de Fogo (Feuerberg) befindet; Pico mit einem Vulkan; Santa Maria; St. Gorge; Graciosa; Fayal; Flores und Corvo.

B.

Baal, d. h. der Herr, war der Name des höchsten Gottes bei verschiedenen heidnischen Völkern des Orients, namentlich in Assyrien und Babylonien; auch in Carthago und auf Malta hatte er prachtvolle Tempel. Die Art der Verehrung war in den verschiedenen Ländern eine verschiedene; gewöhnlich opferte man ihm Stiere, selten Kinder, welche man in die Arme des stierköpfigen hohlen Götzenbildes, das glühend gemacht wurde, legte. Die rothgekleideten Priester tanzten um die Altäre, welche sich meist auf Anhöhen befanden.

Babylon, eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte des ganzen Orients, eine Zeit lang die Hauptstadt des großen babylonischen Reiches, und der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. Ueber ihre Erbauung findet sich die älteste Nachricht im A. Test. in der bekannten Erzählung vom Thurmbau zu Babel. Die nachherige Riesenstadt bildete später ein Viereck, welches vom Euphrat durchströmt wurde, die Umfangsmauer, aus gebrannten Ziegeln und Asphalt bestehend, soll 12 deutsche Meilen betragen haben und 200 Ellen hoch gewesen sein. Sie enthielt 250 Thürme und 100 eherne Thore mit ehernen Pfosten und Schwellen. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stromes; bei derselben waren die berühmten hängenden Gärten, welche die Königin Semiramis angelegt haben soll. Sie bestanden aus einem terassenförmig gebauten Palast mit ungeheuren Säulen und Schwibbögen und einer Bleidecke, auf welche so viel Erde getragen war, als für die Bewurzelung der größten Bäume hinreichte. Auf der obersten Terasse war eine Wasserleitung, durch welche das Wasser

aus dem Flusse heraufgepumpt und dann durch den Garten geleitet wurde. Von neueren Bauwerken kann mit diesem Weltwunder nur der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg verglichen werden, der ebenfalls auf Gewölben ruht, die im Winter geheizt werden können. Später wurde Babylon durch die Perser erobert und zum Theil zerstört; zur Zeit der Geburt Christi lag bereits der größte Theil der Stadt wüste und wurde mit Getreide bestellt. Noch gegenwärtig giebt es Ruinen von dem einstigen Babylon, welche das Erstaunen der Reisenden erregen. Ueber die Geschichte des babylonischen Reiches vergl. man Asien.

Bacchus, s. Bakchos.

Bach, Johann Sebastian, einer der berühmtesten deutschen Tonkünstler, war der Sohn des Hofmusikus Joh. Ambr. Bach zu Eisenach und wurde daselbst 1685 geboren. Von seinem zehnten Jahre an verwaist erhielt er seinen ersten Unterricht in der Musik von seinem älteren Bruder, welcher Organist in Ordruff war. Von hier kam er auf die Michaelisschule nach Lüneburg, wo ihn der Trieb, sich immer mehr auszubilden, öfters nach Hamburg führte, um dort den berühmten Organist Reinke zu hören. Im Jahre 1703 wurde Bach Hofmusikus in Weimar, verließ dieses aber schon im folgenden Jahre und nahm die Organistenstelle in Arnstadt an. Von jetzt an entfaltete sich sein Geist immer mehr; 1707 wurde er Organist in Mühlhausen und im folgenden Jahre rief man ihn als Hoforganist nach Weimar zurück, wo er 1714 Concertmeister wurde. Im Jahre 1723 ging er nach Leipzig als Musikdirector und Cantor an der berühmten Thomasschule, wo er segensreich bis zu seinem Tode wirkte; er starb am 28. Juli 1750. Bach hatte elf Söhne und vier Töchter. Von den talentvollen Söhnen zeichneten sich besonders vier durch ihre musikalischen Leistungen aus: Wilhelm Friedemann, genannt der Hallesche; Carl Philipp, der Berliner genannt; Joh. Christoph Friedrich, der Bückeburger, und Joh. Christian, der engländische genannt, welcher 1782 als

Kapellmeister der Königin von England zu London starb. Sebastian Bachs Eigenthümlichkeit war selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch; sein Styl zeigt Großartigkeit, Erhabenheit und Pracht. Seine Wirkungen brachte er hervor durch die wunderbarsten Verkettungen der Stimmenführung, und die dadurch erzeugten seltsamen Rhythmen, in den künstlichsten contrapunktischen Verflechtungen, aus denen sein erhabener Geist einen wahrhaft gothischen Dom der Kunstkirche aufbaute. Nicht vergessen darf man hierbei, daß zu Bachs Zeiten die Musik fast ausschließlich im Dienste der Kirche stand und von ihr ausging. Das dankbare Leipzig setzte Sebast. Bach ein Denkmal in unmittelbarer Nähe der Anstalt, deren Zierde und Stolz er war. Am 25. April 1843 wurde es feierlich enthüllt.

Backen, Bäckerei, Backwerk. Das Backwerk begreift folgende Hauptarten in sich: gewöhnliches Brot, Hefenbackwerk, Zuckerbackwerk und Blätterbackwerk. Zum gewöhnliche Brote wird blos Wasser, zu besserem Milch genommen. Zum eigentlichen Gährungsmittel taugt beim Weizenbrote Bierhefe, beim Roggenbrote Sauerteig. Dem Teige zu Weizenbrot, Kuchen ꝛc. setzt man Eigelb und Zucker zu; ferner etwas Fett oder Butter. Das Zuckerbackwerk bereitet man ohne Hefe, aus Mehl, Eidotter und Zucker, die durch Schlagen und Rühren mit einander vermengt werden. Das Blätterbackwerk, wohin Pasteten gehören, wird ohne Hefe und Zucker, blos aus Butterteig, d. h. einem Gemenge von Mehl, Eigelb und Butter bereitet. Dieser Teig geht nicht auf, wird aber durch das Backen blätterig und heißt daher Blätterteig. Soll das Backen gelingen, so ist die erste Bedingung, daß die Substanzen zu dem Backwerk, Mehl, Butter ꝛc. gut sind; je besser diese sind, um so schöner wird das Backwerk werden, natürlich unter der Voraussetzung, daß die gewöhnlichen Regeln über das Verhältniß der Bestandtheile ꝛc. angewendet werden.

Bacon, Lady Anna, Tochter des Sir Anthony Cooke, eine fromme und gelehrte Frau, wurde in der Grafschaft Essex in

England gegen das Jahr 1528 geboren. Später vermählte sie sich mit Sir Nicolas Bacon, Großsiegelbewahrer von England, und wurde Erzieherin des nachherigen König Eduard VI. Frühzeitig hatte sie sich ausgebreitete Sprachkenntnisse erworben, wie überhaupt eine allseitige gelehrte Bildung. Im Jahre 1550 gab sie öffentlich davon Zeugniß, indem sie eine Anzahl Predigten des Italieners Bernardino Ochino, welche viel Aufsehen machten, in das Englische übersetzte. Später übersetzte sie gelehrte theologische Abhandlungen aus der lateinischen Sprache.

Bad. Der erste Gebrauch der Bäder hat wohl die einfachste Entstehung. Freundlich lockten die kühlen Wellen des Flusses oder Meeres den Menschen zu sich, und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es und ist es noch an Afrikas Küsten, am Gestade des Ganges, in den Buchten Australiens. Hier ist der Aufenthalt im Wasser so reizend, daß der größte Theil der Bevölkerung mancher Insel, die Frauen nicht ausgenommen, fast mehr im Wasser, als auf dem Lande lebt. Früh schon wurde bei den Indiern und Aegyptern das Bad ein Gegenstand der Gesundheitskunde und deshalb auch der religiösen Gesetzgebung. Die Griechen erhielten ihre technischen Kenntnisse über die Bäder von den Aegyptern; von den Hellenen empfingen sie später die Römer und durch diese verbreiteten sie sich weiter. Die ältesten griechischen Urkunden erwähnen schon der warmen Bäder und des Salbens mit Oel nach denselben, ein Beweis, daß man schon damals Vortheile davon erwartete. Späterhin entstanden öffentliche Anstalten zum Baden, welche mit mehr oder weniger Luxus eingerichtet waren. Ehe Badeanstalten in Rom Gegenstand der Ueppigkeit und Prahlerei wurden, fand man die größte Einfachheit in den Bädern, auch in denen der ausgezeichnetsten Staatsmänner. Später wurden in Rom, als die Sittenverderbniß immer mehr um sich griff, mit den Bädern die raffinirtesten Genüsse verbunden, und die Gebäude dazu kann man als das Höchste der Architektur ansehen. Kaiser Caligula

führte zuerſt Bäder von wohlriechendem Waſſer ein, deren jedes 4000 Thaler koſtete; Kaiſer Heliogabal ſchwamm in ſeinem Bade mit Safrantinctur gefüllt. Bei den Schmauſereien, die oft 24 Stunden dauerten, ging man in Pauſen in ein warmes Bad, um durch größere Ausdünſtung die geſättigte Eßluſt aufs Neue anzureizen. Um der Unbequemlichkeit großer Sonnenwärme auszuweichen, waren kühle, grottenartige Gänge, aufs herrlichſte mit Gemälden geſchmückt, in den Badehäuſern angebracht. — Auch die alten Deutſchen badeten im Winter fleißig warm; im Mittelalter ſchon wurden öffentliche Badſtuben angelegt und von allen Volksclaſſen beſucht. Der Gebrauch wollener Hemden mochte dieſes öftere Baden wohl nöthig machen; ſo wie aber Leinwand die Wolle verdrängte, fing man an, die Badſtuben zu vernachläſſigen. Aegypter und Türken lieben warme Bäder leidenſchaftlich; die letzteren haben wohl Verſchiedenes von den Griechen angenommen, was die Methode und einen gewiſſen Luxus betrifft, den man theils in öffentlichen Bädern großer Städte, theils in den Privatwohnungen reicher Moslemins findet. Die Frauen haben noch einen beſondern Grund, die Bäder fleißig zu beſuchen, denn ſie ſind eigentlich der einzige Ort, wo ſie ihre Zuſammenkünfte feiern, ihren Putz und Schmuck zeigen und ſich bewundern laſſen können. Hier beſchenken ſie ſich gegenſeitig mit den ſchönſten Früchten und mit Backwerk. Die ägyptiſchen Bäder gleichen denen in Conſtantinopel in vieler Hinſicht. Die Frauen waſchen ſich nach dem Bade mit Roſenwaſſer, färben die Nägel an Fingern und Füßen gelb und laſſen ſich die Kleider mit Aloeholz durchräuchern. Von allgemeinem Werthe ſind auch die warmen Bäder in Japan. Außer den natürlichen warmen Quellenbädern hat man recht zweckmäßig eingerichtete öffentliche Badeanſtalten; die Regierung läßt ſogar ſolche an den Landſtraßen zur Bequemlichkeit der Reiſenden unterhalten. — Eine beſondere Einrichtung hinſichtlich des Badens herrſcht bei den nördlichen Nationen, wir meinen die finniſchen, liefländiſchen

und ruſſiſchen Dampfbäder. In einem eigens dazu beſtimmten Zimmer iſt ein Ofen aufgemauert; oben auf demſelben befindet ſich ein Roſt, über welchem Kieſelſteine glühend gemacht und dann in kurzen Zwiſchenräumen mit kaltem Waſſer begoſſen werden, bis das Zimmer in dichten Dampf gehüllt iſt. Die Dampfbadenden liegen nackend auf dem Rücken und ſchwitzen, indem ſie ſich mit belaubten Birkenruthen peitſchen. Nach dem Schwitzen folgt Abwaſchen mit kaltem Waſſer oder Schnee. Bei uns haben die ruſſiſchen Dampfbäder allerdings eine etwas bequemere Einrichtung. Dieſes zur Geſchichte des Bades. Was dieſes und ſeine Wirkungen überhaupt anbelangt, ſo iſt außer allem Zweifel, daß es eins der erſten Beförderungsmittel der Geſundheit iſt, und bei uns, namentlich von den Frauen, bei Weitem nicht ſo häufig und zweckmäßig angewendet wird, als es verdient. Die Bäder, kalte und warme, verſtopfen einem ganzen Heere von Krankheiten den Einzug in den Körper und erhöhen und ſteigern das körperliche Wohlſein eben ſo wie das geiſtige.

Baden, Großherzogthum, enthält 275 QM. und iſt der ſchönſte und fruchtbarſte der deutſchen Bundesſtaaten, mit einer Bevölkerung von etwa zwei Millionen. Baden gehört dem mitteldeutſchen Gebirgslande an, und enthält die ſchönen Gauen des Mittelrheins, welcher es in einer Länge von 53 Meilen umfließt. Höchſt reizend ſind die Thäler, welche Baden zu einem Garten machen. Dahin gehören: das Rheinthal, eine höchſt anmuthige, von Städten und Dörfern angefüllte fruchtbare Ebene; das Wuttach- und Albthal, der gebirgigen Schweiz gegenüber; das wahrhaft idylliſche Wieſenthal; das Elzthal, prangend mit Kirchen und Zwetſchengärten, in welchem die Burgruinen von Caſtelleck und Schwarzenberg eine prachtvolle Ausſicht gewähren; das Höllenthal, eingeengt zwiſchen thurmhohen Granitfelſen; das rebenreiche Kinzigthal bei Offenburg; das romantiſche Murgthal; das Neckarthal und andere mehr. — Unter den Bergen ragen hervor im Schwarzwalde der Feldberg,

4608 Fuß hoch; der Belgen, der Blauen, der Kandel, der Kohlgarten und der Königsſtuhl im Odenwald. Auf dem Feldberge iſt der forellenreiche Feldſee. Des Landes Oberfläche hat mehr Berge als Ebenen; auf dem höchſten Schwarz- und Odenwalde kennt man oft weder Frühling noch Herbſt, ſondern oft nur ſchnellen Uebergang von neun Monaten ſtrenger Winterkälte zu drückender Hitze. Außer der Donau, die hier entſpringt, und dem Main, der das Land nur auf eine kurze Strecke beſpült, iſt der Rhein der Hauptfluß. Das Land birgt in ſeinem Schoße mancherlei Metalle, Steine, Erdarten, Salzquellen und viele Mineralquellen; weltberühmt ſind die Heilquellen von Baden-Baden (ſ. d.). Gold wird auch aus dem Rheinſande gewaſchen. Vorzügliche Flußfiſche ſind der Aal, welcher in ungeheurer Menge angetroffen wird, der Rheinkarpfen, oft 40 Pfund ſchwer, Lachſe und Salmen, oft 100 Pfund ſchwer. Vorzügliches wildes Geflügel: Auerhähne, Birk- und Rebhühner, im Schwarzwalde Haſelhühner, an einigen Orten auch Faſanen. Die Lerchen um Villingen ſind ſo fett und geſchmackvoll, wie die Leipziger. Hirſche, Rehe und Haſen werden häufig gejagt, ſeltener wilde Schweine. Die Waldungen geben vortreffliches Holz, wovon viele Flöße nach Holland gehen; aus den Waldkirſchen wird Kirſchwaſſer gebrannt, das nach Paris und Petersburg geſandt wird. Ungemein ergiebig iſt der Weinbau; am berühmteſten ſind der Werthheimer, der Markgräfler und der Affenthaler. Ein vorzüglicher Erwerbszweig für Baden iſt die Leinweberei, welche viele Tauſende beſchäftigt; eben ſo auch die Tabaksfabriken und noch eine große Menge anderer. Die auf dem Schwarzwalde gefertigten Spieluhren von Holz werden bis nach Aſien und Amerika verſendet. Die Lage des Landes macht es für Feld-, Garten- und Waldbau gleich tauglich, beſonders da Wieſen und Weiden die Viehzucht begünſtigen. Das Grundeigenthum iſt ſehr getheilt, die Brache größtentheils als Theil des Wirthſchaftſyſtems abgeſchafft, dafür beſonders künſtlicher Futterbau und verbeſſerte Dreifelder- und

Wechselwirthschaft eingeführt. — Das Großherzogthum Baden wird gegenwärtig in vier Kreise eingetheilt, und diese wieder in mehrere Amtsbezirke. 1) Der Mittel-Rheinkreis, mit der Hauptstadt Karlsruhe. 2) Der Seekreis mit der Hauptstadt Constanz. 3) Der Ober-Rheinkreis mit der Hauptstadt Freiburg am Dreisam. 4) Der Unter-Rheinkreis mit der Hauptstadt und zweiten Residenz Mannheim. Baden begreift, um in seine Geschichte zu blicken, in sich die alten Wohnsitze der Markomannen und Alemannen und anderer germanischen Völkerstämme, welche dasselbe lange vor der christlichen Zeitrechnung bewohnten. Die fürstliche Würde war anfangs eine gräfliche, später eine markgräfliche, wie denn unter den Hohenstaufen die Grafen von Baden wieder als Markgrafen erscheinen. Von 1070 bis 1190 stand Baden unter dem berühmten Hause der Zähringer, in welchem letzteren Jahre es in mehrere Linien getheilt wurde. Eine Wiedervereinigung der Länder fand erst im Jahre 1771 statt. Sehr viel litt es hierauf in den französischen Kriegen. Durch den Reichsdeputationshauptabschluß vom 25. Juli 1803 erhielt es für seine Verluste Entschädigungen und die Churwürde im deutschen Reich, welche Würde der Churfürst im Jahre 1806 nach Auflösung des deutschen Reiches niederlegte und den Titel eines Großherzogs mit königlichen Würden annahm. Baden gab, nach der Befreiung von der französischen Oberherrschaft, 1815, Deutschland zuerst das Beispiel einer repräsentativen Verfassung; am 22. April 1819 wurde in Karlsruhe die erste repräsentative Ständeversammlung eröffnet. Große Stürme und Unglück brachte über das so gesegnete Land die Revolution in den Jahren 1848 und 1849.

Baden, Baden-Baden, Stadt und Schloß am Rhein, hat über 400 Häuser und 5000 Einwohner. Das Schloß hat merkwürdige unterirdische Gänge und Kammern; auch befindet sich hier eine Sammlung aller in und um Baden gefundenen römischen Denkmäler. Besonders berühmt ist Baden durch seine Heilquellen,

welche ſchon den alten Römern bekannt waren, die auch die Stadt unter Kaiſer Hadrian erbauten. Seine deutſche Benennung findet ſich zum erſten Male in einer Urkunde Kaiſer Heinrich III. vom Jahre 1046. Von ihm hat das Stammſchloß, vom Stammſchloſſe das Fürſtenhaus, von dieſem die alte Markgrafſchaft und das ganze jetzige Großherzogthum den Namen. Die Lage Badens iſt hoch, uneben, eingeſchloſſen von Hügeln, die mit Weinreben und Wieſen bedeckt ſind. Das Klima iſt mild, die Luft erquickend, geſund und ſtärkend. Die maleriſche ſchöne Gegend macht Baden zugleich zu einem angenehmen Landaufenthalt und trägt oft eben ſo viel zur Wiederherſtellung der Geſundheit bei, als der Gebrauch der Bäder. Vorzüglich ſind beſonders die Spaziergänge in Badens anmuthiger und reizender Natur. Man zählt deren gegen dreißig in den näheren Umgebungen der Stadt und ſieben Hauptgänge nach den entfernteren Umgebungen. Der Heilquellen ſind gegen zwanzig bekannt; die erſte und berühmteſte iſt der ſogenannte Urſprung, die Hauptquelle, die aus einem geborſtenen Felſen mit großer Gewalt hervordringt; ihre Wärme iſt nach Reaumur 50°. Die Kunſtdenkwürdigkeiten Badens ſind deſſen Gebäude und Alterthümer. Die erſte Stelle unter ihnen nimmt das Schloß ein, wegen der bereits erwähnten unterirdiſchen Gemächer und Gänge, die erſt ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts bekannt wurden. In der Stiftskirche befinden ſich die Begräbniſſe aller Markgrafen von Baden-Baden. Auch giebt es noch Ueberreſte altrömiſcher Gebäude, römiſcher Bäder ꝛc. Bei ſolcher reizender Lage, bei der großen Heilkraft der Quellen und bei den verſchiedenen Reizen der Umgegend iſt es kein Wunder, daß zur ſchönen Jahreszeit hier ein ungeheurer Zuſammenfluß von Menſchen ſtattfindet und der Aufenthalt daſelbſt unter dieſen großartigen Erſcheinungen ein höchſt angenehmer iſt.

Baden, Bezirk und Stadt in der Schweiz, mit warmen Mineralquellen, die faſt nur zum Baden, weniger zum Trinken benutzt

werden, liegt an der Limmat im Kanton Aargau. Früher war Baden eine Grafschaft, welche aber später mit dem Kanton Aargau vereinigt wurde. Das Badeleben daselbst ist ein sehr freies.

Baden, Stadt in Niederösterreich am Fuße des Calvarienberges, hat 16 warme Bäder und reizende Anlagen. Bei der Nähe von Wien dient es mehr als Vergnügungsort, denn als Curort. Es strömen jährlich in der guten Jahreszeit über 10,000 Menschen dahin; es ist daher auch mit allem versehen, was den Aufenthalt daselbst angenehm machen kann. Besonders einladend ist das Helenenthal, an dessen Eingang die Weilburg sich befindet, die neuangebaute Sommerresidenz des Erzherzog Karl, welche reizende Anlagen hat. Auch diese Heilquellen waren schon den Römern bekannt, wie man aus aufgefundenen Mauerwerken ersieht.

Bähung. Die alten Aerzte verstanden darunter feuchte und trockene warme Umschläge, durch welche die Wärme entweder einfach oder in Verbindung mit Arzeneimitteln auf leidende Theile angewendet wird. Warme Bähungen in trockener Gestalt werden theils in Form warmer Dämpfe herbeigeleitet, theils vermittelst Kleien, Asche, Wolle, Kräuter ꝛc. oder auch mit gewärmten Zeugen, Steinen ꝛc. angewendet. Ihr Zweck ist, die Wärme der Haut zu erhöhen und sie erweisen sich gewöhnlich sehr erfolgreich, selbst das gewöhnliche Hausmittel, ein gewärmter irdener Deckel thut oft wunderbare Dienste. Zu den *warmen* und feuchten Bähungen wird ein Stück Leinwand oder Flanell ꝛc. in einen heißen Kräuterabsud eingetaucht, schnell wieder ausgedrückt und blutwarm auf den leidenden Theil gelegt, so daß diesen zugleich der warme Qualm berührt. *Kalte* Bähungen passen nur bei Verbrennungen, aber hier sind sie auch unschätzbar, wehren die Entzündung ab und lindern den furchtbaren Schmerz.

Bär, ein Raubsäugethier mit einem dicken Kopf und langer Schnauze, kurzem Hals, plumpem Körper, kurzem Schwanz und

zottigem Pelz. Es giebt Landbäre, ſchwarze, welche im Norden von Europa und Aſien, in Tyrol und der Schweiz leben; braune in Nordeuropa und Aſien bis gegen Japan hinab. Beide freſſen Obſt, Knospen, Eicheln, Bucheckern, Getreide, beſonders gern aber Ameiſeneier und Honig. Ferner giebt es noch rothe Bäre, in Nordaſien, Rußland und Polen, auch in Deutſchland und der Schweiz; ſie freſſen faſt nur Fleiſch und fallen Ziegen, Kälber, Pferde, ja auch Menſchen an. Der Bär lebt einſam in dichten Waldungen, Sümpfen, Felſenklippen und ſoll nur gegen 30 Jahre alt werden; den Winter über verſchläft er. So plump er auch ſcheint, ſo geſchickt iſt er doch; er geht ſelbſt aufrecht auf den Hinterbeinen. Das Bärenfleiſch wird gegeſſen und ſchmeckt faſt wie Rindfleiſch; auch das Fett iſt nutzbar und ebenſo die Häute. Außer den erwähnten Arten von Bären giebt es auch noch Eisbäre. Die Bärenjagd wird auf verſchiedene Weiſe betrieben und iſt nicht ohne Gefahr, da der nicht tödtlich verwundete Bär ſich wüthend auf die Jäger ſtürzt. Man fängt ihn daher häufig durch Lockſpeiſen, Honig ꝛc. in Gruben.

Baffinsmeer, Baffinsbai, iſt ein Theil des Nordmeeres oder Polarmeeres und ſoll 21,000 QM. Flächeninhalt haben. Der Name iſt von dem engliſchen Capitän Baffin entlehnt, der im Jahre 1616 zuerſt bis in dieſe Gegenden vordrang. In neuerer Zeit namentlich hat England neue Verſuche zur Unterſuchung dieſes Meeres machen laſſen; an der Spitze ſolcher Nordpolexpeditionen ſtand Capitain Roß, 1818, Franklin 1821, Parry u. A. Im heißen Sommer befährt man dieſes Meer zum Wallfiſchfang.

Bagage, die Anzahl der Wagen, welche einer Armee die Lebensmittel, das Gepäck und Geräthe nachführen. In der neueren Zeit iſt namentlich ſeit Napoleon I. dieſes Mitführen von Geräthen, Zelten ꝛc. in Wegfall gekommen, weil ſich das Heer ohne Bagage leichter bewegen kann. Auch nennt man das Gepäck jedes

Reisenden Bagage. Im Munde des Volkes ist es ein Schimpfwort und bedeutet so viel als gemeine Menschen.

Bagdad, eine Provinz der asiatischen Türkei, der südliche Theil von Mesopotamien, enthält gegen 4000 QM. und 1 Million Einwohner, Araber, Kurden und Turkomanen. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt auf beiden Ufern des Tigris, ist mit einer Mauer von Backsteinen umgeben und hat eine Citadelle. Sie ist der Sitz eines der größten türkischen Statthalters. In den zahlreichen Bazars wird ein höchst bedeutender Handel mit indischen Waaren getrieben, mit den kostbarsten Seidenstoffen und persischen Apothekerwaaren. Merkwürdig ist die öffentliche Uhr, die Stunden, Minuten, Secunden, Tage, Monate, Jahre und Jahrhunderte anzeigt, alle Stunden ein harmonisches Concert giebt, die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes anzeigt und zugleich als Leuchtthurm, Baro- und Thermometer dient. Dieses Meisterstück der Kunst ist das Werk eines Arabers; sie ist gegenwärtig über 150 Jahre alt. Bagdad ist nicht nur als Grenzfestung und Handelsstadt, sondern auch als Wallfahrtsort wegen der vielen hier begrabenen Heiligen eine der berühmtesten Städte des ganzen Orients. Früher war es der Sitz eines Khalifates und wurde 765 erbaut; berühmt machte es besonders der große Khalif Harun al Raschid.

Baggern, Flüsse, Häfen, Teiche, Kanäle ꝛc. von Schlamm, Sand ꝛc. reinigen. In der neuesten Zeit hat man dazu eine Maschine erfunden, Baggermaschine, die in einem platten Fahrzeuge angebracht ist.

Bagno, ein Bad, Bagni, Bäder, in Italien. Die meisten sind warme Bäder. Auch versteht man unter dem Wort Bagno, namentlich in Frankreich und dem Orient, den Aufenthaltsort der Sträflinge.

Bahama-Inseln, oder die Lucayischen Inseln, eine große Inselgruppe, welche sich im atlantischen Ocean vor dem Meerbusen

von Mexico befinden. Sie bestehen aus 2 großen und mehreren kleinen Bänken von Sand und Muscheln; auf denselben erheben sich eine Menge kleiner flacher Inseln, gegen 500, wovon die meisten Felsen oder Klippen sind, zusammen von 257 QM. Flächenraum. Der Boden besteht meist aus Kalkstein; viele Inseln aber sind ohne frisches Wasser; mehrere enthalten Salzseen, die mit dem Meere in Verbindung stehen. Nur die südlichen Bahamainseln liegen in der heißen Zone. Es sind hier nur zwei Jahreszeiten; die Bäume verlieren ihr Laub nicht und blühen zweimal, im Frühling und Herbst. Die vorzüglichsten Producte sind: Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Ananas, Mahagoniholz, Papageien, Schildkröten, Fische ꝛc. Die Einwohner, gegen 16,000, worunter 10,000 Sklaven, beschäftigen sich mit der Bebauung des Bodens und mit der Fischerei. Diese Eilande waren die ersten, welche Columbus entdeckte; am 11. October 1492 entdeckte er die Insel Guanahani, die er San Salvador nannte. Die Bahamainseln stehen jetzt unter englischer Oberhoheit.

Bahia, de todos los Santos, Allerheiligenbai, am Flusse S. Franzesco, eine Provinz in Brasilien. Die Bai ist 5 bis 6 Meilen groß und gab der Provinz den Namen. Diese enthält gegen 4000 QM. und hat etwa 700,000 Einwohner und ist reich an Kaffee und Zucker. Die Gestade bieten die herrlichsten Umrisse dar. Auf der rechten Seite erhebt sich auf dem Rücken eines hohen Hügels die Stadt Bahia, ursprünglich San Salvador genannt, einst die Hauptstadt von Brasilien. Kirchen, 42, Kapellen, 60, und Klöster, 20, sind sehr zahlreich, wie in allen portugiesischen Städten.

Bai, eine natürliche Einweichung (Vertiefung) der See in das Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht. Eine für Schiffe brauchbare Bai muß einen guten Ankergrund haben und gegen herrschende Winde geschützt sein.

Bajadere, ist der ursprünglich portugiesische Name der

hindoſtaniſchen Tänzerinnen, welche Muſik und Tanz treiben und der öffentlichen Liebe zugänglich ſind. Dieſe Tänzerinnen theilen ſich in verſchiedene Claſſen und haben auch verſchiedene Namen; urſprünglich war ihre Beſchäftigung eine ehrenwerthe. Die geachtetſte Claſſe führt den Namen Deve-Daſchis, Dienerin des Gottes Schiwa oder des Wiſchnu, in deſſen Tempel ſie in zarter Jugend, ſchon im achten Jahre, gebracht werden. Dort erziehen und unterrichten ſie die Prieſter, ſelbſt in dem, was dem weiblichen Geſchlechte der Hindu verboten iſt, im Leſen und Schreiben. Ihre Beſchäftigungen beſtehen in mancherlei geheiligten Ceremonien in den Tempeln, in Tanz und Geſang bei Feierlichkeiten. Unter dieſen, in einer geringeren Claſſe, ſtehen die Natches oder Nartachis, die, ohne einer beſtimmten Pagode (Tempel) anzugehören, bei allen religiöſen Feierlichkeiten tanzen, muſiziren und ſingen. Dieſe keinem Tempel verbundenen Bajaderen ſtehen unter der Anführung einer Daja, einer zur Matrone gereiften Bajadere, zuweilen als eine Art Eigenthum, wenn ſie dieſelben nämlich in früheſter Jugend als arme Kinder zu ſich genommen und erzogen hat. Mit der Daja ziehen die Natches durch die Städte, um Gaſtmahle reicher Hindu und alle Feſte mit ihren Zauberkünſten zu beleben und das Auge der Männer durch ihre höchſt anziehenden Bewegungen zu ergötzen. Die meiſten und angeſehenſten dieſer Bajaderen erſcheinen meiſt in reichem Aufzuge, vorzüglich mit edlen Steinen geſchmückt, die ſie die durch Freigebigkeit ihrer Verehrer erhalten. Die vorzüglichſte Sorgfalt wird auf Form und Bekleidung des Buſens gewendet; ein ſeidnes Leibchen mit halben Aermeln umſchließt ihn ſo, daß er ohne allen Zwang erſcheint, indem es ſich gerade unter demſelben ſo ſchließt, daß es ihm zum Stützpunkt dient. Der nackte Fuß und Vorderarm ſind mit goldenen Bändern geſchmückt; Blumengehänge und Ketten umgaukeln Hals und Bruſt; das ſchwarze, von wohlriechenden Oelen glänzende Haar hängt in einer einzigen mit Goldblättchen verzierten

langen Flechte bis über die Hüften herab; den Hinterkopf bedeckt eine große goldene Scheibe und auf der Stirne ist das Haar einfach gescheitelt und nach den Schläfen zu von goldenen Ketten bekleidet. Ein Goldplättchen ziert auch die Stirn. Augenzeugen wissen nicht genug von den unnachahmlich schönen Stellungen, der Biegsamkeit der Glieder, der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem seelenvollen Ausdruck ihres großen blauen Auges zu rühmen. Die reizendsten Bajaderen findet man in Kashmir. In neuester Zeit haben sie auch in Gesellschaften Europa besucht, um ihre Künste bewundern zu lassen.

Baiern. Beschreibung des Landes. Baiern, Königreich von 1500 QM. mit etwas über 4,000,000 Einwohnern. Das Land, welches die Baiern wohl länger als 1300 Jahre bewohnen, wurde den Römern zur Zeit des Augustus bekannt, hieß Vindelicien und wurde im Jahre 15 nach Chr. Geb. eine römische Provinz. Die Römer, welche diese Provinz durch Statthalter beherrschen ließen, waren vorzüglich darauf bedacht, Vertheidigungsanstalten gegen die Einfälle der germanischen Völker zu errichten. Es wurden Städte erbaut und befestigt, z. B. Augsburg, Regensburg; Heerstraßen führten von Italien bis an die Donau und den Rhein; diese Anstalten hinderten aber später den Andrang der Völkerwanderung nicht. Am fürchterlichsten wurden diese Länder von den Hunnen unter Attila im Jahre 450 verheert. Werfen wir einen Blick auf das gegenwärtige Land Baiern, um daran später die Umrisse seiner Geschichte zu reihen. Dieses Königreich besteht aus zwei an Größe sehr ungleichen Ländertheilen. Der größere Gebietstheil, Donau- und Main-Baiern; der kleinere Gebietstheil, Rheinbaiern. Der Boden bietet eine mannigfaltige, angenehme Abwechselung von hohen und niedrigen Gebirgen mit schönen Thälern und großen Ebenen dar, und Baiern gehört rücksichtlich seiner Fruchtbarkeit im Ganzen zu den segensreichsten Ländern Deutschlands. Die Abdachungen des Landes werden hauptsäch-

lich durch die Richtungen der Flüsse Donau und Rhein bestimmt. Beide Gebietstheile des Reiches sind von bedeutenden Bergen durchzogen. Im Süden von Ostbaiern stellen sich Zweige der vorarlbergischen, tyrolischen und salzburgischen Alpen dar, oben kahl, weiter unten mit Waldungen und futterreichen Almen, Viehweiden, bedeckt. Ein anderes Hauptgebirge ist der Böhmerwald, zum Theil baierischer Wald genannt; durch einen nordwestlich auslaufenden Arm steht er mit dem Fichtelgebirge in Verbindung, welches sich im Nordosten Baierns ausdehnt. Im Obermainkreise breitet sich der Thüringer Wald aus, Frankenwald geheißen; im Westen schließt sich an dieses Gebirge die hohe Rhön, das Rhöngebirge. Im Westen des Untermainkreises liegt der Spessart. Durch Rheinbaiern zieht aus Frankreich ein Theil der Vogesen, so ziemlich gleichlaufend mit dem Rhein. — Ein Drittel fast des bairischen Bodens ist von Waldungen bedeckt; bei der großen Zahl Gebirge hat derselbe auch eine sehr reiche Bewässerung von Flüssen, Bächen, Seen und Weihern. Seine zwei Hauptflüsse, die Donau und der Rhein, gehören zu den größten Strömen Europas. Die Donau tritt bei Ulm in das bairische Gebiet, durchströmt dasselbe in einer Strecke von 58 Meilen und verläßt es wieder unterhalb Passau. Der Rhein bespült die Ostseite von Rheinbaiern und bildet zum Theil die Grenze zwischen dem bairischen, badischen und großherzoglich hessischen Gebiet. Unter den Nebenflüssen bemerken wir: die Iller, den Lech, die Isar, den Inn, die Wernitz, die Naab, den Regen, den Main, die Nahe ꝛc. Die Zahl der Seen ist sehr groß; die bedeutendsten sind: der Bodensee, 12 Stunden lang und 6 Stunden breit; der Chiemsee, 3 Stunden lang; der Starnbergersee, der Tegernsee ꝛc. Das Klima ist im Ganzen mild und gesund. In den südlichen Gegenden des Isarkreises weht meist eine reine Luft; die Winter sind streng und von langer Dauer; Frühling und Sommer mehr feucht, als trocken, dagegen der Herbst meist sehr schön. Die Gegenden des Böhmerwaldes und des

Fichtelgebirges sind zum Theil rauh und haben sehr strenge Winter. Die Cultur des Bodens ist in Baiern sehr hoch gestiegen; die Brache vermindert sich, die Gemeindegrundstücke sind vertheilt, der Anbau der Futterkräuter hat zugenommen. In hoher Blüthe steht der Ackerbau in Altbaiern, so auch in dem Rezat-, Untermain- und Rheinkreise. Roggen, Gerste, Hafer und Weizen werden überall gebaut, ebenso Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Tabak, Hopfen, Klee und in vielen Gegenden ausgezeichnete Gemüse. Der Weinbau hat nur im Untermainkreise und im Rheinkreise gutes Gedeihen. Von großer Wichtigkeit ist der Garten- und Obstbau, ersterer vorzüglich bei Bamberg, wo er die herrlichsten Producte liefert. Die Waldungen machen einen Hauptreichthum des Landes aus. Auch die Viehzucht wird mit großem Erfolg betrieben, besonders wird viel vorzügliches Rindvieh ausgeführt. Das Reich der Mineralien zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Als Hauptproduct gilt Salz, welches in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim und zu Kissingen gewonnen wird. Gold wird aus dem Sande der Isar, des Inn und des Rhein gewaschen; auch Silber, Zinn und Eisen, so wie Blei wird gewonnen. Unter den Manufacturen oder Fabriken nennen wir die Leinwandmanufacturen, die Damastwebereien, die Wachstuchfabriken, Baumwollenwebereien, Papiermühlen, Dosenfabriken, Papiertapetenfabriken, die Verfertigung von Musikinstrumenten, Nadelfabriken, Drechsler- und Spielwaaren in dem berühmten Nürnberg ꝛc. Baiern, fast in der Mitte Europas, von vielen Flüssen, Kunststraßen und Eisenwegen durchschnitten, ist in einer sehr günstigen Lage zum Betriebe des Handels. Der großartige Wechselhandel hat seinen Sitz in Augsburg. — Die Einwohner gehören meist dem germanischen Stamme an, obschon sie sich noch sehr in mehrfacher Hinsicht unterscheiden. Der Altbaier ist etwas kleiner, weniger lebhaft, aber stärker vom Körper, ernster, als der Schwabe, Franke und Rheinländer; er ist treuherzig, ehrlich und

gutmüthig; am talentvollſten ſcheint der Schwabe, am geſchwindeſten, raſcheſten und unternehmendſten, dem Franzoſen gleich, der Rheinländer. Aus dem Charakter der ganzen Nation leuchten hervor biedere Treue, lebhafter Patriotismus, gute häusliche Sitte, Hang zur Geſelligkeit und mannhafter Muth. Die Sprache des Altbaiern iſt hart, die des Schwaben weich, jene des Franken und Rheinländers fließend. Endlich unterſcheiden ſich die Einwohner auch durch Eigenthümlichkeit in Kleidung, Wahl und Zubereitung der Lebensmittel, Beluſtigungen, Spiele ꝛc. Der Baier iſt gewöhnlich mäßig; ſeine Hauptnahrung beſteht aus Kartoffeln, Mehlſpeiſen und Eiern, oder am Rhein und Main noch Wein und Gemüſe, ſeltener aus Fleiſch und Fiſchen. Oeffentliche Beluſtigungen ſind: Pferderennen, Wettlaufen, Kegelſpielen, Stelzengehen, Scheibenſchießen, Sackhüpfen, Tanz ꝛc. Die großen Städte ſind faſt alle ſehr gut, zum Theil maſſiv gebaut, häufig von Bruch- und Backſteinen. Die ſchönſten Dörfer ſind im Rezat-, Obermain-, Untermain- und Rheinkreiſe. Das Königreich Baiern zerfällt in acht Kreiſe, laut königlicher Verordnung vom 20. Februar 1817. Es ſind folgende: 1) Der Iſarkreis, 286 QM., 650,000 Einwohner, mit der Hauptſtadt München (ſ. d.). Hier liegt auch Berchtesgaden, königl. Schloß und Saline. Die prächtige Alpennatur lockt in der ſchönen Jahreszeit Tauſende dahin. 2) Der Unterdonaukreis, 153 QM. und 500,000 Einwohner, mit der Hauptſtadt Paſſau, welche ſtark befeſtigt wurde. Hier wurde 1552 der Paſſauer Vertrag, die Unterlage des ſpäteren Religionsfriedens, abgeſchloſſen. 3) Der Regenkreis, 171 QM. mit 520,000 Einwohnern. Hauptſtadt iſt Regensburg (ſ. d.) am Einfluß des Regen in die Donau. 4) Der Oberdonaukreis, 182 QM. und 600,000 Einwohner. Hauptſtadt iſt Augsburg (ſ. d.). 5) Der Rezatkreis, 149 QM. mit 600,000 Einwohnern. Wichtige Städte: Nürnberg (ſ. d.), Ansbach, Erlangen, Fürth. Zu dieſem Kreiſe gehören die Herrſchaftsgerichte Oettingen-Oettingen, Oettingen-

Wallerſtein, Hohenlohe-Schillingsfürſt ꝛc. 6) Der Obermainkreis, 161 QM. mit 610,000 Einwohnern, mit der Kreisſtadt Baireuth (ſ. d.), Bamberg ꝛc. 7) Der Untermainkreis, 168 QM. mit 630,000 Einwohnern, mit der Hauptſtadt Würzburg (ſ. d.), Aſchaffenburg, Schweinfurt, dem berühmten Bad Kiſſingen ꝛc. 8) Der Rheinkreis, 101 QM. mit etwa 600,000 Einwohnern. Dieſe Provinz iſt in 12 Landcommiſſariate getheilt. Nennenswerthe Städte: Germersheim, Homburg, Kaiſerslautern, Landau, Speier, Zweibrücken.

Baierns Geſchichte. Die älteſte Geſchichte Baierns beginnt im Bereich der nicht ganz beglaubigten Geſchichte, und ſie erhält erſt feſten hiſtoriſchen Boden von Karl dem Großen an. Unter dieſem wurde Baiern eine Provinz des großen fränkiſchen Reichs. Die frühere Herzogswürde wurde abgeſchafft, ein Statthalter eingeſetzt und Markgrafen mit größerer Macht an den Grenzen angeordnet. Nach Karls Tode, im Jahre 814 nach Chr. Geb., nahm ſein Sohn, Ludwig der Fromme, Baiern, und theilte es 817 ſeinem Sohne, Ludwig II., zu, einem Kinde, ſtatt deſſen er regierte. Ludwig II. übernahm die Regierung im Jahre 825 und nannte ſich in allen Urkunden „König der Baiern“. Im Vertrage zu Verdun, 843, ward er in ſeiner Herrſchaft über Baiern befeſtigt. Nach ſeinem Tode herrſchten wieder Herzöge in Baiern, aus bairiſchem und ſächſiſchem Geſchlechte, bis endlich Otto von Wittelsbach, von dem Kaiſer mit Baiern belehnt, Stifter einer neuen Dynaſtie wurde. Er ſtarb als kluger und gerechter Regent im Jahre 1183 zu Conſtanz. Sein Sohn Ludwig erhielt vom Kaiſer die Erblichkeit über Baiern; deſſen Sohn Otto erwarb 1227 die Rheinpfalz. Da es nicht unſer Zweck ſein kann, eine vollſtändige Darſtellung der Geſchichte Baierns, die namentlich im Mittelalter ſehr verwickelt war, hier zu geben, ſo begnügen wir uns damit, zu erwähnen, daß dieſes Land mehrfachen Theilungen unterlag, bis es endlich unter Herzog Albrecht im Jahre 1506 wieder ver-

einigt wurde. Dieſem folgte im Jahre 1511 ſein Sohn Wilhelm IV. der Standhafte. Noch Albrecht hatte das höchſt wichtige Geſetz der Primogenitur eingeführt, nach welchem in Zukunft die Herrſchaft nur an den Erſtgeborenen fallen ſollte, ſo daß dadurch eine Theilung der Länder vermieden wurde. Seit dieſer Zeit trat das Haus Baiern, nächſt dem Kaiſer, an die Spitze der katholiſchen Regierungen Deutſchlands, und hatte die ſchwere Aufgabe, auf der einen Seite die Proteſtanten niederzuhalten, auf der andern aber darüber zu wachen, daß der Kaiſer nicht zu mächtig würde. In dieſer Richtung zeichnete ſich namentlich Maximilian I. aus, welcher im Weſtphäliſchen Frieden, 1648, die fünfte deutſche Churwürde und die obere Pfalz erwarb. Er ſtarb 1651 mit dem verdienten Rufe eines großen Regenten, nachdem er noch zuvor für ſeinen Sohn und Nachfolger „väterliche Ermahnungen, oder Sitten-, Pflicht- und Klugheitsregeln" geſchrieben hatte. Churfürſt Ferdinand Maria, der Sohn Maximilians, war ein Fürſt des Friedens, welcher die Wunden des dreißigjährigen Krieges zu heilen ſuchte. Sein Sohn Emanuel ſchloß ſich im ſpaniſchen Erbfolgekriege an Frankreich an und ward deshalb geächtet und vertrieben, 1714, jedoch im Frieden zu Baſel, 1715, wieder eingeſetzt. Deſſen Sohn, Karl Albert, trat gegen die Erbrechte der Kaiſerin Maria Thereſia von Oeſterreich auf und wurde 1742 als Karl VII. deutſcher Kaiſer, verlor aber darüber ſein Land, welches ſein Sohn Max Joſeph erſt 1755 wieder erhielt. Nach deſſen 1777 erfolgtem Tode kam Baiern an den Churfürſten Karl Theodor von der Pfalz, welcher 1799 ſtarb, und Herzog Maximilian von Zweibrücken erhielt die Chur. Im Jahre 1805 ſchloß er ſich an Frankreich an, gewann 500 QM. und erwarb die Königswürde; im Jahre 1809 erhielt das Land neue Vergrößerungen. Am 8. Oct. 1813 verließ er Napoleon und ging zur Sache der Verbündeten über, nachdem er die Garantie ſeiner Beſitzungen erlangt hatte. Am 13. October 1825 ſtarb der ſehr geliebte König Max Joſeph

und ihm folgte sein Sohn Ludwig I., welcher namentlich für Künste und Wissenschaften Außerordentliches that. Am 20. März 1848 legte er unter den wilden Zeitstürmen die Krone nieder und sein Sohn Max bestieg den väterlichen Thron. — Baiern ist nach der Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 ein souveräner monarchischer Staat, mit einer allgemeinen in zwei Kammern abgetheilten Ständeversammlung.

Baisers, ein feines Gebäck aus Eiweiß, welches zu steifem Schnee geschlagen wird; es besteht noch aus Zucker, Citronenschale, wird auch mit Apfelgelee gefüllt und auf Eisenblech gebacken.

Bakchanalien, Bacchanalien, Feste, welche dem Bakchos, dem Gott des Weines, zu Ehren im Frühling gefeiert wurden. Namentlich festlich wurden sie in Athen und in Griechenland überhaupt gefeiert. Man beging dabei, da sie namentlich auch in der Nacht gefeiert wurden, die größten Ausgelassenheiten und Zügellosigkeiten. Von den Griechen gingen diese Feste auf die Römer über, welche ihre Lehrmeister, die Griechen, in Ausgelassenheit dabei womöglich noch übertrafen.

Bakchantinnen, Bacchantinnen, sind die Begleiterinnen des Bakchos auf seinem fabelhaften Zuge nach Indien. Sie trugen Weinlaub- und Epheukränze, mit Weinreben umwundene Stäbe und auf dem Rücken Rehfelle. Ferner hießen auch so die Priesterinnen des Bakchos bei den Festen, die man ihm später feierte. Sie versetzten sich durch übermäßigen Genuß von Wein in einen der Raserei ähnlichen Zustand, in welchem dann die größten Ausgelassenheiten verübt wurden.

Bakchos, Bacchus, Dionysus, der Gott des Weines bei den Griechen und Römern, dessen Anbau ihm zugeschrieben wird. Er wird ein Sohn des Zeus und der Semele genannt. Auf einem mit Tigern, Löwen und Pardeln bespannten Wagen durchzog er, nach der Mythe, viele Länder und drang bis nach Indien vor. Auf diesem Zuge begleitete ihn eine tolle Schaar von Satyrn,

Mänaden, Bakchantinnen, welche die Einführung des Land- und Weinbaues beförderten. Indien soll von ihm eine Verfassung erhalten haben. Heilig waren diesem Gotte der Weinstock, Epheu, Panther und Schlangen; geopfert wurden ihm besonders Böcke, welche Thiere dem Weinstock, durch ihr Benagen desselben, gefährlich werden. Bakchos wird in Bildwerken mehr jungfräulich als männlich dargestellt; den Kopf umgiebt eine Stirnbinde und ein Weinlaub- und Epheukranz. Der bärtige oder indische Bakchos ist würdevoller, mit weitem Gewand, Diadem und wallendem Bart.

Baktrien, Provinz im östlichen Persien und Name der Hauptstadt derselben. Das alte Baktrien lag am Berge Paropamisus und war der Sitz der Könige. Es war außerordentlich groß und stark befestigt, wurde von Alexander dem Großen erobert und später dem assyrischen Reiche einverleibt.

Balaklava, eine südliche Hafenstadt fast in der Küstenmitte der Halbinsel Krim, welche in gegenwärtiger Zeit des Krieges der Westmächte gegen Rußland zu großer Bedeutung gelangt ist. Der Hafen von Balaklava ist groß und herrlich; hohe Berge decken ihn gegen alle Winde. Die Stadt hat gegen 2000 Einwohner, welche Fischerei, Wein- und Melonenbau treiben. Auch gewinnt man in der Gegend von Balaklava, welches schon die Genuesen sehr schätzten, gute Wolle. Die ganze Küste besteht aus Marmor.

Balcon, ist der an der Außenseite eines Hauses vor den Fenstern angebrachte unbedeckte Raum, aus Holz oder Steinen gebaut, und ruht auf sogenannten Kreuzsteinen, Pfeilern oder Säulen. Besonders in den südlichen Ländern liebt man den Balcon sehr.

Baldachin, ein Traghimmel, Thronhimmel, ist entweder eine von Säulen getragene, auch an einer Wand befestigte, zeltartige Decke mit Verzierungen, über einem Throne, einer Kanzel oder einem Bett, oder ein zum Tragen eingerichteter Himmel, unter dem bei

Processionen Fürsten, vornehme Geistliche ꝛc. gehen. Der Baldachin besteht gewöhnlich aus schweren seidenen Stoffen und stammt aus Babylon her.

Balduin, König von Jerusalem, wurde 1058 geboren und war ein Sohn des Grafen Eustache von Boulogne. Anfangs war er Geistlicher, vertauschte aber bald seine reichen Pfründen mit Waffenrock und Ritterswürde und einer englischen Gemahlin Goodehilde. Anfangs blos Graf von Edessa, folgte er seinem Bruder Gottfried von Bouillon, damals Schirmvoigt von Jerusalem, als dieser 1100 starb, auf dem Throne jener päpstlichen Colonie in Syrien und nahm zuerst den Titel eines Königs von Jerusalem an. Er starb im Jahre 1118 und wurde auf dem Calvarienberge im Vorhofe der Kirche des heiligen Grabes beigesetzt.

Baldur, Balder, ein nordischer Gott (s. Asen), ungefähr von der Bedeutung des Apollo bei den Griechen. Er war der Gott, dem der Ursprung alles Guten zugeschrieben wurde; der liebenswürdigste und geschätzteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth, umglänzt von einem ewigen Lichte. Seine Augenbrauen glichen der lieblichsten aller Pflanzen, der nach ihm genannten Baldersbra.. Durch Sanftmuth, Weisheit und Beredtsamkeit zeichnete er sich vor allen Göttern aus. Im immerwährenden heftigen Kampfe mit Loke, veranlaßt durch Balders leidenschaftliche Liebe zu Nanna, seiner Gemahlin, unterlag Baldur zuletzt. Nach dem Mythus wird er zu seiner Zeit sich dem Tode wieder entwinden und zu den Asen zurückkehren. Die berühmten dänischen Dichter Ewald und Oehlschläger haben aus Balders Tode zwei dramatische Werke entlehnt.

Balearen, balearische Inseln, heißen zu Spanien gehörige Inseln im mittelländischen Meere, nicht weit von der spanischen Küste. Es sind Majorca (Mallorca), Minorca und die kleineren Cabrera, Conejera, Fordade ꝛc. Sie enthalten 75 QM. mit etwa

200,000 Einwohnern. Die Balearen waren in der alten Geſchichte unter Oberhoheit Karthagos; die Bewohner waren Seeleute und geſchickte Schleuderer, woher ſie den Namen haben. Im Jahre 120 vor Chr. Geb. wurden ſie von den Römern unterworfen. Später hatten ſie, ſeit 1220 nach Chr. Geb., einen eigenen König, fielen aber bald darauf an Aragonien und ſpäter an Spanien. — Der Boden iſt ſehr gebirgig, die Bergabhänge aber ſind fruchtbar. Majorca hat einen Hafen und iſt reich an Orangen und Oliven. Minorca hat ebenfalls einen Hafen, Seehandel und Auſterfiſcherei.

Balggeſchwulſt, eine langſam entſtehende, nicht entzündliche, an ſich auch nicht ſchmerzhafte Geſchwulſt, Anhäufung einer flüſſigen Materie in einem zelligen Sacke oder Balge. Es entſtehen und wachſen dieſe Geſchwülſte langſam, manche bleiben während der ganzen Lebenszeit des Kranken unverändert. Obwohl ſie nur durch Druck und Schwere ſtören, ſo iſt ihre Entfernung doch wünſchenswerth, weil ſie durch zu große Ausdehnung leicht in Krebs übergehen können. Zertheilung durch flüchtige, die Aufſaugung befördernde Mittel gelingt ſelten; die ſicherſte Hülfe findet man in der Operation.

Balkan, türkiſch Emineh-Dagh, bei den Alten Hämus, ein Hauptgebirgszug in der europäiſchen Türkei, der ſich von Oſten nach Weſten zieht, vom ſchwarzen bis zum adriatiſchen Meere. Er iſt minder hoch, aber ſehr rauh und unwegſam, bildet keine einfache Bergkette, ſondern eine vielverzweigte Berglandſchaft. Er führt in einer gegen 50 Meilen langen Ausdehnung verſchiedene Namen; oberhalb der Maritzaquellen heißt er der Bujuk oder große Balkan, im Süden der Idov-Balkan; nördlich ſtreichen die ungangbaren und waldigen Vorberge des Kutſchuk, kleinen Balkan, welche in der Gegend von Varna das Meer erreichen. Im Norden dieſes Gegirgszuges liegt Bulgarien, wo die Bergketten terraſſenförmig abfallen. Die Gangbarkeit aller dieſer Gebirgslandſchaften wird nicht nur durch den rauhen, unwirthbaren Charakter ihrer

Gebirge, sondern auch durch den Mangel an gebahnten Straßen ungemein erschwert. Verschiedene Pässe führen in die Donauprovinzen. In militärischer Hinsicht ist der Balkan von großer Bedeutung; er ist die natürliche Vormauer des türkischen Reiches und kann nur mit großen Schwierigkeiten von Soldatenmassen überstiegen werden. In neuerer Zeit gelang dieses den Russen.

Ball, von dem italienischen Worte ballare, tanzen, heißt ein gesellschaftlicher Tanzverein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechts. Man unterscheidet den Privatball, zu dem die Theilnehmer unentgeltlich in eine geschlossene Gesellschaft eingeladen werden, von dem öffentlichen Ball, zu welchem der Eintritt unter gewissen Bedingungen Jedem für Bezahlung offen steht. Ferner werden die Bälle nach der Rangordnung der verschiedenen Stände eingetheilt, in welcher Hinsicht die Hofbälle obenan stehen, und endlich nach den verschiedenen damit verbundenen Sitten und Gebräuchen. In dieser Beziehung steht der einfache Ball dem Bal en masque entgegen. Bei jenem ist es blos auf Tanz, bei diesem zugleich auf Maskerade abgesehen, daher er auch Redoute (s. d.) genannt wird. Werden die Hofbälle um besonderer Feierlichkeiten willen veranstaltet, so heißen sie auch Ceremonienbälle, weil sie alsdann nach einem besonderen Ceremoniel angeordnet werden. Ein solcher Ceremonienball, wo die Gegenwart eines besonderen Tanzmeisters nöthig ist, hieß sonst auch Bal paré, und war mit großem, steifen Zwange verbunden, der jetzt gänzlich verbannt ist. Gegenwärtig versteht man unter Bal paré jeden glänzenden von einer vornehmen Gesellschaft gebildeten Ball. In Frankreich, besonders unter Ludwig XIV., wo bei festlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten ꝛc. noch die Fackeltänze Mode waren, wo vor und hinter den Neuvermählten die vornehmsten Herren mit Fackeln gingen, wurden diese Bälle mit einer fast grenzenlos überladenen Pracht gegeben. Gegenwärtig haben sich die Ballsitten zwar vereinfacht, leider aber hat dabei eine unver-

antwortliche Vernachläſſigung des äſthetiſchen Tanzes ſtattgefunden, ſo daß auf unſeren Bällen von einer eigentlichen Tanzkunſt, ja ſelbſt nur von einer graziöſen Haltung kaum mehr die Rede iſt. Nur die Franzoſen behaupten noch immer den Vorzug, auch im geſellſchaftlichen Tanz die Kunſt nie aus dem Auge zu verlieren. Die verſchiedenen Balltänze, aus denen das Ganze eines Balles zuſammengeſetzt iſt, gehen aus der Verſchiedenheit der Nationaltänze in Europa hervor. Die Franzoſen ſind auch hierin die eigentlichen Schöpfer der neueren Tanzkunſt geworden; ihnen verdankt die tanzluſtige Menſchheit die Tänze: Menuet, Gavotte, Quadrille, Galoppade und ſelbſt die auf unſern Bällen eingeführten Nationaltänze der Polen, Engländer, Schotten und Deutſchen haben durch ſie franzöſiſche Namen: Polonaiſe, Anglaiſe, Ecoſſaiſe und Allemande erhalten. Die früheren graziöſen Tänze, wie Menuet, ſind leider von unſern Ballſälen verſchwunden, eben ſo wie die deutſchen Nationaltänze, der graziöſe Schleifer, Länder und Dreher und der von deutſcher Gemüthlichkeit zeugende Großvater oder Kehraus. Spaniſche, italiſche, ruſſiſche und ungariſche Nationaltänze ſind auch eine ſeltene Erſcheinung.

Ballade, eine lyriſch-epiſche Dichtung. Die urſprüngliche Ballade iſt ein Volkslied, welches irgend eine Heldenthat, eine denkwürdige Begebenheit feiert. Daher hießen auch früher in Deutſchland ſolche Dichtungen vorzugsweiſe „Lieder“. Man denke an das „Lied vom braven Mann“, welches eben eine Ballade iſt. Oeffentliche und Privatereigniſſe, Heldenthaten, Liebesabenteuer ꝛc. können Stoff von Balladen werden. Sie beſchränken ſich meiſt auf Ereigniſſe, die ſich kurz erzählen laſſen. In der deutſchen Literatur verdankt die wahre, echte Ballade unſerm Bürger ihre Wiederherſtellung; mit Glück folgten ihm Schiller und Goethe nach. Balladen werden auch wohl Romanzen genannt; ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden findet aber nicht ſtatt.

Ballaſt, heißen die Gegenſtände, Steine, Sand ꝛc., auf dem

Boden des Schiffes, womit es beſchwert wird, wenn es nicht hinreichende Ladung hat. Bildlich nennt man auch werthloſe, überflüſſige Gegenſtände Ballaſt.

Ballet, ein franzöſiſcher Ausdruck vom Worte Ball abgeleitet, heißt eigentlich als Verkleinerungswort davon ein Bällchen, aber nach dem damit verbundenen Kunſtbegriff etwas Größeres und Wichtigeres als ſelbſt ein Ball, nämlich eine durch Tanz und Pantomime theatraliſch dargeſtellte und von Muſik beleitete und begleitete Handlung. Das Ballet iſt daher ein ausſchließlicher und zwar der weſentlichſte Theil der höheren oder theatraliſchen Tanzkunſt. Der eigentliche Urſprung dieſer Gattung theatraliſcher Darſtellung durch Tanz, Mimik und Muſik iſt allerdings in den Pantomimen der alten Römer zu ſuchen, aus denen ſie ſich in dem ſpäteren Italien entwickelte. Die älteſte Form des Ballets war eine durch Tanz, aber zugleich mit Rede und zuweilen auch Geſang verbundene, ausgeführte theatraliſche Handlung. In dieſer Geſtalt finden wir es zuerſt in Italien zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgebildet, doch war es damals noch kein öffentliches Schauſpiel, ſondern blos Gegenſtand außerordentlicher Feſte und Feierlichkeiten der Höfe. Beſonders zeichnete ſich dadurch der Turiner Hof aus, wo der Savoyſche Graf Aglio, ein Mann von außerordentlicher Erfindungskraft in galanten Feſtlichkeiten aller Art, ſie anordnete. Die Fürſten, Prinzen, Prinzeſſinnen und Großen des Hofes tanzten, declamirten und ſangen ſelbſt bei dieſen Ballets. Seitdem gehörte das Ballet zu den glänzendſten Feſten und Feierlichkeiten aller Galanterie und Pracht liebenden Höfe in Europa, die oft mit einem alle Grenzen überſteigenden Aufwand ausgeführt wurden. Seine eigentlich künſtleriſche Ausbildung erhielt aber das Ballet unter den Franzoſen, die noch gegenwärtig auf ihrem Theater der großen Oper zu Paris das vollkommenſte Ballet von ganz Europa beſitzen. — Das Ballet iſt, wie das Schauſpiel, einzutheilen in das tragiſche und komiſche. In

Hinsicht der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe giebt es rein poetische Ballets, denen ein Werk der Dichtkunst zu Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine blos dichterische Erfindung ist, wie „Blaubart", „Don Juan" ꝛc.; historische, wie „Cäsars Tod"; mythologische oder fabelhafte, wie „Das Urtheil des Paris", „Amor und Psyche"; allegorische, z. B. „Die Jahreszeiten"; lyrische, blos Darstellungen von Gefühlen, und idyllische Ballets.

Ballotiren, abstimmen, über eine Person oder Sache, durch Kugeln, Würfel oder Loose.

Balsam, heißt ursprünglich jener geruchreiche, dickflüssige Baumsaft, der aus einer oder der andern Amyrisart (Balsampflanze) oder auch aus andern Harzbäumen von selbst ausschwitzt, oder durch Einschnitte ausfließt, die man in die Rinde macht. Außerdem nennt man uneigentlich eine Menge künstlich zubereiteter, Flüssigkeiten, öliger, harziger oder salbenartiger Natur ebenfalls Balsam, unterscheidet also natürliche und künstliche. Die natürlichen Balsame bestehen entweder aus Harz und vielem ätherischen Oel, oder sie selbst stellen nur ein einfaches Pflanzenproduct dar. Zu den ersteren, die frei von Benzoesäure sind, gehören die mancherlei Terpentinarten, der Copaiva- und Moccabalsam. Die anderen, welche Benzoesäure enthalten, sind namentlich der Peru- und Tolubalsam, der flüssige Storax und Ambra. Als innerliche Heilmittel wirken sie kräftig, äußerlich werden sie bei Wunden und Geschwüren gebraucht.

Balsamiren, heißt die kunstreiche Behandlung frischer Leichname, welche dadurch, daß man sie mit Salzen behandelt, und dann mit Substanzen anfüllt, die den freiwilligen Zersetzungsproceß hindern, gegen die Fäulniß geschützt werden. Viele Völker Asiens und Europas haben diesen Gebrauch in früheren Zeiten geübt, und wir finden ihn nicht allein bei den Griechen und Römern, sondern sogar in der neuen Welt, in Peru und auf den

Kanarischen Inseln. Von allen Völkern indeß, bei denen der Gebrauch, Leichname zu balsamiren, üblich war, hat es keins darin zu höherer Vollkommenheit gebracht, als die Aegypter in früherer Zeit. Später ging diese Kunst verloren und der Gebrauch erlosch. Solche einbalsamirte Leichname hießen Mumien; man vergl. diesen Art. Seit dem 17. Jahrhundert erst erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind.

Baltimore, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikanischen Staates Maryland, mit einem Hafen an der Chesapeakbai, wird in die Alt- und Neustadt getheilt. Die Stadt hat lange, gerade Straßen, 20,000 backsteinerne Häuser, über 130,000 Einwohner, 40 Kirchen und Kapellen, eine Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek, einige Akademien, drei Theater, ein Washington-Monument, Eisenbahnen, Kanäle ꝛc. Nächst Philadelphia und Neuyork ist Baltimore der wichtigste Handelsplatz. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

Bamberg, Stadt im bairischen Kreise Oberfranken, Sitz eines Landgerichtes, mit 2400 Häusern und über 25,000 Einwohnern, in sehr schöner Gegend an der Regnitz gelegen, über welche drei Brücken führen, unter denen sich eine merkwürdige Kettenbrücke befindet. Beachtenswerth sind die lange Gasse, der Steinweg, der Dom- und Maximilianplatz, der grüne Markt, dieser Ausstellungsplatz der herrlichsten Gemüse, der Theresienplatz, das schöne Residenzschloß mit einer Bildergallerie, die Domkirche mit dem Grabmal Heinrich des Heiligen und seiner Gemahlin ꝛc. Man verfertigt hier Musikinstrumente, Wachstuch; ferner giebt es Tuchfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, großartige Gärtnereien, über 600, und sonst bedeutenden Handel nebst lebhafter Schifffahrt. Auch fehlt es nicht an wissenschaftlichen Kunst- und Wohlthätigkeitsanstalten. Die Stadt Bamberg soll schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts

gegründet worden sein und von Karl dem Großen die erste Kirche erhalten haben. In unmittelbarer Nähe ist die alte denkwürdige, herrlich gelegene Schloßruine Altenburg, in welcher Waffen, Geräthe ꝛc. längst vergangener Zeiten noch aufbewahrt werden.

Bambus, Bambus-Rohr, ist eine merkwürdige Grasgattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet; sie trägt vielblättrige Aehren. In Ostindien kommen mehrere Arten Bambus vor; die vorzüglichste ist das gemeine Bambusrohr; der Stamm wächst oft zehn Klaftern hoch, ist knotig, astig, holzig und glatt, und mit glatten, rohrartigen Blättern versehen. Er ist eins der nutzbarsten Gewächse; das Holz wird, weil es leicht, zähe und dauerhaft ist, zu Stangen, Pfählen, Stühlen ꝛc. gebraucht. Die jungen Schößlinge geben Spazierstöcke und die Otaheiten machen Flöten daraus. Aus den Knoten schwitzt eine süße Substanz, die sich als Zucker krystallisirt. Für die Indianer ist das Bambusrohr unschätzbar, da sie fast ihre meisten Geräthe davon fertigen, und die Blätter zum Einpacken ihrer Waaren oder in lange Streifen geschnitten zu allerlei Flechtwerk brauchen. Aus der inneren Rinde bereiten die Chinesen Papier.

Ban, Bannus, eine alte Reichswürde in Ungarn, so viel als Herr, gleichbedeutend mit den Markgrafen Deutschlands. Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien war unter den Erz-, Kron- und Reichsbeamten des Königreichs Ungarn der Dritte. Gegenwärtig ist seine Macht geringer, als früher. Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat; am längsten erhielt sich der Name des Temeswarer Banats.

Bandettini, Therese, 1756 geboren zu Lucca in Italien, sah sich durch Armuth veranlaßt, auf das Theater zu gehen. Sie verließ diese Laufbahn jedoch bald wieder, suchte sich größere wissenschaftliche Bildung zu erwerben und trat bald darauf als Improvisatorin mit großem Beifall auf. Dieses schöne Talent hatte verborgen in ihr geschlummert und wurde durch einen befreundeten

Dichter aus Verona entdeckt. Bald verbreitete sich ihr Ruf durch ganz Italien. Nachdem sie sich durch ihr Talent Ruhm und eine sorgenfreie Zukunft gesichert hatte, zog sie sich 1813 in den Ruhestand zurück. Auch zwei Dichtwerke erschienen von ihr unter dem Namen „Amarilli Etrusca".

Banditen, in Italien so viel wie Räuber, Mörder, Leute, die zur Ausführung von Mordanschlägen feil sind und dazu gedungen werden, der eigentlichen Wortbedeutung nach Geächtete. Banditenmord ist jeder von einem für Sold hierzu gedungenen Menschen verübte Mord.

Bank, in uneigentlicher Bedeutung, ist eine Anstalt von Privatleuten oder des Staates, wo durch Niederlegung von Capitalien oder werthvollen Dingen dem Publikum Gelegenheit geboten wird, unter gewissen Bedingungen Credit zu finden, wodurch das Geldwesen in Ordnung erhalten, der Credit erleichtert und Handel und Industrie gefördert werden sollen. Es giebt sehr verschiedene Arten von Banken. Das ungeheuerste Bankwesen ist aber das englische. Neben der „Staatsbank=Bank von England", der größten, giebt es noch hunderte von Privatbanken. Die Werthpapiere, welche von den Banken für baares Geld ausgegeben werden, heißen Banknoten, Bankscheine.

Bann, der geistliche oder Kirchenbann, die Excommunication, ist die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft und nur noch in der katholischen Kirche üblich. Schon die Juden kannten den Bann als Strafe. Später in die christliche Kirche eingeführt, wurde der Bann ein Zuchtmittel in den Händen der Geistlichkeit.

Banti, eine zu ihrer Zeit berühmte italiensche Sängerin, von niederer Herkunft, welche 1757 zu Cremona geboren wurde. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie zur Unterhaltung der Gäste 1778 in einem Kaffeehause sang und durch ihre herrliche Stimme die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie in so hohem Grade

auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald den glänzendsten Ruf, sodaß sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode als eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit bewundert wurde. Sie bereiste nun England und Italien, erntete überall gleichen Beifall und erwarb sich den stolzen Namen: „Virtuosin des Jahrhunderts". In London blieb sie an der Oper neun Jahre lang und trug Vieles zur Verherrlichung derselben bei. Später ging sie nach Italien zurück, wo sie 1806 zu Bologna starb.

Barbara (die Fremde), die Heilige, deren Namenstag in der katholischen Kirche am 4. December gefeiert wird, war aus Nikomedien in Kleinasien. Frühzeitig schon wandte sie sich dem Christenthum zu und konnte von ihrem Vater durch kein Mittel zur Rückkehr zum Heidenthum gebracht werden. Vergebens wandte er die grausamsten Verstümmelungen und Martern an; er mußte sie enthaupten, im Jahre 204 nach Chr. Geb. Zur Strafe traf ihn der Blitzstrahl. Die heilige Barbara wird bei Gewittern angerufen und gilt als Schutzheilige der Artillerie.

Barbara Radziwill, Königin von Polen. Sie war zuerst mit Stanislaus Gastold, Palatin von Troki, vermählt. Nach dem Absterben desselben verband sie sich in heimlicher Ehe mit dem nachmaligen König Sigismund August. Als dieser im Jahre 1548 den Thron als August I. bestieg und seine eheliche Verbindung öffentlich bekannt machte, wollten die Reichsstände die Ehe nicht anerkennen. Endlich aber, durch die vortrefflichen Eigenschaften Barbaras bewogen, gaben sie die Krönung derselben zu. Barbara genoß das Glück Königin zu sein nicht lange; sie starb schon im folgenden Jahre nach ihrer Krönung, 1549, wie man vermuthet an Gift, welches ihr die Mutter ihres Gemahls, Bona von Savoyen, beigebracht haben soll.

Barbaren, wurden bei den alten Griechen alle diejenigen genannt, welche durch ihre fremdartige Aussprache des Griechischen

der Welt im Jahre 1742 zu England. Sie erwarb sich eine schöne Bildung und betrat die schriftstellerische Laufbahn mit Glück. In London erschienen von ihr in den Jahren 1770 und 1781, 1792 und 1797 Sammlungen von Gedichten, die durch ihre tiefe Empfindung, so wie durch Zartheit und Reichthum des Ausdrucks, ihr einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern ihrer Zeit anwiesen.

Barbe, ein Fisch aus der Gattung der Karpfen. Der Leib ist olivengrün, der Kopf länglich; sie lebt in schnell strömenden Wassern, doch auch hier und da in Teichen, in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika, liebt reines Wasser mit sandigem und steinigem Boden. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und gesund. In der Weser giebt es besonders vorzügliche Barben, die so fett wie Lachse werden und gegen 8 Pfund wiegen. Am besten sind sie vom Juni bis August; der Roggen ist schädlich und zur Laichzeit sogar giftig.

Barcarole, ein Gesang der venetianischen Gondoliere, den sie zwar meist selbst componiren, der aber doch in der Regel eine angenehme Melodie hat.

Barcelona, die Hauptstadt der spanischen Provinz Catalonien, hat 12,000 Häuser und über 130,000 Einwohner, 82 Kirchen, viele Klöster, einen Hafen mit einem kostbaren Damme, eine Kanonengießerei, bedeutende Seidenzeugwebereien und liefert sehr viel Schuhmacherarbeit ꝛc. Der Handel zu Schiffe wird sehr stark betrieben. Die Stadt liegt halbmondförmig am Meere und hat ein starkes Fort, Montjouy; der Hafen hat einen Leuchtthurm. Barcelona ist eine uralte Stadt, die von den Karthagern gegründet wurde.

Barchent, geköpertes, dichtes und auf der einen Seite rauhes Zeug, welches früher ganz aus Baumwolle gemacht wurde; jetzt ist die Kette von leinenem und der Einschlag von baumwollenem Garne. Es giebt einfachen und doppelten, weißen und bunten

Barchent. Berühmt iſt namentlich der Augsburger; außerdem wird er in mehreren Fabrikſtädten Deutſchlands, Frankreichs und Italiens gefertigt.

Barden, waren Sänger bei den Celten und alten Deutſchen. Dieſe, als ein finn- und gemüthvolles Volk, das ſchon in den früheſten Zeiten gemeinſchaftliche Freudenfeſte feierte, bei denen der Geſang eine Hauptſache war, waren auch für den Zauber der Töne empfänglich. Die Barden beſangen die Thaten der deutſchen Helden, wie eines Hermann; ſie dichteten die Lieder, welche die Deutſchen ſangen, wenn ſie zum Kampfe gingen; ſie überlieferten ſonach die Geſchichte des Volkes in Geſängen der Nachwelt. Sie führten gleichſam ein mündliches Geſchlechtsregiſter der Helden und Urheber der Nation. In den Schlachten waren ſie auch gegenwärtig; ſie begannen das Loblied der Helden und unterhielten den Takt, wahrſcheinlich, daß ſie dann auch das Schwert führten. In einem alten Liede heißt es von einem ſolchen Barden:

„Der hatte ſelbſt die Hand am Schwert,
Der dieſen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts ſang er die Schlacht.
Er ſchwang die Saiten und das Schwert,
Ein Sänger und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
Dem Sänger und Prälat.“

Die Barden theilten in ihren Liedern Lob und Tadel aus, ſangen Preislieder auf die Götter und andere Lieder, beſonders aber wurden die Thaten der Helden mit den Tönen der Lyra begleitet.

„Ihr auch, die ihr vom Kampf entraffte Seelen der Tapfern,
Tragt zur entfernteſten Zeit mit preiſendem Lobe ihr Sänger,
Viele Lieder ſtrömt ihr hin, o Barden.“

Ihr Muſikinſtrument war der Leier ähnlich, mit fünf Saiten bezogen und aus Riemen von Stierhaut zuſammengefügt. Sie

ſangen auch bei häuslichen Feſten und wurden dadurch die Lehrer des Volks; ſie unterhielten den Trieb nach Tapferkeit, dichteten Loblieder auf die Großen und tadelten ſchlechtgeſinnte Fürſten mit Freimuth. Unter den Angelſachſen war es Gewohnheit, daß man bei fröhlicher Mahlzeit der Reihe nach ſang und einen ſchönen Trinkſpruch ausbrachte. Der Kaiſer Julian, ſtarb 364 nach Chr. Geb., der die Deutſchen gut kannte, ſagte, die deutſchen bäueriſchen Lieder hätten ſich durch einen gewiſſen Gleichklang ausgezeichnet. Kaiſer Karl der Große ließ die uralten Bardenlieder ſammeln, worin der alten Könige Thaten und Kriege beſungen wurden und lernte ſie auswendig. Später wurden die Sänger von der Geiſtlichkeit, die des Volkes freien Sinn hemmen wollte, gedrückt und in den Bann gethan. Papſt Silveſter befahl die Bardenlieder aufzuſuchen und als Zauberbücher zu verbrennen. Erſt zu den Zeiten der Kreuzzüge wurde die alte Sängerliebe durch den neuen lebendigen Geiſt wieder geweckt. Der Geſang ward wieder allgemein und man ſchuf Lieder, die von Mund zu Mund gingen.

Barèges, Barèges les bains, ein Dorf an der Gave in Frankreich, im Departement der Oberpyrenäen, iſt ein durch vier warme Heilquellen berühmter Badeort. Die Quellen, welche zu den ſtärkſten Frankreichs gehören, waren ſchon den alten Römern bekannt. Das Dorf liegt in einer wilden Felſenſchlucht und wird nur während vier Monaten bewohnt. Im Herbſt verlaſſen es ſelbſt die Einwohner. Die Zahl der Badegäſte beträgt jährlich über tauſend; die meiſten ſind Militärs, da der Gebrauch der Heilquellen ausgezeichnete Dienſte bei Verwundungen thut.

Barfüßerinnen, Nonnen, welche ohne Fußbekleidung gehen, oder nur Sandalen von Holz oder Leder tragen. Sie bilden keinen beſonderen Orden; am bekannteſten ſind die zum Kapuzinerorden gehörenden, die Clariſſinnen und andere.

Bariton, Baryton, diejenige männliche Singſtimme, welche zwiſchen der Baß- und Tenorſtimme die Mitte hält. Auch nennt

man so ein Geigeninstrument, welches mit sieben Saiten bezogen ist und auf ähnliche Weise wie das Violoncell gehalten und gespielt wird.

Barke, ein Schiff mit zwei vollen und einem halben Mast. Sie haben gewöhnlich einen Inhalt bis zu 600 Tonnen und kommen im Kauffartheiwesen unter allen Schiffsarten am meisten in Verwendung.

Barmen, an der Wipper gelegen, im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, liegt in einem zwei Stunden langen Thal, Barmen genannt, ist erst vor kürzerer Zeit Stadt geworden und besteht aus fünf an einander liegenden Ortschaften. Es hat 1800 Häuser und 30,000 Einwohner, die sich mit Baumwollen- und Seidenweberei und Bandfabrikation beschäftigen. Auch giebt es hier viele Bleichen und Färbereien.

Barmherzige Schwestern, nennt man die Hospitaliterinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabetherinnen, die grauen Schwestern ꝛc. In Deutschland unterhalten die Elisabetherinnen bei ihren Klöstern eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehreren Orten in Hospitäler eingesetzt, die sie aber blos als Krankenwärterinnen besorgen.

Barok, verschoben rund, schief rund; uneigentlich nennt man Menschen, Gedanken, Einfälle ꝛc. so, wenn sie von dem Gewöhnlichen abweichen.

Barometer, ein physikalisches Instrument, Luftschwermesser, welches dazu dient, die Schwere der atmosphärischen Luft zu messen, wornach man Schlüsse auf die kommende Witterung bildet. Es besteht aus einer oben zugeschmolzenen Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine offene Kugel endigt und mit lebendigem wohl gereinigten Queckſilber angefüllt ist; am oberen Ende wird ihr eine Tafel untergelegt, die in Zolle und Linien getheilt ist, um darnach das Steigen und Fallen des Queckſilbers zu be-

obachten. Das Barometer, unrichtig auch Wetterglas genannt, wurde im Jahre 1643 von einem gewiſſen Toricelli erfunden.

Barri, ſ. Dubarri.

Barſch, eine Fiſchgattung, Familie der Bruſtfloſſer; ſie leben in ſüßem Waſſer, werden bis drei Pfund ſchwer, ſind ſehr räuberiſch und haben ein wohlſchmeckendes Fleiſch; man findet ſie in den Flüſſen und Teichen von faſt ganz Europa. Der Nilbarſch, ſilberfarbig und bis 60 Pfund ſchwer, der größte Fiſch des Nils, wurde von den alten Aegyptern als heilig verehrt.

Bartholomäusnacht, Pariſer Bluthochzeit, nennt man eine der gräßlichſten Scenen in der ganzen Geſchichte, die entſetzlichſte Aeußerung des wüthendſten Fanatismus und der abſcheulichſten Despotie. Seit den Zeiten König Franz I. wurde Frankreich durch die unglückſelige Religionsſpaltung fürchterlich zerriſſen. Franz hatte gegen die wunderbar ſchnell ſich ausbreitenden Anhänger der Reformation vergebens mit Feuer und Schwert gewüthet; eben ſo vergebens verfolgte dieſelben ſein Sohn Heinrich II. Unter allen Ständen, im Königshauſe ſelbſt verbreiteten ſich die Freunde von Luthers und ſpäter von Calvins Lehre. Nach dem ſchnellen Tode Heinrichs II. und ſeines Sohnes Franz II. kam die Krone in die Hand des noch unmündigen Karl IX., auf den die Prinzen von Lothringen Guiſe großen Einfluß ausübten; ja ſie ſtrebten offenbar nach der ausſchließenden Gewalt, ſo daß ſie die Eiferſucht vieler anderer ehrgeizigen Häupter und der Königin Mutter, der ränkevollen Katharina von Medicis, vor allen aber der Prinzen von Geblüt, erweckten. Da nun die Guiſen zugleich die Fahne des Katholicismus erhoben, um durch die Anhänglichkeit des Volkes ſich zu ſtärken, ſo erklärten ſich die Prinzen von Geblüt aus ähnlicher Politik als Beſchützer der Reformirten, um dadurch die Hülfe dieſer ſchon längſt und heftig gereizten, durch Entſchloſſenheit und moraliſche Kraft furchtbaren Partei zu erhalten. Der Bürgerkrieg brach nun aus und wüthete zehn Jahre fort, reich an

Verbrechen und Grausamkeiten. Die Häupter der Parteien waren auf beiden Seiten im Kampfe und durch Meuchelmord gefallen. Aber ihre Söhne nahmen sofort ihren Platz ein; einerseits der Herzog Heinrich von Guise, auf der Seite der Reformirten die beiden jungen Prinzen von Conde und Heinrich von Navarra, der spätere König Heinrich IV. Der Herzog von Guise war jetzt noch stärker, da die Königin Mutter entschieden auf die Seite der Katholiken getreten war; dagegen war der junge König von Navarra, als nächster Erbe der französischen Krone, dem Volke heilig und durch den weisen Rath des edlen Admiral von Coligny mächtig, welcher die eigentliche Seele der reformirten Partei war. Daher war auch gegen ihn der heftigste Haß der katholischen Partei und namentlich der Guisen gerichtet. Seine Kraft bewog den Hof zu Bewilligungen, die man nur zähneknirschend ertheilte. Auch war, obschon das Mordschwert der Bartholomäusnacht überhaupt gegen alle Häupter der Reformirten und gegen die ganze Partei geschwungen ward, dennoch Coligny das erste und vorzüglichste Opfer. Jahrelang wurde im Geheimen an diesem Plane der Hölle gearbeitet. Man suchte die Reformirten sicher zu machen. Der Hof bot 1570 einen sehr günstigen Frieden an, der zu St. Germain en Laye abgeschlossen wurde. Man sprach dabei von einer Vermählung Margarethens von Valois, des Königs jüngerer Schwester, mit Heinrich von Navarra, wodurch eine vollständige Aussöhnung herbeigeführt werden sollte. Plötzlich erfreute sich Frankreich zu seinem eignen Erstaunen der tiefsten Ruhe. Johanna von Navarra kam, wenn auch noch mit Mißtrauen, und übergab dem König Karl IX. ihren Sohn Heinrich. Auch Coligny kam und wurde vom König wie ein Freund und Vater empfangen und mit Gunstbezeugungen überhäuft. Indeß schritt das Werk des Verrathes im Finstern fort; zweifelhaft ist es, ob der König schon jetzt um den fürchterlichen Plan wußte. Aber diese Einweihung in das höllische Gewebe geschah bald. Schon längst haßte Karl die Hugenotten

oder Reformirten, die man ihm als seine erbittertsten Feinde geschildert hatte. Er glaubte sein Reich, sein Leben durch sie gefährdet. Hierzu kamen die Ränke Katharinas, der Einfluß der fanatischen katholischen Häupter und — im wilden Ausbruch der Wuth schwur der König dem Admiral Coligny und allen Hugenotten den Tod. Am 17. August 1572 ward die Vermählung Heinrichs von Bourbon mit Margarethe von Valois vollzogen. Alles schien Freundlichkeit und Freude. Der Admiral wurde gewarnt, doch blieb er sorglos und sicher. Am 21. August geschah auf ihn, da er aus dem Louvre ging, aus einem Guisischen Hause ein Schuß, der ihm einen Finger zerschmetterte. Dieser versuchte Meuchelmord erfüllte die Hugenotten mit dem größten Schrecken, aber die innige Theilnahme, welche der König äußerte, die Anstalten zur Entdeckung des Mörders beruhigten die Gemüther wieder, besonders nachdem der König einen Theil seiner Garde zum Schutze Colignys gestellt und den vornehmsten Hugenotten ihre Wohnung in der Nähe von Colignys Wohnung hatte nehmen lassen. — So kam der 24. August heran, in dessen mitternächtlicher Stunde das Morden beginnen sollte. Diese Stunde hatten die Häupter der Katholiken zur Ausführung des königlichen Willens, die Hugenotten durch ein allgemeines Blutbad zu vertilgen, bestimmt. Diese Häupter waren zwei Brüder des Königs, der Herzog von Anjou und der Graf von Angouleme; der Herzog von Nevers, der Marschall von Tavannes und jener von Retz, endlich der Großsiegelbewahrer Birague. Mit Mühe erlangte man Schonung für König Heinrich von Navarra, den Prinzen von Condé und die Marschälle von Montmorenci und Damoite. Tavannes hatte die Häupter der Bürgerwachen vor dem Stadthause versammeln lassen und eröffnete ihnen hier den Mordbefehl, indem er ihre Gewissensbedenklichkeiten durch Drohungen erstickte. Die Frühmettenglocke gab das verabredete Zeichen; vor alle Fenster wurden hierauf Fackeln gesteckt, die Straßen durch Ketten gesperrt,

auf alle Plätze Wachen beordert. Die Katholiken trugen zur Unterscheidung ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut. Blutdürstend eilte der Herzog von Guise in Colignys Wohnung. Auf den Aufruf: „Im Namen des Königs" wurde die Pforte geöffnet; die Wächter wurden sofort erschlagen. Die Mörder eilten in das Zimmer des Greises, voran ein junger Deutscher von Adel, mit Namen Besme. Coligny hatte sich betend an die Wand gelehnt. „Bist du Coligny?" rief Besme. „Ich bin es," sprach der Admiral„ aber du junger Mensch habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren." Ein Stoß mit dem Degen war die Antwort; viele Hiebe folgten nach und man warf den zerfleischten Leichnam zum Fenster hinaus vor die Füße des Herzogs von Angouleme. Indessen hatte auch das Morden in den Straßen begonnen. Aufgeschreckt durch den plötzlichen Lärm stürzten die Hugenotten aus den Häusern und fielen so ihren Mördern in die Hände. Die Gardesoldaten, die Bürgerwachen, die Söldner des Herzogs von Guise wetteiferten an Grausamkeit. Tavannes rief mit teuflischer Freude: „Lasset Aber! Es ist im August so heilsam, wie im Mai". Auch das Louvre war Schauplatz ähnlicher Schreckensscenen. In den innersten Gemächern und verborgensten Winkeln floß Blut. Der König selbst soll aus einem Fenster auf die fliehenden Hugenotten geschossen haben. Seinem Schwager, dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen von Condé rief er tobend zu: „Tod, Messe oder Bastille". Die Todesfurcht zwang Beide zur Abschwörung ihres Glaubens. Wie viele Opfer in dieser Nacht und in den folgenden Tagen fielen, läßt sich nicht genau bestimmen. Einige Schriftsteller sprechen von 100,000; gewiß ist, daß mindestens 70,000 Menschen gemordet wurden. Denn nicht nur in Paris, sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern wurden auf des Königs Befehl die Protestanten gemordet. Der König erklärte am dritten Tage dem versammelten Parlamente, daß Er das Blutbad geboten habe, weil Coligny und seine An-

Kanarischen Inseln. Von allen Völkern indeß, bei denen der Gebrauch, Leichname zu balsamiren, üblich war, hat es keins darin zu höherer Vollkommenheit gebracht, als die Aegypter in früherer Zeit. Später ging diese Kunst verloren und der Gebrauch erlosch. Solche einbalsamirte Leichname hießen Mumien; man vergl. diesen Art. Seit dem 17. Jahrhundert erst erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind.

Baltimore, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikanischen Staates Maryland, mit einem Hafen an der Chesapeakbai, wird in die Alt- und Neustadt getheilt. Die Stadt hat lange, gerade Straßen, 20,000 backsteinerne Häuser, über 130,000 Einwohner, 40 Kirchen und Kapellen, eine Universität mit einer ansehnlichen Bibliothek, einige Akademien, drei Theater, ein Washington-Monument, Eisenbahnen, Kanäle ꝛc. Nächst Philadelphia und Neuyork ist Baltimore der wichtigste Handelsplatz. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

Bamberg, Stadt im bairischen Kreise Oberfranken, Sitz eines Landgerichtes, mit 2400 Häusern und über 25,000 Einwohnern, in sehr schöner Gegend an der Regnitz gelegen, über welche drei Brücken führen, unter denen sich eine merkwürdige Kettenbrücke befindet. Beachtenswerth sind die lange Gasse, der Steinweg, der Dom- und Maximilianplatz, der grüne Markt, dieser Ausstellungsplatz der herrlichsten Gemüse, der Theresienplatz, das schöne Residenzschloß mit einer Bildergallerie, die Domkirche mit dem Grabmal Heinrich des Heiligen und seiner Gemahlin ꝛc. Man verfertigt hier Musikinstrumente, Wachstuch; ferner giebt es Tuchfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, großartige Gärtnerein, über 600, und sonst bedeutenden Handel nebst lebhafter Schifffahrt. Auch fehlt es nicht an wissenschaftlichen Kunst- und Wohlthätigkeitsanstalten. Die Stadt Bamberg soll schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts

gegründet worden sein und von Karl dem Großen die erste Kirche erhalten haben. In unmittelbarer Nähe ist die alte denkwürdige, herrlich gelegene Schloßruine Altenburg, in welcher Waffen, Geräthe ꝛc. längst vergangener Zeiten noch aufbewahrt werden.

Bambus, Bambus-Rohr, ist eine merkwürdige Grasgattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet; sie trägt vielblättrige Aehren. In Ostindien kommen mehrere Arten Bambus vor; die vorzüglichste ist das gemeine Bambusrohr; der Stamm wächst oft zehn Klaftern hoch, ist knotig, ästig, holzig und glatt, und mit glatten, rohrartigen Blättern versehen. Er ist eins der nutzbarsten Gewächse; das Holz wird, weil es leicht, zähe und dauerhaft ist, zu Stangen, Pfählen, Stühlen ꝛc. gebraucht. Die jungen Schößlinge geben Spazierstöcke und die Otaheiten machen Flöten daraus. Aus den Knoten schwitzt eine süße Substanz, die sich als Zucker krystallisirt. Für die Indianer ist das Bambusrohr unschätzbar, da sie fast ihre meisten Geräthe davon fertigen, und die Blätter zum Einpacken ihrer Waaren oder in lange Streifen geschnitten zu allerlei Flechtwerk brauchen. Aus der inneren Rinde bereiten die Chinesen Papier.

Ban, Banus, eine alte Reichswürde in Ungarn, so viel als Herr, gleichbedeutend mit den Markgrafen Deutschlands. Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien war unter den Erz-, Kron- und Reichsbeamten des Königreichs Ungarn der Dritte. Gegenwärtig ist seine Macht geringer, als früher. Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat; am längsten erhielt sich der Name des Temeswarer Banats.

Bandettini, Therese, 1756 geboren zu Lucca in Italien, sah sich durch Armuth veranlaßt, auf das Theater zu gehen. Sie verließ diese Laufbahn jedoch bald wieder, suchte sich größere wissenschaftliche Bildung zu erwerben und trat bald darauf als Improvisatorin mit großem Beifall auf. Dieses schöne Talent hatte verborgen in ihr geschlummert und wurde durch einen befreundeten

Dichter aus Verona entdeckt. Bald verbreitete sich ihr Ruf durch ganz Italien. Nachdem sie sich durch ihr Talent Ruhm und eine sorgenfreie Zukunft gesichert hatte, zog sie sich 1813 in den Ruhestand zurück. Auch zwei Dichtwerke erschienen von ihr unter dem Namen „Amarilli Etrusca".

Banditen, in Italien so viel wie Räuber, Mörder, Leute, die zur Ausführung von Mordanschlägen feil sind und dazu gedungen werden, der eigentlichen Wortbedeutung nach Geächtete. Banditenmord ist jeder von einem für Sold hierzu gedungenen Menschen verübte Mord.

Bank, in uneigentlicher Bedeutung, ist eine Anstalt von Privatleuten oder des Staates, wo durch Niederlegung von Capitalien oder werthvollen Dingen dem Publikum Gelegenheit geboten wird, unter gewissen Bedingungen Credit zu finden, wodurch das Geldwesen in Ordnung erhalten, der Credit erleichtert und Handel und Industrie gefördert werden sollen. Es giebt sehr verschiedene Arten von Banken. Das ungeheuerste Bankwesen ist aber das englische. Neben der „Staatsbank-Bank von England", der größten, giebt es noch hunderte von Privatbanken. Die Werthpapiere, welche von den Banken für baares Geld ausgegeben werden, heißen Banknoten, Bankscheine.

Bann, der geistliche oder Kirchenbann, die Excommunication, ist die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft und nur noch in der katholischen Kirche üblich. Schon die Juden kannten den Bann als Strafe. Später in die christliche Kirche eingeführt, wurde der Bann ein Zuchtmittel in den Händen der Geistlichkeit.

Banti, eine zu ihrer Zeit berühmte italienische Sängerin, von niederer Herkunft, welche 1757 zu Cremona geboren wurde. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie zur Unterhaltung der Gäste 1778 in einem Kaffeehause sang und durch ihre herrliche Stimme die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie in so hohem Grade

auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald den glänzendsten Ruf, sodaß sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode als eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit bewundert wurde. Sie bereiste nun England und Italien, erntete überall gleichen Beifall und erwarb sich den stolzen Namen: „Virtuosin des Jahrhunderts". In London blieb sie an der Oper neun Jahre lang und trug Vieles zur Verherrlichung derselben bei. Später ging sie nach Italien zurück, wo sie 1806 zu Bologna starb.

Barbara (die Fremde), die Heilige, deren Namenstag in der katholischen Kirche am 4. December gefeiert wird, war aus Nikomedien in Kleinasien. Frühzeitig schon wandte sie sich dem Christenthum zu und konnte von ihrem Vater durch kein Mittel zur Rückkehr zum Heidenthum gebracht werden. Vergebens wandte er die grausamsten Verstümmelungen und Martern an; er mußte sie enthaupten, im Jahre 204 nach Chr. Geb. Zur Strafe traf ihn der Blitzstrahl. Die heilige Barbara wird bei Gewittern angerufen und gilt als Schutzheilige der Artillerie.

Barbara Radziwill, Königin von Polen. Sie war zuerst mit Stanislaus Gastold, Palatin von Troki, vermählt. Nach dem Absterben desselben verband sie sich in heimlicher Ehe mit dem nachmaligen König Sigismund August. Als dieser im Jahre 1548 den Thron als August I. bestieg und seine eheliche Verbindung öffentlich bekannt machte, wollten die Reichsstände die Ehe nicht anerkennen. Endlich aber, durch die vortrefflichen Eigenschaften Barbaras bewogen, gaben sie die Krönung derselben zu. Barbara genoß das Glück Königin zu sein nicht lange; sie starb schon im folgenden Jahre nach ihrer Krönung, 1549, wie man vermuthet an Gift, welches ihr die Mutter ihres Gemahls, Bona von Savoyen, beigebracht haben soll.

Barbaren, wurden bei den alten Griechen alle diejenigen genannt, welche durch ihre fremdartige Aussprache des Griechischen

ſich als Ausländer zu erkennen gaben. Die Römer folgten dieſem Beiſpiele und nannten alle Nichtrömer Barbaren. Später bezeichnete man mit dem Worte Barbar einen rohen, grauſamen Menſchen.

Barbaresken, Raubſtaaten, heißen ſeit Jahrhunderten die afrikaniſchen Staaten Tripoli, Tunis, Algier und Marokko; auch werden ſie zuſammen Berberei (von den Berbern, den Ureinwohnern) genannt. Die Berberei oder das Atlasland (ſ. Atlas) begreift im weiteren Sinne die ganze im Weſten von Aegypten liegende Nordküſte Afrikas, ſüdwärts von der Sahara begrenzt. Die Größe dieſes Länderſtriches dürfte gegen 35,000 QM. betragen. Im engeren Sinne aber verſteht man unter Berberei nur den weſtlichen Theil des eben angedeuteten Ländergebietes, das eigentliche Hochland der Berberei. Dieſes Plateau iſt umſäumt und durchzogen von Gebirgen, die ſchon dem Alterthum unter dem allgemeinen Namen des Atlas bekannt waren. Die inneren Hochebenen zwiſchen den Gebirgszügen ſind uns faſt noch unbekannt und Gegenſtand der Durchforſchung; ſie werden aber als ſehr mild und fruchtbar gerühmt. Die Producte beſtehen aus den herrlichſten Pflanzen und ihren Früchten (ſ. Afrika), ſowie aus einer Fülle der prachtvollſten Blumen; dahin gehören der Lotusſtrauch, Gummibäume, der Weinſtock mit den köſtlichſten Trauben, Melonen, Kaſtanienbäume, Pomeranzen, Limonen, Mandeln, Feigen, Pfirſiche, Aprikoſen ꝛc. Das Thierreich liefert Rindvieh, Pferde von herrlicher Raçe, Ziegen, Hunde, Löwen, Panther, Strauße, Adler, Geier, Schildkröten, Auſtern ꝛc. Man findet hier alle edlen Metalle, auch Eiſen, Blei, Salze, Schwefel, Marmor und treffliche Bauſteine. Die Einwohner ſind Araber, theils Mauren, in Städten lebend, theils Beduinen, die Ackerbau und Viehzucht treiben; Berbern, welche häufig auf Menſchenraub ausgehen und ſich durch den Umtauſch Pferde, Waffen ꝛc. verſchaffen; Tibbo, die von den Ankömmlingen verdrängten Ureinwohner, die ſich meiſt in Gebirgen aufhalten; Türken, in Tunis und Tripolis die

herrſchende Volksclaſſe; Neger, meiſt Sklaven aus Guinea; Juden und europäiſche Chriſten. Der größte Theil der Einwohner bekennt ſich zur muhammedaniſchen Religion. Man hat dieſe Staaten in Europa Barbaresken oder Raubſtaaten genannt, weil die Einwohner den Seeraub gegen chriſtliche Schiffe in den europäiſchen Meeren als ein vom Staate gebilligtes und unter deſſen Schutz ſtehendes Gewerbe trieben. Sie brachten die Schiffe derjenigen chriſtlichen Staaten; welche nicht wie England durch eine große Seemacht, oder durch beſondere Verträge und jährlichen Tribut ſich dagegen ſicherten, als gute Priſen auf und verkauften die Mannſchaft als Sklaven. So gab es im Jahre 1815 in Algier und Tunis noch gegen 50,000 Chriſtenſklaven. Dieſes Unweſen, welches die chriſtlichen Mächte aus Handelseiferſucht leider ſo lange duldeten, that dem Handel auf dem Mittelmeere den größten Schaden und war beſonders für die ſchutzloſeren Staaten, wie Spanien und Italien, ungemein drückend. Endlich wurde von den verbündeten europäiſchen Mächten den Barbaresken im Namen des Aachener Congreſſes erklärt, daß ſie ihr Raubſyſtem aufgeben müßten, wenn ſie nicht die Züchtigung des europäiſchen Bundes erfahren wollten. Der Dey von Algier ertheilte eine trotzige Antwort und erlaubte ſich ſpäter eine thätliche Beſchimpfung gegen den franzöſiſchen Conſul. Frankreich ſendete nun eine bedeutende Flotte nach Algier, welches nach hartnäckigem Kampfe von den Franzoſen erobert wurde, am 5. Juli 1830. Der letzte Dey, Huſſeyn, wurde mit der türkiſchen Miliz aus dem Lande geſchafft, die Staaten deſſelben nach und nach erobert und zu einer franzöſiſchen Colonie gemacht, und die Seeräuberei hatte ein Ende, da die anderen Raubſtaaten durch feierliche Verträge derſelben auf immer entſagen mußten. Ueber das Weitere vergl. man „Algier", „Tunis", „Tripolis" und „Marokko".

Barbaroſſa, ſ. Friedrich.

Barbauld, Anna Lätitia, geborene Aikin, erblickte das Licht

sangen auch bei häuslichen Festen und wurden dadurch die Lehrer des Volks; sie unterhielten den Trieb nach Tapferkeit, dichteten Loblieder auf die Großen und tadelten schlechtgesinnte Fürsten mit Freimuth. Unter den Angelsachsen war es Gewohnheit, daß man bei fröhlicher Mahlzeit der Reihe nach sang und einen schönen Trinkspruch ausbrachte. Der Kaiser Julian, starb 364 nach Chr. Geb., der die Deutschen gut kannte, sagte, die deutschen bäuerischen Lieder hätten sich durch einen gewissen Gleichklang ausgezeichnet. Kaiser Karl der Große ließ die uralten Bardenlieder sammeln, worin der alten Könige Thaten und Kriege besungen wurden und lernte sie auswendig. Später wurden die Sänger von der Geistlichkeit, die des Volkes freien Sinn hemmen wollte, gedrückt und in den Bann gethan. Papst Silvester befahl die Bardenlieder aufzusuchen und als Zauberbücher zu verbrennen. Erst zu den Zeiten der Kreuzzüge wurde die alte Sängerliebe durch den neuen lebendigen Geist wieder geweckt. Der Gesang ward wieder allgemein und man schuf Lieder, die von Mund zu Mund gingen.

Barèges, Barèges les bains, ein Dorf an der Gave in Frankreich, im Departement der Oberpyrenäen, ist ein durch vier warme Heilquellen berühmter Badeort. Die Quellen, welche zu den stärksten Frankreichs gehören, waren schon den alten Römern bekannt. Das Dorf liegt in einer wilden Felsenschlucht und wird nur während vier Monaten bewohnt. Im Herbst verlassen es selbst die Einwohner. Die Zahl der Badegäste beträgt jährlich über tausend; die meisten sind Militärs, da der Gebrauch der Heilquellen ausgezeichnete Dienste bei Verwundungen thut.

Barfüßerinnen, Nonnen, welche ohne Fußbekleidung gehen, oder nur Sandalen von Holz oder Leder tragen. Sie bilden keinen besonderen Orden; am bekanntesten sind die zum Kapuzinerorden gehörenden, die Clarissinnen und andere.

Bariton, Baryton, diejenige männliche Singstimme, welche zwischen der Baß- und Tenorstimme die Mitte hält. Auch nennt

man so ein Geigeninstrument, welches mit sieben Saiten bezogen ist und auf ähnliche Weise wie das Violoncell gehalten und gespielt wird.

Barke, ein Schiff mit zwei vollen und einem halben Mast. Sie haben gewöhnlich einen Inhalt bis zu 600 Tonnen und kommen im Kauffartheiwesen unter allen Schiffsarten am meisten in Verwendung.

Barmen, an der Wipper gelegen, im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, liegt in einem zwei Stunden langen Thal, Barmen genannt, ist erst vor kürzerer Zeit Stadt geworden und besteht aus fünf an einander liegenden Ortschaften. Es hat 1800 Häuser und 30,000 Einwohner, die sich mit Baumwollen- und Seidenweberei und Bandfabrikation beschäftigen. Auch giebt es hier viele Bleichen und Färbereien.

Barmherzige Schwestern, nennt man die Hospitaliterinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabetherinnen, die grauen Schwestern ꝛc. In Deutschland unterhalten die Elisabetherinnen bei ihren Klöstern eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehreren Orten in Hospitäler eingesetzt, die sie aber blos als Krankenwärterinnen besorgen.

Barok, verschoben rund, schief rund; uneigentlich nennt man Menschen, Gedanken, Einfälle ꝛc. so, wenn sie von dem Gewöhnlichen abweichen.

Barometer, ein physikalisches Instrument, Luftschwermesser, welches dazu dient, die Schwere der atmosphärischen Luft zu messen, wornach man Schlüsse auf die kommende Witterung bildet. Es besteht aus einer oben zugeschmolzenen Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine offene Kugel endigt und mit lebendigem wohl gereinigten Queckſilber angefüllt ist; am oberen Ende wird ihr eine Tafel untergelegt, die in Zolle und Linien getheilt ist, um darnach das Steigen und Fallen des Queckſilbers zu be-

glänzendste Badeort des ganzen britischen Reiches geworden. Die Badegebäude, in welchen die 6 bis 10,000 jährlichen Badegäste ihren Aufenthalt finden, sind prachtvoll.

Batist, eine dichte, weiße und höchst feine Leinwand, welche am vorzüglichsten in Frankreich und Belgien gefertigt wird, doch auch in England, Schlesien, Böhmen und der Schweiz. Angeblich soll ein gewisser Batiste Chambray, ein Leinweber in Flandern, dieses Gewebe im 17. Jahrhundert erfunden und ihm den Namen gegeben haben. Zum Batist wird der schönste Flachs genommen; den geeignetsten dazu findet man in Frankreich, wo er sehr fein gesponnen und eigenthümlich behandelt wird. Man unterscheidet klaren, leicht gewebten Batist, halb klaren, fester geschlagenen holländischen, ganz dicht gewebten.

Batsanyi, Gabriele von, geborne von Baumberg, geb. 1759, eine österreichische Dichterin von schönen Talenten. Im Jahre 1800 erschienen ihre ersten Gedichte zu Wien, unter denen besonders ein größeres „Amor und Hymen" Aufsehn erregte. Geistreiche Anmuth, treffender Witz und Lieblichkeit der Gefühle zeichnen diese Dichtungen aus. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen erschienen von ihr auch Beiträge in mehreren Almanachen. Aeußerlich traf sie das harte Schicksal, daß sie ihren Gatten, der sich unter Napoleon politisch compromittirt hatte und nach Frankreich geflohen war, bei seiner Rückkehr, 1814, als Staatsgefangenen in Arrest bringen sehen mußte.

Baucis, s. Philemon.

Baudissin, Karoline Adelheid Cornelia, Gräfin von, geborne Gräfin von Schimmelmann, wurde zu Dresden im Jahre 1761 geboren. Im Jahre 1776 vermählte sie sich mit dem Kammerherrn Grafen von Baudissin in Holstein. Sie zeichnete sich eben so durch ihren hohen Geist aus, als durch den Trieb, alles Gute zu fördern. Als sie im Jahre 1791 Herdern in Karlsbad kennen lernte, schenkte ihr dieser seine Freundschaft und Hochachtung. Herders Gedicht

„An Cornelia“ ist an die Gräfin von Baudissin gerichtet. Sie starb im Jahre 1826 im Holsteinischen. Unter ihren Schriften zeichnet sich ein Lesebuch für das Volk aus, welches 1792 unter dem Titel „Die Dorfgesellschaft“ erschien. Es wurde auch in das Dänische übersetzt und hat die Bildung des Bauernstandes zum Zweck.

Bauer, Karoline, wurde im Jahre 1808 zu Heidelberg geboren und war eine der anmuthigsten und geschätztesten deutschen Schauspielerinnen. Ihr Vater war badischer Rittmeister; Karoline genoß eine sorgfältige Erziehung und wurde früh für die Bühne vorgebildet. Im Jahre 1822 betrat sie dieselbe in Karlsruhe; der Erfolg war ein so glänzender, daß ihre Familie endlich in diese Lebensbahn willigte. Im Jahre 1824 wurde sie nach Berlin berufen, zunächst an das königsstädter Theater, im folgenden Jahre aber an das königliche. Sie feierte hier, namentlich im Verein mit Henriette Sonntag, glänzende Triumphe. Im Jahre 1826 verließ sie das Theater und ging mit dem Prinzen Leopold, dem sie damals an die linke Hand angetraut worden sein soll, nach London, wo sie unter dem Namen einer Gräfin Montgomery lebte. Sie verwechselte diesen Aufenthalt auch öfters mit Paris. Als Prinz Leopold 1831 zum König der Belgier und zum Gemahl der Prinzessin Luise von Frankreich bestimmt wurde, trat sie in ihre früheren Verhältnisse zurück und begab sich an das deutsche Theater in Petersburg. Von hier aus unternahm sie einige Kunstreisen und wurde im Jahre 1834 in Dresden engagirt. Namentlich zeichnete sich Karoline Bauer im Lustspiele aus, in dem sie Meisterin war. Die Rollen kecker Frauen, naiver Mädchen und schalkhafter Charaktere gelangen ihr ausgezeichnet. Doch hat sie auch Treffliches im tragischen Fache geleistet.

Bauernkrieg, nennt man diejenige Empörung, welche im Jahre 1524 in einzelnen Gegenden, im folgenden Jahre aber fast in allen Theilen Deutschlands ausbrach, zur Verminderung des

kirchlichen und gutsherrlichen Druckes. Der Bauernkrieg hat kaum etwas anderes aufzuweisen, als Raub, Verwüstung von Schlössern und Klöstern, Niederlagen des schlecht geleiteten und verführten Landvolkes, Unthaten auf Seiten der Angreifenden und Abwehrenden, Brandschatzungen und Hinrichtungen Schuldiger wie Unschuldiger. Der erste empörerische Versuch geschah am 1. Januar 1525 auf dem der Schweiz nahe liegenden Schwarzwald, besonders aber im Hegau, wo sich ein mächtiger Adel befand. Von hier aus verbreitete sich die Bewegung in den Algäu, wo die Bauern im Stifte Kempten den Abt nöthigten, seinen drückendsten Rechten zu entsagen. Hierauf brach der Aufstand fast in allen Gegenden Deutschlands aus, in Thüringen namentlich durch den fanatischen Münzer angefacht. Nachdem die Fürsten ihre Streitkräfte gesammelt hatten, wurden im Mai und Juni die Empörer überall niedergeworfen, und dann ein furchtbares Blutbad angerichtet. Es sollen über 150,000 Menschen in diesem schrecklichen Kampfe ihr Leben verloren haben. Der Hauptschlag fiel unter dem Landgraf Philipp von Hessen auf die Bauern, welcher am 15. Mai 1525 die Anhänger Münzers bei Frankenhausen in Thüringen besiegte.

Baukunst, Architektonik, Architektur, umfaßt diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Anordnung und Ausführung dauerhafter und zu den verschiedenen Zwecken bequemer Werke des menschlichen Bauens begründen. Man kann die Baukunst auf ganz naturgemäße Weise eintheilen in die bürgerliche Baukunst, die Kriegsbaukunst und die Schiffsbaukunst. Die bürgerliche Baukunst hat alle Gebäude zum Gegenstande, welche den Wohlstand der Völker im Geiste des Friedens zum Zwecke haben. Sie zerfällt in Stadtbaukunst oder Prachtbaukunst, welche den Bau der Städte, Paläste, Wohnhäuser, Kirchen ꝛc. umfaßt; in die Landbaukunst, auch landwirthschaftliche Baukunst genannt, welche sich mit jenen Gebäuden beschäftigt, die zur Beförderung des Ackerbaues, der Viehzucht ꝛc. nöthig sind, also mit Anlagen

von Dörfern, Landhäusern, Scheunen, Ställen ꝛc.; die Gartenbaukunst, welche die Anlage und den Bau aller Arten von Gärten und Gartenhäusern lehrt; die Maschinenbaukunst, wovon die Mühlenbaukunst ein wichtiger Zweig ist; die Bergbaukunst, welche den Bau von Gruben im Innern der Erde lehrt; die Straßenbaukunst und die Brückenbaukunst. In der Art und Weise des Bauens, das heißt in dem Baustyl, der früheren Zeiten kann nicht von Privatgebäuden, sondern nur von öffentlichen die Rede sein. Bei den Indiern befolgte man streng die Gesetze der Natur; man hatte nur das Großartige im Auge. Der ägyptische Baustyl flößt Ehrfurcht ein, während der griechische wegen seiner regelmäßigen nur mit geschmackvollen Verzierungen versehenen Formen alle andern Baustyle übertrifft und als der schönste und geschmackvollste gelten kann. Der römische Baustyl war seit den Kaisern besonders großartig und prächtig; nach seinem Verfall herrschte im Morgenlande der byzantinische Baustyl; ihm waren eigenthümlich starke Mauern, kurze, dicke Säulen und halbkreisförmige Verzierungen. Auch die Araber bildeten sich einen eigenen Baustyl, dessen Eigenthümlichkeit eine leichte, luftige Bauart war; die arabischen Bauwerke sind mit Zierrathen, Gold und Farben überdeckt; aber nicht im Uebermaße. In Deutschland hatte früher der byzantinische Styl geherrscht; seit dem 13. Jahrhundert aber entwickelte sich nach und nach der deutsche Baustyl, den man häufig mit Unrecht den gothischen nennen hört. Seine Kennzeichen sind spitze Bogen, schwache mit verzierten Strebepfeilern versehene Mauern, hohe, kühn ausgeführte Gewölbe tragende Pfeiler. Im 16. Jahrhundert wurde der deutsche Baustyl, in dem im ganzen Norden gebaut wurde, durch den italienischen und französischen verdrängt, welche in Europa die üblichsten wurden; bis in die neueste Zeit hat man mit denselben hier und da, besonders in England, den gothischen wieder verbunden. In den Bauwerken spiegelt sich der Geist und der Charakter der Völker ab. Nicht

ohne Beſchämung müſſen wir auf die Alten zurückblicken, deren ganzes Leben, in religiöſer und politiſcher Hinſicht, ſich in ihren Bauwerken abgebildet findet. Bewundernd die großen Maſſen, welche die Aegypter aufſtellten, das Schöne, womit die Griechen das Einfache der Form ſchmückten, das Erhabene, Gefühlergreifende, was die alten Deutſchen ihren Bauwerken zu geben verſtanden, müſſen wir fühlen, wie ſehr wir in dieſer Hinſicht zurückſtehen.

Baum, iſt ein Gewächs, welches mit einem Stamm aus der Wurzel aufſteigt und durch Höhe und Stärke deſſelben ſich auszeichnet und mit vielen Zweigen verſehen iſt. Was den Bau der Bäume anlangt, ſo iſt folgendes zu bemerken. Bei unſern gewöhnlichen Bäumen umgiebt den Stamm die Oberhaut, unter derſelben liegt die Rinde, dann folgt der Baſt, dann der Splint und das Holz, und in der Mitte des Stammes iſt das Mark. Die Oberhaut des Stammes iſt in ihrem Entſtehen weiß, geht aber nach und nach in die graue oder braune Farbe über; ſie reift, ſchält ſich ab und erſetzt ſich wieder. Unter der Oberhaut liegt die Rinde, deren Bau aus Zellen beſteht; die Farbe iſt grün oder braungelb. Sie enthält die abgeſonderten öligen und harzigen Säfte. Nächſt der Rinde folgt der Baſt, welcher aus einem Gewebe ſich verbindender Bündel gebildet iſt, die aus lauter Saftröhren beſtehen. In dieſen Saftröhren ſteigt der rohe Pflanzenſaft auf; ſie ſind von großer Zartheit und Feinheit. Der Splint macht die dritte Schicht des Baumſtammes aus. Er beſteht aus Spiralfaſern und Schraubengängen. Der Splint iſt junges Holz und unterſcheidet ſich von dem eigentlichen Holze hauptſächlich durch weißere Farbe, größere Zähigkeit und Neigung zur Fäulniß. Wenn ſich die feſten Beſtandtheile im Splint ganz niedergeſchlagen haben, die Säfte verdicket ſind, ſo iſt das Holz ausgebildet. Die Feſtigkeit des Holzes ſteht gewöhnlich mit der Schnelle des Wachsthums im umgekehrten Verhältniſſe. Während unſere Pappeln und Weiden das weichſte Holz haben und ſchnell wachſen, hat die

Eiche bei sehr langsamem Wachsthum äußerst festes Holz. Der innerste Theil des Holzes ist Mark, welches in jüngeren Trieben saftreich und grünlich von Farbe ist, in der Folge seine Säfte verliert, gewöhnlich aber im höheren Alter verschwindet und mit dem Holze verwächst. — Die Stärke und Höhe der Bäume ist sehr verschieden. Die kleinsten Bäume auf unsern Alpen, deren Stamm kaum einen Finger lang ist, haben denselben Bau, wie die himmelhohen Bäume in den heißen Ländern, welche oft eine Höhe von 200 bis 300 Fuß erreichen; ja eine Art derselben soll 500 Fuß hoch werden. Die Palmen in Südamerika werden auch bis 180 Fuß hoch. Auch von der Stärke der Bäume giebt es merkwürdige Beispiele. Es giebt Cedern von 24 Fuß im Durchmesser; ein alter Kastanienbaum auf dem Aetna hat 25 Fuß im Durchmesser. Die Natur scheint den Baum als das höchste und stärkste Erzeugniß der Pflanzenwelt hervorzubringen, wo guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme und alle Bedingungen zum Gedeihen vorhanden sind. Daher sind in tropischen Ländern die größten und undurchdringlichsten Waldungen. In Südamerika, am Senegal, in Madagaskar findet man die zahlreichsten und schönsten Baumgruppen. Je näher man aber den Polarkreisen kommt, um so kleiner und dürftiger werden die Bäume. Auch die Höhe über der Meeresfläche bestimmt die Ausbreitung und Höhe der Bäume, wobei es natürlich auf die Entfernung vom Aequator ankommt. Die Andes tragen noch bis 300 Fuß unter der Schneelinie Bäume, während auf den Alpen der Holzwuchs bei einer Höhe von 5000 Fuß, auf dem Brocken bei 3200 Fuß aufhört. Der Nutzen der Bäume ist in der großen Haushaltung der Natur ein vielfacher. Indem sie die Erde beschatten, verhindern sie die zu große Einwirkung der Sonnenstrahlen. Daher hält sich der Boden in Waldungen feucht und gewährt einer Menge Pflanzen, die das Sonnenlicht scheuen, Nahrung und Wachsthum. Die Bäume dünsten durch ihre zahlreichen Blätter ungemein stark aus. Diese Aus-

dünstung führt der Atmosphäre eine Menge Flüssigkeiten in Dunstform zu, deren Niederschlag als Thau oder deren Anhäufung in Regenwolken dem Erdboden neue Nahrung giebt. Daher auch die von Wäldern entblößten Steppen des mittleren Asiens und des südlichen Afrikas eben deßwegen des Regens entbehren, weil sie keine Waldungen haben. Ferner wird aber durch die Ausdünstung der Bäume die Temperatur vermindert, daher sind waldige Gegenden im Verhältniß kühler als Steppen. Ueber den Nutzen des Holzes in so ungemein vielfacher Hinsicht etwas zu sagen, würde uns hier zu weit abführen.

Baumannshöhle, eine Stalaktitenhöhle in dem braunschweigischen Kreisamte Blankenburg. Sie liegt nordwärts von der Bode, 186 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Rübeland sich hinzieht, in einem Nadelholze, und führt den Namen von ihrem Entdecker Baumann, der sie im Jahre 1670 zuerst befuhr, um darin Erze aufzusuchen. Sie ist in Marmor- oder Kalksteingebirge eingeschoben; ihr Grundstein besteht aus schwarzem Marmor. Sie zählt sechs Abtheilungen oder eben so viel größere Höhlen, die zu beiden Seiten Nebengrotten haben. Die erste dieser Abtheilungen, 200 Fuß weit und 31 Fuß hoch, ist die geräumigste und schauerlichste. In allen findet man den Tropfstein, der durch das herabträufelnde Wasser gebildet wird, in verschiedenen grotesken Gestalten, woraus die Einbildungskraft sich eigene Gebilde geschaffen hat.

Baumöl, Olivenöl. Das reinste und beste von weißer Farbe oder von gelblicher (Provenceröl) fließt aus dem reifen Fleische der ganz frischen Früchte des Oelbaumes, und zwar der kleinen genuesischen Sorte, zum Theil von selbst aus, oder wird durch gelindes Pressen zuerst gewonnen (Jungfernöl). Schon weniger fein ist das vom stärkeren Drucke, noch geringer, mehr dunkelgelbgrün, das zum dritten Mal mittels kochenden Wassers ausgepreßte gemeine Baumöl. Häufig wird das Provenceröl mit Mohn-, Nuß- oder Buchöl verfälscht. In der Arzneikunst ist das Baumöl ein

sehr wohlthätiges Heilmittel, namentlich bei inneren und äußeren Vergiftungen.

Baumwolle, wird aus den Samenkapseln mehrerer Pflanzen, Stauden und Bäume, die alle zu einem Geschlechte gehören, gewonnen und kommt in allen Erdtheilen vor. Das Samenbehältniß ist rundlich und oben zugespitzt, enthält drei bis vier Fächer, und öffnet sich mit eben so viel Klappen. In demselben liegen viele eiförmige in Wolle gehüllte Samenkörner. Im osmanischen Reiche wird im Monat April der Samme dünn gesäet; im Monat Juli reinigt man die Pflanzen vom Unkraute; im folgenden Monat stutzt man sie ein. Jeder Stengel bringt mehrere Blüthen und eben so viel Samenkapseln. Diese sind im September reif und so groß wie ein kleiner Apfel. Sie platzen von selbst auf und werden morgens gesammelt. Bei feuchter Witterung, oder wenn es stark gethaut hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Mit Ende September hört die Ernte auf; die in den ersten Tagen gesammelte Wolle ist die beste, die zuletzt gesammelte die geringste. Die Wolle wird entweder in Kapseln verkauft, oder vorher ausgezupft, sortirt und gereinigt. Unter den vielen Abarten der Baumwollenpflanze erwähnen wir folgende. 1) Die große Baumwollenpflanze, in Amerika und Ostindien, erreicht eine baumartige Höhe von 15—20 Fuß und nicht selten die Stärke unserer Eichen. 2) Die mittlere Baumwollenpflanze, welche vorzüglich auf den Antillen wächst, erreicht nur eine Höhe von 20 Fuß, wird aber häufig noch niedriger gefunden. Die Zweige stehen gerade und sind von Blättern umgeben, die unsern Weinrebenblättern gleichen. Diese Pflanze giebt in Amerika jährlich zwei Ernten. 3) Die niedere Baumwollenpflanze, welche auf Malta, Sicilien und in Neapel wächst, ist ein kleiner Strauch, der zwei bis drei Fuß hoch wird. Als Arten der Baumwollenstaude unterscheidet man 1) die krautartige, ein Sommergewächs, in Persien und Arabien wild, wird jetzt im Archipel, in Ost- und Westindien,

pyrenäen, mit einer Festung und einem guten Hafen, hat über 1000 Häuser und 15,000 Einwohner. Die Stadt liegt an dem Zusammenflusse der Nive und des Adour, über welchen eine breite Brücke führt; sie ist gut gebaut, hat breite Straßen, öffentliche Plätze; die Häuser sind im spanischen Geschmacke gebaut, mit Balkons und Portalen und häufig mit Bogengängen. Außer starker Fischerei treibt man Handel mit Leder, Woll- und Glaswaaren, Schinken, Chocolade, Wein und Korn. In geschichtlicher Beziehung ist Bayonne mehrfach berühmt geworden. Hier wurde 1563 der bekannte Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; hier kamen 1567 Philipp II. von Spanien und Karl IX. von Frankreich zusammen; hier nöthigte Kaiser Napoleon I. im Jahre 1808 den unglücklichen König Ferdinand VII. von Spanien zur Niederlegung seiner Krone.

Bazar, ein persisches Wort, so viel als Markt, Messe; eigentlich bedeutet es einen Markt mit Buden, die nicht bedeckt sind.

Beata, St., eine fromme Jungfrau zu Cenis in Frankreich, welche sich, von Mitleid getrieben, armer Kinder annahm und sie in der Religion und in weiblichen Arbeiten unterrichtete. Ihr Tag ist der 22. December.

Beaten, sind hauptsächlich in Spanien, Frankreich und Italien Frömmlerinnen, welche die Andachtsübungen und Regeln des Klosterlebens beobachten, ohne Ordensgelübde abgelegt zu haben. Das Anwerben solcher andächtigen Frauenzimmer gehörte unter die wirksamsten Mittel, durch welche die geistlichen Orden sich zu vermehren und sich Vermächtnisse zu verschaffen wußten. Satyrisch nennt man Betschwestern Beaten.

Beaumonde, schöne Welt, gute Gesellschaft, nennt man den Kreis der durch Rang, Reichthum und Luxus Bevorzugten in der Gesellschaft.

Becker, Christiane Amalie Louise, eine der talentvollsten und

liebenswürdigſten Schauſpielerinnen, welche aber leider in ihrer ſchönſten Jugendblüthe, ſchon im 20. Lebensjahre, viel zu früh für die Kunſt ſtarb. Sie war geboren zu Kroſſen am 15. Dec. 1778, Tochter des rühmlichſt bekannten Schauſpielers Joh. Chr. Neumann. Schon in ihrem 5. Jahre entwickelte ſich ihr Talent für die Bühne, ſo daß ſie in Venlo, wo ihr Vater eine eigene Direction hatte, bald die Freude des Publikums wurde, ſo anziehend war ſie durch ihre außergewöhnliche Schönheit und reizende Naivetät. Im Jahre 1784 ging ihr Vater an das Theater nach Weimar. Sie trat hier mit ſo großem Beifall auf, daß ſie der Liebling Aller wurde und namentlich in der Herzogin Mutter, Amalie, eine Beſchützerin fand, welche ſich ihrer Bildung und Pflege annahm. So wuchs ſie zur Freude aller Menſchen, an Geiſt und Herz auf das trefflichſte gebildet, hoffnungsvoll heran, als ſie in ihrem 12. Jahre ihren Vater verlor, den ſie ſchwärmeriſch liebte, ſo daß ſie nur mit Gewalt von dem theuren Todten getrennt werden konnte. Schon in ihrem 13. Jahre war Louiſens Körper ſo ausgebildet, daß ſie meiſt das Fach der Liebhaberinnen beſetzte. Sie ſpielte den Prinzen Arthur im „König Johann ohne Land“ von Shakſpeare mit einer ſolchen Wahrheit nnd mit ſolchem Gefühle, daß Goethe im Muſenalmanach auf das Jahr 1799, in der Elegie Euphroſyne, welche er der Becker nach ihrem frühen Tode widmete, von ihr ſagt:

„Nein, mein liebliches Kind — Alles und Jedes —
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt,
Rühre ſie Alle, wie du mich rührteſt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockendſten Aug' herrliche Thränen herab;
Aber am tiefſten trafſt du doch mich.“

In ihrem 14. Jahre ſpielte ſie die Nichte in Goethes „Groß-Kophta“, und entzückte alle Zuſchauer durch ihr bezauberndes Spiel. Im Jahre 1793 verheirathete ſie ſich mit dem Hofſchauſpieler Becker; jetzt ſorgenfreier lebte ſie mit wirklicher Leidenſchaft

für die Kunst, so daß Wieland damals von ihr sagte: „daß, wenn sie nur noch einige Jahre so fortschritte, Deutschland dann nur eine Schauspielerin haben würde.“ Im Jahre 1794 wurde ihr eine Tochter geschenkt, was ihr Glück noch erhöhte. Nachdem sie im folgenden Jahre eine zweite Tochter geboren hatte, fing sie an zu kränkeln. Der Umstand, daß sie sich nicht schonte, sondern unermüdlich in den angreifendsten Rollen, sowohl des Lust- als Trauerspiels auftrat, mochte wohl die Ursache sein, daß sie am 18. December 1796 von einem Brustfieber ergriffen wurde. Zwar brachte ihr das nächste Frühjahr einige Erleichterung, so daß sie leichte Rollen wieder geben konnte, allein sie erlag am 22. September 1797 ihrem Leiden. Im Park zu Weimar wurde ihr ein Denkmal gesetzt, dessen Inschriften Goethe machte. So jung sie starb, gehörte sie doch schon zu den ausgezeichnetsten Schauspielerinnen. Ihre Stimme hatte einen großen Umfang von wohlklingenden Tönen und war besonders in früherer Zeit bis in ihr 17. Jahr geeignet, in komischen Rollen Erstaunenswerthes zu leisten. Sie spielte die Knabenrollen, z. B. die des Jakob in Ifflands „Alte und neue Zeit“, so trefflich, daß sie selbst ihre nächsten Bekannten bis zu dem Grade täuschen konnte, daß diese sie für einen Knaben hielten. Goethe schrieb für sie, im Hinblick hierauf, einen Prolog zu dem eben gedachten Lustspiele Ifflands, im welchem sie als Jakob sagt:

„Jakob soll ich heißen? — Ein Knabe sein?
Das glaubt kein Mensch. — Wie viele werden mich nicht
sehen und kennen!
Besonders die, die mich als kleine Christel mit ihrer Freundschaft und Gunst beglückt.
Erst ist man klein, wird größer, man gefällt, man liebt —
Und endlich ist die Frau, die Mutter da, die selbst nicht
Weiß, was sie zu ihren Kindern sagen soll.“

Es war die erste Rolle, die sie nach ihrer ersten Entbindung gab. — Die Becker besaß einen reich gebildeten Geist, und über-

haupt mangelte es ihr fast an keiner schönen Gabe der Natur, die sie sowohl geistig als körperlich wahrhaft verschwenderisch ausgestattet hatte.

Beduinen, Wüstenbewohner, werden vorzugsweise die Wüstenbewohner Arabiens und der damit zusammenhängenden Gegenden genannt. Als Plünderer der Karawanen hießen sie im Mittelalter Saracenen. Ein echter Beduine war der heerdenreiche Hiob im Lande Uz, im Norden Arabiens, und das Alte Testament ist überhaupt voll von Bildern und besonders Schönheitsvergleichungen, die ganz beduinisch sind. Der Hauptsitz der Beduinen und ihr Mittelpunkt ist Nadsched, das Hochland Arabiens, ein Plateau von Bergweiden und trockenen Steppen; von hier aus ziehen die Beduinenstämme nach den Nordenden Arabiens, über die Wüste von Mesopotamien, von Chaldäa, und von Syrien und Palästina bis nach Aegypten; selbst im nördlichen Afrika sind ihre Kolonien. Unwirthbare Seeküsten bilden ihre erste Schutzwehr, Wüsten und im Nothfall verschüttete Brunnen ihre zweite. Zu ihnen leitet kein großer Strom, keine Waldung verbirgt feindliche Haufen. Alle Heerstraßen im Norden, alle Pilgerstraßen im Innern Arabiens stehen unter ihrem Gebot, nichts verbirgt ihr Horizont, den sie mit funkelnden Augen von allen Seiten überschauen. Diese in jeder Hinsicht unerreichbare Lage und ihre freie Stammesverfassung, welche in patriarchalischer Art gehalten wird, erklärt ihre eigne Geschichte wie ihren Charakter. Daher beugten sich die Beduinen nie vor irgend einem Eroberer; daher traf sie kein Sturm barbarischer Völkerzüge; daher kauften von jeher große Mächte ihre Freundschaft. — Die Beduinen in der Gegend von Bagdad, Mosul, Damask und Haleb sind als dortige Grundbesitzer dem Namen nach dem türkischen Sultan unterworfen. Die Beduinen, welche außer dem Passagegeld der Karawanen hin und wieder eine Abgabe der Dörfer und Städte verlangen, betrachten das Plündern als ein Ritterspiel, als eine Jagd und als ein Strandrecht.

Gleich den Rittern des Mittelalters lauern sie, bei Tage wie bei Nacht, an den großen Karawanenstraßen, und indem sie ihren ganzen Horizont übersehen und mit großer Scharfsicht jeden Fremden entdecken, eilen sie, wenn sie sich für überlegen halten, herbei; selten legen sie Hand an, höchstens prügeln sie solche, welche mit Feuergewehren versehen sind, oder sich wehren. Sie befehlen, daß man sich ausziehe, mit mehr oder weniger Nachsicht. Keiner berührt je den Pflug, oder pflanzt einen Baum. Die Beduinen sind, wie die Araber, mager; aber ihre Magerkeit fällt nicht auf und unterstützt ihre fast unglaubliche Gewandtheit, womit sie in allen Lagen, besonders im Kampf zu Pferde, sich ihren Gegnern furchtbar machen. Die Kleidung der Beduinen hat außer der zusammengelegten Tuchmütze, deren beide spitzige Ecken an den Schultern herabhängen, nichts Ausgezeichnetes vor den übrigen Arabern. Die Verehrung für den Bart hat sich bei den Beduinen gänzlich erhalten. Der traulichste Gruß ist ein Kuß auf den Bart, ihn streicheln und salben sie beständig. Unter den charakteristischen Sitten steht die Blutrache und die Gastfreundschaft oben an. Die Lebensmittel sind sehr einfach; sie begnügen sich mit Butter, Käse, Milch, Geflügel, Datteln und Heuschrecken. Vor allen Thieren wichtig ist ihnen das Kameel, das Schiff der Wüste; dann die Pferde, von denen sich die Beduinen nur der Stuten bedienen, damit kein Wiehern sie bei ihren Unternehmungen verrathe. Zu den häuslichen Spielen der Beduinen gehört auch das Schachspiel und eine Art Damenbret. Die übrige Zeit füllen sie mit phantastischen Erzählungen aus. Außer Aderlassen, Schröpfen und Fontanellen gehören auch Zaubercharaktere zu ihren Heilmitteln. In der Regel sind sie so unwissend, daß sie weder lesen noch schreiben können. Wie die äußeren Sinne der Beduinen ungemein scharf sind, so scheinen auch Keime zu hohen geistigen Kräften in ihnen zu liegen, die nur der Ausbildung bedürfen. Geistreich, phantasiereich sind sie in ihren Antworten. Als einmal ein Rei-

fender einen Beduinen fragte, woher er wisse, daß es nur einen Gott gebe, antwortete er: „Ich erkenne jeden Menschen an den Fußtapfen desselben im Sande, und sollte an den Gestirnen, an den Erzeugnissen der Erde und den Wellen des Meeres nicht Gott erkennen?“ Die Gutmüthigkeit ihrer Satyre, die Kraft ihrer Kampflieder, der Charakter ihrer Rache und die Schwermuth ihrer Liebe erweist sich aus vielen ihrer Nationallieder.

Beefsteaks, ist eine in neuerer Zeit uns bekannt gewordene Fleischspeise, die sehr kräftig ist. Sie wird aus dem besten und saftigsten Rindfleisch bereitet, wo möglich aus Lende. Hiervon werden dünne Stücken, etwa eine Hand groß, geschnitten, gut geklopft, scharf gewürzt mit Salz, Pfeffer und Zwiebeln, und dann schnell in Butter geröstet. Die dazu nöthige Sauce besteht aus zerlassener Butter; gewöhnlich giebt man kleine geschmorte Kartoffeln dazu.

Beelzebub, Belzebub, ein heidnischer Gott, wird in der neutestamentlichen Lehre von den bösen Geistern oder Dämonen (Matth. 10, 25; 12, 24. 27.) der oberste derselben genannt.

Beethoven, Ludwig von, wurde 1772 zu Bonn geboren und starb am 26. März 1827 in Wien, einer der größten deutschen Tonkünstler. Von seinem Vater, der Tenorsänger war, früh zur Musik angehalten, entwickelte er zeitig ausgezeichnete Talente, so daß er sich bald die Gunst des damaligen Churfürsten von Köln erwarb, welcher ihn zu seiner weiteren Ausbildung 1792 nach Wien schickte, wo er Haydn's Unterricht genießen sollte. Von hier aus reiste er 1795 nach London, wo er Albrechtsbergers Schüler ward, und kehrte hierauf nach Wien zurück, um dort zu bleiben. Als er hierauf unter Haydn's Leitung die größten Meister studirt hatte, bildete er sein Clavierspiel noch weiter aus und erregte bald öffentlich durch seine freien Phantasien das größte Aufsehen. Nachdem er

in seinen ersten Compositionen noch zu sehr an seinen Vorbildern Haydn und Mozart gehangen hatte, brach er sich bald selbst eine neue Bahn und wurde der Schöpfer einer neuen Periode in der deutschen Musik. Schon war Beethoven im Jahre 1809, als Oesterreich unter dem Drucke des Krieges seufzte, im Begriff, seine äußere beschränkte und unsichere Stellung mit einer festeren zu vertauschen und dem Rufe des Königs Hieronymus von Westphalen als Hofkapellmeister zu folgen, als die Fürsten Lobkowitz und Kinsky sich vereinigten und ihm einen Jahrgehalt von 4000 Gulden aussetzten, unter der Bedingung, in Oesterreich zu bleiben. Jetzt erschienen nun in einer Reihe von Jahren seine gefeiertsten Werke: Symphonien, Fidelio, Adelaide ꝛc. Sein Oratorium: „Christus am Oelberge" trug seinen Namen weithin über das Vaterland hinaus. Leider überfiel ihn eine Schwäche des Gehörs, die den wahrhaft kindlichen und vortrefflichen Mann verdüsterte und fast menschenscheu machte. Natürlich blieb diese trübe Stimmung auch nicht ohne Einfluß auf seine letzteren Werke. Er schuf diese meist im Freien, im Walde; wo er durch das Blätterdach den goldnen Himmel über sich sah, war er am liebsten. Auch als er das Gehör ganz verloren hatte, schuf er noch immer und entzückte seine Zuhörer durch sein zaubervolles Klavierspiel, während er keinen Ton davon vernahm. Sein Tod wurde allgemein beklagt; „wir haben einen großen Todten zu beweinen, eine Sonne ist uns untergegangen" lautete damals die Klage. Seine Beerdigung wurde wahrhaft fürstlich gefeiert, Künstler aller Art und Männer der Wissenschaft suchten sie auf alle Weise zu verherrlichen. Beethoven war ein schöner, kräftiger, etwas gedrungener Mann, mit einer wunderschönen Stirn, tiefsinnigen, geistvollen Augen und einem bezaubernden Lächeln. Ein Beethovenverein, aus Freunden gebildet, errichtete ihm auf dem Währinger Kirchhofe ein Denkmal.

Beguinen, Beghinen, Begginen, waren fromme Jungfrauen und Wittwen, die zu gemeinschaftlicher Beobachtung züchtiger

Eingezogenheit und gottſeligen Wandels freiwillig zuſammentraten, nach Art der Nonnen, doch ohne Kloſtergelübde abzulegen, geſchloſſene Geſellſchaften bildeten und ſo zwiſchen Welt und Kloſterleben in der Mitte ſtanden. Nach einer Sage ſoll Begga, die Tochter Pipins, welche im Jahre 696 das Kloſter der Chorfrauen zu Arbenne an der Maas anlegte, auch den Beguinen Urſprung und Namen gegeben haben, während Andere einen Prieſter Lambert le Begue, der 1180 zu Lüttich ein Kloſter anlegte, für den Stifter der Beguinen halten. Gewiß aber iſt, daß eine verbürgte Urkunde derſelben ſchon im Jahre 1065 gedenkt, und daß ihr Name von dem altdeutſchen Worte beggen, bedgan, eifrig bitten, beten, abzuleiten iſt, denn durch Eifer im Gebet und andere Andachtsübungen zeichneten ſich die Beguinen vor den Weltleuten beſonders aus. Das erſte Beguinenhaus ſcheint zu Waldſee in Schwaben 1100 geſtiftet worden zu ſein; im 12. Jahrhundert fand dieſe Anſtalt noch wenig Nachahmung, deſto mehr aber im 13., wo zuerſt in den Niederlanden faſt in allen Städten Beguinenhäuſer errichtet wurden. Man nannte hier die Beguinen auch Begutten, Neuerinnen, Klausnerinnen. Von jetzt an finden wir ſie in ganz Deutſchland, der Schweiz und in Frankreich ſehr zahlreich. Ihre große Vermehrung läßt ſich theils daraus erklären, daß die Kreuzzüge damals einen großen Theil der männlichen Bevölkerung Europas hinwegrafften und daher der Wittwen und Waiſen viel wurden, theils aus dem Umſtande, daß eine Freiſtätte für die Jungfrauen gegen die damals faſt ſtraſloſen Gewaltthätigkeiten ritterlicher Wüſtlinge Bedürfniß geworden war. Die Wohn- und Geſellſchaftsgebäude der Beguinen hießen Beguinereien, und beſtanden in den niederländiſchen Städten aus einem großen Hofe mit einer Menge kleiner Häuschen, in die ſie ſich einzeln oder paarweiſe vertheilten, und in deren Mitte Kirche, Krankenhaus und Herberge ſich befanden. Jede Beguine ſorgte durch Handarbeit, beſonders Weberei, ſelbſt für ihren Unterhalt, gab auch wohl in ärmeren Beguinereien noch

einen Theil ihres Erwerbes an die Gesellschaftskasse, aus der die Gebäude im Stande gehalten, die Kranken und Fremdlinge, deren sich die Gesellschaft annahm, verpflegt, die Priester und andere Beamte besoldet wurden. In der Regel blieb jeder Beguine die freie Verfügung über ihr Privateigenthum, doch war in vielen Beguinereien ein Einkaufsgeld, oder der Bau eines Häuschens und die Vererbung des Nachlasses verstorbener Glieder an die Gesellschaftskasse ausgemacht. Jeder Verein hatte eine frei gewählte Vorsteherin, und war er sehr zahlreich, mehrere Vorsteherinnen. Die Oberaufsicht führte der Diöcesanbischof, unbeschadet der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten, unter der die Beguinereien als weltliche, vom Papst nicht bestätigte Orden standen. Auf die Dauer ihres Aufenthaltes darin mußten die Beguinen der Vorsteherin Keuschheit und Gehorsam gegen die Statuten geloben. Der Rücktritt aus der Gesellschaft in das Privatleben stand ihnen frei. Dunkelgrau oder braun war die Kleidung der meisten, himmelblau die der niedersächsischen, im Schnitt nach der einfachen Tracht ehrbarer Bürgerfrauen; ein weißer Schleier bedeckte den Kopf. So erwarben sie sich als Beschützerinnen ihres Geschlechtes, als Krankenpflegerinnen und Erzieherinnen, so wie durch Frömmigkeit, Fleiß und Ehrbarkeit eine Achtung und Theilnahme, welche die ihnen zugewendete Gunst der Zeitgenossen genügend erklärt. Fürstliche und päpstliche Schutzbriefe, reiche Vermächtnisse, wichtige Privilegien halfen ihrem an sich schwachen Institute auf. Die Reformation, welche die niederdeutschen Beguinen durchgängig annahmen, bewirkte das Aufhören ihrer Institute in den protestantischen Staaten, wo sie an manchen Orten in Hospitäler umgewandelt wurden. Die niederländischen Beguinen haben sich bis in das achtzehnte Jahrhundert erhalten. In der neuesten Zeit haben sich, dem Zwecke nach, ähnliche Gesellschaften, auch unter den Protestanten gebildet. Wir meinen die Diakonissinnen-Anstalten. S. d.

Behringsstraße, von den Engländern Cooksstraße benannt, ist eine Meerenge zwischen Asien und Europa, welche Prinz-Wales-Cap vom asiatischen Ostkap trennt und den großen Ocean mit dem Eismeere verbindet. Sie ist im Winter mit starkem Eise bedeckt, oder durch ungeheure Eisberge verschlossen; selbst im Sommer treiben sich in ihr noch mächtige Eisstücke umher. In derselben liegen die 4 Behringsinseln. Den Namen hat sie von dem Jütländer Behring, der sie 1648 entdeckte.

Beichte, von dem altdeutschen Worte Begicht, d. h. Bekenntniß, hergeleitet, ist der kirchliche Gebrauch, nach welchem der Christ vor dem Genusse des heiligen Abendmahles dem Geistlichen ein Bekenntniß seiner Sünden ablegt, um von demselben die Absolution zu empfangen. Schon am Ende des dritten Jahrhunderts finden sich Spuren dieses Gebrauches, der aus der schon früher üblichen Kirchenbuße hervorging. Die Ohrenbeichte, oder ein geheimes Bekenntniß der Sünden, das dem Priester als Fürbitter bei Gott und als Vergeber der Sünden an Gottes Statt abgelegt wurde, ist seit dem 5. Jahrhundert üblich geworden und seit 1215 von Papst Innocenz III. zu einem Kirchengesetze erhoben worden. Die Reformatoren stellten es jedem Beichtenden frei, nach Gefallen, außer dem allgemeinen Sündenbekenntniß auch einzelne Vergehungen dem Beichtvater zu offenbaren. Sie behaupteten zwar nicht die von der katholischen Kirche angenommene absolute Nothwendigkeit der Beichte, da sie von dem Stifter des Christenthums nicht eingesetzt worden sei, doch behielten sie dieselbe ihres Nutzens wegen bei. Die protestantischen Geistlichen sind daher, wie die katholischen, verpflichtet, Alles, was ihnen im Beichtstuhl anvertraut worden ist, unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu bewahren. Man unterscheidet in der evangelischen Kirche eine besondere oder Privatbeichte und eine allgemeine oder öffentliche Beichte.

Beilager, nannte man in früherer Zeit die Vermählung hoher Personen. S. Vermählung.

Beiram, Beiramsfeſt, iſt der türkiſche Name der beiden großen Feſte, welche der Islam am Ende der Faſten und am Opferfeſte der Wallfahrt nach Mekka feiert. Jenes heißt der große, dieſes der kleine Beiram. Der große Beiram, Id-ſite, d. h. **Bruch** der Faſten, wird am 1. Tage des Monats Schewal, der kleine 60 Tage darauf, am 10. des Monats Silhidſcheh gefeiert. Es ſind dieſe Feſte die einzigen religiöſen Feſte der Türken. Der große Beiram ſoll nur einen Tag dauern, aber das Volk macht drei Feiertage daraus; der kleine Beiram dauert vier Tage. Dieſe ſieben Tage ſind die einzigen, an welchen ſich das Volk der Zerſtreuung und Fröhlichkeit überläßt. An jedem Beiram wird das große Gebet oder die Oſterpredigt, wenn man ſo ſagen darf, nur einmal gehalten, und zwar eine Stunde nach Sonnenaufgang. An dieſem Feſttage empfängt der Großherr oder Sultan beim Aufgange der Sonne die Glückwünſche aller verſchiedenen Stände und geht mit großem Gefolge in die Moſchee. Die Miniſter und Großwürdenträger dürfen dabei nicht fehlen. An den beiden Beiramsfeſten werden alle Kaufläden geſchloſſen; aller Handel und alle Arbeit ruhen in dieſen ſieben Tagen; jeder, auch der Aermſte, kleidet ſich neu; Verwandte und Freunde beſuchen ſich, um ſich ein glückliches Feſt zu wünſchen, und faſt nur bei dieſer einzigen Gelegenheit ſieht man, daß die Leute ſich die Hand reichen oder ſich umarmen und auf ſolche Weiſe die Zeichen ihrer gegenſeitigen herzlichen Zuneigung zu erkennen geben. Darauf beſchränkt ſich aber auch die türkiſche Freudenbezeigung. Nie wird man unter dem Volke irgend einen Jubel oder laute Freude gewahr. Kein öffentlicher Tanz, kein Spiel iſt zu finden; das ſind verbotene Dinge. Die ganze Volksfreude beſteht darin, daß man mit langſamen Schritten durch die Straßen und in den umliegenden Gegenden ſpazieren geht. Auf den öffentlichen Plätzen verſammelt man ſich, raucht Tabak, trinkt Kaffee und ſpricht mit großem Gleichmuthe über Zeit- und Tagesgeſchichten. Am großartigſten iſt der Zug des Sultan in die Moſchee.

Beireis, Gottfried Christoph, einer der merkwürdigsten, geheimnißvollsten Männer des vergangenen Jahrhunderts, war herzoglich-braunschweigischer Leibarzt und Hofrath, und Professor der Naturwissenschaften zu Helmstädt. Er war 1730 zu Mühlhausen geboren. Ein ungewöhnlicher Ernst, eine außerordentliche Reizbarkeit, glühende Phantasie und Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit einem ungemein starken Gedächtniß und großer Wißbegierde bestimmten den Vater, auf seine Erziehung allen Fleiß zu wenden. Ausgerüstet mit einem großen Reichthum von Kenntnissen bezog Beireis 1750 die Universität Jena, wo er die Rechtswissenschaften studiren sollte, sich aber aus Neigung mit den Naturwissenschaften und der Medicin beschäftigte. Hier schon erfand er eine schöne rothe Farbe, die dem Carmin glich; der Verkauf dieser Farbe und die Abtretung des Geheimnisses ihrer Anfertigung an Fabriken trug ihm ansehnliche Summen ein. Er bereiste nun Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland, Deutschland und will sogar in Aegypten gewesen sein; doch liegt auf diesen Reisen noch ein geheimnißvoller Schleier. Im September 1756 kam er unvermuthet nach Thüringen zurück und brachte noch eine Kiste seiner schönen rothen Farbe und bedeutende Summen Geldes mit, wodurch er den Ruf von seinem Reichthume begründete. Er ging nun nach Helmstädt und studirte dort Medicin und Chirurgie; bald erwarb er sich durch seine glücklichen Curen so großes Ansehn, daß er 1759 zum Professor der Physik erwählt wurde und 1762 das Lehramt der Medicin erhielt. Seine Thätigkeit als akademischer Lehrer war eben so groß als verdienstlich, indem er ein ganz neues Licht über die Naturwissenschaften verbreitete. Sein ganzes großes Haus, das er mit seinem Bedienten allein bewohnte, war mit Produkten der Natur und Kunst ausgefüllt; seine in 17 Kabinette vertheilten Sammlungen enthielten Schätze, wie sie bisher noch kein Privatmann besessen hatte. Dabei legte er einen großen Reichthum zur Schau; er hatte prachtvolle Meubles, servirte seine Gäste mit

Silber, brachte ungeheure Stangen Goldes in seine Collegien und trug kostbare Ringe an seinen Fingern. Viele glaubten, was er selbst nicht in Abrede stellte, er besitze die Kunst Gold zu machen, Andere hielten ihn gar für einen Zauberer. In Wahrheit aber verdankte er seinen Reichthum seiner Thätigkeit, seinen Curen und vorzüglich seinen chemischen Erfindungen. Zu diesen gehörte, außer jener rothen Farbe, eine den Indigo ersetzende blaue Farbe auf Tuch, welche ihm viel Geld einbrachte; ferner die Erfindung eines schönen rothen Siegellackes, eines guten Essigs, eines schönen Branntweins ꝛc. Hohe Frömmigkeit war der Grundzug seines Charakters; treu und fest hing er an den Lehren der Kirche; seine Thätigkeit war fast ohne Beispiel bis in sein hohes Alter. In seiner Lebensweise äußerst mäßig, starb er am 17. Septbr. 1809, achtzig Jahre alt. Seine chemischen Erfindungen gingen größtentheils mit ihm zu Grabe. Sein hinterlassenes Vermögen betrug gegen 100,000 Thaler. Beireis zeigte oft einen ungeheuren Diamant, größer als ein Hühnerei, den er aus Ostindien mitgebracht haben wollte. Wäre der Stein ächt gewesen, so hätten ihn alle Monarchen Europas nicht bezahlen können; so aber soll es nur ein durch seine Größe ausgezeichneter Topas gewesen sein. Er fand sich nach dem Tode des Beireis nicht mehr vor; wahrscheinlich hatte er ihn durch Feuer bei seinen Versuchen vernichtet.

Bekker, Elisabeth, wurde zu Vlissingen 1738 geboren und vermählte sich mit dem reformirten Prediger Adrian Wolf, nach dessen Tode, 1777, sie sich mit ihrer Freundin Agathe Deken innigst verband und mit ihr Romane schrieb. Schon in ihrer Jugend zeichnete sie sich durch feine Ironie und Satyre, so wie durch eine scharfe Beobachtungsgabe aus. Später erlernte sie mit Leichtigkeit fremde Sprachen. Ihr erstes Gedicht, „Walcherin", erschien in vier Gesängen, 1769; demselben folgten bald andere. Noch thätiger wurde sie seit ihrer Verbindung mit Agathe; beide gaben 1781 eine Sammlung kleiner Lieder heraus „Oekonomische Liedjes",

die ſich durch Natürlichkeit und Zartheit vortheilhaft auszeichneten. Dann erſchienen drei Romane von ihnen, welche ebenfalls allgemeine Anerkennung fanden; leider aber war der Gewinn ſo unbedeutend, daß die Verfaſſerin in ihren letzten Lebensjahren vom Ueberſetzen aus dem Engliſchen leben mußte. Im Jahre 1778 überſetzte ſie den Roman Smollets: „Der geiſtliche Don Quixote“. Beide Freundinnen ſtarben 1804 wenig Tage nach einander. Die amſterdamer Kunſtakademie ehrte ſie durch ein Trauerfeſt. Die Romane der Bekker enthalten ſämmtlich einen Schatz vielfacher Kenntniſſe, eine tiefe Menſchenkunde und ein durchaus reines ſittliches Gefühl. Als Kunſtwerke ſind ſie fein angelegt und ausgeführt, die Charaktere ſind durchaus Nachbildungen der Natur, in welchen mehrere holländiſche Eigenheiten beſonders glücklich aufgefaßt und gezeichnet ſind. Sie haben unter den holländiſchen Romanen einen claſſiſchen Rang, und ſind faſt die allererſten Werke dieſer Art in Holland, ſo daß Eliſabeth Bekker und Agathe Deken als die Schöpferinnen des holländiſchen Romans anzuſehen ſind.

Belgien, ſeit 1830 Königreich, grenzt an das Königreich der Niederlande, an die preußiſchen Rheinprovinzen, an Frankreich und an die Nordſee. Es enthält 544 QM. und hat über 4,000,000 Einwohner. Die Provinzen Belgiens gehören theils dem nordweſtlichen Abfall der europäiſchen Mittelgebirge, theils der weſtlichſten Verlängerung des großen europäiſchen Flach- und Tiefſlandes an. Im Ganzen iſt der Boden nicht fruchtbar und dem Ackerbau wenig günſtig, aber beſonders reich an Holz und nützlichen Mineralien. Der Boden beſteht aus waldigem, an Steinkohlen reichem Berg- und Hügelland, in dem der Schiefer und Kalk vorherrſcht, und welches nordweſtlich in wellenförmige zum Theil ſehr fruchtbare Ebenen übergeht. Einige Provinzen haben meiſt einen durchaus ebenen, nicht zu niedrigen und größtentheils ſehr fruchtbaren Boden, nur hier und da von Sandſtrecken oder Moräſten

unterbrochen. Besonders zeichnen sich Südbrabant, Ost- und Westflandern als sehr reiche Getreideländer aus, wo der Ackerbau in höchster Vollkommenheit getrieben wird und das ganze Land das Ansehn eines wohl gepflegten Gartens hat. Der nördliche und östliche Theil von Antwerpen besteht aus der sogenannten Campine, einer großen mit Seen und Morästen angefüllten Haide. In den nach dem Meere zu gelegenen Gegenden ist das Klima weniger kalt, aber feucht und nebelig; je mehr man sich dem südöstlichen gebirgigen Theile nähert, desto reiner und trockener wird die Luft, desto beständiger das Wetter und nur Luxemburg zeichnet sich durch strenge und lang anhaltende Winter aus. Belgien hat zahlreiche Teiche, Sümpfe und Moore, unter welchen letzteren sich das große Moor in Westflandern an der französischen Grenze durch seine Größe auszeichnet. Unter den zahlreichen Flüssen sind die wichtigsten die Schelde, die Maas, die Neer und Dommel; Kanäle sind äußerst zahlreich und verbinden fast alle Hauptpunkte des Reichs. Zu den wichtigsten gehören der Kanal von Löwen über Mecheln in die Rupel, vier Meilen lang; der Kanal von Brüssel in die Rupel; der Kanal von Gent nach Brügge ꝛc. Producte sind Getreide, besonders in Brabant und Flandern; Kartoffeln, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Cichorien, Krapp, Kleesaamen, Obst, Wein an der Maas, Holz. Ferner vortreffliche Viehzucht, besonders schöne Rinder, meist sehr schwere Pferde, Schafe mit feiner Wolle, Schweine, Gänse, Hühner, Bienen, Austern ꝛc. An Mineralien liefert Belgien Blei, Kupfer, Eisen, Schwefel, Steinkohlen, Kalk, Marmor, Thon, Mineralwasser in Spaa. Belgien gehört zu den am stärksten bevölkerten Ländern Europas; die Belgier reden theils die flämische, theils die wallonische Sprache. Doch sind beide mehr die Sprache der niederen Volksschichten, und aus den höhern Kreisen durch die französische verdrängt worden. Der Volkscharakter ist sich nicht gleich, trägt aber überall Treuherzigkeit, Biederkeit und etwas Schwerfälligkeit zur Schau. Die südlichen

Wallonen sind den Franzosen an Erregbarkeit ähnlich, haben Neigung zu Aufständen, sind ihnen aber an Munterkeit und Leichtigkeit nicht gleich. Die Flamländer sind den Holländern ähnlich, ohne ihnen aber an Solidität und Ernst gleich zu kommen. Die Belgier sind daneben fast bigott, der Geistlichkeit blind gehorsam, aber dabei wohlthätig und freundlich. Ausgezeichnet ist vor Allem die Industrie, welche die anderer Länder weit hinter sich läßt, die durch Speculationsgeist, Actiengesellschaften ꝛc. seit 1830 sich fast um das Doppelte gesteigert hat. Dieses rasche Aufblühen seines Handels verdankt Belgien nicht allein seiner glücklichen geographischen Lage, sondern auch seinen Straßen, Kanälen und seiner Verbindung mit Nordniederland. Leinwand wird sehr gut bearbeitet, Spitzen, Zwirn, welcher für den besten gilt; es giebt Baumwollen-, Wollen- und Seidenfabriken; die Tuchbereitung blüht am meisten in Verviers und Dison; die Lederbereitung in Mastricht. Ferner fertigt man Papier, Strümpfe, Hüte, Kutschen, Ziegel, Bier ꝛc. Berühmt sind die Kanonengießereien, die Gewehr- und Eisenwaarenfabriken in Lüttich, Klingen und Messer zu Namur; die große Fabrik, besonders zu Maschinen, zu Seraing beschäftigt allein gegen 3000 Menschen. — Das Königreich Belgien zerfällt in die Provinzen Brabant, Antwerpen, Ostflandern, Westflandern, Hennegau, Namur, Lüttich, Limburg und Luxemburg. Jeder Provinz steht ein Gouverneur vor. Man vergleiche die einzelnen betreffenden Artikel. — Die südlichen Niederlande, die jetzigen Provinzen Belgiens, gehörten zur Römerzeit unter dem Namen Gallia belgica zu Gallien und waren meist von celtischen Stämmen bewohnt, denen sich auch einige germanische beigemischt hatten. Nach und nach zerfielen diese Länder unter der fränkischen Herrschaft in Herzogthümer und Grafschaften, die sich längere Zeit selbstständig behaupteten, bis das Haus Burgund die gesammten Niederlande unter seiner Herrschaft vereinigte, vom Jahre 1385 an. Durch die Erbtochter, Maria von Burgund, welche sich mit

dem Kaiser Maximilian I. vermählte, kamen die Niederlande an das Haus Habsburg, blüheten unter Karl V., wurden aber von diesem seinem Sohne Philipp II. zugetheilt und kamen also unter spanische Oberhoheit. Unter diesem Regenten entbrannte der blutige Kampf der Niederlande gegen Spanien; während die nördlichen mehr protestantischen niederländischen Provinzen sich die Unabhängigkeit erkämpften, blieben die südlichen dem Katholicismus treu und kehrten unter die spanische Herrschaft zurück. Von 1598 bis 1627 genossen sie ziemliche Unabhängigkeit; später wurden sie durch Statthalter regiert, bis sie wieder an Oesterreich fielen. Unter dessen Herrschaft blüheten die Provinzen von Neuem auf. Am 1. October 1795 wurden die südlichen Niederlande mit Frankreich verbunden und erst 1814 wieder von diesem Reiche getrennt und 1815 mit den nördlichen Provinzen zu dem Königreich der Niederlande vereinigt. Diese Vereinigung erwies sich bald als eine unglückliche, da die beiden Nachbarvölker in vielfacher Hinsicht verschieden waren und die zahlreichen Belgier das Uebergewicht der Holländer nur mit Unmuth trugen. Am 24. August 1830 brach der durch die französische Julirevolution erregte Aufstand in Brüssel aus und verbreitete sich bald über die Provinzen. Der versammelte Nationalcongreß proclamirte die Unabhängigkeit Belgiens und Prinz Leopold von Sachsen-Koburg wurde zum König ernannt und beschwor, 21. Juli 1831, die Verfassung. Das neue Königreich blühete bald auf den freisinnigen Staatsunterlagen auf und blieb selbst von den Stürmen des Jahres 1848 verschont.

Belgrad, oder Griechisch Weißenburg, liegt an der Ausmündung der Save in die Donau und besteht aus zwei Theilen: der obern Citadelle, wo der türkische Pascha residirt, und der eigentlichen Stadt, die mit Festungswerken umgeben ist. Hier befinden sich 100 Moscheen und Kirchen; Belgrad ist auch der Sitz eines griechischen Bischofs. Berühmt wurde es durch seine Erstürmungen und Belagerungen in den Türkenkriegen. Die bedeutendsten Schlach-

ten vor Belgrad waren 1717 und 1789. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 30,000.

Belladonna, Waldnachtschatten, Tollkraut, Wolfskirsche genannt, ist eine Giftpflanze, welche 5—6 Fuß hoch wird und auf waldigen Gebirgen und in schattigen Hölzern Italiens, Englands und der Schweiz wächst. Die Blätter und die Wurzeln werden als Heilmittel benutzt. Die Pflanze gehört in allen ihren Theilen zu den stärksten Giftgewächsen; weniger giftig sind ihre Blätter, als ihre Beeren, deren Genuß für Kinder sofort tödtlich wird.

Belle-Alliance, ein Vorwerk im Regierungsbezirke Nivelles in der belgischen Provinz Südbrabant, führt diesen Namen erst seit 1760 wegen seiner damaligen schönen Wirthsleute; früher hieß es Tri Motteau. Berühmt wurde dieses Vorwerk durch die entscheidende Schlacht, welche am 18. Juni 1815 zwischen Napoleon den Engländern, Niederländern und Preußen in seiner Nähe geschlagen wurde. Der Sieg war auf Seiten der Verbündeten und Napoleons Herrschaft auf immer gebrochen.

Belletrist, heißt eine Person, die sich vorzüglich mit den sogenannten schönen Wissenschaften beschäftigt. Belletristisch ist das, was sich auf diese Wissenschaften bezieht.

Bellini, Vincenzo, wurde im Jahre 1806 zu Catania in Sicilien geboren. Sein Vater wie sein Großvater waren berühmte Tonkünstler. Nachdem er in Neapel das Conservatorium besucht hatte, nahm er noch Unterricht bei Zingarelli. Nach Vollendung seines zwanzigsten Jahres fing er an Opern zu componiren; er schuf sich einen eigenen Styl, der von dem der übrigen italienischen Componisten abweicht und sich dadurch auszeichnet, daß er das Einfache, Natürliche zur Schau trägt und sich von überflüssigen Zierrathen fern hält. In den Musikwerken Bellinis finden wir eine süße Schwärmerei und leidenschaftliche Tiefe mit Originalität verbunden. Seine Meisterstücke sind „Zaire", „Straniera", „Capuletti", „Norma" und „Die Puritaner". Besonders durch die

zum Abt erwählte. Er kehrte jedoch, da die Mönche ihn seiner Strenge wegen vergiften wollten, in seine Einsamkeit zurück, sammelte Schüler um sich und errichtete zwischen 520 und 527 in seiner Umgebung zwölf Klöster, jedes von zwölf Mönchen unter einem Abt, die er an die strengste Klosterzucht gewöhnte. Später erbaute er auf einem Berge bei Casinus in Campanien ein Kloster, das der Stammort seines Ordens wurde und jetzt noch unter dem Namen Monte Casino besteht. Er setzte im Jahre 529 selbst die Regeln seines Ordens auf und starb 543 als Abt zu Monte Casino. Er gab seinen Klöstern eine monarchische Verfassung und den Aebten hinsichtlich der Zucht unbeschränkte Gewalt, den Mönchen aber nur in allgemeinen Angelegenheiten das Recht der Mitberathung. Zur Kleidung bestimmte er zwei Röcke und ein breites auf beiden Seiten offenes Unterkleid (Scapulier) vom wohlfeilsten Stoff, dessen Wahl und Farbe er dem Befinden der Aebte nach Maßgabe des Klima und anderer Ortsverhältnisse überließ; für Essen und Trinken billiges Maß ohne übertriebene Kasteiung, die überhaupt auch hinsichtlich des Wachens und anderer mönchischer Abtödtungen in seiner Regel nicht geboten und dem Geiste derselben fremd ist. Später wurden die Benedictinerklöster die einzigen Freistätten der Wissenschaften; nur in diesen Klöstern konnten damals die höhere Geistlichkeit, Fürsten und Adel ihre Bildung erhalten; Gelehrte und Künstler von allen Fächern, Rathgeber der Könige, Lehrer und Hausprieſter fand man unter den Benedictinern. Sie waren die Theologen, Philosophen, Staatsmänner, Rechtskundigen, Aerzte, Maler und Bildhauer ihrer Zeit. Daher bestand und stieg das Ansehn und der Reichthum ihrer Abteien. Eine neue Verfassung erhielt der Orden durch Papst Benedict XII. im Jahre 1336; er hat sich später ungemein weit ausgebreitet und verschiedene Nebenzweige getrieben. Benedictinerinnen scheinen erst nach dem Tode Benedicts aufgekommen zu sein; auch sie waren [illegible]r verbreitet.

Bengalen, eine Provinz in Hindostan, welche zu der englischen Präsidentschaft Calcutta gehört, und auf 4523 QM. eine Bevölkerung von 30,000,000 Einwohnern hat, welche meist aus Hindu und Mongolen bestehen. Bengalen ist ein Stufenland, das sich von den Vorbergen des majestätischen Himalaya bis zum indischen Ocean zieht, der an seinen Küsten von ihm den Namen des bengalischen Golfs empfängt. Das Binnenland von Bengalen ist eben, nur von wenigen Hügelketten besetzt. Die vornehmsten Flüsse sind der Ganges; der Brahmaputra, der Sunkar und die Subunreeka. So segensvoll die beiden ersten Riesenströme dem Lande sind, so sehr leidet dasselbe wieder durch ihre Ueberschwemmungen während der Regenzeit. Seen hat das Land wenig, aber viele Heilquellen; doch der Hindu zieht das Bad in dem ihm heiligen Ganges allen Heilquellen der Welt vor. Man hat hier eine kühle, eine heiße und eine regnerige Jahreszeit, welche die Einwohner in sechs Abschnitte theilen, von denen jede zwei Monate umfaßt. Die periodischen Regen fangen mit dem Juni an und endigen mit dem September. Die Hitze in der heißen Jahreszeit mäßigen erfrischende Winde und kühlende Regen. Der Boden wird nach Art der Hindu angebaut; die Felder sind bei der üppigsten Fruchtbarkeit so lohnend, daß sie weit mehr tragen, als zum Bedarf nöthig ist. Nach dem Reiße und einigen Kornarten sind Baumwolle und Zucker von Bedeutung; sehr schätzbare Naturerzeugnisse sind auch Betel, Opium, Indigo, Ingwer und Pfeffer; wild wächst die Kardamome, Farbenkräuter, und an Obst hat Bengalen die seltensten indischen Früchte. Die Viehzucht ist sehr stark; das Schaf trägt aber Haare statt Wolle. Unter den wilden Thieren sind zu bemerken der Elephant, der hier zur Zähmung eingefangen wird, der Königstiger, das wilde Schwein, das Nashorn und in den Strömen die Alligatoren. Hühner und Tauben werden häufig gehalten, wildes Federvieh giebt es in Menge, noch mehr Fische, wovon die Aermeren sich nähren; Honig und Wachs von den wilden Bienen sind vorzüglich. Die

zum Abt erwählte. Er kehrte jedoch, da die Mönche ihn seiner Strenge wegen vergiften wollten, in seine Einsamkeit zurück, sammelte Schüler um sich und errichtete zwischen 520 und 527 in seiner Umgebung zwölf Klöster, jedes von zwölf Mönchen unter einem Abt, die er an die strengste Klosterzucht gewöhnte. Später erbaute er auf einem Berge bei Casinus in Campanien ein Kloster, das der Stammort seines Ordens wurde und jetzt noch unter dem Namen Monte Cassino besteht. Er setzte im Jahre 529 selbst die Regeln seines Ordens auf und starb 543 als Abt zu Monte Cassino. Er gab seinen Klöstern eine monarchische Verfassung und den Aebten hinsichtlich der Zucht unbeschränkte Gewalt, den Mönchen aber nur in allgemeinen Angelegenheiten das Recht der Mitberathung. Zur Kleidung bestimmte er zwei Röcke und ein breites auf beiden Seiten offenes Unterkleid (Scapulier) vom wohlfeilsten Stoff, dessen Wahl und Farbe er dem Befinden der Aebte nach Maßgabe des Klima und anderer Ortsverhältnisse überließ; für Essen und Trinken billiges Maß ohne übertriebene Kasteiung, die überhaupt auch hinsichtlich des Wachens und anderer mönchischer Abtödtungen in seiner Regel nicht geboten und dem Geiste derselben fremd ist. Später wurden die Benedictinerklöster die einzigen Freistätten der Wissenschaften; nur in diesen Klöstern konnten damals die höhere Geistlichkeit, Fürsten und Adel ihre Bildung erhalten; Gelehrte und Künstler von allen Fächern, Rathgeber der Könige, Lehrer und Hauspriester fand man unter den Benedictinern. Sie waren die Theologen, Philosophen, Staatsmänner, Rechtskundigen, Aerzte, Maler und Bildhauer ihrer Zeit. Daher bestand und stieg das Ansehn und der Reichthum ihrer Abteien. Eine neue Verfassung erhielt der Orden durch Papst Benedict XII. im Jahre 1336; er hat sich später ungemein weit ausgebreitet und verschiedene Nebenzweige getrieben. Benedictinerinnen scheinen erst nach dem Tode Benedicts aufgekommen zu sein; auch sie waren sehr verbreitet.

Einschnitten, die man in den Stamm und die Aeste des Benzoebaumes macht, und kommt zu uns in hellbraunen, weiß und gelb gefleckten, glänzenden Massen. Der Baum ist in Java, Surinam und Siam heimisch.

Beranger, Pierre Jean, einer der glänzendsten und hochbegabtesten Dichter Frankreichs, wurde 1780 zu Paris geboren. Er war der Enkel eines armen Handwerkers, der ihn erzog. Nachdem er eine Zeit lang Kellner in einem Gasthause gewesen war, wurde er Lehrling in einer Buchdruckerei, wurde aber wegen Mangel an Kenntnissen bald wieder entlassen, und später als Schreiber bei der Universität angestellt. Schon jetzt erregten seine Lieder großes Aufsehn; Lucian Bonaparte wurde sein Gönner und er bald der Liebling des Volkes. Mit glühender Begeisterung besang er die Thaten des Kaisers, erhob sich aber vorzüglich zum Range eines Volksdichters, als nach der Rückkehr der Bourbonen in manchen seiner fröhlichen, geistvollen und spöttelnden Lieder hin und wieder witzige Beziehungen auf die Tagesereignisse durchklangen. Die erste Sammlung seiner Lieder erschien 1813 unter dem Titel: „Chansons morales et autres". Als sein Spott aber später immer kühner wurde, ward er 1821 vor Gericht gezogen und bestraft. Es trug dieses nur bei, seinen Ruhm zu vergrößern. An der Julirevolution 1830 nahm er thätigen Antheil, wie er denn durch seine Lieder nicht wenig dazu beigetragen hatte, den Groll des Volkes gegen den gestürzten König Karl X. zu vermehren. In späterer Zeit dichtete er wenig mehr und zog sich 1837 nach Tours zurück, wo er von einer Rente lebte, die ihm Manuel ausgesetzt hatte. Später wandte er sich nach Passi bei Paris. Seine Gedichte zeichnen sich besonders durch Lebendigkeit und Frische, durch hohen Gedankenflug und eine feine Satyre aus.

Berberis, Berberitzen, eine Pflanzengattung. Bei uns gedeiht nur der Berberitzenstrauch, Sauerdorn genannt, der 2—6 Fuß hoch wird und zu Zäunen und Hecken dient. Das gelbliche

Seidenzucht wird sehr eifrig betrieben, man hat aber auch eine Raupe, die wild Seide spinnt. Die Bengalesen sind stets gewerbfleißig; Fabriken und Manufacturen sind über das ganze Land verbreitet; die baumwollenen Zeuge und Musseline sind schöner, als die europäischen, eben so die seidenen Shawls, Brokate, Taffet, die nach Europa versendet werden. Man macht Leder, schöne Gaze, Teppiche, Segeltuch aus Hanf und Baumwolle, thönerne Geschirre, Zucker, Opium, Gold- und Silberwaaren ꝛc. Bengalen ist im Besitz von dem Handel fast von ganz Hindostan. — Der Abstammung nach sind die Einwohner theils Hindu, theils Mongolen, theils Armenier in geringer Zahl, aber wohlhabend, theils Europäer von verschiedenen Nationen, theils Briten. Die Erziehung ist sehr vernachlässigt und die alte Gelehrsamkeit der Hindu sehr im Verfalle; in neuerer Zeit ist Vieles durch die Engländer geschehn. In das häusliche und sittliche Leben der Hindu, noch mehr aber in ihr politisches, greifen die Kasten sehr ein; aber auch der vornehme Hindu hält, wie der Mongole und Brite, seine Hausſklaven, deren Schicksal jedoch durch die britischen Gesetze sehr gemildert ist. Bengalen ist Eigenthum der britisch-ostindischen Gesellschaft, die unter dem Schutze und der Leitung der Krone alle Majestätsrechte ausübt; es macht die erste Präsidentschaft aus, und der Generalgouverneur hat nebst dem obersten Rathe zu Calcutta seinen Sitz. In den älteren Zeiten bildete Bengalen ein Königreich, das 1203 von den Moslemim gestürzt wurde, die es durch Gouverneure regierten. Im Jahre 1634 erhielten die Briten zuerst die Erlaubniß, mit ihren Schiffen in Bengalen Handel treiben zu dürfen; sie errichteten nun bald Comtoire, die sie später in Vertheidigungszustand setzen durften; 1700 wurde ihnen gestattet, Ortschaften anzukaufen, und seit 1765 ging der Besitz dieses großen Landes nach und nach ganz in die Hände der Briten über, was natürlich nicht ohne heftige Kämpfe abging.

Benzoe, ein festes Harz mit einer Säure, fließt aus den

Einſchnitten, die man in den Stamm und die Aeſte des Benzoebaumes macht, und kommt zu uns in hellbraunen, weiß und gelb gefleckten, glänzenden Maſſen. Der Baum iſt in Java, Surinam und Siam heimiſch.

Beranger, Pierre Jean, einer der glänzendſten und hochbegabteſten Dichter Frankreichs, wurde 1780 zu Paris geboren. Er war der Enkel eines armen Handwerkers, der ihn erzog. Nachdem er eine Zeit lang Kellner in einem Gaſthauſe geweſen war, wurde er Lehrling in einer Buchdruckerei, wurde aber wegen Mangel an Kenntniſſen bald wieder entlaſſen, und ſpäter als Schreiber bei der Univerſität angeſtellt. Schon jetzt erregten ſeine Lieder großes Aufſehn; Lucian Bonaparte wurde ſein Gönner und er bald der Liebling des Volkes. Mit glühender Begeiſterung beſang er die Thaten des Kaiſers, erhob ſich aber vorzüglich zum Range eines Volksdichters, als nach der Rückkehr der Bourbonen in manchen ſeiner fröhlichen, geiſtvollen und ſpöttelnden Lieder hin und wieder witzige Beziehungen auf die Tagesereigniſſe durchklangen. Die erſte Sammlung ſeiner Lieder erſchien 1813 unter dem Titel: „Chansons morales et autres". Als ſein Spott aber ſpäter immer kühner wurde, ward er 1821 vor Gericht gezogen und beſtraft. Es trug dieſes nur bei, ſeinen Ruhm zu vergrößern. An der Julirevolution 1830 nahm er thätigen Antheil, wie er denn durch ſeine Lieder nicht wenig dazu beigetragen hatte, den Groll des Volkes gegen den geſtürzten König Karl X. zu vermehren. In ſpäterer Zeit dichtete er wenig mehr und zog ſich 1837 nach Tours zurück, wo er von einer Rente lebte, die ihm Manuel ausgeſetzt hatte. Später wandte er ſich nach Paſſi bei Paris. Seine Gedichte zeichnen ſich beſonders durch Lebendigkeit und Friſche, durch hohen Gedankenflug und eine feine Satyre aus.

Berberis, Berberitzen, eine Pflanzengattung. Bei uns gedeiht nur der Berberitzenſtrauch, Sauerdorn genannt, der 2—6 Fuß hoch wird und zu Zäunen und Hecken dient. Das gelbliche

und Griechenland, meiſt Deutſche thätig. Die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien ſo wie die von Amerika, wo man die großen Gold- und Silberſchätze ohne Mühe fand, endlich die Stürme des dreißigjährigen Kriegs ließen viele Bergwerke in Verfall gerathen. Erſt in neuerer Zeit haben die ungeheuren Fortſchritte in der Technik, den Naturwiſſenſchaften und namentlich in der Chemie, ſo wie die Benutzung der Dampfkraft dem Bergbau ſeine große Bedeutung wiedergegeben.

Bergen, Kloſter Bergen, ein berühmtes, nahe bei Magdeburg gelegenes ehemaliges Benedictinerkloſter, welches namentlich durch ſeine vortreffliche Schule berühmt war. Es wurde im Jahre 937 vom Kaiſer Otto geſtiftet und auf der Stelle erbaut, wo jetzt die Domkirche ſteht, und dem heil. Moritz geweiht. Die Schulanſtalt hob ſich bald ungemein, und eine Menge Schüler aus den vornehmſten Famlien, ſelbſt aus königlichen und kaiſerlichen Häuſern, verſammelten ſich hier. Der dritte Abt Richarius wurde vom Kaiſer genöthigt, ſein Moritzkloſter in Magdeburg den Weltgeiſtlichen zu übergeben und bezog mit ſeinen Mönchen ein auf dem Johannisberge nahe bei Magdeburg neuerbautes und reichausgeſtattetes Kloſter, das von jetzt an den Namen Kloſter Bergen erhielt, im Jahre 1098. Später verlor es ſeinen Ruhm als Schule, und dieſe hörte nach und nach ganz auf. Erſt als der 49. Abt, Peter Ulner, 1565 mit ſeinem Convent die proteſtantiſche Religion angenommen hatte, wurde die Lehranſtalt wieder eingerichtet. Im 30jährigen Kriege zerſtörte Tilly das Kloſter, welches erſt nach 1648 wieder aufgebaut wurde. Von jetzt an begann die Schule ihre alte Berühmtheit wieder zu erlangen und eine Menge der ausgezeichnetſten Männer aus allen Ständen verdanken derſelben ihre Vorbildung. Unter der weſtphäliſchen Regierung wurde die ganze Anſtalt durch Decret vom 10. Decbr. 1809 aufgehoben und die Einkünfte zum Theil dem Waiſenhauſe zu Halle überwieſen. Von 1686 bis dahin waren über 2200 Jünglinge dort vorgebildet worden.

Bergstraße, ist eine größtentheils ebene, am Fuße des Odenwaldes hinlaufende 6 Meilen lange Straße, von Bessungen bei Darmstadt bis Heidelberg; sie ist breit, mit hohen Nußbäumen besetzt und soll den römischen Kaisern ihre Anlegung zu verdanken haben. Diese Bergstraße hat dem ganzen anliegenden Lande ihren Namen gegeben. Man ist daher schon lange gewohnt, sich unter dem Namen der Bergstraße ein Land vorzustellen, das unter die schönsten und fruchtbarsten von Deutschland gehört und von den Reisenden mit den schönsten Gefilden Italiens verglichen wird; nicht mit Unrecht nennt man es das Paradies von Deutschland. Am fruchtbarsten und schönsten ist die Bergstraße von Zwingenberg bis über Weinheim, wo die nahe gelegenen Berge und Hügel meist bis an ihre Spitzen mit Weinreben, Mandel- und Obstbäumen bepflanzt sind. Entzückend ist die Aussicht im Frühjahre, wenn diese Bäume blühen. Von Heidelberg aus zieht sich die Straße im Schatten hoher Wallnuß- und anderer Obstbäume hin; hier reifen die ersten und meisten Kirschen und die edelsten Gemüse werden hier gezogen. Zauberisch sind mehrere Ruinen gelegen, wie die der alten Burg Windeck und des ehemaligen Karmeliterklosters. Die Gegend um Weinheim ist der schönste und fruchtbarste Punkt. Auf einem ringsum mit Weinreben bepflanzten Berge, Burgfelden genannt, sieht man die Ruinen des alten berühmten Bergschlosses Starkenburg.

Berlin, Hauptstadt des preußischen Staates und erste königliche Residenzstadt in der Provinz Brandenburg, an beiden Ufern der Spree, ist eine der größten und schönsten Städte Europas. Die Bevölkerung beträgt über 440,000 Einwohner, mit dem Militär, welche in 14,000 Häusern wohnen, die 81,970 Wohnungen haben. Die Stadt, welche von einer sich $2\frac{1}{4}$ Meile ausdehnenden Ringmauer umgeben ist, die 17 Thore und 2 Pforten hat, zerfällt in 11 Stadttheile. Das schönste Thor in Berlin ist das Brandenburger. Straßen hat Berlin 312, zum Theil sehr schöne und ge-

und Griechenland, meist Deutsche thätig. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien so wie die von Amerika, wo man die großen Gold- und Silberschätze ohne Mühe fand, endlich die Stürme des dreißigjährigen Kriegs ließen viele Bergwerke in Verfall gerathen. Erst in neuerer Zeit haben die ungeheuren Fortschritte in der Technik, den Naturwissenschaften und namentlich in der Chemie, so wie die Benutzung der Dampfkraft dem Bergbau seine große Bedeutung wiedergegeben.

Bergen, Kloster Bergen, ein berühmtes, nahe bei Magdeburg gelegenes ehemaliges Benedictinerkloster, welches namentlich durch seine vortreffliche Schule berühmt war. Es wurde im Jahre 937 vom Kaiser Otto gestiftet und auf der Stelle erbaut, wo jetzt die Domkirche steht, und dem heil. Moritz geweiht. Die Schulanstalt hob sich bald ungemein, und eine Menge Schüler aus den vornehmsten Famlien, selbst aus königlichen und kaiserlichen Häusern, versammelten sich hier. Der dritte Abt Richarius wurde von Kaiser genöthigt, sein Moritzkloster in Magdeburg den Weltgeistlichen zu übergeben und bezog mit seinen Mönchen ein auf dem Johannisberge nahe bei Magdeburg neuerbautes und reichausgestattetes Kloster, das von jetzt an den Namen Kloster Bergen erhielt, im Jahre 1098. Später verlor es seinen Ruhm als Schule, und diese hörte nach und nach ganz auf. Erst als der 49. Abt, Peter Ulner, 1565 mit seinem Convent die protestantische Religion angenommen hatte, wurde die Lehranstalt wieder eingerichtet. Im 30jährigen Kriege zerstörte Tilly das Kloster, welches erst nach 1648 wieder aufgebaut wurde. Von jetzt an begann die Schule ihre alte Berühmtheit wieder zu erlangen und eine Menge der ausgezeichnetsten Männer aus allen Ständen verdanken derselben ihre Vorbildung. Unter der westphälischen Regierung wurde die ganze Anstalt durch Decret vom 10. Decbr. 1809 aufgehoben und die Einkünfte zum Theil dem Waisenhause zu Halle überwiesen. Von 1686 bis dahin waren über 2200 Jünglinge dort vorgebildet worden.

Bergstraße, ist eine größtentheils ebene, am Fuße des Odenwaldes hinlaufende 6 Meilen lange Straße, von Bessungen bei Darmstadt bis Heidelberg; sie ist breit, mit hohen Nußbäumen besetzt und soll den römischen Kaisern ihre Anlegung zu verdanken haben. Diese Bergstraße hat dem ganzen anliegenden Lande ihren Namen gegeben. Man ist daher schon lange gewohnt, sich unter dem Namen der Bergstraße ein Land vorzustellen, das unter die schönsten und fruchtbarsten von Deutschland gehört und von den Reisenden mit den schönsten Gefilden Italiens verglichen wird; nicht mit Unrecht nennt man es das Paradies von Deutschland. Am fruchtbarsten und schönsten ist die Bergstraße von Zwingenberg bis über Weinheim, wo die nahe gelegenen Berge und Hügel meist bis an ihre Spitzen mit Weinreben, Mandel- und Obstbäumen bepflanzt sind. Entzückend ist die Aussicht im Frühjahre, wenn diese Bäume blühen. Von Heidelberg aus zieht sich die Straße im Schatten hoher Wallnuß- und anderer Obstbäume hin; hier reifen die ersten und meisten Kirschen und die edelsten Gemüse werden hier gezogen. Zauberisch sind mehrere Ruinen gelegen, wie die der alten Burg Windeck und des ehemaligen Karmeliterklosters. Die Gegend um Weinheim ist der schönste und fruchtbarste Punkt. Auf einem ringsum mit Weinreben bepflanzten Berge, Burgfelden genannt, sieht man die Ruinen des alten berühmten Bergschlosses Starkenburg.

Berlin, Hauptstadt des preußischen Staates und erste königliche Residenzstadt in der Provinz Brandenburg, an beiden Ufern der Spree, ist eine der größten und schönsten Städte Europas. Die Bevölkerung beträgt über 440,000 Einwohner, mit dem Militär, welche in 14,000 Häusern wohnen, die 81,970 Wohnungen haben. Die Stadt, welche von einer sich 2¼ Meile ausdehnenden Ringmauer umgeben ist, die 17 Thore und 2 Pforten hat, zerfällt in 11 Stadttheile. Das schönste Thor in Berlin ist das Brandenburger. Straßen hat Berlin 312, zum Theil sehr schöne und ge-

schmackvolle; die ausgezeichnetsten sind die 1600 Schritte lange, 72 Schritt breite, mit einer vierfachen Reihe von Bäumen besetzte, an Palästen reiche Straße „Unter den Linden", die Friedrichsstraße, die Wilhelms- und Louisenstraße, die Leipziger- und die Königsstraße. Oeffentliche Plätze hat Berlin 31; prachtvoll ist der anmuthige Lustgarten in der Nähe des königlichen Schlosses, der Opernplatz unter den Linden, der große Gensdarmerieplatz und der Wilhelmsplatz ꝛc. Besonders merkwürdige und schöne Brücken sind die Churfürstenbrücke und die Schloßbrücke. Berlin hat 36 Kirchen, unter denen sich namentlich die Marienkirche, die Garnisonkirche und die Domkirche auszeichnen. Unter den andern großartigen Bauten ragen hervor das königliche Schloß mit seinen prachtvollen Sälen, das Lustschloß Monbijou mit Park, das Prinzessin-Palais, das Palais des Prinzen von Preußen, das Neue Museum, das Zeughaus ꝛc. Wissenschaften und Künste blühen unter der Pflege einer großen Zahl der trefflichsten Anstalten, vorzüglich der Universität. Die Akademie für Künste und Wissenschaften hat einen Weltruf; ferner giebt es Lehranstalten für fast alle praktischen Wissenschaften, reiche Kunstsammlungen, Bibliotheken, unter denen die Universitätsbibliothek mit mehr als 500,000 Bänden. — Berlins Industrie ist sehr bedeutend und der Concentrationspunkt der Gewerbe eines großen Theils der preußischen Monarchie. Man beschäftigt sich viel mit Anfertigen von Seiden-, Halbseiden-, Baumwollen- und Leinwandwaaren; es giebt hier 6 Maschinenbaufabriken, Zuckerraffinerien, Tapeten werden gefertigt, Silberwaaren, Oefen nach russischer Art ꝛc. Der Handel muß ein um so lebhafterer sein, da er durch die königliche Hauptbank und die Seehandlung unterstützt wird. Unter den Vergnügungen Berlins steht das Theater oben an; Hauptgebäude sind das große Opernhaus und das Schauspielhaus, das Königsstädtische Theater ꝛc. Außerdem findet man Zerstreuung in zahlreichen Tanzlocalen, Kaffeehäusern und andern Tabagien. Die Umgebungen Berlins sind unfreundlich;

eine öde Sandebene, auf der sich nur spärliche Kieferngebüsche und dürftiges Getreide erheben, gewähren einen traurigen Anblick. Nur der Thiergarten, welcher sich nach Charlottenburg zu erstreckt, giebt einen heiteren Anblick. Das Leben in Berlin hat ein ganz eigenthümliches Gepräge; die Klassen sondern sich scharf ab. Der Hofadel, die höchsten Militärs und Beamten bilden die höchste Schicht der Gesellschaft; andere Beamte, Kaufleute und Gelehrte bewegen sich oft in geistreicher Gesellschaft, kleinere Fabrikanten und angesehene Handwerker bilden den achtbaren Bürgerstand; die Gehülfen, Gesellen, Arbeiter ꝛc. den niederen Stand. Der Berliner besitzt etwas von Volkscharakter, der sich im Volkswitz ausspricht, aber sich nicht sehr über das Gemeine erhebt. Man liebt die Kunst, namentlich das Theater und die Musik, und um diese Gegenstände dreht sich meist die Unterhaltung. — Berlin ist im Jahre 1163 unter dem Markgrafen Albrecht dem Bär gegründet und von den aus den Niederlanden gekommenen Ansiedlern zuerst bevölkert worden; einen spätern Ursprung hat die daneben liegende Stadt Köln. Beide Städte gewannen nach und nach an Umfang und Bevölkerung; sie verbanden sich mit einander und auch mit den Hansestädten und hatten die Absicht, sich zu Freistädten zu erheben. Als daher Churfürst Friedrich I. aus dem hohenzollerschen Hause, der 1412 in das Land kam, das Oeffnungsrecht verlangte, das heißt, das Recht, ein oder alle Thore so in seiner Gewalt zu haben, daß ihm zu allen Zeiten geöffnet werden mußte, so wurde dieses von der Stadt verweigert. Churfürst Friedrich II. aber benutzte die in Berlin und Köln entstandenen inneren Streitigkeiten im Jahre 1440 und nahm das Oeffnungsrecht mit Gewalt. Für diesen Verlust, der auch noch andere Nachtheile in seinem Gefolge hatte, erhielten die beiden Städte 1453 die Freiheit, mit rothem Wachs zu siegeln. Namentlich seit 1495, als Churfürst Johann seinen bleibenden Aufenthalt in Berlin nahm, wuchs der innere Wohlstand. Der dreißigjährige Krieg brachte auch viel Un-

glück über Berlin, welches Theuerung und Peſt noch vermehrten. Im Jahre 1634 hatte Berlin nur 845 Häuſer, von denen 154 verlaſſen worden waren und leer ſtanden. Churfürſt Friedrich Wilhelm der Große war es, der für die Wiederherſtellung der verfallenen Reſidenz ſorgte; ſeit dem Jahre 1679 wurde die Pflaſterung und Beleuchtung der Straßen angefangen; er baute das Schloß und andere Gebäude, pflanzte die Lindenallee und befeſtigte die Stadt und erweiterte dieſelbe beträchtlich. Unter König Friedrich I. wurde 1685 die Friedrichsſtadt angelegt und 1709 wurden alle Magiſtrate der verſchiedenen zu Berlin gehörigen Städte vereinigt und erhielten ſämmtlich den Namen Berlin. Auch Friedrich der Große folgte dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren und erweiterte und verſchönerte Berlin, welches ſeit dieſer Zeit ſich nach und nach zu ſeiner jetzigen Größe erhoben hat.

Bermudas, Sommer- oder Teufelsinſeln, eine Gruppe von mehreren hundert Inſeln, von denen jedoch nur einige bewohnt ſind, welche zu Nordamerika gehören und an der von Weſtindien nach Europa führenden Waſſerſtraße liegen. Die 9 größern bewohnten bilden ein britiſches Gouvernement. Die vornehmſten Naturerzeugniſſe ſind Cedern, deren Holz vorzüglich zum Schiffsbau ſich eignet, Palmen, Citronen, Flachs, Tabak, Mais, Baumwolle ꝛc.; Schweine, Schwäne, Enten, Fiſche, Haie ꝛc. Von den Einwohnern, deren Zahl etwa 12,000 beträgt, ſind die Hälfte freie Neger. Viele beſchäftigen ſich mit Acker- und Schiffsbau, Fiſcherei und Leinweberei. Die Inſel St. Georg, 4 Meilen lang, hat einen befeſtigten Hafen und iſt der Sitz des engliſchen Gouverneurs. Dieſe Inſelgruppe wurde 1522 von dem Spanier Juan Bermudez entdeckt; die Engländer nahmen ſie 1612 in Beſitz. Was dieſe Inſeln, die ein ſehr mildes Klima beſitzen, und deren Felder ein ewiges Grün ſchmückt, am meiſten drückt, iſt der Mangel an Quellen und Brunnen. Man hat blos Ciſternen zur Aufbewahrung des Regenwaſſers.

Bern, der größte Canton in der Schweiz, enthält 173 QM. und 400,000 Einwohner. Das Land steigt vom Bielersee im Norden gegen Süden durch fruchtbare Ebenen, angenehme Hügel, grasreiche Alpen und holzbewachsene Berge bis zu den gewaltigen Berggipfeln des Oldenhorns, Geltenhorns und Finster-Aarhorns empor. Ungemein verschieden ist Boden, Klima, Volk und Erwerb. In den hohen Thälern ist das Klima rauh, der Sommer sehr kurz; im mittleren Theile des Landes ist es angenehm und mild. Drei Hauptgebirge ziehen sich durch das ganze Gebiet des Kantons: die Berneralpen im Süden, der Jura im Norden und ein Theil des Jorat im Westen; einzelne Gipfel der beiden ersten erheben sich zu einer seltenen Höhe; die Jungfrau bis zu 12,800 Fuß, das Wetterhorn zu 10,000 Fuß. Der Canton Bern gehört zu den sehr bevölkerten Gegenden; die Einwohner sind thätig und fleißig, im südlichen Theil aber nicht selten zur Sinnlichkeit und religiösen Schwärmerei geneigt. Die Wohnungen zeichnen sich durch gefällige Ländlichkeit und Reinlichkeit aus und verrathen häufig großen Wohlstand. Reich an mannigfaltigen Erzeugnissen, bietet der Canton den Bewohnern vielseitige Nahrungsquellen; die Viehzucht ist die hauptsächlichste derselben. Herrliche Alpen begründen die Alpenwirthschaft, die viel Käse, Butter, Ziegen- und Milchzucker erzeugt; im mittleren Theile des Landes herrscht ergiebiger Ackerbau, Gartenbau, Wein- und Wiesenbau, Schaf-, Pferde- und Schweinezucht; auch werden Hanf und Flachs fleißig gebaut. Ferner ist der Canton an Eisen-, Blei- und Kupfererzen, Gips-, Marmor-, Kalk- und Steinbrüchen reich; Eisenwerke werden betrieben. Der Gewerbfleiß erstreckt sich vorzüglich auf die Anfertigung von Leinwand, Wollentüchern, Baumwollenwaaren, auf Gerberei, Uhrmacherei ꝛc. Schöne Straßen und verschiedene Wasserwege auf Seen und Flüssen befördern den Handel. Die höchste Gewalt wird ausgeübt durch „Schultheiß, Kleinen und Großen Rath der Stadt und der Republik Bern"

bestehend aus den 200 von der Stadt Bern und 99 von Städten und Landschaften gewählten Mitgliedern. Die sechs Districte des Cantons sind: 1) Die Stadt Bern mit ihrem Gebiet. Die Stadt hat gegen 1100 Häuser, 30,000 Einwohner, eine Münze, Kornmagazine, Zeughaus, schöne Kirchen, Akademie mit einer öffentlichen Bibliothek und Sternwarte, und liegt in einer reizenden Gegend. 2) Das Landgericht, aus vier innern Aemtern bestehend. Hier liegt Hofwyl mit Fellenbergs berühmtem landwirthschaftlichen Institut. 3) Das Oberland am Fuße der hohen Alpen in 9 Voigteien. 4) Das Emmenthal, wo vorzüglicher Käse bereitet wird. 5) Das Seeland und 6) Birkseck mit einem schönen Schlosse. — Ueber der ältesten Geschichte des Landes liegt Dunkel; im Anfange des 5. Jahrhunderts bemächtigten sich die Burgunder des milderen Theiles desselben, und um die Mitte desselben ergoß sich der zerstörende Raubzug Attila's über das Land. Im achten Jahrhundert gehörte der nördliche Theil des Cantons zu der fränkischen Herrschaft, kam aber später wieder an Burgund. Die Stadt Bern scheint im Jahre 1182 gegründet worden zu sein und erhielt von den burgundischen Statthaltern viel Freiheiten, was Anlaß wurde, daß sich Bern rasch bevölkerte und mächtig ward, was bald die Eifersucht des Adels erregte. Welche Hoffnung man sich aber schon damals von dem Gedeihen der Stadt machte, spricht sich in einem alten Volksliede aus:

„Es sei über kurz oder über lang,
So wird Bern Herr in diesem ganzen Land."

Bern befestigte sich nun, so daß es 1288 einer Belagerung des Kaisers widerstehen konnte. Im Jahre 1353 schloß es einen Bund mit mehreren anderen schweizerischen Cantonen; seine weitere Geschichte verschmilzt von da an mit der Geschichte der Schweiz (s. d.).

Bernauerin, Agnes, stammte aus der wegen der Schönheit ihrer Frauen berühmten Reichsstadt Augsburg, war die Tochter eines dortigen Baders, Kaspar Bernauer, und von so auffallender

Schönheit, daß man ſie nur den „Engel“ nannte. Dieſer äußeren Schönheit glich aber auch ganz ihr innerer Reichthum an Tugend und Seelenliebenswürdigkeit. Neben den herrlichen blauen Augenſternen, die Agnes zierten, war ihr Hauptſchmuck eine Fülle des prachtvollſten Goldhaares. Wohl mochte manches Herz der Augsburger Jünglinge für den Engel ſchlagen. Allein auch andere Herzen glühten für ſie, und am meiſten liebte ſie einer der edelſten und tapferſten deutſchen Fürſtenſöhne. Es war dieſes Albrecht III., Sohn des Herzogs Ernſt von Baiern, geboren im Jahre 1401. Nach ſeiner Bildung durch Geiſtliche kam er an den Hof der Gemahlin des Königs Wenzel nach Prag, wo er weitere Ausbildung empfing. Im Kampfe gegen die Huſſiten erwarb er ſich ſeinen erſten Kriegsruhm. Im Jahre 1428 wurde der zum ſtattlichen Rittersmann herangewachſene Albrecht mit Eliſabeth, Prinzeſſin von Würtemberg verlobt, obſchon gegen beider Neigung, und die Hochzeit war für Pfingſten des eben gedachten Jahres feſtgeſetzt. Eliſabeth, welche ihr Herz und ihre Liebe dem Grafen von Werdenberg geſchenkt hatte, entfloh mit dieſem und beide ließen ſich heimlich trauen. Albrecht befand ſich gerade zu dieſer Zeit in Augsburg, wo man ihm zu Ehren ein glanzvolles Ritterfeſt angeordnet hatte. Hier war es, wo ſeine Augen unter den Zuſchauern den Engel Augsburgs, Agnes Bernauerin, erblickten. Froh, der verhaßten Bande mit Eliſabeth los und ledig zu ſein, gab er ſich ganz dem Feuer ſeiner Liebe hin. Agnes konnte nicht glauben, daß die Werbung des ſchönen, ſtattlichen Ritters eine ernſte ſei und lehnte ſie mit den Worten ab: „Nein, Prinz, das wird wohl ſchwerlich geſchehen können, daß ein armes ſchlichtes Bürgermädchen eure Gemahlin wird; und auf andere Weiſe wird Agnes nicht zu lieben ſein. Ich ſelbſt werde nur den lieben, den mir der Himmel zum Gemahl beſchieden hat. Ziehet vorüber vor dem ſtillen Bürgerhauſe, ziehet auf hohe Schlöſſer und Veſten, dort werdet ihr eine Braut finden, die euer würdig iſt.“ Albrechts Liebe wurde durch

solche Worte noch leidenschaftlicher. Er beschwor die Reinheit seiner Absichten und versprach, sich sofort mit Agnes trauen zu lassen, und dann die Genehmigung seiner Aeltern einzuholen. Agnes konnte nicht mehr widerstehen und willigte ein. Auf Albrechts Veste Voheburg weihete im Stillen der Priester den Bund der Herzen und das schlichte Bürgermädchen war Albrechts Gattin. Dieser mochte wohl recht gut wissen, daß die Seinen, namentlich sein stolzer Vater, nie die Einwilligung zu dieser unerhörten Wahl geben würden. Während Albrecht früher bei keinem Ritterspiel gefehlt hatte und an allen Prunkfesten Theil nahm, die sein Vater oder andere Höfe gaben, war er seit seiner Vermählung mit Agnes ein ganz anderer Mensch geworden. Er hatte auf alle Vergnügungen Verzicht geleistet und verließ seine Agnes keinen Augenblick. Der Vater Albrechts hatte wohl die Kunde vernommen, daß dieser sich aus Schwaben ein schönes Mädchen mitgebracht habe, glaubte aber nicht an die Vermählung, und schickte nur einen Ritter an seinen Sohn nach Voheburg, um ihm seine Verwunderung über sein Wegbleiben ausdrücken zu lassen. Albrecht erklärte dem Boten: „Ihr seht, daß ich mich in Voheburg ganz einem ruhigen Leben gewidmet habe, das habe ich mit Vorbedacht gethan und dabei soll's auch, so Gott will, verbleiben". Bald erschien ein neuer Bote des Herzog Ernst, und zwar sein Marschall, mit der Nachricht, daß Albrecht Anna die Tochter des Herzog Erich von Braunschweig heirathen sollte. Albrecht erklärte, daß er von der Verbindung nichts wissen wollte und war auch zu keiner Erklärung zu bewegen, so daß der Marschall unverrichteter Sache abreisen mußte. Jetzt aber fingen Kummer und Sorge an, in Albrechts Herz einzuziehen; er mußte Agnes das Vorgefallene mittheilen und that es auch. Auch auf diese machte die Nachricht einen betrübenden Eindruck. Die trübsten Ahnungen erfüllten ihr Herz und mit thränendem Auge sah sie in die Zukunft. Da starb auch Albrechts Mutter, auf deren Beistand er so sehr gerechnet

hatte. Er entſchloß ſich nun, ſich ſeinem Oheim, dem Herzog Wilhelm, zu entdecken. Bei dieſem fand er Theilnahme, aber nicht bei ſeinem Vater, der nun, als Albrecht durch nichts zu bewegen war, zu den härteſten Mitteln griff. Er ſchrieb im Jahre 1434 ein Tournier nach Regensburg aus, zu dem auch dieſes Mal Albrecht kam. Als derſelbe aber in die Schranken hineinreiten wollte, da wurden ihm dieſe geſchloſſen und ihm zugerufen: „Du kannſt nicht turnieren nach den Geſetzen der Ehre und des Turniers, denn du lebſt in Unehre mit einer Buhldirne“. Schäumend vor Wuth rief Albrecht: „Wer ſagt das? Ich lebe nicht in Unehre, Agnes iſt mein ehelich Weib, mir vom Prieſter angetraut.“ Aber auch dieſe Worte fruchteten nichts, Albrecht blieb vom Turniere ausgeſchloſſen. Bebend vor Zorn eilte Albrecht zu ſeiner Agnes heim, der er den Vorfall nicht verſchwieg. „Ich habe es laut und öffentlich geſagt, daß du mein Weib biſt, und du ſollſt es bleiben und Herzogin ſein“. Er nahm ſofort für ſie ein eigenes Hausgeſinde an, ließ ſie von ſeiner ganzen Dienerſchaft Herzogin nennen und bezog mit ihr das Schloß Straubing und ſchenkte ihr ein Schloß. Nichts war aber im Stande, in das Herz der Herzogin den früheren Seelenfrieden zurückzurufen. „Ach,“ rief ſie aus, „daß ich doch noch in Augsburg wäre, in meines Vaters Haus! Heilige Jungfrau, du Mutter voller Liebe und Gnade, erbarme dich mein und nimm mich zu dir, damit das Unglück abgewendet werde, das, wie mir mein Herz es ſagt, mir und meinem lieben Gemahle droht.“ Unterdeſſen unterließen ihre Feinde nichts, um ſie vor den Augen der Welt zu verleumden und ihre Ehre zu verunglimpfen. Ja man breitete aus, Agnes habe das Söhnchen des Herzog Wilhelm vergiften wollen. Dieſer aber blieb ihr und ihrem Gemahle ein treuer Freund und ließ ſich nicht beirren, bis zu ſeinem Tode, der leider ſchon am 11. Septbr. 1435 erfolgte. Albrecht verlor den treueſten Beſchützer und Agnes den zuverläſſigſten Freund. Jetzt ward nun Alles von Albrechts Feinden her-

solche Worte noch leidenschaftlicher. Er beschwor die Reinheit seiner Absichten und versprach, sich sofort mit Agnes trauen zu lassen, und dann die Genehmigung seiner Aeltern einzuholen. Agnes konnte nicht mehr widerstehen und willigte ein. Auf Albrechts Veste Voheburg weihete im Stillen der Priester den Bund der Herzen und das schlichte Bürgermädchen war Albrechts Gattin. Dieser mochte wohl recht gut wissen, daß die Seinen, namentlich sein stolzer Vater, nie die Einwilligung zu dieser unerhörten Wahl geben würden. Während Albrecht früher bei keinem Ritterspiel gefehlt hatte und an allen Prunkfesten Theil nahm, die sein Vater oder andere Höfe gaben, war er seit seiner Vermählung mit Agnes ein ganz anderer Mensch geworden. Er hatte auf alle Vergnügungen Verzicht geleistet und verließ seine Agnes keinen Augenblick. Der Vater Albrechts hatte wohl die Kunde vernommen, daß dieser sich aus Schwaben ein schönes Mädchen mitgebracht habe, glaubte aber nicht an die Vermählung, und schickte nur einen Ritter an seinen Sohn nach Voheburg, um ihm seine Verwunderung über sein Wegbleiben ausdrücken zu lassen. Albrecht erklärte dem Boten: „Ihr seht, daß ich mich in Voheburg ganz einem ruhigen Leben gewidmet habe, das habe ich mit Vorbedacht gethan und dabei soll's auch, so Gott will, verbleiben". Bald erschien ein neuer Bote des Herzog Ernst, und zwar sein Marschall, mit der Nachricht, daß Albrecht Anna die Tochter des Herzog Erich von Braunschweig heirathen sollte. Albrecht erklärte, daß er von der Verbindung nichts wissen wollte und war auch zu keiner Erklärung zu bewegen, so daß der Marschall unverrichteter Sache abreisen mußte. Jetzt aber fingen Kummer und Sorge an, in Albrechts Herz einzuziehen; er mußte Agnes das Vorgefallene mittheilen und that es auch. Auch auf diese machte die Nachricht einen betrübenden Eindruck. Die trübsten Ahnungen erfüllten ihr Herz und mit thränendem Auge sah sie in die Zukunft. Da starb auch Albrechts Mutter, auf deren Beistand er so sehr gerechnet

hatte. Er entschloß sich nun, sich seinem Oheim, dem Herzog Wilhelm, zu entdecken. Bei diesem fand er Theilnahme, aber nicht bei seinem Vater, der nun, als Albrecht durch nichts zu bewegen war, zu den härtesten Mitteln griff. Er schrieb im Jahre 1434 ein Tournier nach Regensburg aus, zu dem auch dieses Mal Albrecht kam. Als derselbe aber in die Schranken hineinreiten wollte, da wurden ihm diese geschlossen und ihm zugerufen: „Du kannst nicht turnieren nach den Gesetzen der Ehre und des Turniers, denn du lebst in Unehre mit einer Buhldirne". Schäumend vor Wuth rief Albrecht: „Wer sagt das? Ich lebe nicht in Unehre, Agnes ist mein ehelich Weib, mir vom Priester angetraut." Aber auch diese Worte fruchteten nichts, Albrecht blieb vom Turniere ausgeschlossen. Bebend vor Zorn eilte Albrecht zu seiner Agnes heim, der er den Vorfall nicht verschwieg. „Ich habe es laut und öffentlich gesagt, daß du mein Weib bist, und du sollst es bleiben und Herzogin sein". Er nahm sofort für sie ein eigenes Hausgesinde an, ließ sie von seiner ganzen Dienerschaft Herzogin nennen und bezog mit ihr das Schloß Straubing und schenkte ihr ein Schloß. Nichts war aber im Stande, in das Herz der Herzogin den früheren Seelenfrieden zurückzurufen. „Ach," rief sie aus, „daß ich doch noch in Augsburg wäre, in meines Vaters Haus! Heilige Jungfrau, du Mutter voller Liebe und Gnade, erbarme dich mein und nimm mich zu dir, damit das Unglück abgewendet werde, das, wie mir mein Herz es sagt, mir und meinem lieben Gemahle droht." Unterdessen unterließen ihre Feinde nichts, um sie vor den Augen der Welt zu verleumden und ihre Ehre zu verunglimpfen. Ja man breitete aus, Agnes habe das Söhnchen des Herzog Wilhelm vergiften wollen. Dieser aber blieb ihr und ihrem Gemahle ein treuer Freund und ließ sich nicht beirren, bis zu seinem Tode, der leider schon am 11. Septbr. 1435 erfolgte. Albrecht verlor den treuesten Beschützer und Agnes den zuverlässigsten Freund. Jetzt ward nun Alles von Albrechts Feinden her-

vorgesucht, um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Von Neuem schwärzte man Agnes bei dem Herzog Ernst an, und stellte ihm vor, daß diese Ehe ein Verbrechen gegen sein fürstliches Haus und gegen das Land sei. Man nannte Agnes eine gemeine Dirne, die wahrscheinlich durch böse Künste Albrecht gefesselt habe. Herzog Ernst lieh diesen Worten nur zu geneigtes Ohr und der Tod der unglücklichen Agnes war beschlossen. Am 12. October des Jahres 1436 saß Agnes in düstere Gedanken versunken auf Schloß Straubing, und dachte an ihre glücklichere Vergangenheit und die traurige Gegenwart. Herzog Albrecht war gerade von Straubing abwesend. Da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Lärm vor dem Schlosse; hier hielt Herzog Ernst mit seinen Räthen und Genossen. Nur einige Augenblicke — und er war im Schlosse und die unglückliche Agnes gefesselt in seiner Gewalt. Gebunden ward sie vor das auf der Stelle niedergesetzte Gericht gestellt und gleich der gemeinsten Verbrecherin wegen Zauberei zum Tode verurtheilt. Mit edlem Stolze vertheidigte sie sich und ihren Gemahl, erklärte unerschrocken, daß sie das Gericht nicht anerkenne. Aber Alles war umsonst. Herzog Ernst verlangte den Tod, und alsobald ward dem Richter von Straubing der Befehl ertheilt, das Todesurtheil zu vollziehen und die Verbrecherin in der Donau zu ertränken. Die wehmüthigsten Bitten, das heißeste Flehen halfen nichts. Agnes wurde auf die verhängnißvolle Brücke geführt, wo zahllose Neugierige sich versammelt hatten. „Albrecht" war ihr letztes Wort; sie brach ohnmächtig zusammen, wurde von den Henkern gepackt und in die zürnenden Wogen der Donau gestürzt. Als sie aber an das Ufer zu schwimmen suchte und unter kläglichem Jammern um Hülfe schrie, ergriff ein Henkersknecht eine Stange, faßte die Unglückliche bei ihren prächtigen langen Haaren und tauchte sie unter die schäumenden Fluthen. Ihr Leichnam ward auf den Kirchhof zum St. Peter in der Straubinger Altstadt gebracht und dort begraben. Albrecht gelobte an ihrem Grabe mit einem furcht-

baren Schwur, ihr unschuldig gemordetes Leben an seinem Vater zu rächen. Er brach auf zu seinem Vetter, Herzog Ludwig dem Bärtigen, der seinen Haß gegen Herzog Ernst theilte. Aber Wahnsinn lähmte seinen Arm und seine Kraft, bis die Musik ihm den freien Geist wieder gab. Da zog der Rächer aus und brennende Dörfer in seines Vaters Gebiet verkündeten die Zeichen seiner Rache; ohne Gnade wurde gesengt, gebrannt und geplündert. Ritter und Geistliche eilten, um den Herzog Albrecht zur Versöhnung zu bewegen. Er jagte sie aber mit den Worten fort: „Ich habe keinen Vater; ich kenne nur den Mörder meiner Agnes.“ Erst Kaiser Siegmund gelang es, Albrechten zu beruhigen und zu einer scheinbaren Aussöhnung zu bewegen. Dieser vergaß seine Agnes nie, ließ täglich eine Messe für sie lesen und erklärte sie zu München urkundlich für eine ehrsame Frau und ließ ihre Ueberreste in einer Kapelle der Karmeliter beisetzen, und ihr Grab mit einem prachtvollen Leichensteine schmücken. Auch Herzog Ernst wurde erweicht, ließ zu Ehren der unglücklichen Agnes eine Kapelle erbauen und einen Grabstein setzen, worauf ihre Statue stand, mit dem langen Schleier, der nur Fürstinnen und Aebtissinnen zukam. Dieser hochtragische Stoff ist häufig zu Erzählungen und Dichtungen benutzt worden.

Bernburg, s. Anhalt.

Bernhard von Clairvaux, an Geist und Einfluß der größte unter den Mönchen des Mittelalters, wurde 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund geboren und von seiner Mutter Aleth zu klösterlicher Frömmigkeit erzogen. Selbst zum Klosterleben entschlossen, überredete er Brüder, Verwandte und Freunde, sich dazu mit ihm zu vereinigen. Ueber 30 Gefährten begleiteten ihn daher 1113 in das erst 1098 gestiftete Kloster Citeaux, das Stammhaus des Cistercienserordens. Schon im Jahre 1115 wurde er erster Abt von Clairvaux. Der Ruf seiner Wunderwerke und des in seinem Kloster herrschenden Geistes der Gottseligkeit und De-

vorgesucht, um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Von Neuem schwärzte man Agnes bei dem Herzog Ernst an, und stellte ihm vor, daß diese Ehe ein Verbrechen gegen sein fürstliches Haus und gegen das Land sei. Man nannte Agnes eine gemeine Dirne, die wahrscheinlich durch böse Künste Albrecht gefesselt habe. Herzog Ernst lieh diesen Worten nur zu geneigtes Ohr und der Tod der unglücklichen Agnes war beschlossen. Am 12. October des Jahres 1436 saß Agnes in düstere Gedanken versunken auf Schloß Straubing, und dachte an ihre glücklichere Vergangenheit und die traurige Gegenwart. Herzog Albrecht war gerade von Straubing abwesend. Da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Lärm vor dem Schlosse; hier hielt Herzog Ernst mit seinen Räthen und Genossen. Nur einige Augenblicke — und er war im Schlosse und die unglückliche Agnes gefesselt in seiner Gewalt. Gebunden ward sie vor das auf der Stelle niedergesetzte Gericht gestellt und gleich der gemeinsten Verbrecherin wegen Zauberei zum Tode verurtheilt. Mit edlem Stolze vertheidigte sie sich und ihren Gemahl, erklärte unerschrocken, daß sie das Gericht nicht anerkenne. Aber Alles war umsonst. Herzog Ernst verlangte den Tod, und alsobald ward dem Richter von Straubing der Befehl ertheilt, das Todesurtheil zu vollziehen und die Verbrecherin in der Donau zu ertränken. Die wehmüthigsten Bitten, das heißeste Flehen halfen nichts. Agnes wurde auf die verhängnißvolle Brücke geführt, wo zahllose Neugierige sich versammelt hatten. „Albrecht" war ihr letztes Wort; sie brach ohnmächtig zusammen, wurde von den Henkern gepackt und in die zürnenden Wogen der Donau gestürzt. Als sie aber an das Ufer zu schwimmen suchte und unter kläglichem Jammern um Hülfe schrie, ergriff ein Henkersknecht eine Stange, faßte die Unglückliche bei ihren prächtigen langen Haaren und tauchte sie unter die schäumenden Fluthen. Ihr Leichnam ward auf den Kirchhof zum St. Peter in der Straubinger Altstadt gebracht und dort begraben. Albrecht gelobte an ihrem Grabe mit einem furcht-

baren Schwur, ihr unschuldig gemordetes Leben an seinem Vater zu rächen. Er brach auf zu seinem Vetter, Herzog Ludwig dem Bärtigen, der seinen Haß gegen Herzog Ernst theilte. Aber Wahnsinn lähmte seinen Arm und seine Kraft, bis die Musik ihm den freien Geist wieder gab. Da zog der Rächer aus und brennende Dörfer in seines Vaters Gebiet verkündeten die Zeichen seiner Rache; ohne Gnade wurde gesengt, gebrannt und geplündert. Ritter und Geistliche eilten, um den Herzog Albrecht zur Versöhnung zu bewegen. Er jagte sie aber mit den Worten fort: „Ich habe keinen Vater; ich kenne nur den Mörder meiner Agnes.“ Erst Kaiser Siegmund gelang es, Albrechten zu beruhigen und zu einer scheinbaren Aussöhnung zu bewegen. Dieser vergaß seine Agnes nie, ließ täglich eine Messe für sie lesen und erklärte sie zu München urkundlich für eine ehrsame Frau und ließ ihre Ueberreste in einer Kapelle der Karmeliter beisetzen, und ihr Grab mit einem prachtvollen Leichensteine schmücken. Auch Herzog Ernst wurde erweicht, ließ zu Ehren der unglücklichen Agnes eine Kapelle erbauen und einen Grabstein setzen, worauf ihre Statue stand, mit dem langen Schleier, der nur Fürstinnen und Aebtissinnen zukam. Dieser hochtragische Stoff ist häufig zu Erzählungen und Dichtungen benutzt worden.

Bernburg, s. Anhalt.

Bernhard von Clairvaux, an Geist und Einfluß der größte unter den Mönchen des Mittelalters, wurde 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund geboren und von seiner Mutter Aleth zu klösterlicher Frömmigkeit erzogen. Selbst zum Klosterleben entschlossen, überredete er Brüder, Verwandte und Freunde, sich dazu mit ihm zu vereinigen. Ueber 30 Gefährten begleiteten ihn daher 1113 in das erst 1098 gestiftete Kloster Citeaux, das Stammhaus des Cistercienserordens. Schon im Jahre 1115 wurde er erster Abt von Clairvaux. Der Ruf seiner Wunderwerke und des in seinem Kloster herrschenden Geistes der Gottseligkeit und De-

muth ging durch die ganze christliche Welt und führte ihm Menschen aus allen Ständen zu, die sich mit ihren Schätzen dem Orden widmeten. So erlangte er bald das Ansehn eines Heiligen. Er war es, der mit hoher Begeisterung für den ersten Kreuzzug 1147 predigte. Seine Schriften und Predigten sind voll tief ergreifender Stellen.

Bernhardsberg, St. Bernhard, der große Bernhardsberg, ein Gebirgspaß auf der Grenze zwischen dem schweizerischen Kanton Wallis und dem sardinischen Aosta-Thale, erhebt sich an 11,000 Fuß über das Meer. Das Merkwürdigste auf diesem Berge ist das angeblich schon im Jahre 962 gestiftete Hospiz, welches zur Aufnahme der Durchreisenden und besonders der Verirrten bestimmt ist. Es befinden sich mehrere Mönche und Novizen vom Augustinerorden in diesem Kloster, deren Beruf es ist, mit Gefahr ihres Lebens den des Beistandes Bedürftigen zu helfen. Vom Monat October an bis in den März sind sie besonders damit beschäftigt, die Spur der im Schnee Verirrten zu suchen, wobei sie sich besonderer hierzu abgerichteter Hunde bedienen. Merkwürdig wurde dieser Berg in neuerer Zeit durch den Uebergang Buonapartes mit seiner Armee im Jahre 1800.

Bernstein, ein eigener Naturkörper, den man früher für ein Mineral hielt, der aber nur ein verhärteter Pflanzensaft oder ein verhärtetes Baumharz ist. Der Bernstein gehört unter die ältesten organischen Körper, welche in aufgeschwemmtem Lande verweseten. Der Bernsteinbaum soll einem Harzbaume ähnlich gewesen sein, und ist ganz ausgestorben, wie auch die Insecten, die man häufig im Bernstein findet. Am häufigsten kommt der Bernstein an den Küsten der Ostsee vor; auch in Frankreich, in den Niederlanden und in der grönländischen Braunkohle in Schweden, in Italien und Spanien. Aller Bernstein ist eine feste, harte, durchsichtige Masse in verschiedenen Farbenabstufungen vom Weiß- oder Citronengelb bis zum Röthlichgelb. Er kommt in größeren oder kleineren Stücken und in Körnern vor. In erhitztem Oel erweicht er sich

bis zum Biegen; hinlänglich erhitzt entzündet er sich und brennt mit gelblicher Farbe und dichtem Rauche und riecht in der Entfernung gewürzhaft. Bekanntlich wird der Bernstein zu Schmuck- und anderen Sachen verwendet; früher schrieb man ihm auch medicinische Kräfte zu. Schon in den ältesten Zeiten war er bekannt und wurde bereits vor Chr. Geb. zuerst von den Phöniciern aus den Küstenländern der Ostsee geholt.

Berry, Karoline Ferdinande, Herzogin von, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, wurde 1798 geboren. In früher Jugend verlor sie ihre Mutter, Maria Clementine, Erzherzogin von Oesterreich. Sie zeichnete sich schon als Kind durch ihre hervorragenden Geisteskräfte aus, durch ihren festen Willen und ihre Ausdauer. Im Jahre 1815 ertheilte König Ludwig XVIII. von Frankreich dem Grafen Blacas, damals Gesandter am Hofe zu Neapel, den Auftrag, um die Hand der Prinzessin für seinen Sohn, den Herzog von Berry, zu werben. Die Prinzessin, von einer Französin erzogen und mit Liebe zu dem schönen Frankreich erfüllt, willigte ein. Im April 1816 wurde die Vermählung vollzogen. Am 21. Mai langte sie nach einer höchst glücklichen Fahrt im Hafen von Marseille an; von hier aus begab sie sich in das königliche Hoflager nach Fontainebleau; ihr Weg dahin glich einem Thriumphzuge; ihre Einfachheit, Herablassung und Liebenswürdigkeit bezauberten Aller Herzen und erfüllten Frankreich mit den schönsten Hoffnungen. König Ludwig XVIII. fuhr ihr entgegen, um sie selbst in den Kreis seiner Familie einzuführen. Sie fand in ihrer Ehe ein häusliches frohes Familienglück, dem nur Kinder fehlten, um es vollkommen zu machen. Leider schien ihr dieses aber versagt zu sein, da eine Prinzessin, die 1817 geboren wurde, nur wenig Tage, und ein Prinz, 1818 geboren, nur wenig Stunden lebte. Endlich im Jahre 1819, am 21. September, schenkte sie ihrem Gemahl eine Tochter und das Glück dieser Ehe schien seine höchste Stufe erreicht zu haben, als ein furchtbarer Schlag

eines finstern Schicksals das königliche Haus und Frankreich traf Frankreich war nach den vorhergegangenen Stürmen noch nicht beruhigt, besonders gab es noch eine dem Königshause feindlich gestimmte Partei. Der Herzog von Berry hatte in den Feldlagern unter den französischen Ausgewanderten zu sehr den Geist dieser seiner Waffengefährten angenommen, so daß sein Aeußeres einen rauhen Anstrich erhielt, und es ihm später schwer wurde mit Schonung und Mäßigung gegen diejenigen zu verfahren, die er lange Zeit als seine Feinde zu betrachten gewohnt gewesen war. Darum beurtheilten ihn manche seiner Zeitgenossen ungünstig und er wurde die Zielscheibe des Hasses einer verblendeten Partei. Ein Sattler, Namens Louis Pierre Louvel, hatte, von fanatischem Hasse gegen die Bourbonen erfüllt, schon seit 1814 die Absicht, den Stamm von Frankreichs Königen zu vertilgen, längst mit sich herum getragen. Endlich fand er den geeigneten Augenblick zu seiner verruchten That. Am 13. Februar 1820, Abends um 11 Uhr, verließ der Prinz die Oper, um seine Gemahlin, die früher sich wegbegeben wollte, zum Wagen zu führen. Schon war sie eingestiegen und der Prinz im Begriff, in das Haus zurückzukehren, als Louvel mit Blitzesschnelle durch die Wache und die Adjutanten hindurchstürzte und dem Herzog einen Dolch mit solcher Gewalt in die Seite stieß, daß derselbe bis zum Schafte darin stecken blieb. Mit dem Rufe „Ich bin verwundet" sank der Herzog um. Die Adjutanten führten ihn in den Salon der Loge des Königs. Er selbst hatte sich den Dolch aus der Wunde gezogen und ihn seinem Oberstallmeister, dem Grafen Menars, zugestellt. Der Mörder war unterdessen verschwunden, ward aber wieder eingeholt und in die Wache des Opernhauses gebracht, wo der Minister Decapes das erste Verhör mit ihm anstellte. Als der Herzog, der nur kurze Zeit sein Bewußtsein verloren hatte, sah, daß alle Hülfe vergebens war, erwartete er den Tod mit einer Fassung voll Kraft und Frömmigkeit. Er umarmte seine Tochter mit den Wor-

ten: „Mögeſt du glücklicher werden, als dein Vater war“. Seine in Schmerz aufgelöſte Gemahlin erinnerte er an die Sorge für das Pfand, das ſie unter ihrem Herzen trage und empfahl ihrer Liebe zwei Töchter, die ihm vor ſeiner Vermählung in London eine Engländerin geboren hatte. Die Prinzeſſin ließ die Töchter ſofort holen und verſprach ihnen Mutter zu ſein. Hierauf beichtete er, vergab ſeinem Mörder und empfing die Sacramente. Am 14. Februar früh erfolgte der Tod, wobei der König zugegen war. Am 22. Februar wurde der Leichnam feierlich zu St. Denis in der Begräbnißkapelle der franzöſiſchen Könige beigeſetzt. Ganz Frankreich trauerte, aber die Parteiſucht und der Argwohn wollten Mitſchuldige entdecken; man klagte die Anhänger des liberalen Syſtems gleichſam als Mitſchuldige an. Der öffentliche Schmerz jedoch erhöhte die Theilnahme an der Erhaltung des Thrones, den der gemordete Herzog von Berry beſtiegen haben würde, und es erfolgten Maßregeln der Strenge gegen Preſſe und perſönliche Freiheit. Bald wandte ein frohes Ereigniß alle Herzen aufs Neue zu dem königlichen Hauſe hin. Die Herzogin von Berry wurde am 29. September 1810 von einem Prinzen entbunden, der einſt Frankreich zu regieren beſtimmt war. Der König gab ihm den Namen Heinrich, Herzog zu Bordeaux. Die Herzogin hatte ſich mit gottesfürchtiger Ergebung in ihr hartes Geſchick gefügt und gab ſich ganz der Pflege ihrer Kinder hin. Um das Andenken ihres Gemahls zu ehren, ließ ſie zu Roßny ein Gebäude aufführen, das ſie dem heil. Borromäus weihete, und welches einem dreifachen Zwecke dienen ſollte. Der eine Flügel war zu einem Hoſpital für arme Kranke, der andere zu einer Erziehungsanſtalt für arme Kinder und der dritte Theil des Hauſes zu einer Kapelle beſtimmt, wo ſpäter für den Herzog Meſſen geleſen und ihm ein prachtvolles Denkmal geſetzt wurde, in welches ſie das Herz ihres Gemahles beiſetzen ließ. Bei der Entbindung der Herzogin von ihrem Sohne hatte man all die Vorſicht gebraucht, welche die Politik geboten.

mortafel enthält auf dem Sarkophage die Inſchrift: „Dem Andenken der frommen und ſeligen Bertha, Rudolph II. Königs von Klein-Burgund Gemahlin ꝛc.“

Beſſarabien, Provinz des europäiſchen Rußland, 891 QM. groß mit etwa 500,000 Einwohnern, kam durch den Frieden mit der Pforte im Jahre 1812 an Rußland, liegt zwiſchen der Moldau, Siebenbürgen und dem ſchwarzen Meere. Die Hauptſtadt iſt Kiſchenew am Byk. Die Cultur des Landes iſt noch ſehr vernachläſſigt; es bringt faſt von ſelbſt hervor Gemüſe, Obſt, Getreide, Hanf, Tabak, Mohn ꝛc.; Wildpret, Bären, Luchſe ꝛc. Die Bewohner waren früher nomadiſche, ſcythiſche Stämme. Später verſchmolz Beſſarabien mit dem großen bulgariſchen Reich; ſeit dem 13. Jahrhundert gehörte es zur Moldau. Beim Einfall der Türken nahmen die dort wohnenden Tataren den Islam an und wurden von den Türken dem Hospodar der Moldau unterworfen. Das Geſchlecht der Frauen zeichnet ſich durch ſeine Schönheit aus; die Frauen ſind auch viel thätiger, als die Männer, ſie verfertigen für dieſelben wie für ſich alle Kleidungsſtücke und zeichnen ſich durch große Reinlichkeit aus, die ſelbſt das ärmſte Bauerweib ziert. Ihre Kleidung iſt maleriſch; im Sommer tragen ſie ein blendend weißes mit farbigen Stickereien verziertes Hemd, das über den Hüften durch einen Gürtel gehalten wird; den Unterrock vertritt eine ſchwarze wollene Schürze, die von einem hellrothen Gürtel gehalten wird; den Kopf bedeckt ein weißes Tuch. Die Vermögenderen ziehen über das Hemd noch einen kurzen Talar von heller Seide mit weiten Aermeln und Pelzwerk verbrämt. Bei kalter Witterung tragen ſie ihren Schafpelz.

Betel, eine faſt in allen heißen Ländern, namentlich in beiden Indien zum Kauen übliche teigige Zuſammenſetzung, welche gewöhnlich aus Pfeffer, Tabaksblättern und einer Art Kalk beſteht. Das Betelkauen dient in den heißen Gegenden mehr zu einem Schutzmittel gegen die hier höchſt gefährliche Ruhr und bringt im Innern

des Körpers eben die gute Wirkung hervor, wie die kalten Bäder und ölichten Einreibungen äußerlich.

Bethmann, Friederike Auguste Konradine, eine der berühmtesten deutschen Schauspielerinnen, war die Tochter eines herzoglichen Rathes, Namens Flittner, zu Gotha, und wurde daselbst 1766 geboren. Nachdem im Jahre 1774 erfolgten Tode ihres Vaters verheirathete sich ihre Mutter an den damals berühmten Schauspieler Großmann. Mit diesem ging sie 1779 nach Bonn, wo er die Direction des Hoftheaters übernahm, und 1783 nach Mainz. Hier verheirathete sie sich mit dem später als Komiker so beliebt gewordenen Schauspieler Unzelmann und betrat selbst die Bühne. Ihrer angenehmen Stimme wegen widmete sie sich anfangs der Oper, der sie auch nie ganz entsagte, obschon sie keine eigentliche musikalische Bildung besaß. Ihr außerordentliches Darstellungstalent aber erwarb ihr im Gesang und Spiel, in muntern, naiven und rührenden Rollen bald einen so ausgezeichneten Ruf, daß sie im Jahre 1788 mit ihrem Gatten an das Theater zu Berlin kam. Hier bildete sie sich zu einer der größten und vielseitigsten Schauspielerinnen aus, so wohl im tragischen als komischen Fache, doch blieb das feinere Lustspiel immer der Bereich, für welchen sie durch Talent und Persönlichkeit den vorherrschenden Beruf von der Natur empfangen hatte. Ihr glänzendster Triumph hierin war Lessings „Minna von Barnhelm", die wohl niemals vollendeter auf den deutschen Bühnen dargestellt worden ist. Im Jahre 1803 ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden, und verheirathete sich mit dem gleichfalls am Theater angestellten Schauspieler Bethmann, nachdem Iffland die Direction übernommen hatte. Die Nähe dieses großen Meisters wirkte höchst vortheilhaft auf ihre weitere Ausbildung. Sie endigte ihr kunstreiches Leben am 16. August 1815. Am Sonntage, den 13. August, wollte sie, nach ihrer Rückkehr von einer Badereise, zum ersten Mal wieder auftreten in der Rolle der Baronin in Ifflands „Selbstbeherr-

ſchung". Aber die letzten Worte, die ſie in der Probe ſprach: „Die Zukunft ſtrahlt mir hell und heiter" wurden eine Vorbedeutung ihres nahen Endes. Die Feierlichkeiten bei ihrem Begräbniß waren glänzend.

Bevölkerung der Erde. Sie iſt in den verſchiedenen Ländern derſelben auch eine ſehr verſchiedene. Man nimmt an, daß ſich auf der ganzen Erde gegen 800,000,000 Menſchen befinden; die größte Bevölkerung hat Aſien. Dieſelbe richtet ſich nach klimatiſchen und politiſchen Verhältniſſen; ſo hat Island die geringſte Bevölkerung, wo 33 Perſonen auf 1 QM. kommen, während in Malta 13,000 Menſchen, im Regierungsbezirk Düſſeldorf gegen 9000 und in Sachſen und Würtemberg gegen 4000 Menſchen auf einem gleichen Flächenraum wohnen. Hinſichtlich der Religion gehören jetzt zum Chriſtenthum gegen 300,000,000, während die übrigen 500 Millionen dem Judenthum, Islam und den heidniſchen Religionsformen angehören.

Bewegung der Erde, iſt im Alterthum und auch wiederholt in neuerer Zeit geläugnet, aber durch die Forſchungen der Wiſſenſchaft zur unumſtößlichen Wahrheit erhoben worden. Die Bewegung der Erde iſt eine doppelte, einmal um die Sonne, dann um ihre eigene Axe, d. h. um diejenige gerade Linie, welche den Nordpol mit dem Südpol der Erde verbindet. Die Bahn um die Sonne beträgt 126 Millionen Meilen und dieſe Bahn umläuft die Erde in einem Jahre oder in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 50 Secunden, ſo daß ſie in einer Secunde 4 Meilen durchrollt. Die Bahn der Erde hat man ſich elliptiſch, eirund, zu denken; auf derſelben rollt die Erde fort, indem ſie ſich zugleich um ihre eigene Axe dreht, und dadurch abwechſelnd der Sonne ihre eine Hälfte zukehrt, dann wieder abwendet, welches die Erſcheinung von Tag und Nacht zur Folge hat. In der neueſten Zeit hat man ſehr intereſſante Verſuche gemacht, durch Pendelſchwingungen die Bewegung der Erde darzuſtellen und zu beweiſen.

Bianca Capello, s. Capello.

Bibel, Biblia, d. i. Bücher, heißt seit dem 5. Jahrhundert die Sammlung der den Christen heiligen Schriften, welche die Urkunden ihrer Religion enthalten, daher auch gleichbedeutend mit heiliger Schrift oder vorzugsweise Schrift. Diese hochwichtige und in ihrer Art einzige Büchersammlung, welche seit Jahrtausenden einen nicht zu berechnenden Segen verbreitet hat, zerfällt in zwei Haupttheile, in das Alte und Neue Testament. Das Alte Testament, fast ganz in hebräischer Sprache geschrieben, enthält die Religionsurkunden und Geschichte des Judenthums. Das Neue Testament, griechisch geschrieben, enthält in den vier Evangelien und in der Apostelgeschichte das Leben Jesu Christi, seine Lehren und die Geschichte von der Entstehung und ersten Ausbreitung des Christenthums. Die apostolischen Briefe enthalten die Lehren der Apostel und sind gleichsam der erste Ausbau der Lehren Jesu Christi. Dieses „Buch aller Bücher" ist in fast alle Sprachen übersetzt und in Millionen Exemplaren über die ganze Erde verbreitet, um auf derselben, wie Gottes Sonne, Licht und Wärme in die armen Menschenherzen zu bringen; es enthält die göttlichen Offenbarungen, welche bleiben werden bis an der Welt Ende.

Bibelgesellschaften, sind Vereine, welche die Ausbreitung der Bibel zu ihrem Zwecke haben. Als Mutter dieser Vereine kann die britische, ausländische Bibelgesellschaft (british and foreign Bible-Society) angesehen werden, welche sich kein geringeres Ziel gesetzt hat, als es wo möglich dahin zu bringen, daß es zuletzt kein Volk der Erde mehr geben solle, das nicht durch den Besitz der Bibel in seiner eigenen Sprache zur Kenntniß ihres Inhaltes gelangen sollte. Den Anfang mit der größeren Bibelverbreitung machte die Bibelanstalt in Halle, welche der Baron Hildebrand von Canstein stiftete. Seit dem Verlaufe eines Jahrhunderts hat diese Anstalt nicht weniger als fast drei Millionen ganzer Bibeln und gegen zwei Millionen Neuer Testamente ver-

breitet. Das Werk der britischen Bibelgesellschaft begann mit dem Jahre 1804; die Mitglieder des Vereins wurden bald so zahlreich, daß man eine feste Organisation desselben vornehmen konnte; sie bestand aus einem Präsidenten und 26 Vicepräsidenten. In allen Theilen des britischen Reichs bildeten sich nun Hülfsvereine, ganz nach dem Plan und den Gesetzen des Hauptvereins. Die Kräfte desselben wuchsen bald so, daß in kurzer Zeit die Bibel in 130 Sprachen übersetzt und gedruckt und in fast vier Millionen Exemplaren verbreitet worden war. In neuerer Zeit haben sich auch auf dem europäischen Festlande, namentlich in Deutschland, viele Bibelgesellschaften gebildet. — Am Schlusse dieser Darstellung möge noch das Urtheil eines der hochbegabtesten Männer über die Bibel und ihre Verbreitung Platz finden. Goethe sagt: „Diese große Verehrung, welche der Bibel von so vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet wird, verdankt sie ihrem inneren Werth. Sie ist nicht blos ein Volksbuch — sie ist das Buch der Bücher, weil sie das Schicksal eines Volkes zum Symbol für alle übrigen aufstellt, seine Geschichte an die Entstehung des Weltalls knüpft, und durch eine Stufenreihe geistiger und irdischer Entwickelungen bis in die Regionen der unermeßlichen Ewigkeit hinaus führt."

Bieber, ein großes Nagethier, nach Anderen ein Säugethier, mit kurzen Schwimmfüßen, einem langen, breiten, gegen den Leib hin runden und haarigen Schwanze. Er lebt in Höhlen und im Wasser, und nährt sich von Fischen und Pflanzen. Es giebt weiße, rothe und rothgefleckte Bieber. Sie leben in ganz Europa, in Deutschland einzeln an Strömen, in der Elbe gesellschaftlich; im russischen Asien und in Nordamerika. Der Bieber hat einen außerordentlich feinen Geruch; auf dem Lande geht er langsam, schwimmt schnell, bleibt aber nicht lange unter dem Wasser. Ihre Wohnungen, Bieberbaue, bauen sie oval und rund aus Baumstämmen, die sie mit den Zähnen fällen; zwischen jene flechten sie Zweige und

kneten Steine mit Erde vermiſcht ein. Die größten Baue ſind 30 Fuß breit, 8 Fuß hoch und haben drei Geſchoſſe; eins unter dem Waſſer, das andere mit dem Waſſerſpiegel gleich, das dritte über demſelben. Auch bauen ſie im April Gruben von den ſteilen Ufern hinab ins Waſſer, wo möglich auf kleinen Inſeln oder ſonſt an Orten, die ihren Feinden nicht zugänglich ſind. Jedes Jahr bauen ſie neue Hütten und alle drei Jahre ſuchen ſie einen andern Aufenthalt. In Deutſchland bauen ſie nur 5 bis 20 Fuß lange Röhren mit Waſſertümpfeln. An der Elbe aber, bei Wittenberge, errichten ſie aus dicken Weidenſtämmen eine Art Baue in Form eines Backofens. Die Bieber freſſen die Rinden verſchiedener Bäume und im Sommer Wurzeln. Das Fleiſch wird nur von Bedürftigen gegeſſen, ſoll aber wohlſchmeckend ſein; das ausgeſchmolzene Fett genießt man in Rußland und Polen ebenfalls; der Biebergeil wird als Arznei gebraucht; Knochen und Vorderzähne werden wegen ihrer ungewöhnlichen Härte benutzt. Am nützlichſten ſind die Felle der Bieber; die meiſten kommen aus Rußland und beſonders aus Nordamerika. Sie dienen zu Futterwerk, Hüten ꝛc.; aus den Haaren bereitet man Garn zu Strümpfen, Handſchuhen ꝛc.

Bibiana, die Heilige, wurde ein Opfer finſteren Aberglaubens und gefühlloſer Barbarei. Sie war die Tochter des römiſchen Ritters Flavianus, der mit ſeiner ganzen Familie zum Chriſtenthum übergetreten war. Als der vom Kaiſer Julian, in der Mitte des 4. Jahrhunderts, zum Präfecten von Rom ernannte Apronianus um die Sehkraft auf einem Auge gekommen war, vermuthete er, daß Zauberei die Urſache davon ſei und verfolgte auf dieſen Verdacht hin die Chriſten. Bei dieſer Gelegenheit fiel auch des Flavianus Familie als ein Opfer dieſes Verdachtes. Bibiana wurde an einen Pfeiler gebunden und mit Stöcken, in die man Blei gegoſſen hatte, ſo lange geſchlagen, bis ſie todt niederſank. Ein Prieſter, Johannes mit Namen, wußte ſich ihren

Leichnam zu verschaffen und beerdigte ihn beim Palast des Licinius. Im 5. Jahrhundert erbaute man daselbst eine Kirche, welche Papst Urban im Jahre 1625 verschönern ließ, nachdem sie schon früher erweitert worden war. Unter dem großen Altar stehen ihr, ihres Vaters, ihrer Mutter und Schwester Särge aus Alabaster. Die Bildsäule der Bibiana wird als das größte Meisterstück des hochberühmten Bernini gehalten. An der Kirchthür steht die rothe Marmorsäule, an der sie ihren Tod fand; im Schiffe der Kirche ist auf sechs Gemälden ihre Geschichte dargestellt.

Bibliographie, Bücherkunde, ist die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Zeiten und Völker beschäftigt. Die Bibliographie erstreckt sich nicht nur auf den Inhalt der Bücher, sondern auch auf das äußere derselben, auf Druck, Format, Alter und Schicksale der Bücher.

Bibliomanie, Bücherſucht, ist das leidenschaftliche Verlangen nach Büchern, entweder überhaupt, oder nach besonders merkwürdigen, z. B. solcher, welche berühmte Männer besessen haben. Solche Bücher werden, vorzugsweise in England, zu den höchsten Preisen gekauft.

Bibliothek, Büchersammlung, wird auch das Gebäude genannt, in welcher sich eine Büchersammlung befindet. Die alten Völker, namentlich die asiatischen, konnten noch keine Bibliotheken im gegenwärtigen Sinne haben, und hatten sie auch nicht, wie z. B. die Juden. Bei den Griechen werden zuerst größere Sammlungen von Handschriften erwähnt. Von den Privatsammlungen war die größte die des Aristoteles (s. d.), die später nach Rom kam. Die berühmtesten und beträchtlichsten Bibliotheken jener Zeit waren die zwei zu Alexandrien. Beide sollen über 700,000 Handschriften, Bücherrollen, enthalten haben. Im Laufe der Zeiten sind sie aber beide bei Erstürmung der Stadt durch die Araber verbrannt worden. Die erste römische Bibliothek war die des Aemilius Paulus, welcher den macedonischen König Perseus im Jahre 168 v. Chr. Geb.

beſiegte, und deſſen Bibliothek an ſich nahm. Die größte Bibliothek ſpäterer Zeit beſaß Lucullus, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Auguſtus. Von jetzt an vermehrten ſich die Bibliotheken immer mehr und mehr. Die bedeutendſten gab es ſpäter in Conſtantinopel. Karl der Große, der ſelbſt eine Bibliothek beſaß, legte auch in vielen Klöſtern dergleichen an, ſo in Fulda. Die Klöſter wurden von dieſer Zeit an nicht nur die Hauptſitze der Wiſſenſchaften, ſondern auch der Bibliotheken, da mehrere Ordensregeln, wie die der Benedictiner, die Vermehrung der Bücher zur Pflicht machten. Eine neue Periode in der Geſchichte der Bibliotheken beginnt mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche dem mühſamen und koſtſpieligen Abſchreiben ein Ende machte. Die Bibliotheken wurden nun zahlreicher und umfangreicher; namentlich wurden ſie in Univerſitätsſtädten bedeutend. Die berühmteſten Bibliotheken der Neuzeit befinden ſich in Wien, Berlin, Dresden, München, Prag, Halle, Göttingen ꝛc.; außerhalb Deutſchland in Paris, Petersburg, Rom, London, Oxford, Mailand ꝛc.

Biehl, Charlotte Dorothea, eine von den nicht zahlreichen däniſchen Schriftſtellerinnen, wurde 1731 zu Kopenhagen geboren und ſtarb daſelbſt 1788. Schon in ihrem fünften Jahre las ſie deutſche und däniſche Bücher, lernte in der Folge ohne fremde Anleitung die meiſten europäiſchen Sprachen und machte ſich mit den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller bekannt. Auch liebte ſie die Muſik und hatte eine ſeltene Fertigkeit im Clavierſpielen. Ihr Trieb zu Wiſſenſchaft und Kunſt war ſo groß, daß ſie oft am ſpäten Abend und frühen Morgen in feuchter Stube bei bittrer Kälte las und ſchrieb. Dabei vernachläſſigte ſie aber ihre weiblichen Beſchäftigungen nicht, ſondern nähte, ſtickte und ſtrickte eben ſo gern, verrichtete, beſonders nach dem Tode ihrer Mutter, die häuslichen Geſchäfte, pflegte ihren alten Vater mit Sorgfalt und Treue und lehnte, um dieſes thun zu können, alle Heirathsanträge ab. Unter den vielen Schriften, die ſie herausgab, zeichnen ſich

Leichnam zu verschaffen und beerdigte ihn beim Palast des Licinius. Im 5. Jahrhundert erbaute man daselbst eine Kirche, welche Papst Urban im Jahre 1625 verschönern ließ, nachdem sie schon früher erweitert worden war. Unter dem großen Altar stehen ihr, ihres Vaters, ihrer Mutter und Schwester Särge aus Alabaster. Die Bildsäule der Bibiana wird als das größte Meisterstück des hochberühmten Bernini gehalten. An der Kirchthür steht die rothe Marmorsäule, an der sie ihren Tod fand; im Schiffe der Kirche ist auf sechs Gemälden ihre Geschichte dargestellt.

Bibliographie, Bücherkunde, ist die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Zeiten und Völker beschäftigt. Die Bibliographie erstreckt sich nicht nur auf den Inhalt der Bücher, sondern auch auf das äußere derselben, auf Druck, Format, Alter und Schicksale der Bücher.

Bibliomanie, Bücherſucht, ist das leidenschaftliche Verlangen nach Büchern, entweder überhaupt, oder nach besonders merkwürdigen, z. B. solcher, welche berühmte Männer besessen haben. Solche Bücher werden, vorzugsweise in England, zu den höchsten Preisen gekauft.

Bibliothek, Bücherſammlung, wird auch das Gebäude genannt, in welcher sich eine Bücherſammlung befindet. Die alten Völker, namentlich die asiatischen, konnten noch keine Bibliotheken im gegenwärtigen Sinne haben, und hatten sie auch nicht, wie z. B. die Juden. Bei den Griechen werden zuerst größere Sammlungen von Handschriften erwähnt. Von den Privatsammlungen war die größte die des Aristoteles (s. d.), die später nach Rom kam. Die berühmtesten und beträchtlichsten Bibliotheken jener Zeit waren die zwei zu Alexandrien. Beide sollen über 700,000 Handschriften, Bücherrollen, enthalten haben. Im Laufe der Zeiten sind sie aber beide bei Erstürmung der Stadt durch die Araber verbrannt worden. Die erste römische Bibliothek war die des Aemilius Paulus, welcher den macedonischen König Perseus im Jahre 168 v. Chr. Geb.

beſiegte, und deſſen Bibliothek an ſich nahm. Die größte Bibliothek ſpäterer Zeit beſaß Lucullus, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Auguſtus. Von jetzt an vermehrten ſich die Bibliotheken immer mehr und mehr. Die bedeutendſten gab es ſpäter in Conſtantinopel. Karl der Große, der ſelbſt eine Bibliothek beſaß, legte auch in vielen Klöſtern dergleichen an, ſo in Fulda. Die Klöſter wurden von dieſer Zeit an nicht nur die Hauptſitze der Wiſſenſchaften, ſondern auch der Bibliotheken, da mehrere Ordensregeln, wie die der Benedictiner, die Vermehrung der Bücher zur Pflicht machten. Eine neue Periode in der Geſchichte der Bibliotheken beginnt mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche dem mühſamen und koſtſpieligen Abſchreiben ein Ende machte. Die Bibliotheken wurden nun zahlreicher und umfangreicher; namentlich wurden ſie in Univerſitätsſtädten bedeutend. Die berühmteſten Bibliotheken der Neuzeit befinden ſich in Wien, Berlin, Dresden, München, Prag, Halle, Göttingen ꝛc.; außerhalb Deutſchland in Paris, Petersburg, Rom, London, Oxford, Mailand ꝛc.

Biehl, Charlotte Dorothea, eine von den nicht zahlreichen däniſchen Schriftſtellerinnen, wurde 1731 zu Kopenhagen geboren und ſtarb daſelbſt 1788. Schon in ihrem fünften Jahre las ſie deutſche und däniſche Bücher, lernte in der Folge ohne fremde Anleitung die meiſten europäiſchen Sprachen und machte ſich mit den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller bekannt. Auch liebte ſie die Muſik und hatte eine ſeltene Fertigkeit im Clavierſpielen. Ihr Trieb zu Wiſſenſchaft und Kunſt war ſo groß, daß ſie oft am ſpäten Abend und frühen Morgen in feuchter Stube bei bittrer Kälte las und ſchrieb. Dabei vernachläſſigte ſie aber ihre weiblichen Beſchäftigungen nicht, ſondern nähte, ſtickte und ſtrickte eben ſo gern, verrichtete, beſonders nach dem Tode ihrer Mutter, die häuslichen Geſchäfte, pflegte ihren alten Vater mit Sorgfalt und Treue und lehnte, um dieſes thun zu können, alle Heirathsanträge ab. Unter den vielen Schriften, die ſie herausgab, zeichnen ſich

ihre Schauspiele und Erzählungen aus; auch übersetzte sie den berühmten Roman „Don Quixote“ aus dem Spanischen.

Bielefeld, Stadt in der preußischen Provinz Westphalen an der Lutter, mit etwa 1000 Häusern und 10,000 Einwohnern. Wichtig sind hier die Leinewandmanufacturen, welche das feinste Damastleinen liefern. Auf den Bleichen wird nach holländischer Weise verfahren. Auch die Bielefelder Garne sind sehr geschätzt.

Biene, Bienenzucht. Die Biene ist unter allen Insecten das einzige, welches der Mensch seiner außerordentlichen Nutzbarkeit wegen der Wildniß entrissen und zu einem Hausthiere gemacht hat. Die Bienen entstehen aus Eiern, welche von den Mutterbienen in die Zellen gelegt werden. Sie leben in Gesellschaft, oft zu 20,000, und bauen sich gemeinschaftliche, kunstreich eingerichtete Wohnungen, in der Wildniß in Baumhöhlen, unter Aufsicht des Menschen in Körben oder Stöcken. Dem Ganzen steht eine Königin vor, Weisel, welche länger als die anderen ist, und wahrscheinlich allein die Eier legt, aus denen die Arbeitsbienen entstehen. Die Arbeiten der Bienen bestehen in dem Verkitten der Stöcke, in dem Bau der Zellen, in der Besorgung der Brut und im Eintragen des Honigs. Diesen Kitt, Vorwachs, holen sie auf Pappeln, wilden Kastanien und anderen Harz ausschwitzenden Bäumen. Bei ihrem Ausfluge nehmen sie auf alle Bedürfnisse Rücksicht. Sie verbreiten sich über alle Pflanzen und Gewächse, die ihnen etwas Brauchbares liefern können. Das Vorwachs und den Blumenstaub tragen sie an den Schaufeln ihrer Hinterfüße (Höschen) ein, den Honig aber nehmen sie aus den Honigbehältern der Blumen mit ihrem Rüssel auf und verschlucken ihn in ihren Honigmagen, aus welchem sie ihn hernach wieder durch eine Art Erbrechen in die Zelle gießen. Bei dieser Art Verdauung scheidet sich ein Theil davon und wird in dem zweiten Magen zu Wachs bereitet, welches ihnen in ganz feinen Blättchen durch die Ringe des Hinterleibes schwitzt. Aus diesen Wachsblättchen, welche sie sich einander ablösen, erbauen sie

ihre Zellen, sowohl zur Aufnahme der Brut als des Honigs. Die Drohnen sind die Männchen, welche sich gegen Ende des Sommers mit der Königin begatten, worauf sie von den Arbeitsbienen getödtet und aus dem Stock geworfen werden. Diese Drohnenschlacht dauert mehrere Tage, bis alle Drohnen fortgetrieben sind; sie ist als ein gutes Zeichen des Stockes anzusehen. Die Königin fängt bei milder Witterung schon im Februar an, Eier zu legen und fährt damit fort bis im September. Man hat berechnet, daß sie während dieser Zeit 40 bis 50,000 Eier lege. Das Schwärmen ereignet sich in den warmen Tagen des Mai, Juni und Juli. So viel nun in einem Stocke Königinnen ausgebrütet worden sind, so viel Mal pflegt der Stock zu schwärmen; d. h. es ziehen eine gewisse Anzahl Bienen mit einer Königin aus, um einen neuen Stock zu gründen. Der erste Schwarm eines Stockes, mit dem die alte Königin abzieht, heißt der Vorschwarm, die übrigen, deren zwei und mehrere erfolgen, Nachschwärme. Die ausgezogenen Schwärme hängen sich in Klumpen an einen Ast, an Sträucher ꝛc., von welchen sie mit Vorsicht in eine Wohnung gefaßt werden müssen. Die Lebensdauer der Bienen ist ein Jahr; die Drohnen sollen zwei Jahr alt werden. Die Bienenzucht ist ein höchst einträglicher Zweig der Landwirthschaft, welcher in der neueren Zeit zu sehr vernachläßigt worden ist. Raubbienen nennt man diejenigen Bienen, welche sich bei den Stöcken fremder Bienen einfinden und sich hier zu nähren suchen. Es entsteht dann ein Kampf und sie werden meist von den Stöcken weggebissen. — In Deutschland wurde die Bienenzucht sehr früh betrieben und durch strenge Strafgesetze geschützt.

Bier, ein aus Gerste oder andern Getreidesorten und Hopfen bereitetes Getränk, welches schon 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von den Aegyptern erfunden worden sein soll. Die Griechen bedienten sich ebenfalls eines Getränkes aus Gerste. Von den westlichen Völkern bereiteten die Gallier Biere meist aus

Weizen und Hopfen; es wurde nur von den Aermeren genossen. Den Römern war das Bier ganz fremd. Nicht so den Deutschen, die es aus Gerste, Weizen und Hafer bereiteten, anfangs mit Eichenrinde und später mit Hopfen würzten. In Deutschland wurde das Bier Nationalgetränk. Nach Einführung des Hopfens, im 12. und 13. Jahrhundert, entstanden Lagerbiere; auch setzt man Honig und Gewürz dazu. Sehr berühmt waren damals schon die fränkischen und bairischen Biere, und die in Ober- und Niedersachsen, wie in Grimma, Eimbeck, Göttingen, Bremen, Hamburg, und wurden weit verführt. Das erste weiße Bier wurde 1541 von einem Niederländer, Hans Kräne, in Nürnberg gebraut. Die höchste Vollkommenheit erhielten aber in neuerer Zeit die Biere in England, besonders als man hier 1730 anfing, Porter und Ale zu brauen. Auch das bairische Bier hat seinen alten Ruhm behauptet und wird namentlich gegenwärtig in ungeheuren Quantitäten in alle Länder verschickt.

Bigamie, Doppelehe, heißt die Ehe, welche ein Mann, der mit seiner Frau noch in der Ehe lebt, heimlich mit einer zweiten Person eingeht; auch wohl die Ehe einer Frau mit zwei Männern. Nach Einführung des Christenthums wurde die Bigamie sehr hart bestraft, gewöhnlich mit dem Tode, wie jetzt noch in England.

Bigot, ist derjenige, welcher das Wesen der Religiosität in strenger Beobachtung äußerer Formen und Gebräuche sucht. Die Bigoterie stützt sich gewöhnlich auf Aberglauben oder auf Heuchelei.

Bijouterien, Nippes, heißen Schmucksachen, Kostbarkeiten, aus edlem Metall mit Edelsteinen und Perlen verziert, welche sich durch geschmackvolle Form und Eleganz auszeichnen. Die meisten Bijouterien liefert Frankreich; in Deutschland Augsburg, Pforzheim, Wien und Berlin.

Bildende Künste, heißen diejenigen Künste, welche einem durch die Sinne wahrnehmbaren Körper eine bestimmte, mit einem wirklichen oder erdachten Vorbilde übereinstimmende Form geben.

Zu den bildenden Künsten gehört die Baukunst, Bildhauerkunst und Malerkunst (s. diese Artikel). Der Form nach theilt man die bildenden Künste auch in plastische und zeichnende; zu den plastischen gehören Plastik im engeren Sinne, Bildnerei, Darstellung in weichen Massen, Thon, Gyps und Wachs ꝛc., Bildhauerei, Formschneidekunst. Die zeichnenden Künste sind das Zeichnen selbst, Kupferstechen ꝛc., Malerei, Mosaik, Stickerei ꝛc. Die Griechen waren wie immer, auch in den bildenden Künsten die Meister.

Bildergallerie, ist eine bedeutende Sammlung von Gemälden; sie sind entweder Staatsgallerien oder Privatgallerien. Die bedeutendsten sind in Rom, Florenz, Mailand, Wien, Dresden, München, Düsseldorf, Berlin ꝛc.

Bilderstreit, Bilderverehrer, Bilderstürmer. Bis in das 4. Jahrhundert wurde in der christlichen Kirche jede Verehrung von Bildern, Bilderdienst, als ein heidnischer Gebrauch verabscheut. Nachdem aber der Maria, als Mutter Gottes, Verehrung zuerkannt worden war und überhaupt die Heiligenverehrung immer mehr um sich griff, fing man an, Marienbilder zu verehren. Diese Verehrung, welche, als die fromme Andacht erhöhend, durchaus nicht verwerflich ist, artete aber bald in einen fast vollkommenen Götzendienst aus; man verehrte die Bilder durch Kniebeugungen, schwur bei denselben ꝛc. Da erließ Kaiser Leo 726 ein Verbot gegen den Bilderdienst und ließ, als dieses nichts half, die Bilder aus den Kirchen entfernen. Diejenigen nun, welche seine Ansicht theilten, wurden Bilderstürmer genannt, im Gegensatze zu den Bilderverehrern. Dieser Bilderstreit dauerte noch lange fort; später fand die Bilderverehrung im Abendlande wieder Eingang. Zur Zeit der Reformation erhob sich noch einmal in der reformirten Kirche ein Bildersturm, in der Schweiz 1535, in Brabant und in den Niederlanden 1566, wo Bilder und Bildsäulen zerstört wurden.

Bildhauerkunst, ist die Kunst, aus allerlei Stoffen, wie Thon, Erz, Stein, den äußeren Sinnen wahrnehmbare Gestalten nachzubilden. Der Ursprung dieser Kunst verliert sich in der grauen Vorzeit; zunächst scheint sie von Priestern erfunden und ausgeübt worden zu sein, vielleicht waren die indischen Priester die ersten Bildhauer und Baumeister. Die Perser kannten die Bildhauerkunst auch sehr früh, wie auch die Aegypter. Denkmale aus jener uralten Zeit sind heute noch übrig. Die ältesten ägyptischen Bildhauerwerke setzen uns in Erstaunen durch die Menge und Größe sowohl von Menschen- als Thiergestalten, als jener eingegrabenen und erhabenen Arbeiten auf Obelisken so wie in den Tempeln. Ueber der mechanisch-technischen Behandlung in jener Zeit liegt tiefes Dunkel; wahrscheinlich ist, daß man im Besitz von Kenntnissen und Werkzeugen war, die später verloren gingen. Zweifelhaft ist es auch, ob die Griechen die Bildhauerkunst von einem andern Volke empfingen, oder dieselbe selbst erfanden. Zur Zeit des Perikles stand die Bildhauerkunst in Griechenland in ihrer höchsten Blüthe; neben dem Bilden in Marmor hörte das Bilden in Holz mit Hinzuziehung des auch schon damals bekannten Elfenbeines und des Goldes nicht auf, und die Gießkunst ging mit der Bildhauerei einen wahren Wettkampf ein. Als größtes Muster der griechischen Bildhauerkunst steht Phidias da, der Schöpfer des hohen Idealstyles. Nach ihm entwickelte sich der schöne Styl, den Praxiteles schuf; von seiner Zeit an wählten die Künstler die üppigsten Darstellungen zu ihren Gegenständen, mit hoher Kunstvollendung, aber mit zügellosem Sinne. Mit Alexander dem Großen entstand die dritte Epoche, der Styl der Grazie, nach welchem bis zur Eroberung Griechenlands durch die Römer der Verfall der Kunst gerechnet wird. Die hohe Idealschönheit sank und Grazie und zarte Ausführung kamen an ihre Stelle. Die Bildhauerkunst, die nach und nach ganz unterging, erstand erst im 13. Jahrhundert wieder in Italien; von den spätern Meistern erwähnen wir Dona-

tello, ſtarb 1466; Michel Angelo, Bondinelli, Bernini, geb. 1598, Gabriel Brunelli. Auch in Frankreich fing die Bildhauerkunſt um dieſe Zeit wieder an zu blühen; Deutſchland beſaß ebenfalls, wie ſeine Kirchenbauten beweiſen, berühmte Meiſter. Die jüngſten Meiſter in dieſer Kunſt ſind Canova (ſ. d.), Thorwaldſen, Schadow, Rauch ꝛc.

Bilin, eine fürſtl. Lobkowitz'ſche Stadt im Leitmeritzer Kreiſe Böhmens an der Biela, hat 340 Häuſer, gegen 3000 Einwohner und iſt durch ſeine Mineralwaſſer, Biliner Sauerbrunnen, berühmt, welches jährlich in hunderttauſenden von Krügen verſendet wird. Von Badegäſten wird Bilin weniger beſucht, da es an den nöthigen Einrichtungen zur Aufnahme derſelben noch fehlt.

Billington, Miß, eine der größten Sängerinnen der neuen Zeit, welche im Rufe mit einer Mara und Catalani wetteiferte. Sie war die Tochter eines reiſenden deutſchen Muſikers mit Namen Weichſel, und kam mit ihrem Vater ſehr jung nach England, wo ſie ſchon im ſiebenten Jahre als Clavierſpielerin auftrat. James Billington, Muſiker, gab ihr ſpäter Unterricht, heirathete ſie und nahm ſie 1782 mit nach Irland und bildete ſie als Sängerin aus. Im Jahre 1786 trat ſie in London auf, ohne beſonderen Beifall zu erlangen. Hierauf reiſte ſie nach Paris, wo ſie in Concerten viel Beifall einerntete und ſich unter Sacchini's Leitung noch mehr vervollkommnete. Sie kehrte nun nach London zurück, wo ihr nun der wohlverdiente Ruhm wurde. Im Jahre 1794 reiſte ſie nach Italien, wo ſie ihre muſikaliſche Ausbildung vollendete und die größten Triumphe feierte. Leider war ſie in ihren Ausſchweifungen eben ſo groß, als in ihrer Kunſt; ihr Mann ſtarb in Neapel 1796, ob an Aerger oder an Gift, iſt ungewiß geblieben. Sie verheirathete ſich nun mit einem Herrn Floriſſent aus Lyon, kaufte ſich ein Landgut bei Venedig und ſchien hier bleiben zu wollen. Aber im Jahre 1801 erſchien ſie wieder in London, und ſang in den

Theatern mit glänzendem Erfolg. Später kehrte sie nach Italien zurück, wo sie 1818 starb.

Bingen, eine Stadt in Rheinhessen, lehnt sich da, wo die Nahe sich in den Rhein ergießt, an den ehrwürdigen Rochusberg. Bingen soll von dem römischen Feldherrn Drusus im Jahre 13 als Castell zur Deckung des Rheins erbaut worden sein. Die Ueberreste einer Brücke führen noch den Namen Drususbrücke. Im 4. Jahrhundert hatte Bingen Mauern; jetzt enthält es gegen 500 Häuser und 4000 Bewohner, und hat als höchste Zierde eine alte, sehr ansehnliche Kirche zum h. Martinus. Bemerkenswerth ist das bekannte Bingerloch, ein Felsenstrudel im Rhein, oberhalb der Stadt. Der Rhein war in den ältesten Zeiten hier durch Felsen so eingeengt, daß er mit Fahrzeugen nicht befahren werden konnte. Diese störenden Felsstücke wurden wahrscheinlich zuerst durch die Natur, dann durch die Römer hinweggeräumt, welche auf dem Rheine eigentliche Schiffe erkannten; sie waren auch die ersten, welche diese felsige Bahn bei Bingen befuhren. Später erwarben sich die alten Rheingrafen Verdienste um die Erweiterung des Rheins. Doch blieb die Gefahr durch das Bingerloch immer noch groß, so daß viele Schiffe vor demselben ihre Fracht ausluden. Den Franzosen, im 16. Jahrh., und den Schweden im 30jährigen Kriege verdankt man eine kräftige Erweiterung dieser Durchfahrt mittelst förmlicher Sprengung der Felsen durch Pulver. Ganz abgeholfen wurde dem Uebel von den Frankfurter Kaufherren Stockheim, welche am Ende des 17. Jahrhunderts die Felsen mit ungeheuren Kosten zerstörten; doch bleibt bei der Durchfahrt jetzt noch Vorsicht nöthig. Im Jahre 1830 wurde von der preußischen Regierung die letzte Sprengung der Felsen vorgenommen.

Biographie, eine Lebensbeschreibung, welche sich aber nicht nur auf die äußern Verhältnisse, auf den Lebensgang eines Menschen beschränken soll, sondern namentlich auch den Gang des

inneren Menſchen, die geiſtige und ſittliche Entwickelung darzuſtellen hat.

Birch-Pfeiffer, Charlotte, wurde 1800 zu Stuttgart geboren und war die Tochter des Oberkreisrathes Pfeiffer. Da ihr Vater erblindete, ſo wurde ſie deſſen Vorleſerin, wodurch ſich zuerſt ihr Talent entwickelte. Im Jahre 1813 ging ſie auf die Bühne und betrat dieſe zuerſt in München, wo ſie engagirt wurde. Von hier aus unternahm ſie Kunſtreiſen und verheirathete ſich 1825 mit dem Dr. Birch, den ſie in Hamburg kennen gelernt hatte. Im Jahre 1827 wurde ſie in Wien angeſtellt und 1838 übernahm ſie die Direction des Theaters in Zürich. Später kehrte ſie nach München zurück. Sie war eine beliebte Schauſpielerin und wurde dann eine der ſchöpfungsreichſten Schriftſtellerinnen im dramatiſchen Fache.

Birke, ein ſchöner und nutzbarer vaterländiſcher Forſtbaum, wovon in Deutſchland zwei Arten bekannt ſind; außerdem wachſen noch drei nordamerikaniſche Arten in Deutſchland ſehr gut. Die Weißbirke hat die kalten Länder des nördlichen Europa und Aſiens zum Vaterland. Es iſt der letzte Baum, den man noch am Nordpol findet und in Grönland der einzige. Er iſt ſeines ſchnellen Wuchſes wegen beſonders zu ſchätzen. Auch iſt der Nutzen des Birkenholzes ſehr vielfach. Wegen ſeiner Härte und Zähigkeit wird es von Wagnern, Drechslern und Stellmachern gebraucht und auch zu Tiſchlerarbeiten verwendet. Als Brennholz gehört es zu den beſſeren Holzarten, da es hell brennt und gut hitzt. Aus dem Ruß des verbrannten Holzes wird Kupfer- und Buchdruckerſchwärze, auch Malerfarbe bereitet. Auch die Rinde, die ſehr ſchwer verweſt, wird vielfach benützt, zu Gefäßen, Kleidungen und Schuhen in den nördlichen Gegenden. Das zuckerhaltige Birkenwaſſer, im März von alten Stämmen abgezapft, wird als blutreinigendes Mittel, am meiſten aber als Wein benutzt. Die wohlriechende Birke oder Maie wird ein größerer und ſtärkerer Baum, als die weiße Birke. Das Holz iſt ſehr weiß und zähe, aber weicher als

waren die Birmanen mit dem Staate Pegu in langen Kampf verwickelt, bis 1753 Alompra, ein Birmane von niederer Herkunft, die Peguaner schlug, Ava einnahm und Regent und Gesetzgeber von Birma ward. Seine Nachfolger behaupteten das Reich; einer derselben, Menderabschi Praw, gab dem Staate eine neue Verfassung, 1780, und richtete das Militär fast ganz auf europäischen Fuß ein, um den Engländern begegnen zu können. Der Krieg mit diesen brach auch im Jahre 1824 ernsthaft aus; die Birmanen schlossen nach mehreren Niederlagen 1825 Frieden. Doch haben die Zwistigkeiten zwischen den Birmanen und Engländern bis auf die neueste Zeit nicht aufgehört.

Birmingham, eine der größten Fabrikstädte Englands mit 17,000 Häusern und fast 200,000 Einwohnern. Man liefert hier besonders vielerlei kleine Artikel von Eisen, Stahl, Kupfer, Schildkröte ꝛc., Messer, Dosen, Feilen, Gewehre ꝛc. Es giebt hier eine durch Dampfkraft getriebene Münzstätte, die in 1 Stunde 36,000 Stück Guineen liefert; auch ist hier die große englische Kupfermünze, die Münze für die orientalische Compagnie, für Amerika und manche fremde Höfe. Birmingham hat seine jetzige Bedeutung vorzüglich den in seiner Nähe gelegenen Eisen- und Steinkohlenminen zu danken, welche erst im Laufe dieses Jahrhunderts theils entdeckt, theils ausgebeutet worden sind.

Birnbaum, Birnen. Dieser Baum ist durch die Cultur außerordentlich veredelt worden. Man erzieht den Birnbaum lediglich seiner Früchte wegen, die ihn zu einem sehr wichtigen Gegenstande der Landwirthschaft machen. Die Birne, die Frucht des Baumes, ist nach ihrer Gestalt, Farbe und Geschmack sehr verschieden; es soll gegen 3000 Arten von Birnen geben. Gewöhnlich theilt man sie ein in Sommerbirnen, welche auf dem Baume reif werden und sich nicht aufbewahren lassen; in Herbstbirnen, die später reifen und erst eßbar werden, wenn sie einige Zeit gelegen; in Winterbirnen, die noch später, oft erst im Frühjahr

gaſtfrei, aber falſch. Die Frauen haben viel Freiheit. Die Vornehmen tragen lange Gewänder von Atlas oder Sammet mit weiten Aermeln und darüber eine breite Schärpe, hohe ſammetne Kappen; ſonſt tragen die Männer enge Röcke mit langen Aermeln von Baumwollenzeug, eine ſeidene Schärpe um den Unterleib und unter den Füßen Sandalen; einen Schirm haben ſie ſtets bei ſich. Die Frauen ſind bis an die Füße in ein formloſes, vorn offenes Kleid gehüllt; vornehme tragen noch eine um die Lenden zuſammengezogene Jacke, darüber eine engärmelige, einen ſeidenen Shawl, um die Haare eine geſtickte Binde und einen Fächer. Die Birmanen machen ſchon ein gebildetes Volk aus; ſie ſtehen hinſichtlich ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung ſo ziemlich mit den Hindu auf gleicher Stufe. Sie haben viele und feurige Dichter und gute Geſchichtſchreiber, und können alle leſen und ſchreiben. Ihre Schrift iſt deutlich und ſchön; ſie wird, wie bei den Hindu, auf Palmenblätter geäzt. Das Land ſteht unter einem unumſchränkten Monarchen, ſeit 1800 Kaiſer, Boa, genannt; ihm zur Seite ſteht ein Miniſterrath und anſehnlicher Adel, ausgezeichnet durch goldne Ketten. Der Kaiſer hat gewöhnlich zwei Gemahlinnen, wovon eine den oberſten Rang hat, außerdem noch einen Harem, aus dem der Thronfolger genommen wird, wenn jene kinderlos bleiben. Dem Kaiſer wird die tiefſte Ehrfurcht erwieſen; ſein Name iſt ſo heilig, daß er von Niemandem ausgeſprochen werden darf; man bedient ſich der lächerlichſten Umſchreibungen und ſagt z. B.: Unſere Bitte hat das goldne Ohr, die goldne Naſe (den Kaiſer) ꝛc. erreicht. Das Reich zerfällt in 8 Provinzen; die Hauptſtadt iſt Ummarapura. — Die ältere Geſchichte der Birmanen iſt für uns in Dunkel gehüllt. Es fängt in derſelben erſt an zu tagen, als die Portugieſen in der Mitte des 16. Jahrhunderts in jenen Theil Aſiens gelangten, wo die Birmanen wohnen. Damals hieß die Hauptſtadt von Birman Ava, dieſen Namen trug man auch auf das ganze Land über und nannte dieſes Ava. Im 18. Jahrhundert

Gewerbe überhaupt. Am ergiebigſten iſt noch jetzt der ſchon zu den Zeiten der Römer ſchwunghaft betriebene Bergbau auf Eiſen und Kupfer. Das Küſtenland iſt von kühnen und erfahrenen Schiffern, das Innere von fleißigen Land-, Berg- und Hüttenleuten bewohnt. Die Heerſtraßen von Biscaya gehören zu den ſchönſten; der ſichtbare Wohlſtand des Landes rührt daher, daß es vier Jahrhunderte lang die Freiſtätte des Kunſtfleißes und der bürgerlichen Freiheit geweſen iſt, und daß es von der Natur begünſtigt wurde, die ihm das Gebirge und das Meer gab.

Biſchof, Episcopos, Aufſeher, heißt ein Vorſteher chriſtlicher Gemeinden. Nach der Lehre der katholiſchen Kirche ſind die Biſchöfe die Nachfolger der Apoſtel und Erben ihrer von Jeſus Chriſtus erhaltenen Gewalt, eingeſetzt vom heiligen Geiſte, unter deſſen Schutz und Beiſtand ſie die Kirche regieren. Die Wirkſamkeit der Biſchöfe iſt gegenwärtig von der Staatsgewalt etwas eingeſchränkt und in vielen Ländern iſt das Episcopat oder das Biſchofthum um die ehemaligen ſehr reichen Schenkungen gekommen. In der alten Kirche wählte die Geiſtlichkeit und das Volk die Biſchöfe, bald aber erſtere allein, die zuletzt auch nur durch das Capitel vertreten wurde. Gegenwärtig giebt es auch Titular-Biſchöfe (in partibus infidelium), welche zwar wirkliche Biſchöfe ſind, aber keine Diöceſen haben, ſondern nach ehemals katholiſchen Bisthümern benannt werden. Die Amtskleidung der Biſchöfe, unter Conſtantin dem Großen eingeführt, beſteht aus der Biſchofsmütze, Mitra, Inful; dem Biſchofsſtab; einem goldenen Fingerring; einem Kreuz auf der Bruſt; Handſchuhen; Fußſchuhen; einem langen, weitärmeligen Rock, Dalmatica; der Tunicella, einem langen Rocke unter dem Meßgewande; einem weißen Oberrock mit geſchloſſenen Aermeln über die Tunicella; der Mozzeta, einer ärmelloſen, nicht über die Schultern reichenden Tunica; dem Pallium, einer weißen wollenen Binde über den Hals gehend, mit einem Ende über der Bruſt, mit dem andern über

die Schultern hängend, welches nur mit Erlaubniß des Papstes getragen werden darf.

Bisquit, ein Backwerk, welches aus Kraftmehl, Zucker und zu Schnee geschlagenen Eiern bereitet und mit verschiedenen Gewürzen, Vanille ꝛc. versetzt wird, welche ihm den Namen geben. Es ist leicht zu verdauen und kann deshalb auch von Kindern genossen werden.

Bizarr, launenhaft, seltsam. Bizarr nennt man einen Menschen, welcher in seinen Ansichten über die Dinge von dem gewöhnlichen Urtheil abweicht, auch in seinen Sitten und Gewohnheiten eine Vorliebe für das Auffallende, Sonderbare zur Schau trägt.

Blackwell, Alexander und Elisabeth, Ehegatten, durch Talente und Schicksale gleich ausgezeichnet. Alexander ward zu Aberdeen in Schottland zu Anfange des 18. Jahrhunderts geboren. Ehe er noch das 15. Jahr erreicht hatte, war er schon der lateinischen und griechischen Sprache mächtig. Er studirte nun zu Edinburg und Leyden die Arzeneiwissenschaft, erhielt die Doctorwürde und betrat in der Gegend von Aberdeen die Laufbahn eines praktischen Arztes. Seine Erwartungen wurden hier eben so wenig befriedigt, als in London, wohin er sich später begab, so daß er hier genöthigt war, als Corrector in die Dienste eines Buchdruckers zu treten. Die Heirath mit der Tochter eines reichen Kaufmanns, mit dem Vornamen Elisabeth, wirkte nachtheilig auf sein von Natur leichtsinniges Gemüth; denn da er jetzt eine ziemliche Summe Geldes in die Hände bekam, so verließ er seine brave Gattin und schwärmte drei Jahre lang in Holland, Frankreich und Deutschland herum. Nach seiner Rückkehr legte er in London eine Buchdruckerei an, übernahm verschiedene große Werke, machte aber 1734 Bankerott. Die Talente zum Zeichnen und Malen, die seine Gattin besaß, wurden das Mittel, ihn aus dem Schuldthurm zu befreien, in welchem er zwei Jahre gefangen saß. Von Gelehrten aufgemuntert, begab sich Elisabeth nach Chelsea, zeichnete in dem medicinischen

Garten Kräuter nach der Natur, ſtach ſie ſelbſt in Kupfer, illuminirte ſie und gab eine Pflanzenſammlung mit 500 illuminirten Kupfern heraus, von 1737—39, die ſehr günſtig aufgenommen wurde. Alexander unterſtützte ſeine Gattin bei der Herausgabe dieſes Kräuterbuches, indem er die Namen der Pflanzen in verſchiedenen Sprachen beifügte und ihren mediciniſchen Gebrauch beſchrieb. Zugleich betrieb er das Studium der Landwirthſchaft und ließ hierauf bezügliche Werke drucken. Eins derſelben über die Urbarmachung unfruchtbarer Felder erregte die Aufmerkſamkeit des ſchwediſchen Geſandten; die Folge davon war, daß Blackwell in ſchwediſche Dienſte berufen wurde. Er reiſte nun, Gattin und Kinder zurücklaſſend, nach Stockholm und legte dem König ſeine Plane vor, wie man Moräſte austrocknen könnte. Seine Vorſchläge fanden Beifall und wurden ausgeführt. Sein Anſehn ſtieg noch höher, als er dem König in einer gefährlichen Krankheit einen mediciniſchen Rath ertheilte, dem man die Geneſung des Monarchen zuſchrieb, und er wurde mit einem anſehnlichen Gehalte unter die königlichen Leibärzte aufgenommen. Aber, eben da ſeine Gattin ſich zu ihm begeben wollte, kam die Nachricht, daß er am 9. Aug. 1747 in Stockholm enthauptet worden ſei. Die Urſache davon iſt nicht hinlänglich aufgeklärt. Gewiß iſt, daß Alexander ſich unberufen in Politik und geheime Plane eingelaſſen; daß er aber an einer Verſchwörung Theil genommen habe, iſt unerwieſen. Die weiteren Schickſale ſeiner Gattin ſind unbekannt.

Blahetka, Leopoldine, eine eben ſo liebenswürdige als ausgezeichnete Künſtlerin auf dem Clavier, wurde im Jahre 1811 zu Guntramsdorf bei Wien geboren. Anfangs wurde ſie von ihrer Mutter gebildet, ſpäter von den beſten Meiſtern, von Sechter in der Setzkunſt. Sie bereiſte ſpäter Deutſchland, Holland, Frankreich und erntete überall ungetheilten Beifall. Im Jahre 1834 kehrte ſie nach Wien zurück. Hier gab ſie zahlreiche Concerte, Variationen ꝛc. heraus.

Blanca, (Vorname, die Weiße), die Heilige, eine Sklavin aus Lyon, welche sich zum Christenthum bekehrte. Kaum hatte ihre Herrin dieses entdeckt, so übergab sie dieselbe dem Tribunal, welches auf Befehl des Kaisers Marcus Aurelius die Christen verfolgte. Keine Martern konnten Blanca bewegen, ihrem Glauben untreu zu werden. Man führte sie endlich auf den Richtplatz, wo sie von wilden Thieren zerrissen werden sollte. Die Sage erzählt, daß diese Blanca verschon hätten. Unter den fürchterlichsten Qualen wurde sie endlich erwürgt. Der ihr geweihte Tag ist der 19. Januar.

Blanca, Tochter Ludwig IX. von Frankreich, wurde zu Jaffa in Syrien im Jahre 1252 geboren und vermählte sich 1269 an Ferdinand de la Cerda, nachherigen König von Castilien. Nach dem Tode ihres Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück und starb 1320.

Blanca, Tochter des Herzogs Peter von Bourbon, wurde in zartem Alter mit Peter dem Grausamen, König von Castilien, vermählt, 1352. Ihre schönen Träume von Liebe und Glück gingen nicht in Erfüllung. Peter hatte sie nur aus politischen Rücksichten geheirathet; er war ein herzloser rauher Mann, der schon in den ersten Tagen seiner Ehe die kaum vierzehnjährige Blanca auf das Schroffeste behandelte. Sein Herz gehörte längst einem ränkevollen Weibe, Marie von Padilla, mit welcher er in einem strafbaren Verhältniß lebte. Als Blanca ihn einmal auf das Anstößige und Strafbare eines solchen Verhältnisses aufmerksam machte, wurde sie nicht nur härter behandelt, sondern endlich aus einem nichtigen Grunde in das Gefängniß gesperrt. Hier, zu Medina Sidonia, brachte sie acht Jahre im Kerker zu. Die Großen des Reiches waren entrüstet über solche Grausamkeit und bildeten eine Verschwörung, welche den Zweck hatte, den König zu entthronen und die Regierung auf Blanca übergehen zu lassen. Durch Verrath wurde dieser Plan vereitelt und Blanca wurde unter dem Vorwande der Theilnahme an derselben im Jahre 1361 ver-

giftet. Die Franzoſen rächten ſpäter dieſe Grauſamkeit an Peter empfindlich.

Blanca, von Caſtilien, die ſchöne, geiſtvolle Tochter Alphons III. von Caſtilien, wurde 1187 geboren und 1200 an den nachmaligen König Ludwig VIII. von Frankreich vermählt. Ihr Gemahl, den ſie vollſtändig zu beherrſchen wußte, beſtieg im Jahre 1223 den Thron. Sie übernahm als eine ausgezeichnet ſorgſame Mutter die leibliche wie geiſtige Erziehung ihrer 9 Söhne und 2 Töchter ſelbſt und ſcheute dabei weder Mühe noch Arbeit. Als ihr Gemahl im Jahre 1226 ſtarb, ließ ſie ſogleich ihren Sohn Ludwig, ſpäter der Neunte, der Heilige, zum König ſalben und übernahm für ihn die Regierung, die ſie mit Kraft und Würde leitete. Im Jahre 1236 übernahm Ludwig die Regierung ſelbſt; dieſe wurde aber von Blanca noch einmal übernommen, als der König einen Kreuzzug antrat. Sie erwarb ſich den Ruhm, eine der geiſtvollſten und größten Königinnen Frankreichs geweſen zu ſein, obſchon ſie nicht frei iſt von dem Vorwurfe zu großen Stolzes und zu großer Härte gegen ihre Schwiegertochter. Neben der Liebe des Volkes beſaß ſie auch die Achtung des Heeres, welches ſie nur zum Siege zu führen wußte. Sie ſtarb 1252 zu Melun.

Blanca (Bianka) de Roſſi, war die Gemahlin des Gianbattiſta de la Porta, hochgefeiert von den Schriftſtellern ihrer Zeit. Ihre Großthat fällt in jene unheilvollen Kämpfe der Ghibellinen und Welfen. Ezzelino, der bedeutendſte unter den Ghibellinen in der Mark von Treviſo, hatte Kaiſer Friedrich II. zum Zuge nach Italien vermocht, 1230. Ezzelino erhielt von dieſem die Statthalterſchaft in der Mark Treviſo, die er am beſten zu benutzen glaubte, wenn er gegen die Mächtigen Schrecken anwendete und bei den Niedrigen Verführung. So begann ein Kampf furchtbarer Erbitterung. Die Verſuche Ezzelino's, Padua wieder zu erobern, waren bisher vergeblich geweſen; die Einnahme von Baſſano ſollte jenes erleichtern und vorbereiten. Aber muthig vertheidigten ſich die

welfisch gesinnten Einwohner, unterstützt von ihren Frauen, mit Feuerbränden, heißem Wasser, Steinen und Schleudern die Stürmenden abwehrend. Nur durch Verrath fiel Bassano und Gianbattista de la Porta war einer der ersten, der fiel. Blanca focht, um den Tod ihres Gatten zu rächen; gefangen ward sie vor Ezzelino gebracht, den ihre Schönheit mächtig ergriff. Seinen Zumuthungen, Schmeicheleien und Drohungen suchte sie sich durch einen Sturz durch das Fenster zu entziehen. Kaum geheilt brauchte er Gewalt an der Unglücklichen, die er hatte binden lassen. Um ihren Schmerz zu betäuben durch die Erneuerung eines größeren, verlangte sie die Leiche ihres Gatten zu sehen. Man führte sie zu seinem Grabe. Mit lauten Klagen wirft sie sich auf seinen Körper und stößt rasch die Stütze weg, welche den die Gruft verdeckenden Stein hielt, so daß er niederfallend ihr das Haupt zerschmetterte.

Blanchard, François, und seine Gattin. Blanchard, der erste berühmte Luftschiffer, war 1738 geboren. Als ein sehr geschickter Mathematiker verfolgte er stets seine Lieblingsidee, die Erfindung der Kunst zu fliegen. Am 2. März 1784 machte er den ersten Versuch, sich mit künstlichen Flügeln in die Luft zu erheben, welcher Versuch aber nicht ganz gelang. Er fügte nun seiner Maschine noch ein Windrad hinzu und führte nun ein großes Wagstück aus, indem er am 7. Januar 1785 über den Canal la Manche flog und von Dover in Calais in 2 Stunden 45 Minuten ankam. Von jetzt benutzte er seine Kunst als Erwerbszweig; dieses gelang ihm auch sehr gut, denn er machte in verschiedenen Ländern über 70 Luftschifffahrten. Die Luftschifffkunst verdankt ihm auch die Erfindung des Fallschirmes. Seine Gattin machte sich ebenfalls einen Namen als Luftschifferin. Muthig und kühn durchsegelte sie die Lüfte und gab Beweise ihrer Kunst in Deutschland, Frankreich und England. Bei ihrer 64. Luftreise aber, die sie in Paris unternahm, verlor sie am 6. Juli 1819, ihr Leben, weil ein

Feuerwerk, das sie in der Luft anzündete, den Ballon in Brand steckte, wobei sie auf ein Dach stürzte und fürchterlich zerschmettert sofort starb.

Blanchiren, heißt bei den Gärtnern Blätter von Sallat, Endivien ꝛc. in Sand stecken, damit sie bleicher werden. In der Kochkunst heißt blanchiren, Fleisch auf Kohlen in siedendem Wasser aufwallen lassen, um es dann zu spicken. Die Franzosen nennen blanchirte Gerichte solche, in welchen die Gallerte die Hauptsache ist; blanc-manger ist bei ihnen die Zubereitung von gallertartiger Consistenz, deren Hauptbestandtheile süße Mandeln sind, mit Zusatz von Zucker und Gewürz.

Blankenburg, gegenwärtig ein Kreisdirectionsbezirk des Herzogthums Braunschweig von 9½ QM. mit 20,000 Einwohnern. Es ist ein wahres Gebirgsland, das im Norden nur einen offenen Vorsprung hat, sonst aber blos aus Gebirgen und Waldungen besteht, von der Bode, Zarge und mehreren andern Harzwässern bewässert wird und vorzüglich Eisen, Bau- und Brennholz hervorbringt, doch auch schöne Weiden besitzt und eine nicht unbedeutende Viehzucht unterhält; auch haben sich Ackerbau und Obstcultur in der neueren Zeit außerordentlich gehoben. Außer dem Eisen bestehen die übrigen Ausfuhrartikel in Butter, Käse, Rüböl, Brettern, Marmor, Vitriol, Kobald ꝛc. Die Hauptstadt ist Blankenburg mit einem herzoglichen Schlosse, an dem sich ein großer Thiergarten befindet; in demselben steht die Luisenburg mit herrlicher Aussicht. Dicht unter der Stadt erhebt sich die Teufelsmauer, eine auf dem Rücken des Heidelberges fortlaufende Kette von wild geordneten Sandsteinklippen. — Blankenburg war früher Grafschaft, und zwar eine sehr bedeutende. Als die Grafen von Blankenburg mit Johann Georg 1599 ausstarben, zog Braunschweig als Lehnsherr die Güter ein. Im Jahre 1693 erhielt Ludwig Rudolph, zweiter Sohn Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, Prinz von Braunschweig, Blankenburg zur Apanage, und 1708 wurde es zum Fürstenthum

erhoben, fiel aber bald wieder mit Braunschweig-Wolfenbüttel zusammen. Im Jahre 1796 war Blankenburg einige Zeit lang Wohnsitz des nachmaligen Königs Ludwig XVIII. von Frankreich.

Blasphemie, vorzugsweise Gotteslästerung, auch Ehrverletzung hochgestellter Personen und lästerliches Fluchen.

Blatt, besteht aus Blattstiel und einem breiteren, mehr häutigen, dünneren, bisweilen auch fleischigen Theil, der durch die sich verzweigenden in ihren Zwischenräumen von lockerem Zellgewebe, Fleisch, ausgefüllten Fasern und Saftgefäße des Stieles gebildet ist. Blätter mangeln nur bei sehr wenigen, größtentheils unvollkommenen Pflanzen. Es giebt aber ganze Pflanzenfamilien, bei denen die blattartige Ausbreitung der Hauptzweck der Vegetation scheint. In diesem Falle wird das Blatt entweder mannigfach getheilt, geschlitzt, zusammengesetzt oder gefiedert, welche Bildung vorzüglich bei Farrenkräutern vorherrscht. Die Stellung der Blätter ist eine sehr verschiedene; es giebt viele, die an den Stamm angedrückt sind, während andere in einem Winkel abstehen. Durch diese Stellung geben sie ihre Flächen dem Lichte Preis und deuten ihre Bestimmung an. Noch mehr geschieht dieses dadurch, daß sie diese Stellung bisweilen periodisch verändern. Meistens sind es zusammengesetzte, doch auch einfache Blätter, die sich in den Frühstunden aufrichten, gegen Abend aber entweder herabfallen, oder sich zusammenneigen, oder eine andere Stellung annehmen, in welcher sie die Nacht über verharren. Dieses nennt man ganz richtig das Wachen und Schlafen der Blätter. Es ist aber nicht blos die Entziehung des Sonnenlichtes die Ursache des Schlafens, denn auch bei Entziehung anderer Reize, der Wärme und der Nahrung, erfolgt die gleiche Erscheinung, sondern es liegt in der Natur des organischen Körpers, periodisch zu wirken. Es giebt immergrüne Blätter, welche zu unbestimmten Zeiten ausschlagen, mehrere Jahreszeiten hindurch bestehen und endlich, auch in unbestimmten Zeiträumen, welken und abfallen. Dieses sind entweder solche, die

Feuerwerk, das ſie in der Luft anzündet
ſteckte, wobei ſie auf ein Dach ſtürzte und
ſofort ſtarb.

Blanchiren, heißt bei den Gärtne
Endivien ꝛc. in Sand ſtecken, damit ſie
Kochkunſt heißt blanchiren, Fleiſch auf K
aufwallen laſſen, um es dann zu ſpicken.
blanchirte Gerichte ſolche, in welchen di
iſt; blanc-manger iſt bei ihnen die Zub
Conſiſtenz, deren Hauptbeſtandtheile ſüße
von Zucker und Gewürz.

Blankenburg, gegenwärtig ein Kre
zogthums Braunſchweig von 9½ QM.
Es iſt ein wahres Gebirgsland, das im
Vorſprung hat, ſonſt aber blos aus
beſteht, von der Bude, Zarge und meh
bewäſſert wird und vorzüglich Eiſen, Ba
bringt, doch auch ſchöne Weiden beſitzt ur
Viehzucht unterhält; auch haben ſich A
der neueren Zeit außerordentlich gehoben.
hen die übrigen Ausfuhrartikel in Butte
Marmor, Vitriol, Kobald ꝛc. Die Haup
einem herzoglichen Schloſſe, an dem ſi
befindet; in demſelben ſteht die Luiſenbur
Dicht unter der Stadt erhebt ſich die Te
Rücken des Heidelberges fortlaufende Ke
Sandſteinklippen. — Blankenburg war
zwar eine ſehr bedeutende. Als die Gra
Johann Georg 1599 ausſtarben, zog B
die Güter ein. Im Jahre 1693 erhielt
Sohn Anton Ulrichs von Wolfenbüttel
Blankenburg zur Apanage, und 1708

…der, und dieſes am häu…
…t. Dieſer iſt ſehr
…uf Gängen;
…reich

vermöge ihrer geringen Fläche von dem Reize des Sonnenlichts nicht so leicht erschöpft werden, oder solche, die ihres lederartigen Baues und der öligen und harzigen Säfte wegen längeren Widerstand leisten. Zu jenen gehören die Nadelhölzer, zu diesen der Lorbeer, die Myrthe ꝛc. Außer dem merkwürdigen zellartigen Bau sind die Blätter mit Nerven, Rippen und Adern durchzogen, welche ganz deutlich Schraubengänge enthalten. Die Blätter sind den Pflanzen nicht allein ein lieblicher Schmuck, sondern sie sind zu ihrer Erhaltung unentbehrlich, indem sie theils wohlthätige Theile der Luft einsaugen, theils verdorbene Säfte ausschwitzen. In dem nördlichen Klima fallen die Blätter bei den meisten Pflanzen ab, während sie in südlichen Gegenden sich sofort wieder ersetzen.

Blattern, s. Pocken.

Blätterteig, s. Backwerk.

Blausäure, ein furchtbares Gift, welches der Chemiker Schele zuerst 1782 als eine Säure eigener Art im Färbestoffe des Berliner Blaues entdeckte, welche während der Verkohlung thierischer Bestandtheile, z. B. des Blutes sich bildet. Man findet die Blausäure auch in den bittern Mandeln, den Kernen und Blüthen des Kirschlorbeers und anderer Pflanzen. Die farblose, wasserhelle Blausäure hat einen starken Geruch, lähmt die Zunge und tödtet äußerst schnell. In neuerer Zeit wird sie auch als Arzneimittel gebraucht und beim Färben angewendet.

Blech, nennt man überhaupt jedes dünn gearbeitete, gewalzte oder geschlagene Metall. Es giebt Eisenblech, Stahl-, Kupferblech ꝛc. Bei den Eisenblechen unterscheidet man Schwarzblech von Weißblech; das letztere wird verzinnt. Das Vaterland der Weißblecharbeit ist das Erzgebirge, sowohl das sächsische als böhmische. Auch am Harz wird sie eifrig betrieben. Außer Eisen-, Messing- und Kupferblech wird bei Bauten in neuerer Zeit noch besonders das Zinkblech angewendet.

Blei, ein Metall, welches schon in den ältesten Zeiten bekannt

war, wird entweder gediegen gefunden, oder, und dieſes am häufigſten, in Verbindung mit Schwefel, Bleiglanz. Dieſer iſt ſehr verbreitet; er findet ſich auf Lagern, vorzüglich aber auf Gängen; die meiſten ſogenannten Silbererze führen Bleiglanz. Sehr reich iſt beſonders der Harz, Derbyſhire in England, Sala in Schweden, Tarnowitz in Schleſien ꝛc. Das Blei iſt, wenn es in einen thieriſchen Körper kommt, es ſei in welcher Form es wolle, ein heimtückiſches, ſchleichendes Gift.

Bleichen, beſteht überhaupt in der Verrichtung, farbige und ſchwarze Stoffe zu entfärben und weiß zu machen. Schon die alten Aegypter kannten die reinigenden Eigenſchaften gewiſſer Thonarten und die Wirkung der atmoſphäriſchen Luft und des Lichtes zur Beſchleunigung des Weißbleichens. Hierauf lernte man die Aſchenlauge und Seife, ſpäter auch andere vegetabiliſche Stoffe, die Pottaſche, Soda ꝛc. als Bleichmittel anwenden. Durch das Bleichen wird der Pflanzenfaſer im Flachſe, Hanfe, in der Baumwolle ꝛc. ihre natürliche Farbe genommen und eine vollkommene Weiße gegeben. Man unterſcheidet 1) die Luft-, Raſen- und Wieſenbleiche, die älteſte, aber immer noch die beſte; ſie kann trocken oder naß ſein; bei der erſteren überläßt man die Stoffe der Einwirkung der Witterung, bei der letzteren werden ſie angefeuchtet. Es giebt eine Sommer- und eine Winterbleiche, bei welcher letzteren die Zeuge unter dem Schnee bleiben. 2) Die Waſſerdampf- oder Aetzlaugendampfbleiche, wo die Stoffe der Wirkung des Waſſerdampfes ausgeſetzt werden. 3) Die Schnellbleiche, welche auf verſchiedene Art vorgenommen wird; ſie geſchieht meiſt durch überſaure Salzſäure, welche die Wirkungen der Luft, der Sonne und des Waſſers in ſich vereinigt, und die Zeuge, nachdem ſie durch Einweichen vorbereitet ſind, viel ſchneller weiß macht, als die Luftbleiche.

Bleichſucht, eine langwierige aber fieberloſe Krankheit vorzüglich des weiblichen Geſchlechts, bei der die Oberfläche des Kör-

pers gewöhnlich bleich wird. Es giebt eine urſprüngliche Bleichſucht, die eine Entwickelungskrankheit iſt und in den Jahren ausbricht, wo der weibliche Körper ſeiner Reife entgegen geht, und eine mitgetheilte, nachfolgende, die in jedem Alter entſtehen kann. Dieſe letztere kann die Wirkung aller möglichen Krankheiten ſein, durch welche eine anhaltende Bläſſe der Oberfläche des Körpers bedingt wird.

Bleiweiß, wird in Bleifabriken gewonnen, indem das Blei abgedampft wird; auch findet man es als eine weiße, leicht zerreibbare Maſſe an Bleiſtücken, welche der freien Luft lange ausgeſetzt geweſen ſind. Zerrieben giebt das Bleiweiß ein Pulver, welches mit Gummiwaſſer angerührt, in viereckigen Tafeln als Kremſerweiß in den Handel kommt. Es dient namentlich zum Anſtreichen und Malen.

Bleizucker, iſt in Säure aufgelöſtes und abgedünſtetes Blei mit einem ſüßen Geſchmack, ſehr giftig und wird zum Färben und in wäſſriger Auflöſung als Arznei gebraucht.

Blindheit, Blindenanſtalten. Blindheit, die dauernde Beraubung der Sehkraft, iſt entweder eine angeborene, oder Folge und Begleiterin ſehr vieler Augenleiden, auch wohl Folge anderer Krankheiten. Erblindungen ſind entweder heilbar, durch Operationen, wie bei dem grauen Staar, oder ſie ſind unheilbar. Für die Unglücklichen, welchen die Sehkraft nicht wieder gegeben werden kann, hat man in neuerer Zeit Blindenanſtalten in das Leben gerufen. Schon vor einigen Jahrhunderten hatten Erblindete Mittel und Wege geſucht, den Mangel des Geſichtes bei gewiſſen Verrichtungen zu erſetzen, z. B. beim Rechnen, Leſen und Schreiben. Valentin Hauy zu Paris war der erſte, welcher dieſe verſchiedenen Hülfsmittel anwendete, um einen feſten Unterricht Erblindeter in einer Anſtalt zu Paris begründen. Er benutzte dabei zunächſt die Hülfsmittel, welche Fräulein Paradies in Wien zum Notenſetzen, Leſen und Schreiben erfunden hatte. Hauy machte

im Jahre 1784 erſt einen Verſuch mit einem Blinden, und da er gelang, nahm er noch 11 Blinde dazu, für welche eine wohlthätige Geſellſchaft das Koſtgeld bezahlte. Im Jahre 1791 wurde die Anſtalt königlich; aus dieſer entwickelte ſich ſpäter die großartige Blindenanſtalt zu Paris, in der ſich oft mehrere hundert Blinde befinden. Aehnliche Anſtalten wurden in der neueſten Zeit faſt in allen großen Städten gegründet, ſo in Petersburg, durch Hauy, zu Liverpool, London, Berlin, Wien, Dresden ꝛc.

Blitz, Blitzableiter. Der Blitz iſt ein elektriſcher Funke, welcher aus einer Gewitterwolke entweder gegen die Erde oder gegen andere Wolken ſchlägt. In den meiſten Fällen ſieht man ihn als glänzend weißen oder als röthlichen Feuerſtrahl in einem unregelmäßig geſchlängelten Laufe mit der größten Schnelligkeit von einer Wolke zur andern oder gegen die Erde ſchlagen. In den Fällen, wo der Blitz ſich zeigt, iſt er allemal mit Donner verbunden. In anderen Fällen aber ſcheint es Blitze ohne Donner zu geben. Wenn der Blitz gegen die Erde ſchlägt, ſo trifft er meiſt hohe Gegenſtände, an denen er herunter fährt. Findet er eine ununterbrochene bis zur Erde herabgehende Verbindung von Metall, oder andern Körpern, welche die Elektricität gut leiten, ſo folgt er dieſer Leitung und bringt gewöhnlich keinen Schaden hervor. In andern Fällen aber ſind ſeine Wirkungen zerſtörend. Wenn er keine ſolche fortgehende Leitung findet, ſo ſucht er gleichwohl diejenigen Metallverbindungen auf, an welchen er eine Strecke weit herunter laufen kann; beim Ueberſchlagen von einer ſolchen Leitung zur andern, da nämlich, wo die Leitung unterbrochen iſt, zerſchmetterte er die in der Nähe liegenden Körper, ſchmelzt das Metall ab, auf welches er ſchlägt; trifft er auf brennbare Körper, ſo entzündet er ſie. Wo er keine hohen Gegenſtände findet, ſchlägt er auch in die Erde. Dieſe Beobachtungen haben Veranlaſſung zur Erfindung der Blitzableiter gegeben. Man machte, durch Franklin angeregt, 1752, zuerſt Verſuche mit elektriſchen Drachen,

nachdem Franklin schon 1749 den Vorschlag zu wirklichen Blitzableitern gemacht hatte. Diese wurden nun immer mehr vervollkommnet und fanden bald allgemeine Einführung.

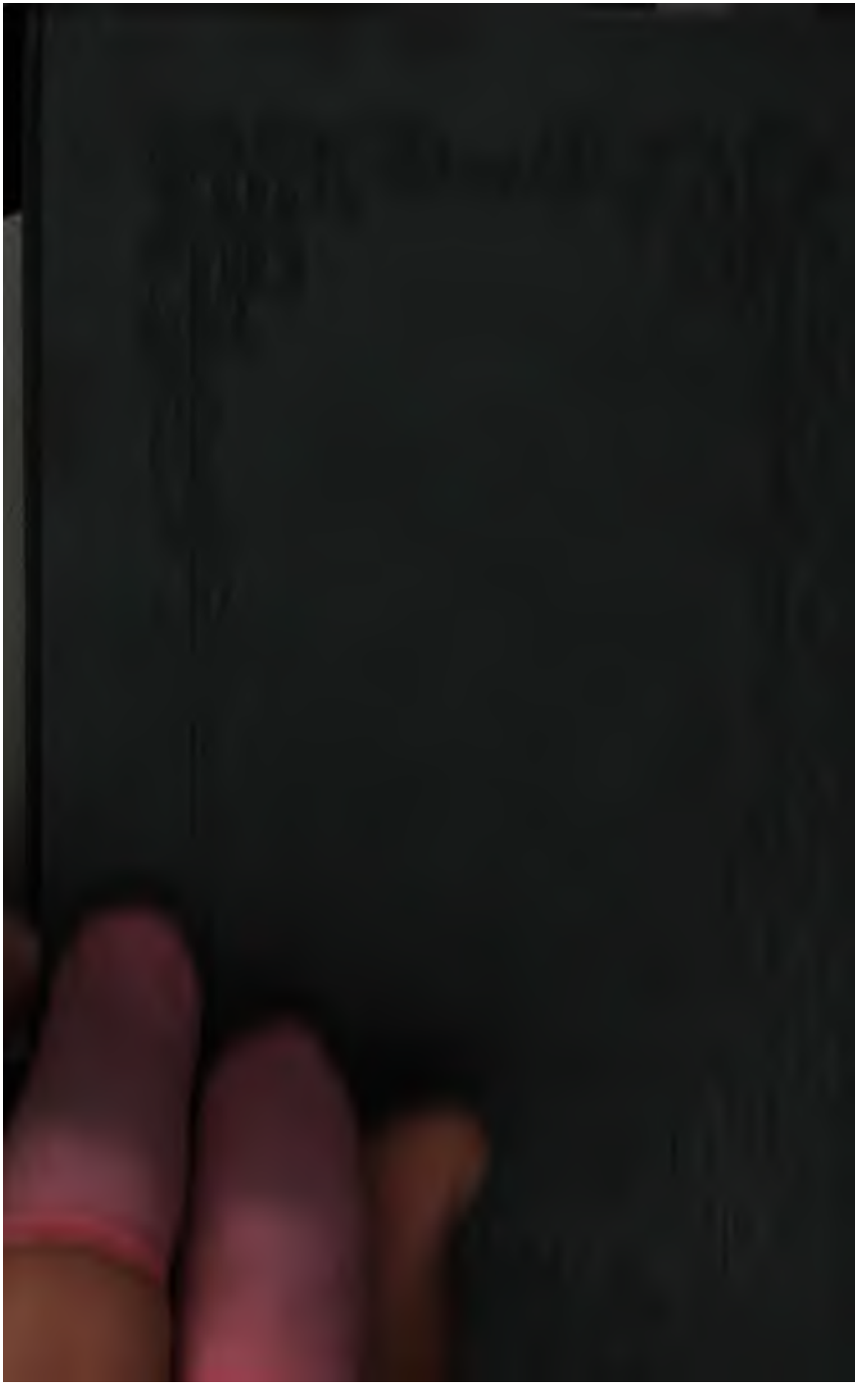
Blöde, hat einen doppelten Sinn. Erstens deutet es auf Schwäche des Gesichts, der Augen und auf Schwäche der Geistkraft, wo es so viel heißt als blödsinnig. Blödsinnigkeit ist eine Schwäche des Gedächtnisses und der Urtheilskraft. Ferner bezeichnet man aber mit dem Ausdrucke „blöde" eine gewisse Schüchternheit, einen Mangel an Dreistigkeit. Vorzüglich bei der Erziehung, und namentlich der Mädchen, hat man darauf zu sehen, daß diese Blödigkeit nach und nach besiegt werde, da sie im Leben oft sehr störend und nachtheilig wirken kann.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.

30764/2

Stanford University Libraries
3 6105 014 753 540

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305